Der Rachekeller



Thriller

Roman Just

Tatort Boston

IMPRESSUM: 2
PROLOG 4
1. KAPITEL 10
2. KAPITEL 24
3. KAPITEL 37
4. KAPITEL 62
5. KAPITEL 76
6. KAPITEL 102
7. KAPITEL 119
8. KAPITEL 140
9. KAPITEL 160
10. KAPITEL 185
11. KAPITEL 213
12. KAPITEL 232
13. KAPITEL 254
14. KAPITEL 270
15. KAPITEL 284
16. KAPITEL 308
17. KAPITEL 328
18. KAPITEL 358
19. KAPITEL 376
20. KAPITEL 386
21. KAPITEL 408
22. KAPITEL 429
23. KAPITEL 456
24. KAPITEL 488
25. KAPITEL 504
EPILOG 511
HINWEISE 515
VERÖFFENTLICHUNGEN DES AUTORS 516

Impressum:

© 2022 Roman Just, Gelsenkirchen

www.gelsenkrimi.de
romanjust@gelsenkrimi.de

ISBN Softcover: 978-3-347-80930-7

Druck und Distribution im Auftrag des Labels und Autors: tredition GmbH, Halenreie 40-44, 22359 Hamburg, Germany

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Für die Inhalte ist der Autor verantwortlich. Jede Verwertung ist ohne seine Zustimmung unzulässig. Die Publikation und Verbreitung erfolgen im Auftrag der Gelsenecke und des Autors, zu erreichen unter: tredition GmbH, Abteilung "Impressumservice", Halenreie 40-44, 22359 Hamburg, Deutschland.

Achtung: Das Buch enthält Textpassagen, die verstörend wirken könnten.

Der Rachekeller

Thriller

von

Roman Just

Prolog

Boston, Ende Mai, 2018

Zwei Männer traten die erste Tür im Flur ein und wurden vom Einsatzleiter daran gehindert, die Stufen in den Keller hinabzusteigen. Das einstöckige Gebäude besaß auf der Rückseite einen großen uneinsichtigen Garten, der in seiner Dimension selbst in >Back Bay< für Aufsehen und Neid gesorgt hatte. Erst nachdem die Laube der Grünanlage, die erste Etage und das Erdgeschoss als gesichert eingestuft worden waren, begab sich ein Teil des Sonderkommandos in eines der wenigen Untergeschosse, die es in der Siedlung gab. Familienhäuser mit Kellern gehörten in den Vereinigten Staaten nicht zum Standard. Acht Männer gingen Forrest Waterspoon voraus und schlugen am Treppenende den Kurs nach rechts ein. Kurz danach vernahm er Flüche, ließ den letzten Absatz hinter sich und verstand sofort, warum ein paar Mitglieder der Einsatzkräfte üble Verwünschungen und drastische Schimpfwörter in den Mund genommen hatten. Wie ihnen bot sich ihm ein Bild des Grauens. Er kam nicht dazu, die Leichen zu zählen. Noch bevor er in den Kellergang getreten war, vernahm er einen Warnruf und irgendjemand begann nach ihm und um Hilfe zu schreien. Er eilte in Richtung des Rufes, erreichte den hintersten Raum und blieb abrupt stehen. Forrest kam es vor, als ob ihn der Teufel selbst in ein anderes Zeitalter katapultiert hätte. Der Albtraum war kein Traum, aus dem es ein Erwachen gab. Was er sah, war real.

Nur zwei Schritte vor ihm stand ein elektrischer Stuhl, dahinter ein Galgen, daneben eine Guillotine. Rechts davon ragte ein Hängepfahl in die Höhe, an dem eine ältere Dame hing. Forrest erkannte sie sofort, lief zu ihr und erkannte erleichtert, dass sie zwar bewusstlos, aber noch am Leben war. Wie ein Irrer fing er an, nach einem Arzt und Leuten zu rufen, die sie aus ihrer Lage befreien konnten. Mit feuchten Augen sah er in die linke Ecke, während in seinem Rücken im Kellerflur zwei weitere Türen geöffnet wurden. Ihm offenbarte sich ein Anblick, welcher ihn kurz an ein Gefängnis erinnert hatte. In einem Käfig, wie ein Tier hinter Gitterstäben, saß eine Frau auf dem Boden, die ihn erst kürzlich in seinem Büro aufgesucht hatte. »Wir holen Sie da sofort raus, keine Sorge«, rief er der Blondine zu und musterte ein Foltergerät nach dem anderen. Er begab sich zu einem Postkutschenrad, das über dem Betonboden zu schweben schien. Ein älterer Herr war an das Rad gefesselt. Betroffen stellte Forrest fest, dass für ihn jede Hilfe zu spät kam. Erschüttert trat er vor den eigenartig aussehenden elektrischen Stuhl, auf dem eine Dame fortgeschrittenen Alters saß. Auch sie war tot. Der Detektiv fuhr sich mit der Handfläche über die Stirn, riss sich zusammen und vollführte eine Drehung. Jeweils zwei lebende und tote Menschen befanden sich in dem Raum und der Kellergang war mit Leichen übersät. Forrest Waterspoon hätte vor Wut am liebsten laut aufgeschrien. Behäbig, als ob er die Totenruhe nicht stören wollte, trat er in den Kellerflur. Bestürzt zählte er fünf Leichen an der linken Wand, ebenso viele waren es auf der rechten Seite. Ihm war vor Stunden vorgegaukelt worden, das die Toten alle noch

leben würden. Auf hinterhältige Weise hatte ihn der Entführer und Mörder belogen, betrogen und dazu benutzt, fliehen zu können. Forrest hatte sich auf den Deal eingelassen, um Menschenleben zu retten, nun stand er als der absolute Verlierer da. Der Anblick der Leichen ließ den Kellergang zu einem Gruselkabinett werden. Manche Opfer waren entstellt, anderen fehlten Körperteile. Sie alle waren in sitzender Stellung an Haken in der Wand festgebunden, um nicht seitlich umzufallen. Waterspoon ging musternd an den Leichen vorbei, während um ihn herum aufgeregtes Treiben herrschte. Zuerst schritt er an der linken Wand entlang und fragte sich, ob er jemals die Chance besessen hatte, ihre Leben zu retten. Schließlich schlug er die entgegengesetzte Richtung ein. Ihm war aufgefallen, dass auf der einen Seite nur Männer und ihnen gegenüber ausschließlich Frauen saßen. Ein männliches Opfer ließ ihn wiederholt tief Luft holen: Der Leichnam besaß keinen Kopf mehr. Ein Ruf ließ ihn von den Leichen aufsehen und der Stimme folgen. Wie in Trance betrat er einen Raum, der sich ebenso in einer Klinik hätte befinden können. Zwei der drei Liegeflächen stachen ihm sofort ins Auge. Auf ihnen lagen Körper und einen erkannte er, nachdem er nähergetreten war. Forrests Herz begann wild zu pochen als er dem Entführten seine Hand auf die Wange gelegt hatte. Plötzlich hoben sich die Lider des scheinbar Ohnmächtigen. Obwohl der Tod die Oberhand in den Kellerräumen innehatte, lächelte Forrest, nachdem ihm ein Zwinkern seines Freundes signalisiert hatte, am Leben zu sein. Auch der Mann auf dem operationsähnlichen Tisch hinter ihm atmete. Unübersehbar blieb jedoch der schlechte Zustand der

Gefangenen: Beide schienen seit Tagen nichts zu Essen und Trinken bekommen zu haben. Erneut ertönten Schreie, diesmal ein schriller und zusätzlich ein panischer. Die Kellerräume beinhalteten weitere unerfreuliche Überraschungen. Für Forrest war der Keller mittlerweile identisch mit einem modernden Verließ aus dem Mittelalter. Alle Räumlichkeiten hätten sich ebenso in einer englischen Ritterburg befinden können. Spätestens jetzt war er den Gründern der Nation dankbar, dass sie sich der Aristokratie und der Herrschaft der britischen Krone entzogen hatten. Waterspoon lief zunächst zu der schrillen Stimme, kam in einem Vorratslager an und seine Blicke folgten der ausgestreckten Hand eines Mitglieds der Einsatzkräfte. Fassungslos betrachtete er die Inhalte von zwei Kühltruhen. In der einen lagen ein Hund, die Überreste eines Mannes in Form eines Torsos, amputierte Beine, ein Kopf und darunter noch eine gefrorene Leiche. In der anderen befanden sich ebenfalls Tote, aber der Detektiv wurde vom Einsatzleiter des SWAT-Teams daran gehindert, sie intensiver zu betrachten und zu zählen. Der flüchtige Anblick hatte ihn eine männliche und weibliche Leiche im fortgeschrittenen Semester erkennen lassen.

Waterspoon ließ sich widerstandslos zurück in den Raum mit den Foltergeräten ziehen, entzog sich dort dem Griff um seinen Oberarm und registrierte, weshalb kurz zuvor ein ängstlicher Aufschrei erfolgt war. Über der Kopflehne des elektrischen Stuhls befand sich ein Display mit einer Zeitanzeige und die Zahlen liefen rückwärts. Eine Bombe! Das Einsatzteam und der Detektiv hatten knappe zehn Minuten, um das Haus entweder zu evakuieren oder die Bombe zu finden

und zu entschärfen. Eindeutig war ohne ersichtlichen Grund ein Sprengsatz aktiviert worden, von dem niemand wusste, wo er sich befand. Sie mussten die Toten bergen, die Verletzen retten und die Gefangenen befreien, zum Schluss sich selbst in Sicherheit bringen. All das sollte in Rekordzeit geschehen und war somit ein Ding der Unmöglichkeit. Auch wenn der Detektiv zu den größten Optimisten gezählt hätte, er und das Team hatte keine Chance, eine der Aufgaben in dem Zeitraum zu erfüllen. Zwangsläufig kam eine kontrollierte Hektik auf und nach einigen Sekunden wurde klar, dass Forrest und die Spezialeinheit einen aussichtslosen Kampf begonnen hatten. Der ans Rad gefesselte Mann war mit dicken Eisenketten an das Instrument gebunden worden, die Handgelenke der Frau am Hängepfahl waren mit Stahlmanschetten versehen. Um die Oberkörper der sitzenden Toten im Kellergang liefen drei Stahlseile, die mit keinem Gerät der Welt innerhalb von wenigen Augenblicken durchtrennt werden konnten.

Die Zeit lief, die Uhr tickte und Schuld daran war eine Vergewaltigung. Der Missbrauch einer Zwanzigjährigen hatte vor rund einundvierzig Jahren stattgefunden. Es klang gegenüber dem Opfer abwertend, doch der sexuelle Übergriff war in Anbetracht des vor Ort entstandenen Massakers eine geradezu milde Schandtat. Letztlich ließ sich nämlich nicht leugnen, dass die verjährte Schändung der jungen Frau und die aus ihr hervorgegangenen Konsequenzen für das Blutbad verantwortlich waren. Brutale Rache war das Motiv und die Vergeltung hatte jeden getroffen, egal, in welcher Weise die betroffene Person in die Vorgänge involviert war.

Auch Kollateralschäden gab es zu beklagen, aber welcher verblendeter und wahnsinnig gewordener Racheengel wäre nicht bereit, solche in Kauf zu nehmen. Waterspoon hatte den Mörder entlarvt, ihn gestellt und ihm im Gegenzug für Menschenleben einen Flug in die Freiheit zugestanden. Mit ein Grund für den Deal waren Umstände, von denen der Täter keine Ahnung hatte. Zwar war er von Forrest geschnappt worden, nur fehlten dem Ermittler eindeutige Beweise, um ihm die Morde nachweisen zu können. Die Indizien hätten den Mörder vielleicht hinter Gitter oder sogar in die Todeszelle gebracht, allerdings nur, wenn er in der Lage gewesen wäre, die Identität des Angeklagten eindeutig zu belegen. Der üble Nachgeschmack an der Sache: Der Detektiv hatte den vermeintlichen Killer womöglich öfter getroffen als ihm bewusst war, dennoch konnte er nicht sagen, von wem John Doe in Wirklichkeit verkörpert wurde. In wenigen Sekunden würde er erfahren, ob er von seinem Gegenspieler komplett verarscht worden war.

Forrest Waterspoon hatte bemerkt, dass der Einsatzleiter des Sonderkommandos schweratmend neben ihm zum Stehen kam. Er sah ihn an und verweigerte den erhaltenen Befehl, das Gebäude umgehend zu verlassen. Schließlich verfügte er über einen letzten Trumpf, der gleich zeigen sollte, ob John Doe tatsächlich zu einem rachesüchtigen Monster verkommen war, oder, doch noch eine Spur von Menschlichkeit besaß.

1. Kapitel

Boston, vor vierzig Jahren

Stella lag mit gespreizten Beinen auf einem Holztisch. Sie befand sich in einem abseits gelegenen Raum in den Kellergewölben des Bostoner Erzbistums. Tränen liefen aus ihren Augenwinkeln, kullerten an ihren Backen entlang und fielen auf das spröde Holz, auf das sie von einem Ordensbruder und zwei Hebammen in Nonnenkleidung verfrachtet worden war. Eine Nonne stand zwischen ihren Füßen und forderte sie fortlaufend auf, fester zu pressen, während die andere damit beschäftigt war, sich um die Neugeborenen zu kümmern. Stella weinte nicht wegen der Schmerzen, die Frauen bei einer Geburt zu ertragen haben, sondern aufgrund der Situation, die sich neben ihr abzuspielen begann.

Zu ihrer linken Seite stand der Mann, dem sie ihre Lage zu verdanken hatte. Ihm wurde der in eine Decke gewickelte Erstgeborene gereicht, kaum das dem Säugling der erste Schrei entkommen war. Flehend sah Stella ihren Vergewaltiger an und vernahm seine Stimme, als er das Kind an sich nahm, es angewidert ansah, und an den Ordensbruder weiterreichte. »Die Hure darf den Bastard einmal wöchentlich sehen, ansonsten untersteht er Ihrer Obhut. Sie werden den Jungen erziehen und dafür sorgen, dass er diese Gemäuer so lange nicht verlassen kann, bis ich es sage.« Der Geistliche nickte gehorsam, nahm das Kind an sich und verließ den Raum, der einem Verließ ähnlich sah.

Die Ziegelwände ließen seine Schritte verhallen und verschluckten die Schreie der Babys. Der eiskalte Vergewaltiger sah dem Mönch nach, drehte sich schließlich der Entbindenden zu und sagte ohne jede Emotion: »Die Missgeburt bleibt hier, wie lange, liegt auch an dir.« James Evans gehörte in Boston zu den Persönlichkeiten der Stadt. Er besaß eines der größten Bauunternehmen in Massachusetts, war verlobt und gleich doppelt werdender Vater. Seine künftige Frau hieß Ruth. Nachdem sie ihm mitgeteilt hatte, sich in anderen Umständen zu befinden, waren beide alles andere als erfreut. Der nicht gewollte Nachwuchs bedeutete schon wegen ihrer Herkunft und ihres Leumunds eine Zwangsehe. Dazu kam die konservative Erziehung, die insbesondere Ruth genossen hatte. Nachdem ihr von ihrem Frauenarzt der Grund für das Ausbleiben ihrer Regel mitgeteilt worden war, erhielt James einen Zugangsverbot zu ihren weiblichen Reizen. Die Verlobte befand sich im vierten Monat als James über die attraktive Stella hergefallen war. Für ihn blieb sie nur ein Abenteuer, von dem er dachte, es genauso verheimlichen zu können, wie seine anderen Affären. Ruth wusste nichts von den Sexabenteuern ihres späteren Gatten und hatte auch keine Ahnung, dass sie von ihm bis in die Gegenwart regelmäßig betrogen wurde. Für den Unternehmer, dessen Wortschatz ein nein von Gesprächspartnern und Bettgespielinnen nicht kannte, waren die Seitensprünge eine normale Eigenschaft, über die nur wahre Männer verfügten. Hin und wieder, wenn er eine Frau besonders begehrenswert fand, ließ er sich zu einer Schweigegeldzahlung herab, damit er sich ein zweites Mal mit ihr vergnügen konnte.

Zahlungen dieser Art waren äußerst selten. James hatte fast nie das Bedürfnis, eine Bettaffäre zu wiederholen. Unbestritten blieb, dass er für die Damenwelt eine lukrative und ansehnliche Errungenschaft war. Wenn jedoch ein Betthäschen vorab mit dem Gedanken gespielt hatte, ihn wegen der Liaison erpressen zu können, erging es der Person schlimmer als Stella. Die Betroffene erhielt Prügel und war gezwungen worden, innerhalb von wenigen Stunden die Stadt zu verlassen. Zur Ehrenrettung des angesehenen Mannes, darf nicht unerwähnt bleiben, dass Ereignisse dieser Art nur drei Mal vorgekommen waren. Stella war in allen Belangen eine Ausnahme und damals für James Evans tätig. Sie hatte eine Lehre als Sekretärin bei ihm begonnen und schon bald sein Interesse an ihr geweckt. Eigentlich hätte es der Bauunternehmer nicht nötig gehabt, eine Frau zu vergewaltigen, aber Stella gehörte zu der Sorte von weiblichen Wesen, die sich von ihm nicht blenden und erobern ließen. Durch ihr energisches nein zu der Einladung auf einen Drink in seinem Liebesapartment, war sie für ihn zu einer überaus prickelnden Herausforderung geworden. Nichts half: Seine Position, der Charme, das solide Aussehen und der pralle Geldbeutel, alles prallte an ihr ab, bis es ihm zu bunt geworden war. Unter einem Vorwand beließ er sie länger im Büro und schlug zu, nachdem die Angestellten die Räume verlassen hatten. Neun Monate später stand er im Erzbistum neben dem Holztisch, auf dem sie lag. Seine Anwesenheit war nicht der Vaterschaft geschuldet, sondern dem Umstand, sie endgültig in die Knie zu zwingen, nachdem es die Tiraden seiner Handlanger nicht geschafft hatten.

Stella war von ihnen in den vergangenen vier Monaten verfolgt, beleidigt, bespuckt, ausgeraubt und geschlagen worden, doch ihre Forderungen und ihr Wille wurden durch die Schikanen nicht gebrochen. James sah zu der Nonne und dem blutverschmierten Säugling, den sie eben aus Stellas Unterleib hervorgeholt hatte. »Drei Hurensöhne!«, stellte er barsch fest, und dachte an die Minuten zurück, in denen er sich Stella genommen hatte. Der Akt war kurz und für ihn trotz der Erektion unbefriedigend gewesen. Das Miststück hatte sich körperlich kein bisschen gewehrt, stattdessen, nach sinnlosen verbalen Protesten und Bitten, sich ihm einfach hingegeben. Wie ein Brett hatte sie dagelegen, nicht geschrien und gestöhnt. James war es vorgekommen, als ob er es mit einer Toten treiben würde, nur deswegen ließ er nach dem ersten Schuss ins Schwarze von ihr ab. Hätte sie sich rebellischer oder erotischer verhalten, wäre er mindestens noch einmal in sie eingedrungen. Es konnte nämlich nicht verleugnet werden, dass Stella, zumindest vor der Schwangerschaft, eine überaus anziehende hübsche junge Dame war. Das Kindergeschrei hatte James in die Gegenwart zurückgeholt. Er deutete auf Stella und wandte sich an die Hebamme in Nonnenkluft, die ihre Geburtshelferposition immer noch nicht verlassen hatte. »Sie sorgen dafür, dass sie auf die Beine kommt und mitsamt den Schreihälsen so bald wie möglich von hier verschwindet. Sie bleiben bei ihr, bis sie sich einigermaßen erholt hat, danach können Sie wieder den ganzen Tag mit Gesängen und Gebeten verbringen. Hat Ihnen der Erzbischof Anweisungen erteilt, wie die Angelegenheit zu behandeln ist?« Die Ordensschwester nickte und

griff nach dem Geldschein, der ihr von James entgegengehalten wurde. Mit verachtender und doch versteinerter Miene drehte er den Kopf der erschöpften Mutter zu. »Du wirst dein Erstgeborenes nie wieder sehen, wenn du weiterhin Scherereien machst. Halte dich von mir und meiner Familie fern, ebenso wirst du die ganze Sache vergessen und keine Gerüchte in die Welt streuen. Denk an dein Kind und nicht an dich!« Kaum ausgesprochen schritt James Evans davon und bekam nicht mehr mit, was kurz danach in dem Verließ geschehen war.

»Allmächtiger!«, entkam es der Geburtshelferin zwischen Stellas Beinen. »Da kommt noch eins!«, brachte sie ungläubig hervor und fing während des Geburtsvorgangs an, das >Vater Unser< aufzusagen.

Stella, halb benommen, hatte die Stimme wie aus der Ferne gehört und begriffen, dass sie vom Schicksal zusätzlich bestraft wurde. Zuerst die Vergewaltigung, danach die Scham, schließlich die Schwangerschaft und nun auch noch Mehrlinge. Den sexuellen Übergriff anzuzeigen, wäre in den neun Monaten zuvor einem Selbstmord gleichgekommen. Kein Mensch hätte ihr geglaubt, von James Evans brutal misshandelt worden zu sein, aber nicht deswegen hatte sie von einer Anzeige abgesehen. Nachdem ihr bewusst geworden war, sich in anderen Umständen zu befinden, brachte sie den Mut auf, ihren Peiniger zur Rede zu stellen. Ob er dadurch kompromittiert werden würde, war ihr damals im wahrsten Sinne des Wortes scheißegal. Erstaunlicherweise zeigte sich James gesprächsbereit. Allerdings nur aus persönlichen Motiven und in einer Hinsicht, nämlich in Bezug auf die Kosten

einer heimlichen Abtreibung in einem anderen Bundesstaat. Stella wäre bereit gewesen, auf den Deal einzugehen, doch für einen Schwangerschaftsabbruch war es zu spät. Fortan geriet Stella in einen Zustand der Machtlosigkeit. James Evans ließ sie auf Schritt und Tritt von bezahlten Handlangern verfolgen und wusste somit eine Anzeige zu verhindern. Außerdem gelang es ihm auf diese Weise, die lästige Schwangere von seinem Umfeld fernzuhalten. Bis in den fünften Monat blieb Stellas körperlicher Zustand unsichtbar. Weder ihre Eltern noch Freunde hätten ihr eine in sechzehn Wochen bevorstehende Niederkunft abgenommen. Das sie noch dazu Mehrlinge zur Welt bringen würde, wäre in jenen Tagen völlig unvorstellbar gewesen. Als Stella erkannt hatte, dass sie durch eine Vergewaltigung Mutter werden sollte, weigerte sie sich strikt, die Tatsache zu akzeptieren. Niemals wollte sie ein Kind zur Welt bringen, welches nicht aus Liebe gezeugt worden war. Die Gesetze der Natur waren jedoch unumkehrbar, genauso wie die Schicksalsschläge des Lebens, die willkürlich auftraten. Ihre negative Einstellung erfuhr deshalb eine Wende, in erster Linie jedoch durch eine Tragödie. Von heute auf morgen war Stella allein. Ihre Freunde ließen sie mehr oder weniger sitzen als ihr Schwangerschaftsbauch an Umfang zunahm. Sie gingen egoistisch Gewohnheiten und Vorlieben nach, bei denen Stella nur ein Anhängsel gewesen wäre. Im gegenteiligen Fall hätten sie auf ihre Freundin Rücksicht nehmen, vielleicht sogar auf dies und das verzichten müssen. Ohne Ausnahme war niemand dazu bereit. Das Leben am Ende der siebziger Jahre bot zu viel Spaß und Annehmlichkeiten, jeder wollte es in

vollen Zügen auskosten und keinesfalls etwas versäumen. Dann kamen Stellas Eltern bei einem Autounfall ums Leben.

Sie waren im siebten Monat ihrer Schwangerschaft aus ungeklärten Umständen von der Straße abgekommen und einen tiefen Abhang hinabgestürzt. Die Zukunft der werdenden Mutter sah danach richtig trostlos aus. Sie bestand aus Gram, Selbstmitleid und Einsamkeit. Stella war ein Einzelkind und in ihrer Trauer fing sie ihren Bauch zu streicheln und mit den Ungeborenen zu reden an, wobei sie nicht wusste, dass sie Mehrlinge gebären sollte. Das heranwachsende Leben in ihrem Körper gab ihr Halt, spendete Trost und ließ die Zukunft rosiger aussehen. Es trat der Sinneswandel ein, plötzlich wünschte sich Stella nichts anderes als endlich Mutter zu werden. Der Tod der Eltern, so traurig und niederschmetternd er war, bescherte ihr ein überschaubares Erbe. Immerhin besaß es einen Umfang, mit dem sie auf Almosen verzichten und den Nachwusch ohne jegliche Unterstützung aufziehen konnte. Es hatte sich bis dahin bereits eindeutig abgezeichnet, dass der in der Stadt angesehene James Evans seine durch Gewalt erzeugten Kinder niemals anerkennen würde. Für Stella war es ein Grund mehr, sie zur Welt bringen zu wollen. Daraus entstand zugleich die Hoffnung, eines Tages Gerechtigkeit zu erfahren.

∞

Acht Jahre war Stella wöchentlich im Bostoner Erzbistum erschienen, um ihren Erstgeborenen zu sehen. Im ersten Jahr ließ sie der von James Evans zum Erziehungsberechtigten ernannte Ordensbruder nie mit dem Kind allein. Es war eine psychische Folter und zugleich eine Demütigung. Erst als der Knabe zu krabbeln und schließlich zum Laufen anfing, bekam sie innerhalb des Bistums eine größere Bewegungsfreiheit. Bei schönem Wetter durfte sie sich mit ihrem Sohn im Garten aufhalten, doch beschattet, obwohl mit Abstand, wurde sie immer. Monate vergingen und Stelle blieb es nicht verborgen, dass ihr Junge ab dem dritten Lebensjahr jede Woche eine andere Laune hatte. Mal war er zugänglich, sieben Tage darauf verschlossen, beim nächsten Wiedersehen gab er sich hyperaktiv. Es gab Treffen, bei denen der Junge kein Wort von sich gab, dann wieder welche, die ihn lebhaft und unbekümmert gezeigt hatten. Die Stimmungsschwankungen waren von Jahr zu Jahr extremer geworden, manchmal sogar beängstigend. Schon deswegen entging es der Mutter nicht, dass nicht nur ihr Leben, sondern auch das ihres Kindes durch traumatische Erfahrungen negativ beeinflusst worden war. Den Erstgeborenen aus dem Kloster zu holen, erwies sich als unmöglich. Schon bei der Andeutung eines solchen Gedankens konnte Stella ihren Sohn in der darauffolgenden Woche nicht besuchen. Die Tyrannei ließ erst im sechsten Jahr nach, womöglich deshalb, da Mutter und Kind sich scheinbar vollends untergeordnet und angepasst hatten. Tatsächlich hatten beide jedoch ein Abkommen geschlossen, welches erst durch das Alter des Jungen möglich geworden war. Stella

konnte es nicht leugnen, ihr Sohn hatte sich prächtig entwickelt, was auf die Erziehungsmethoden des Bistums oder auf die des Ordensbruders zurückzuführen war. Ihr Junge konnte mit seinen wenigen Lenzen auf der Schulter bereits sehr gut lesen und rechnen und hatte trotz der erlittenen Qualen innerhalb der Bistumswände keine körperlichen Schäden davongetragen. Selbstverständlich war der Erstgeborene längst noch nicht so reif, um zu verstehen, was seine Mutter mit ihren Verhaltensvorschriften an ihn erreichen wollte, aber er besaß die Fähigkeit, ihre Gefühle nachvollziehen zu können. Wie ihr, war ihm die körperliche Unversehrtheit genommen worden, auch sein Stolz hatte zu oft Erniedrigungen erfahren. Stella begann ihren Sohn wöchentlich auf ein Leben nach dem Dasein im Bistum vorzubereiten und an den anderen sechs Wochentagen kümmerte sie sich um ihre drei Kinder Zuhause.

Es war ein Glück, dass sie sich zwischendurch am Anfang eine Babysitterin und später eine Kinderbetreuerin leisten konnte. Ohne Hilfe hätte sie es niemals geschafft, die Jungs im Zaum zu halten. Nachdem es nach ihrer Geburt zunächst nur ihr Geplärre war, welches sie zu überfordern drohte, kamen mit zunehmendem Alter ihre Wesenszüge und Lebhaftigkeit hinzu. Manchmal wusste Stella nicht, welchem der eineiigen Kinder sie als erstes hinterherlaufen sollte. Während der eine nach links verschwand, bogen die anderen zwei in entgegengesetzte Richtungen ab und je älter sie wurden, umso mehr hatten sie Spaß daran, ihre Nanny und Mutter auf Trab zu halten. Hinzu gesellte sich ein außergewöhnliches Problem, dass Eltern ohne Mehrlinge wahrscheinlich

nicht begriffen hätten: Der Kinderbetreuerin gelang es nicht, die Jungs auseinanderzuhalten. Selbst Stella als Mutter hatte damit Mühe und wusste oft nicht, ob nach einem Unfug der Drei ihrerseits der richtige Übertäter gescholten wurde.

Die Nachbarschaft und Stellas spärliches soziales Umfeld beklagten sich häufig über die dreiköpfige Rasselbande, die nichts als Unsinn im Kopf zu haben schien. Allerdings war auch in diesen Kreisen niemand fähig, felsenfest behaupten zu können, welches Kind sich einen üblen Scherz erlaubt hatte. Das war der Punkt: Freunde, Bekannte und Nachbarn sahen in Stella eine Frau, die Mutter geworden war, und den Mut aufgebracht hatte, ihre Kinder allein groß zu ziehen. Obwohl es Gerüchte gab, niemand konnte den Vater nennen. Nur Beteiligte kannten die Wahrheit. Weder nah noch außenstehende Personen waren in die wahren Ereignisse involviert. Keine Menschenseele ahnte, oder, wäre auf die Idee gekommen, dass von Stella nicht drei, sondern vier eineiige Kinder zur Welt gebracht wurden.

Schließlich kam der Tag, vor dem die misshandelte Frau mehr Angst hatte, als vor einer neuerlichen Vergewaltigung. Ihr war von James Evans erlaubt worden, den Erstgeborenen mit nach Hause nehmen zu dürfen. Zwei Gründe waren dafür ausschlaggebend: Der Erste bezog sich auf das Erzbistum Boston. Hinter vorgehaltener Hand geriet die religiöse Institution zunehmend ins Gespräch, aber noch nicht in den Blickwinkel von Ermittlungsbehörden. James dachte logisch und war der Meinung, was gegenwärtig nicht zutraf, konnte jederzeit eintreten. Das zweite Motiv für seine Geste war die Zeit. Neun Jahre waren seit der Vergewaltigung vergangen,

kein Mensch hätte Stella Gehör geschenkt und ihr geglaubt. Viel wahrscheinlicher war, dass sie sich mit einer Anschuldigung zusätzliche Probleme aufgehalst hätte. Warum also den Erstgeborenen noch festhalten? Für Stella Stockwell ging einerseits ein Traum in Erfüllung, andererseits war ihr bewusst, dass die Existenz des Erstgeborenen in ihrem Haus und Umfeld für zahlreiche Konflikte sorgen würde. Auch die in ihrer Obhut aufgewachsenen Kinder wussten nicht, dass sie noch einen gleich aussehenden Bruder hatten, der Ärger war somit in vielschichtiger Art vorprogrammiert. Eifersucht untereinander konnte keinesfalls ausgeschlossen werden, ebenso wenig erneute Anfeindungen von Dritten und Probleme im Bekanntenkreis. Bis dahin war es der Mutter von Vierlingen gelungen, sich mit den drei bei ihr verbliebenen Kindern eine familiäre Idylle aufzubauen. Klar, die Jungs konnten anstrengend, manchmal frech, trotzig und ungehorsam sein, aber zu keinem Zeitpunkt waren sie respektlos. Irgendwelche Anzeichen, dass einer von ihnen auf die schiefe Bahn geraten könnte, zeigten sich jedenfalls nicht. Stellas Erziehung trug Früchte und ihre Befürchtungen in Bezug auf den Erstgeborenen erwiesen sich zumindest in den eigenen vier Wänden als unbegründet. Die Drillinge, die fortan Vierlinge waren, nahmen ihren Bruder in einer Weise auf, die herzzerreißend war, aber die Familienzusammenführung warf zwangsläufig tausend Fragen auf. Das traf vor allem auf die Geschwister zu, die bei ihrer Mutter aufgewachsen waren. Die nach dem Erstgeborenen zur Welt gekommenen Jungs wollten unbedingt erfahren, wo ihr Bruder die letzten Jahre verbracht hatte und ihre Neugier

wuchs täglich. Wo und wer war ihr Vater, warum waren sie als Vierlinge getrennt worden und wieso wurden sie immer wieder auf der Straße schief beäugt, mit solchen und ähnlichen Fragen konfrontierten drei der vier Kinder ihre Mutter. Irgendwie gelang es Stella die Knaben auf andere Gedanken zu bringen und sie über Wochen hinweg hinzuhalten, doch der Tag der Wahrheit ließ sich nicht aus dem Kalender streichen. Nachdem die Jungs vollumfänglich die Wahrheit über ihre Zeugung und den damit verbundenen Umständen erfahren hatten, änderte sich das Leben aller. Plötzlich musste James Evans nicht mehr über Stella nachdenken, sondern sich abwechselnd mit einem der Vierlinge auseinandersetzen, die darauf erpicht waren, ihn zur Rede zu stellen. Zuerst ließ sich der Bauunternehmer von den Kids nicht beeindrucken, in seinen Augen waren sie Kinder, die noch keine Ahnung vom Leben hatten. Schon deswegen sah er sie nicht als eine Bedrohung an. Um sie von sich fernzuhalten, mit dem Hintergedanken sie abzulenken und damit zum Schweigen zu bringen, tat er das, was er am besten konnte: Manipulieren, bezahlen und bestechen. Sein leiblicher Sohn bekam ein höheres Taschengeld, einige seiner Freunde wurden für Schikanen an den Vierlingen und ihrer Mutter bestochen und eine bereits berüchtigte Jugendgang erhielt Geld, wenn den Stockwells unverhofftes Leid zustieß. Der Plan ging auf, nur beinhaltete er keine Strategie, die ein Leben lang umgesetzt werden konnte. Die Vierlinge wurden größer, stärker, reifer und klüger. Obwohl sie gegenüber ihren Peinigern in der Unterzahl waren, wussten sie sich mit den Jahren besser zu wehren.

Nachdem der größte Bauunternehmer der Stadt lange Zeit Ruhe gehabt hatte, begannen sie ihn ab dem fünfzehnten Lebensjahr erneut verbal anzugreifen und scheuten nicht davor zurück, seine Frau mit den Vorwürfen zu konfrontieren. James Evans erkannte, dass die Vierlinge durch psychischen und physischen Terror nicht mehr zu zähmen waren. Merkwürdigerweise imponierte es ihm, schließlich war er der Vater und die vier Jungs schienen seine kämpferischen und willensstarken Gene geerbt zu haben. Insgeheim bewunderte er die Ausdauer und Leidensfähigkeit der Vierlinge und fand es lobenswert, dass sie durch die Schikanen in der Vergangenheit nicht von ihrem Ziel abgewichen waren, ihn an den Pranger stellen zu wollen.

Dem stadtbekannten und angesehenen James wurde klar, dass die Zeit gegen ihn lief. Die Stockwell-Teenager hätten ihm mit ihren Aussagen nichts anhaben können, doch Fortschritte in der Genforschung drohten ihm an, einen Vaterschaftsprozess zu verlieren. Der Skandal wäre immens gewesen. Die Gefahr ruiniert zu werden und im Nachhinein doch noch als Vergewaltiger dazustehen, begann mit dem älter werden der Jungs Konturen anzunehmen. James war dadurch zur Anwendung einer neuen Taktik gezwungen worden. Statt durch Gewalt einzuschüchtern und zu verhindern, schlug er den entgegengesetzten Kurs ein. Die von ihm misshandelte Stella erhielt ein beträchtliches Schweigegeld und dazu das Versprechen, dass er für das Studium und die Ausbildung der Vierlinge aufkommen würde. Als Bonbon schwor er den Jungs, ihnen ein Startkapital für ihre Zukunft zukommen zu lassen.

James Evans wäre nicht ein erfolgreicher Geschäftsmann geworden, wenn er bei seinen Zugeständnissen nicht einen Hintergedanken verfolgt hätte. Bis dahin hatten die Vierlinge ein perfektes Verhältnis zueinander. Sie waren vier individuelle Wesen, für Dritte jedoch wegen ihres Aussehens eine einzige Person. Die Geschwister wussten diese Komponente für sich auszunutzen. Sie wechselten zunächst aus Spaß ihre Identität, später bei Bedarf: War der eine schlecht in Mathe, legte ein anderer die Prüfung ab, konnte von einem ein Termin nicht wahrgenommen werden, ging ein anderer Vierling hin. Es gab keine Situation, in der Stanley, Harvey, Dean und Sean, genau in dieser Reihenfolge waren sie geboren worden, die Rolle des anderen übernehmen konnte. Die Identität zu tauschen war mit den Jahren für die Vier zur Sucht geworden. Während des Studiums schreckten sie sogar nicht davor zurück, es bei weiblichen Eroberungen zu praktizieren. Damit bewahrheitete sich, was viele Elternpaare für einen Unsinn hielten. Die Seele und das Zusammengehörigkeitsgefühl von Mehrlingen konnte nicht mit der von Geschwistern verglichen werden, die im Abstand von einem oder mehreren Jahren zur Welt gekommen waren.

Trotzdem gelang es James Evans nach und nach einen Keil zwischen die Vierlinge zu treiben. Es war ein langwieriger Prozess, der schleichend stattfand, aber von Erfolg gekrönt war. Stanley, Harvey, Dean und Sean befanden sich danach in einem Dilemma, dass in der Folge zu einer Familientragödie führen sollte.

2. Kapitel

Boston, vor zwei Jahren

Es war ein frostiger Monat. Die Kälte war nicht das Problem, sondern der eisige und böige Wind, der mit nichts und niemandem Erbarmen hatte. Die Temperaturen lagen unter dem Gefrierpunkt, aber das war für die Einwohner der Stadt zu dieser Jahreszeit fast schon ein Ritual. Schlittschuhlaufen auf dem >Frog-Pond< im >Boston-Common< und ausgiebige Spaziergänge durch den Park gehörten im Winter dazu, doch beides war wegen des Wetters nicht möglich. Die Wolken, die unter einem graubedeckten Himmel dahinzogen, schienen sich im Wettlauf mit einem Formel-1-Rennwagen zu befinden, so heftig wirbelten die Luftströme umher. Mal bliesen sie stundenlang klirrende Grade aus Norden herbei, vollführten eine Drehung, um schließlich aus dem Osten beißende Eispartikel über der Metropole auszuschütten. Viele Menschen hatten das Neue Jahr mit herausfordernden und guten Vorsätzen begonnen, sie jedoch bereits nach wenigen Januartagen vergessen oder aufgegeben. Selbstdisziplin war eben eine Eigenschaft, die ohne eisernen Willen nicht zu erreichen war. Das Rauchen aufzuhören, dem Alkohol zu entsagen und die Vorhaben, dies und das besser zu machen, es waren häufig Illusionen, womöglich sogar ein Selbstbetrug. Schon in der ersten Jahreswoche wurde den meisten Leuten bewusst, dass sie über eine Willensschwäche verfügten, die ihre angestrebten Ziele kläglich scheitern lassen würden.

Nicht anders erging es den Stockwell-Vierlingen im Stadtteil >Back Bay<, einem der reichsten Wohnviertel in den Vereinigten Staaten. Sie hatten sich zum Jahreswechsel viel vorgenommen, insbesondere den Umgang miteinander. Dem Vorsatz war ein jahrelanger Streit vorausgegangen, der seinen Ursprung in ihren unterschiedlichen Werdegängen besaß. Unterstützt wurden die manchmal ausufernden Zwistigkeiten durch familiäre und häusliche Verhältnisse, die verworren und teilweise undurchsichtig waren.

Das vorherrschende Chaos hatte bereits bei der Geburt der Geschwister begonnen. Die eineiigen Stanley, Harvey, Dean und Sean erblickten im zweiminütigen Abstand das Licht der Welt. Bei ihnen handelte es sich um das Endergebnis einer Vergewaltigung, die von ihrer Mutter aus Scham, großer Angst und aufgrund eines viel später gezahlten Schweigegelds nie zur Anzeige gebracht worden war. Zudem wäre es vor neununddreißig Jahren einem Selbstmord gleichgekommen, gegen einen der mächtigsten Männer Bostons aufzubegehren. Damals hatte sie weder den Mut noch die Kraft gehabt, gegen den leiblichen Vater ihrer Söhne vorzugehen. Die Kinder nahmen sie vollkommen in Anspruch und als alleinerziehende Frau hatte sie ohnehin genügend Grabenkämpfe mit redefreudigen Nachbarn durchzustehen. Erst als die eineiigen Brüder Zuhause vereint waren und sich in einem Alter befanden, in dem sie begreifen konnten, erfuhren sie die Wahrheit über ihren Entstehungsprozess. Lange hatte sich die Mutter geweigert, ihnen den Namen ihres Erzeugers zu nennen, doch irgendwann ließ es sich nicht vermeiden.

Die für Dritte gar nicht oder nur schwer voneinander zu unterscheidenden Vierlinge reagierten wie es ihre Mutter erwartet hatte, nämlich völlig verschieden. Die kaum zu begreifende äußerliche Ähnlichkeit traf nämlich nicht auf ihr Wesen zu. Die von ihr bis dahin aufgebaute Familienidylle fing an zu bröckeln. Es kam der Tag, an dem jeder der Vier einen Kurs einschlug, der die Lunte für den Zoff untereinander entzündet hatte.

Der zweitälteste, Harvey, schien dabei noch der Vernünftigste zu sein: Er verhielt sich neutral, obwohl er sich gelegentlich in einem Zwiespalt wiederfand, mit dem kein Familienmitglied umgehen konnte. In eher strengen Stunden hielt er seiner Mutter vor, in Bezug auf eine Anzeige und einer eventuellen Abtreibung falsch gehandelt zu haben. Schon am kommenden Tag konnte sich die Ansicht um dreihundertsechzig Grad gedreht haben. Richtig schlau wurde aus Harvey niemand, denn seine wankelmütige Neutralität ließ zu, dass er sich bei seltenen Besuchen im Haus seines leiblichen Vaters nicht anders benahm. Mal nahm er ihm den sexuellen Übergriff übel, beim nächsten Erscheinen gab er sich locker und entspannt, als ob es nie eine Vergewaltigung gegeben hätte. Mitunter herrschten Wochen, da konnte der Eindruck gewonnen werden, dass Harvey ein Waise war, ebenso Zeiten, in denen er wie ein Muttersöhnchen auftrat. Jedenfalls hatten Harveys labile Wesenszüge nicht zugelassen, sich gegen seinen Erzeuger zu entscheiden. Mit seinen Brüdern hatte er ihn vor Jahren regelmäßig aufgesucht und zur Rede stellen wollen. Jeder von ihnen bekam die Gelegenheit eines Vieraugengesprächs und war danach vor die Wahl

gestellt worden: Entweder, oder. Erst nach ihrem Studium und ihrer Berufswahl war ihr Vater endgültig bereit gewesen, Wiedergutmachung an ihnen zu leisten, allerdings nur, wenn sie die Vergangenheit ruhen lassen würden. Harvey war einverstanden, aber nicht erpicht darauf, sich in irgendeiner Weise bestechen oder manipulieren zu lassen. Er hatte vor, seine Zukunft selbst und ohne Hilfe zu gestalten. Doch es galt mehrere Aspekte zu berücksichtigen. Einerseits die langjährigen Torturen, die von James angezettelt worden waren. Andererseits war es verlockend, den Zukunftsaussichten, die ihnen zugesagt wurden, zu widerstehen. So war eben Harvey, labil, beinflussbar, durchaus zuverlässig, aber auch ein Mensch, der sein Leben genießen wollte, ohne zu viel dafür tun zu müssen. Fakt war, dass der zweitälteste eine Art Hassliebe zu seinem Vater entwickelt hatte.

Der Jüngste, Sean, von je her mehr als seine Brüder seiner Mutter zugetan, hatte die Angebote seines leiblichen Vaters entrüstet und voller Abscheu abgelehnt, um hinterher doch klein beizugeben. Er ließ sich das Studium und die Ausbildung bezahlen, hielt sich ansonsten danach von James Evans fern. Ob Vater oder nicht, er konnte nicht vergessen, was sein Erzeuger seiner Mutter und seinen Brüdern angetan hatte. Aus diesem Grund kam für ihn ein engerer Kontakt nicht in Betracht. Obwohl der Jüngste, und trotz der Disharmonien unter den Geschwistern, war er jahrelang der Vierling, von dem der Ton und die Vorgehensweise beim Widerstand gegen ihre Peiniger angegeben wurde. Insbesondere für Harvey, war Sean der Bruder, an dem er sich hochziehen und von dem er sich vieles abschauen konnte.

Nur Dean, altersmäßig der Mittlere zwischen Harvey und Sean, hatte von Anfang an einen Narren an seinem Vater gefressen. Es ihm anzukreiden, wurde für Sean zur Gewohnheit, die fast immer in einem Streit ein Ende fand. Dean ließ sich davon nicht beirren und arbeitete wie besessen daran, in die Fußstapfen seines Erzeugers zu treten. Unbedingt wollte er mehr von dem Kuchen abhaben, den sich der Vergewaltiger aufgebaut hatte. Alle anderen Zuwendungen seines leiblichen Vaters sah er als Almosen an, mit denen er sich nicht zufriedengeben wollte. Vom Wesen her war Dean vollkommen anders als seine Brüder, nur in einem Punkt besaßen sie eine Gemeinsamkeit: Die Schläge, Gemeinheiten, Überfälle, Knochenbrüche, blaue Augen und Verleumdungen, die ihnen auf Anweisung von James Evans zugefügt worden waren, hatten sich in ihre Köpfe eingebrannt.

Das traf auch auf den Erstgeborenen Stanley zu. Äußerlich hätte Stanley einer seiner Brüder sein können, innerlich war er ein Mensch, den nur wenige Eigenschaften mit seinen Geschwistern verband. Die Zeit im Erzbistum nagte an ihm, ebenso wie die Ereignisse während des Erwachsenwerdens. Für ihn waren die Entschädigungen seines Vaters lächerlich und beleidigend. Allein der Gedanke, dass sein leiblicher Vater den Glauben vertrat, mit Geld alles wieder gutmachen zu können, empfand er als eine Erniedrigung. Er nahm es dennoch, schon deswegen, um James Evans ein wenig ärmer zu machen. Stanley war der Letzte, der nach der Geburt nach Hause gekommen war und er war der Erste, der die vier Wände seiner Mutter verließ.

Die Vierlinge wurden erwachsen und begannen ihre eigenen Wege zu gehen. Harvey ging wie geplant seinen Weg ohne endgültig Partei für seine Mutter, den Vater oder einen seiner Brüder zu ergreifen. Sean hingegen besaß nicht die hochgesteckten Ambitionen seiner Geschwister. Er sah das Leben lockerer und fühlte sich wie der Mann im Haus, nachdem Stanley, Harvey und Dean die Wohnung der Mutter verlassen hatten.

Die Zeit verging und hielt für die vergewaltigte Frau auch noch eine Portion Liebesglück bereit. Der Mutter der Vierlinge, die sich bis zur Volljährigkeit ihrer Söhne von den schönen Dingen des Lebens fast komplett abgewandt hatte, gelang es, ihre Verbitterung abzulegen. Sie fing an auszugehen, konnte sich vor Verehrern kaum retten und traf einen Mann, der ihr Herz erobern konnte. Es war Liebe auf den ersten Blick, eine Trauung die logische Folge. Die zerstrittenen, allerdings nicht verfeindeten Stanley, Harvey, Dean und Sean Stockwell, sogar ihr leiblicher Vater James Evans und dessen Familie, waren bei der Hochzeit zugegen. Alles hatte sich zum Guten gewendet, doch das Glück Stellas sollte nicht von langer Dauer sein.

∞

Am Silvesterabend war zur Freude Stellas endlich Frieden unter den Brüdern geschlossen worden. Hoch und heiliger als heilig, voller Inbrunst und nach bestem Wissen und Gewissen hatten sie sich kurz vor dem Jahreswechsel versprochen, sich nicht mehr in das Leben des anderen und den jeweiligen Umgang mit James Evans einzumischen. Sie gaben sich das Ehrenwort, wieder fest zueinanderzuhalten und es untereinander zu akzeptieren, wer vor ihnen am Leben ihres leiblichen Vaters teilhaben wollte.

Harvey hatte so oder so mit keinem Familienangehörigen ein Problem, außer ihn überkamen gespaltene Gefühle. Sie traten immer dann auf, wenn er bei seiner Mutter oder bei ihrem Vergewaltiger zu Besuch war. War er zu Gast bei Stella Stockwell, so hatte seine Mama vor ihrer Heirat geheißen, wurde er bald von einem schlechten Gewissen gegenüber seinem leiblichen Vater geplagt. Obwohl er ihn eigentlich hätte hassen müssen, konnte er es nicht, schließlich hatte James Evans einiges zu seinem Dasein beigetragen. Befand sich Harvey bei ihm, geriet er in einen unangenehmen Gewissenskonflikt, der seiner Mutter geschuldet war. Dadurch ließen sich auch Harveys Besuchszeiten bei seiner Mutter erklären: Er kam oft unangemeldet und blieb häufig nur so lange wie er seinen Zwiespalt ertragen konnte. Das verhielt sich am Silvester und Neujahrstag natürlich anders. Auf Wunsch seines Stiefvaters sollte der Jahreswechsel in seinem Haus und somit eine Familienzusammenführung gefeiert werden. Er wollte den Spannungen in der Familie ein für allemal ein Ende setzen und sämtliche Konfrontationen der

Vergangenheit angehören lassen. Harvey nahm die Einladung sofort an. Er hatte keine Lust mehr ständig zwischen seinen Brüdern zu stehen und zu vermitteln. Er verstand sich blendend mit Sean und obwohl zwei Minuten älter, war er Dean aufgrund von beruflichen Abhängigkeiten gewissermaßen hörig. Zwar hatte Harvey seinen Weg eisern verfolgt, nur war er zu oft gestolpert. Sein Verhältnis zu Stanley besaß eine Eigenschaft, wie sie vielleicht zu einem älteren Bruder sein sollte, respektvoll und doch sehr eng. Irgendwie war Harvey auch froh, nicht der Älteste zu sein und ständig als Vorbild für seine jüngeren Brüder fungieren zu müssen. Überraschend und ohne zu zögern waren auch Stanley, Dean und Sean der Einladung gefolgt. Das Sean und Stanley kommen würden, lag auf der Hand, doch Deans Zusage kam doch unverhofft. Niemand in der Familie wusste, dass er ansonsten den Silvesterabend allein hätte verbringen müssen. Die Söhne, überaus verwöhnte Studenten in Oxford, wollten mit Freunden die Sau rauslassen und seine Ehefrau hatte den Abend einem ihrer ständig wechselnden Liebhaber versprochen. Auch Dean wäre mit einer jüngeren Geliebten ausgegangen und hätte sie hinterher vernascht, aber die Schlampe hatte ihm wenige Stunden zuvor eine Abfuhr erteilt. Der Ärger darüber hielt sich in Grenzen, nachdem ihm von seinem Stiefvater telefonisch die Offerte überbracht und die Friedenspläne erläutert worden waren. Dean war im Anschluss an das Gespräch ehrlich zu sich: Seine Zusage bestand nicht aus einem Interesse an einer Aussöhnung mit seiner Mutter, ihrem Mann und seinen Brüdern, sondern beinhaltete den ihm angeborenen puren Egoismus.

Die Vierlinge waren an diesem Silvesterabend mittlerweile achtunddreißig Jahre alt. Sie hatten eigene Familien mit Kindern gegründet, allerdings war nur noch Dean verheiratet. Harveys Ehe war wegen seinem undisziplinierten Lebenswandel gescheitert, während Sean ein Opfer seiner Treulosigkeit geworden war. Sogar Stanley hatte trotz seiner Vergangenheit im Erzbistum einer Trauung zugestimmt, aber die Liaison stand von Anfang an unter keinem guten Stern. Er ließ sich scheiden und kehrte nach Boston zurück, nachdem er einige Jahre in Kalifornien gelebt hatte. Der Hang zu Männern war größer als die Zuneigung zu seiner Frau und den zwei Kindern.

Sean hatte die Einladung aus berechtigten Motiven als Erster erhalten. Er war auf seinen Stiefvater einerseits irgendwie eifersüchtig, andererseits sah er in ihm einen Mann, der seiner Mutter erneut Leid und Schmerz zufügen könnte. Deswegen nahm er Stella die Hochzeit ein wenig krumm, ohne ihr wirklich böse zu sein. Sein Verhältnis zu beiden besaß viele Facetten, die sich schwer erklären ließen und von seiner stündlich wechselnden Tageslaune abhängig waren. Mal war er distanziert, dann wieder gesprächig. In den Stunden darauf konnte er so etwas wie ein Familienleben entwickeln und sich einhundertzwanzig Minuten später zu einem Störfaktor verwandeln. Trotz allen widersprüchlichen Wesenszügen und vorhandenen Befangenheiten sagte auch Sean sein Kommen zu. Er und Dean trugen die Hauptschuld an den Streitigkeiten in der Familie. Der Jüngste konnte seinem Bruder bis dahin nicht wirklich verzeihen, dass er und ihre Mutter von ihm in Stich gelassen worden waren.

Immer wieder kam er auf das Fehlverhalten des Älteren zu sprechen und warf es ihm vor. Hinzu gesellte sich Harvey, der nie wusste, auf welcher Seite er stehen sollte. Häufig entstand daraus eine verbale Auseinandersetzung, die oft beinahe eskaliert wäre.

Vielleicht hatten Stella und ihr Mann die Befürchtung gehegt, dass es ausgerechnet am Silvesterabend zu einer Prügelei unter den Brüdern kommen könnte, doch entgegen allen negativen Omen verlief der Jahreswechsel so harmonisch wie nie zuvor. Während des Abendessens konnte nur sie sich an den letzten gemeinsamen Silvester im Kreis ihrer Kinder erinnern. Er lag ewig zurück, hatte in ihren Augen in einem anderen Leben stattgefunden. Damals hätte sie nie geglaubt, je einmal einen Mann lieben und heiraten zu können. Die Jungs befanden sich am Anfang ihrer Pubertät und es war eine Zeit angebrochen, die Neugier über ihre Herkunft zu stillen. Für Stella wurde es damit Zeit, ihrem Mann und ihren Kindern ein lang gehütetes Geheimnis zu offenbaren. Es geschah irgendwann, seitdem hatte es nie mehr einen Silvester zu fünft gegeben. Nun waren sie sogar zu sechst und dementsprechend glücklich fühlte sie sich.

Doch Stellas Freude wurde viel zu schnell und brutal getrübt. Bereits beim Frühstück am Neujahrstrag kam es unter den Mehrlingen im Haus ihres Stiefvaters wegen gegenseitiger Sticheleien zunächst zu verbalen Differenzen. Zuerst leise, schließlich lauter, letztlich schreiend. Ein Wort gab das andere. Es wurden Sätze unter der Gürtellinie und Beleidigungen geäußert, die den Bruderzwist eskalieren ließen. Es kam zu einem harmlos erscheinenden Handgemenge.

Mit einem Stoß gegen die Schulter des einen fing es an, eine deutlich heftigere beidhändige Gegenreaktion führte zum Verlust aller Hemmungen. Die zunächst komödiantische Familientragödie verwandelte sich mit jedem Hieb zu einem immer brutaler werdenden Horrorfilm. Frust prallte auf Gier, Neid schlug auf Gewinnsucht, Enttäuschung drosch Gleichgültigkeit, Wut traf auf Verharmlosung, Verletzlichkeit prügelte gegen Jähzorn, abgestempelte Verlierer züchtigten selbsternannte Gewinner. Die Vierlinge bewarfen sich mit beleidigenden Ausdrücken, hauten sich ihr Dasein um die Ohren und boxten sich dabei den Verstand aus ihren Köpfen. Gläser zerbarsten, Gegenstände wie Kerzenständer flogen umher, Möbel wurden in Mitleidenschaft gezogen, es wurde gekratzt, gebissen, in die Augen gestochen. Ein Augenzeuge der Gewaltorgie hätte nicht sagen können, wer gegen wen kämpfte. Stanley, Harvey, Dean und Sean schlugen unkontrolliert und erbarmungslos aufeinander ein und nur ein Hellseher hätte erkannt, was den Brüdern bei jedem Faustschlag durch den Kopf ging. Sie rangen miteinander, bis ihre Kräfte erlahmten. Danach gewann das Gesetz des Stärkeren die Oberhand Schließlich entwickelte sich die Schlägerei zu einer Familientragödie, die unbekannt bleiben sollte, zumindest für längere Zeit.

Da waren sie, die Vierlinge, die ihre Jugendjahre und ihr Lebenslos nicht begreifen, ertragen und vergessen konnten. Stanley, Harvey, Dean und Sean, jeder von ihnen hätte zahlreiche Gründe besessen, um sich an James Evans und den von ihm bezahlten Handlangern, zu denen auch sein Sohn gehörte, zu rächen.

Vergeblich versuchten Stella und ihr Mann die Mehrlinge zu trennen. Ihre Bemühungen lösten stattdessen ein furchtbares Blutbad aus. Ein Vierling wusste sich nicht anders zu helfen und griff nach den erhaltenen Erniedrigungen in all den Jahren und eben gehörten Beleidigungen nach einem auf dem Frühstückstisch liegenden Brotmesser und stach rücksichtslos zu. Er traf Stella in den Bauch und für einen Moment traten Schock und Stille ein. Nachdem der Ehemann neben der Schwerverletzten klagend auf die Knie gegangen war und sich über sie gebeugt hatte, stieß der Vierling dem wehrlosen Stiefvater das Messer mit voller Wucht in den Rücken. Kaum geschehen stürzten sich seine Brüder auf ihn.

Während der Prügelei kam durch verzweifelt herausvorgebrachte Vorwürfe zutage, wie sehr und unterschiedlich die Vierlinge unter der Vergangenheit und Gegenwart litten. Der eine Bruder gab dem einem für dies die Schuld, der nächste machte den anderen für das verantwortlich. Jeder offenbarte dadurch wie sehr seine Seele und Stolz verletzt worden waren. Es wurde ersichtlich, dass keine der erlittenen und gefühlt immer noch schmerzenden und blutenden Wunden jemals heilen würde. Die Vierlinge waren menschliche Wracks, aber einer der Vier war dermaßen wütend, vom Leben enttäuscht, durch die Ereignisse geprägt und deshalb dazu veranlagt, den Mut aufzubringen, als Racheengel aufzutreten. Nach der Schlägerei verließ er in aller Ruhe das Haus seines Stiefvaters und niemand hätte sicher sagen können, wer aus dem Gebäude getreten war. Bei ihm hatte der im Kopf und Herz aufgestaute Hass einen Weg auf

die Oberfläche gefunden. Alle belastenden Gefühle und Erinnerungen waren wie ein Vulkan explodiert und die daraus entstandene Staubschicht hatte sich wie eine zweite Haut um sein ganzes Denken und Handeln gelegt. Die psychisch brodelnde und dem Kopfdruck entkommene Lava wurde ein Teil seines Daseins. Bei dem Vierling, der den Bruderkampf für sich entscheiden konnte, waren ohne Vorwarnung plötzlich sämtliche Qualen zu Tage gekommen, die er seit seiner Geburt erlitten hatte. Damit war er zu einer tickenden Zeitbombe geworden, die nur eines wollte: Rache! Vergeltung für alles und an jedem, der ihn einst in irgendeiner Form gedemütigt hatte und der ihn in der Gegenwart nicht ernst nehmen würde. Kein Mensch war imstande ihn als den Mann zu erkennen, der er in Wirklichkeit war. Ob es sich bei ihm um Stanley, Harvey, Dean oder Sean handelte, niemand vermochte es zu sagen. Aus einem der Mehrlinge wurde dadurch eine Person, die nicht identifiziert werden konnte und die deswegen den Namen John Doe erhielt. So sonderbar es klang, doch der Racheengel namens John ging nicht unüberlegt vor, sondern begann einen Vergeltungsplan zu schmieden, der viel Zeit in Anspruch nahm. Obwohl John später einen Teil seines Plans bereits in Realität umsetzen konnte, dem Bostoner Morddezernat gab er erst ab einem von ihm gewählten Zeitpunkt Rätsel auf.

Die Prügelorgie und das daraus entstandene Gemetzel waren der Anfang des Horrorszenarios, vor dem Detektiv Forrest Waterspoon Monate später stehen sollte. Damit brach eine Zeit an, die ihn an allem Zweifeln und noch mürrischer werden ließ als er ohnehin schon war.

3. Kapitel

Boston, Mai 2018

Forrest Waterspoon war unzufrieden, mit sich, der Welt, und überhaupt. Es lag zum Teil an seinem letzten Fall und den Konsequenzen, die sich aus ihm für sein Privatleben ergeben hatten. Seiner Adoptivtochter wegen eines Versprechens verschweigen zu müssen, dass ihr leiblicher Vater am Leben war, sie außerdem eine zweieiige Zwillingschwester hatte, besaß ein familiäres Gefahrenpotenzial. Hinzu kamen persönliche Details, die seine Laune negativ zu beeinflussen wussten. Den ersten Stimmungsdämpfer hatte er noch zum Ende des vergangenen Jahres erhalten: Keinesfalls wollte er während der Weihnachtstage zunehmen. Optimistisch gestimmt betrat er am Neujahrstag die Waage und erhielt sofort eine Erklärung, warum er den Gürtel nicht mehr enger schnallen musste. Drei Kilogramm mehr ließen seinen Gemütszustand zunächst in den Keller fallen, schließlich rebellisch werden. Viel mehr Bewegung als bisher praktiziert, schien die einzige Lösung für sein körperliches Dilemma. Er nahm sich vor, fortan zu Fuß zur Arbeit zu gehen, was sich jedoch unmöglich bewerkstelligen ließ.

Da war zunächst das beschissene Wetter, bei dem kein Hund vor die Haustür gejagt wurde. Erschwerend kam hinzu, dass ihm kein Dienstwagen zur Verfügung stand und er ohne Auto in seinem Job aufgeschmissen wäre. Mörder bitten zu können, ihre Kapitalverbrechen vor oder in der

Nähe des Departments auszuüben, war eine dämliche Illusion. Vor oder nach dem Dienst spazieren zu gehen, vielleicht sogar mit seiner Frau an der Hand, erwies sich als undurchführbar. Vor der Arbeit hätte Betty ihm die Pest an den Hals gewünscht, denn der Detektiv war berufsbedingt ein Frühaufsteher. Die ernüchternde Vorstellung nach den Stunden im Job durch die Straßen oder Parks der Stadt zu wandern, war für ihn eine Horrorvision. Von daher hatte sich an Forrests peinlicher Kondition und seinem noch überschaubaren Gewichtsproblem nichts geändert. Vielleicht setzten ihm auch die Geheimnisse zu, die er mit sich herumtrug und ihn zumindest finanziell auf Trab hielten. Der Zwillingsschwester von Molly zu helfen, sah er wegen den Vorgängen in der Vergangenheit als seine Pflicht an. Er hatte für Claire eine Wohnung gemietet, sie einrichten lassen, zudem der verständlicherweise verstörten Frau eine psychiatrische Betreuung und einen Privatlehrer besorgt. All das geschah im Rücken seiner Familienangehörigen, womit er ständig unter einem moralischen Druck stand.

Dafür schien die höhere Macht namens Tötungsdelikte ein Einsehen mit Forrest zu haben: Seit Januar stritten sich die Kollegen um die Leitung von Ermittlungen bei Mordfällen. Es sah ganz danach aus als ob ein Unbekannter sämtliche Mordpläne in Boston vereitelt hätte und alle künftigen Täter aus der Stadt gewiesen worden waren. Detektiv Forrest Waterspoon war praktisch arbeitslos, saß über irgendwelchem Schreibkram in seinem Büro und kam nur an Tatorte, wenn er gerufen und nach seiner Meinung gefragt wurde. Auf dem Weg ins Department konnte Forrest nicht ahnen, dass

der berufliche Frieden ausgerechnet ihm, einem bekennenden Ungläubigen, eine fatale Rechnung in Form von einem Kirchgang präsentieren würde. Er erhielt sie vom diensthabenden Wachmann ausgehändigt, nachdem er das Präsidium betreten hatte. Ihm war ein Kuvert mit einem rätselhaften Schriftstück übergeben worden. Damit begann für Forrest eine Zeit, die ihn dazu zwang, die geistige und körperliche Lethargie der zurückliegenden Monate abzuschütteln. Schon das Schreiben ließ ihn nachdenklich werden. Ein Unbekannter hatte es an der Pforte abgegeben und darauf gedrängt, das Kuvert umgehend an ihn weiterzuleiten. Ausdrücklich wurde vom Überbringer der Botschaft erklärt, dass nur ihm das Schreiben auszuhändigen war. Zu diesem Zeitpunkt befand sich der Ermittler noch nicht im Department. Als er wenige Minuten nach dem Ereignis das Gebäude betreten hatte, eilte der fremde Bote zum Wagen des Detektivs. Danach begab er sich mit schnellen Schritten zu einer in Augenweite entfernten Haltestelle und stieg ohne auf die Route zu achten in den nächsten Bus. Forrest las die an ihn adressierten Zeilen:

"Wenn Sie ein Kapitalverbrechen verhindern wollen, begeben sie sich sofort in die Kathedrale Holy Cross. Gelingt es Ihnen, wird nichts weiter geschehen, außer Sie kommen nicht allein! Sollten Sie bei dem Versuch, einen Mord zu vereiteln scheitern, werden viele Menschen sterben, zum Schluss Sie!"

Es waren diese Sätze, die Forrest dazu gezwungen hatten, einen Ort aufzusuchen, den er ansonsten gemieden hätte. Entgegen allen Vorschriften behielt er den Inhalt der Nachricht für sich und verließ das Präsidium mit eiligen Schritten.

Der morgendliche Berufsverkehr gab ihm Zeit, über den Zusteller und das Schriftstück nachzudenken. Mit dem Beamten an der Pforte hatte er sich intensiv über den Überbringer ausgetauscht und erfahren, dass der Mann trotz der Videokameras unmöglich zu identifizieren war: Er hatte seinen Kopf unter einem Motorradhelm versteckt. Das Detail war für den Detektiv von Bedeutung. Es sah so aus, als ob sich die unbekannte Person keinen albernen Scherz erlaubt hatte, ansonsten hätte er sich als Scherzbold zu erkennen gegeben. Es war unfassbar, aber tatsächlich liefen solche Idioten durch die Straßen der Stadt. Ihr Ziel bestand aus nichts anderem als Aufmerksamkeit zu erlangen. Zu gern hätte Forrest gesehen, dass die nach Bekanntheit hechelnden Personen geteert und gefedert worden wären. Ein größerer Ruhm und eine dementsprechend erniedrigende Bestrafung stand ihnen seiner Meinung nach nicht zu. Kaum hatte er die Worte des Kollegen vernommen, war er aus dem Gebäude geeilt und erhielt unverzüglich das nächste Indiz für eine ernstzunehmende Drohung: Hinter einem Scheibenwischer seines alten Vehikels, welches er in Sichtweite des Departments geparkt hatte, war ein Zettel hinterlassen worden.

"Beeilung, die Zeit wird knapp!"

Er schüttelte den Kopf. Wer hatte den Satz geschrieben und war so unverschämt dreist? Sich der Tatsache bewusst, dass er in Begriff war, leichtfertig zu agieren, setzte er sich hinter das Lenkrad seines Fords und schlug an der nächsten Kreuzung den Weg zu der historischen Kathedrale ein. Sie lag im Stadtteil South End, womit sie beim normalen Verkehr in kurzer Zeit zu erreichen gewesen wäre, stattdessen

geriet er in einen Stau, der ihm einige Flüche entlockt hatte. Erst eine dreiviertel Stunde später stand er in der Kirche vor dem Altar. Das Gotteshaus war riesig und trotz der imposanten Geschichte und denkwürdigen Ereignisse hatte es an Glanz verloren. Missbrauchsskandale in der Vergangenheit warfen dunkle Schatten auf das gesamte Erzbistum der Stadt. Für ihn waren diese skandalösen Verbrechen und der schleierhafte Umgang bei deren Aufklärung, ein weiterer Anlass, keinem Allmächtigen den Zugang in sein Leben zu ermöglichen. Forrest sah sich um, schritt den Mittelgang zwischen den Sitzreihen entlang, und blieb vor dem Altar stehen. Er drehte den Kopf nach links und rechts und blickte über die Schulter zum Eingang der Kathedrale. Verstreut saßen einige Betende auf den Holzbänken. Unter ihnen waren sicher ein paar Kirchengänger, die in dem Gemäuer auf der Suche nach dem Sinn des Lebens waren. Andere hatten die Hände gefaltet, hielten den Kopf gesenkt und sehnten den Gott herbei, der sie im Stich gelassen hatte. Dem Detektiv war es egal, er war nicht gläubig. Wenn er einer der Christen wäre, hätte er ausschließlich an die Hölle und den Satan geglaubt. Schon aus diesem Grund hatte er die Kirche nicht freiwillig aufgesucht. Die Fragen lauteten, vom wem und warum er an den Ort zitiert worden war. Die Augen des Detektivs prüften die geheiligte Umgebung und richteten sich von einem Anwesenden zum Nächsten. Er sah nichts Verdächtiges, dafür wurde ihm bewusst, dass er es war, der sich auffällig verhielt. Bestätigt wurde es durch die fragenden und schrägen Blicke, die ihm vorwurfsvoll und missbilligend zugeworfen wurden.

Forrest wandte sich vom Kirchenschiff dem Altar zu. War er doch einem Witzbold auf den Leim gegangen? Er trat zwei Schritte näher an den Arbeitsplatz eines Priesters und musterte die darauf stehenden Gegenstände. Ein Kreuz, ein Kelch, eine Bibel und eine Schale besaßen nicht die Kraft, ihn zu bekehren, aber ein Kuvert hatte sein Interesse geweckt. Es war ein Umschlag, der eindeutig nicht zum Equipment des Altars gehörte. Er nahm es an sich, spürte plötzlich eine Hand auf seiner Schulter, von der er brüsk herumgerissen wurde.

Der Ermittler sah in ein erbostes Gesicht, welches ihn dermaßen strafend ins Visier genommen hatte, als ob es sich bei ihm um einen Grabschänder handeln würde. »Was machen Sie da?«, fauchte ihn ein Mann an, den er zuvor in einer der Sitzreihen gesehen hatte.

Forrest ignorierte die Worte. Behäbig zog er seine Dienstmarke hervor um den Fragenden nicht zu provozieren und hielt sie ihm unter die Nase. »Wie lange sind Sie schon hier?«, fragte er, anstatt eine Antwort zu geben.

Der Kirchenbesucher, der seinen Glauben offenbar nach dem Motto >Auge um Auge, Zahn um Zahn< zu praktizieren gewohnt war, wich einen Schritt zurück. »Entschuldigung, ich hatte angenommen, Sie wären einer von denen, die sich am Kircheneigentum bereichern.«

Der Detektiv winkte gleichgültig ab. »Hätten Sie die Güte, meine Frage zu beantworten«, bat er dafür strenger um die Auskunft.

Der Gläubige sah auf seine Armbanduhr. »Seit uns der Zutritt gewährt wurde, also rund zwanzig Minuten.«

»Uns?«

Der Mann trat einen Schritt zur Seite, deutete auf eine Frau inmitten der Sitzreihen und winkte ihr beruhigend zu. Als ob er vom Heiligen Geist aufgesucht worden wäre, änderte er sein zunächst aggressives und das zugehörige distanzierte Verhalten und wurde fromm. »Das ist meine Ehefrau. Wir sind bei ihren Eltern zu Besuch, die hier in Boston leben. Wir kommen aus Washington.«

Forrest nahm die Information mit einem gespielten Lächeln zur Kenntnis, da er den Grund des Stadtbesuchs nicht hätte wissen brauchen. »Ist Ihnen während Ihrer Anwesenheit hier irgendetwas Ungewöhnliches aufgefallen?«, erkundigte er sich.

Der Mann schüttelte den Kopf. »Nein«, antwortete er, hielt in seiner Geste inne und verbesserte sich: »Wir haben nur vor der Kirche mitbekommen, dass sich einige Leute gewundert und beschwert hatten. Wie wir zu hören bekamen ist es in den letzten Jahren nie vorgekommen, dass die Kirchentür um acht Uhr verschlossen war, heute schon.«

Der Ermittler raunte nachdenklich. Hatte die Verspätung etwas mit dem an ihn adressierten Kuvert zu tun? Der Umschlag! Er hielt ihn in der linken Hand, bat den Mann um einen Moment Geduld, wandte sich von ihm ab und riss ihn auf. Er zog den Inhalt aus der Hülle und faltete die Seite auseinander. Nur zwei Worte in Großbuchstaben waren unmissverständlich an ihn gerichtet worden:

"ZU SPÄT!"

Er schob das Blatt zurück in den Briefumschlag, steckte ihn in seine Gesäßtasche und drehte sich dem Kirchenbesucher

zu. Aus den Augenwinkeln nahm er wahr, dass sich die Anzahl der Anwesenden gelichtet hatte. »Haben Sie gesehen, wer die Kirche aufgesperrt hat und wichtiger, ist die Person noch hier?«

Der Tourist aus der Hauptstadt der Vereinigten Staaten sah sich um. »Es war ein Mönch«, sagte er und hielt vergeblich nach einem Mann in einer Kutte Ausschau. »Ich befürchte niemand wäre in der Lage ihn zu beschreiben. Er hatte die Kapuze tief ins Gesicht gezogen und er trug den Kopf gesenkt, wie ein reuiger Sünder.«

Die Aussage und der Umschlag am Altar ließen Forrest den Gedanken an einen Scherzbold vergessen. Er bedankte sich und eilte einer Frau hinterher, die in Begriff, war, die Kathedrale zu verlassen. Er erfuhr von ihr, dass Holy Cross jeden Tag um acht Uhr morgens geöffnet wurde, nur eben nicht an diesem. Er war nach dem kurzen Gespräch mit der älteren Dame davon überzeugt, dass sich die unpünktliche Öffnung der Kirche keinesfalls einem Zufall zuschreiben ließ. Erneut schritt er zum Altar und versuchte sich die Gesichter der Verbliebenen einzuprägen. Dabei kam ihm entgegen, dass sich keine Person einen Platz ausgesucht hatte, die ihr ein sofortiges Verlassen der Kirche erschwert hätte. In der vorletzten Reihe rechts saß eine blonde Frau, die ihn nicht beachtete. Fünf Bänke vor ihr ein Mann, der etwas tiefer in die Sitzreihe gerutscht war und es nicht für nötig hielt, den Ermittler eines Blickes zu würdigen. Auf dem Weg zum Altar beäugte Forrest drei weitere Gläubige, die womöglich für sich oder ihre Angehörigen einen Segen ergattern wollten. Die Anwesenden saßen in verschiedenen Reihen, womit

er davon auszugehen hatte, dass sich diese Menschen fremd waren. Danach hatte er die Kirche über die Seitengänge durchquert, ohne zunächst auf Ungewöhnliches gestoßen zu sein.

Die Kirchenglocken hatten dem Detektiv verraten, dass er inzwischen eine volle Stunde in dem Gotteshaus zugegen war. Ihm wurde nicht nur deswegen mulmig, sondern vor allem aufgrund eines seltsamen Fundes. Zum Ende des Rundgangs hatte er in einer dunklen Ecke seitlich der Kirchenpforte eine helle Plastikflasche entdeckt. Sie stand auf dem Boden wie ein nicht umgefallener Kegel auf einer Bowlingbahn und trug keine Aufschrift. Forrest begab sich in die Hocke und wollte nach ihr greifen, aber ein unerklärlicher Instinkt und ein merkwürdiger Geruch ließen ihn in der Bewegung innehalten. Aus der Brusttasche seines karierten Hemdes holte er ein Feuerzeug hervor, betätigte es und leuchtete mit der Flamme den dunklen Winkel aus. Einige Zentimeter hinter der Flasche lagen schwarze Gummihandschuhe. Forrest hatte vor, den finsteren Bereich der Ecke zu beleuchten, begab sich auf die Knie und stütze sich mit der linken Handfläche an dem an dieser Stelle hölzernen Boden ab. Im gleichen Augenblick durchfuhr ihn ein entsetzlicher Schmerz, der dafür verantwortlich war, dass er das Feuerzeug aus seiner rechten Hand fallen ließ. Der Aufprall des Utensils verursachte einen Funken, aus dem eine Stichflamme wurde, die sich rasend schnell zu einem metergroßen brennenden Kreis verwandelt hatte. Der plötzlich stechende Schmerz hatte den Detektiv blitzschnell aufrichten lassen. Die Bewegung hatte ihn vor einer Begegnung mit der

in die Höhe schießenden Flamme bewahrt. Er sah wie seine Haut von einer ätzenden Flüssigkeit aufgefressen wurde, begab sich auf die Beine und rannte zu dem Weihwasserkessel am Haupteingang. Forrest kam es vor, als ob nicht der Holzboden in der Ecke der Kirche, sondern seine Hand brennen würde. Der Schmerz ließ nicht nach, aber die Wirkung der Säure schon. Wegen des geringen Inhalts in der Schale lief er zum nächsten Weihwasserständer und tauchte das verletzte Körperteil mehrfach in die angeblich gesegnete Flüssigkeit. Für ihn bestand der Segen ausschließlich in dem Vorhandensein des Wassers. Auf dem Trockenen sitzend wäre er ansonsten hilflos und dazu gezwungen worden, dabei zuzusehen, wie sich die Säure durch seine Hand gefressen hätte. Von seiner Position übersah er das Kirchenschiff und erkannte, dass die von ihm beäugten Personen die Kathedrale verlassen hatten. Warum war niemand in hilfsbereiter Absicht zu ihm gekommen? Gehörte die unterlassene Hilfeleistung zu den angeblichen Zufällen an diesem Tag, denen er bisher begegnet war. Er zog die Hand aus dem Wasser und begutachtete die Wunde. Seine Handinnenfläche wurde von einem tiefen ausgefransten Loch verziert. Die Säure hatte das Fleisch angegriffen. Die verletzte Stelle pochte unentwegt und brannte wie das Feuer in dem dunklen Winkel der Kathedrale. Er orientierte und erinnerte sich an den Standort eines Feuerlöschers, den er während seines kirchlichen Spaziergangs gesehen hatte. Trotz seiner Behinderung hatte er den Brand innerhalb von einigen Sekunden gelöscht.

Außer Atem nahm Forrest in der letzten Sitzreihe Platz und überdachte das bis dahin Geschehene. Ein Unbekannter hatte ihn mit dem Vorwand in die Kirche gelockt, ein Kapitalverbrechen verhindern zu können. Der dritte Zettel hatte ihm zu verstehen gegeben, dass er zu spät gekommen war. Wo und wann war ein Mord passiert, fragte er sich. Oder galten die obskuren Ereignisse nur seiner Person? Hatte jemand vor, sich wegen einer früheren Verhaftung an ihm zu rächen? Wozu dann der betriebene und umständliche Aufwand? Keine der Überlegungen ergab ein Gesamtbild, dafür fing Forrest an, sich zu wundern. Ausgerechnet er, der Ungläubige, war allein in der Kirche. Wo waren die Leute, die eben noch zugegen waren? Er vernahm Stimmen aus der Richtung des Haupteingangs und erkannte den Grund für seine Einsamkeit. Die Stammkunden des Gotteshauses waren aufgrund der merkwürdigen Ereignisse zu einem Geistlichen gerannt, der in Begriff war, die Kirche zu betreten. Ihre Erzählungen hatten ihn zunächst davon abgehalten, doch nun kam er in Begleitung von mehreren Personen auf ihn zu. Ihm gegenüberstehend wurde er von dem Priester nach seiner Identität gefragt. Erneut zog Forrest seine Dienstmarke hervor und erkundigte sich seinerseits, welche Leute es waren, die den Pfarrer in das Kirchenschiff Geleit gegeben hatten. »Das sind alle Diener Gottes und Schäfchen dieser Kirche«, bekam er zu hören.

Der Detektiv verdrehte die Augen, erklärte dem Priester nur das Notwendigste und fragte: »Wer öffnet morgens die Kathedrale und wann?«

»Das geschieht abwechselnd, diese Woche ist Pater Jeffrey mit der Aufgabe betraut. Holy Cross ist täglich ab acht Uhr offen.«

»Wo finde ich ihn?«

Der Geistliche zuckte mit den Schultern. »Das würde ich auch gerne wissen, ich bin nämlich auf der Suche nach ihm. Mir wurde mitgeteilt das die Kirche den Gläubigen nicht offensteht, deswegen bin ich zugegen. Wie wir sehen, ist das Haus Gottes zugänglich, also muss er hier sein.«

Forrest dachte an die Aussage über den Mönch. In der Annahme, der Pater könnte der Mann in der Kutte gewesen sein, fragte er: »Wo wohnt er?«

Der Priester vollführte eine Geste, die besagte, dass die Frage überflüssig war. »Ich war eben bei ihm, er ist nicht zu Hause. Laut den Mitbewohnern hat er seine Wohnung, die Eigentum des Bistums ist, früher verlassen als sonst.«

»Wann soll das gewesen sein?«, fragte Forrest.

»Um kurz nach vier.«

Der Detektiv blieb unbeeindruckt. »Welche Zeit ist üblich, wenn einem die Aufgabe der Kirchenöffnung anvertraut ist?«

Der Geistliche wurde ungeduldig. Ihm war anzusehen, dass er von Sorgen um den Glaubensbruder geplagt wurde. »Alle, denen diese Tätigkeit zufällt, sind gegen sieben Uhr vor Ort, auch ich, falls mir die Aufgabe zufällt. Wir wohnen allesamt im Bistum, aber können wir das nicht später erörtern?«

Forrest nickte. »Selbstverständlich«, antwortete er und dachte dabei an den Inhalt der zwei Kuverts und den losen

Zettel an der Windschutzscheibe seines Vehikels. Seine linke Hand hatte er während der Unterhaltung in seinem Rücken versteckt gehalten und versucht, sich die Schmerzen nicht ansehen zu lassen. Er beorderte die Gefolgschaft des Priesters zum Haupteingang und ordnete päpstlich an, niemandem den Zutritt in die Kathedrale zu gewähren. Mit dem Wissen, keinen Mord verhindert zu haben, mit der Information, dass er zu spät gekommen sei, und mit dem ungelösten Rätsel, ob ein Kapitalverbrechen verübt worden war, folgte er dem Geistlichen. Er drang damit in himmlische Räume auf Erden vor, die imstande waren, einem Atheisten höllische Bauchschmerzen zuzufügen. Pater Jeffrey blieb vorläufig unauffindbar. »Wenn er die Pflicht niemandem übertragen hat, die Kirche zu öffnen, kann er also Ihrer Meinung nach nur hier sein«, sagte der Detektiv, als er mit seinem Begleiter neben dem Altar zum Stehen gekommen war.

Der Geistliche, der den Ermittler durch die göttlichen Zimmer der Kathedrale geführt hatte, schüttelte den Kopf. »Wenn der Pater seine Aufgabe getauscht hätte, wüsste ich davon.«

»Wo ist er dann?«

Forrest erhielt keine Antwort, sondern wurde stehen gelassen. Der Pfarrer begab sich zum Haupteingang der Kirche, wies die Kirchenschafe an, sich zum Altar zu begeben, und scheuchte die wartenden Gläubigen vor der Tür davon. Sogar die Vertreter Gottes waren nur Menschen und benötigten ein Ventil, wenn ihr paradiesisches Gemüt erschüttert wurde. Anschließend, neben dem Detektiv stehend, trieb er seine Herde auseinander, die in dem Gotteshaus die Suche

nach Pater Jeffrey fortsetzen sollte. Waterspoon missachtete eine Dienstregel und erhob keine Einwände gegen die Suchaktion. Er sah wortlos zu, wie die Gruppe auseinanderlief und nickte, als der Priester sich bei ihm entschuldigte um an der Expedition durch das Gewölbe teilzunehmen. Kaum hatte ihm der Hirte den Rücken zugekehrt, hielt er sich die verletzte Hand vor seinen Mund und pustete gegen die Wunde. Sie tat höllisch weh, blutete jedoch merkwürdigerweise nicht. Er begab sich zum nächstgelegenen Weihwasserkessel, holte aus der Hosentasche ein Stofftaschentuch hervor, tränkte und drückte es auf das Daumennagel große Loch. Die darauffolgende Performance, aus der ausgestreckten Handfläche eine Faust bilden zu wollen, entlockte ihm ein schmerzerfülltes Stöhnen. Nachdem seine Sinne das Pochen, Ziehen und Brennen einigermaßen verdaut hatten, rümpfte er die Nase. Es war nicht der Geruch des gelöschten Feuers, den er an seinem Standort wahrnahm, stattdessen der des Brandbeschleunigers, der den Funken angespornt hatte, eine Stichflamme zu werden. Eines hatte er rekapituliert: Es lag nicht im Interesse des Verantwortlichen, die Kathedrale abzufackeln. Woher kam der Geruch?

Er wandte sich der Stelle zu, die in seinem Rücken lag. Langsam nahm er Schritt auf und das unangenehme Aroma wurde intensiver. Zwei Meter vor ihm reihten sich fünf Beichtstühle aneinander. Bei ihnen handelte es sich nicht um moderne Kabinen, in denen die Sünder durch einen gewissen Komfort bereits vorab eine Strafmilderung erhielten. Es waren vielmehr Gebilde aus Holz, die dem Detektiv wie stehende Särge vorkamen, und deren Innenbereich durch dicke

Stoffe abgedeckt war. Forrest zog den ersten Vorhang zur Seite. Die Kabine war leer. Der Detektiv fragte sich, wie viele Leute in dem Konstrukt gesessen oder gekniet hatten, um ihre Sünden oftmals nur scheinheilig zu beichten. Wie viele Verbrecher wurden durch das Ablegen einer Beichte von der Kirche vor einer gerechtfertigten Strafverfolgung geschützt? Die nächste Beichtkammer war ebenfalls leer. Die Mittlere von insgesamt fünf und der Trakt, der einem Priester zustand, war es nicht. Forrest erstarrte, er hatte sich getäuscht. Sein Geruchsorgan wurde nicht vom Geruch des Brandbeschleunigers belästigt, sondern von einem Gestank, der ihn die ganze Zeit dezent verfolgt hatte.

In einer milderen Form lag der Ursprung der Ausdünstung in seiner linken Handinnenfläche. Es war die Wunde, die so roch. Der intensivere und widerliche Mief schlug ihm nun aus der Kabine entgegen. Er ließ den Vorhang los, schritt rückwärts und setzte sich auf die nächste hinter ihm liegenden Sitzreihe. Er hatte offenbar Pater Jeffrey gefunden, wen sonst? Nur mit Hilfe einer DNA-Analyse war es möglich, den Ordensbruder zu identifizieren. Waterspoon hatte schon viel gesehen, nicht jedoch einen Menschen, der mit Säure überschüttet worden war. Es ließ sich nicht vermeiden, der Detektiv erhob sich in Windeseile, lief zu der Säule mit der integrierten Weihwasserschale, stützte sich mit den Unterarmen an ihr ab und übergab sich.

∞

Wer war nun John Doe? Stanley, Harvey, Dean oder Sean? Der Einzige der es wusste, war John selbst und er hatte viele Namensvettern. In den meisten englischsprachigen Ländern drehte es sich bei den John Does um lebende oder tote Personen, deren Identität unbekannt war.

Der Vierling, der die Prügelei mit seinen Brüdern am Ende für sich entschieden hatte, nun John Doe hieß, war danach nicht mehr derselbe wie vorher. Beim Anblick der erstochenen Mutter war damals sein Leben an ihm vorbeigelaufen und in seinem Kopf hatte sich ein radikaler Wandel vollzogen, der nicht allein auf das blutige Ereignis zurückgeführt werden konnte. Der Prozess in seinem Verstand benötigte ein paar Tage Zeit um einen vergeltenden Tatendrang entstehen zu lassen. Nachdem John den Racheplan entworfen hatte, fing er an, ihn umzusetzen. Es bedeutete nicht, dass er wie ein Amokläufer in der Stadt umherzurennen begann, stattdessen ging er überlegt und geduldig vor. Strikt hielt er sich an den Entwurf, der von ihm ausgearbeitet und mehrfach perfektioniert worden war. Von wenigen Ausnahmen abgesehen, hatte er nicht die Absicht, seine ehemaligen Peiniger durch einen schnellen Tod zu erlösen. Im Gegenteil: Er wollte sie quälen und leiden sehen. Es sollte genau auf die gleiche und noch schlimmere Weise geschehen, wie sie es an ihm und manchmal auch an seinen Geschwistern praktiziert hatten. Einstige, gegenwärtige und künftige Tölpel, Idioten, Quälgeister und Sadisten waren in seinem Plan berücksichtigt, sie alle würden in seinem Rachekeller landen. An seiner Entstehung hatte John monatelang wie besessen geschuftet.

Jeden Tag vergoss er inmitten der umgestalteten Wände eine Menge Schweiß. Während der Pausen, die er aus Erschöpfung einlegen musste, erinnerte er sich zurück, und schrieb sich die Namen der Leute auf, die in dem Keller landen sollten. Er hatte keinen der Zyniker, Heuchler, Schläger und Ganoven vergessen. Erst recht nicht die Personen, die ihm seelische und physische Schmerzen zubereitet und seiner Familie in irgendeiner Art weh getan hatten. Zwei Jahre und fünf Monate waren seit der Schlägerei vergangen. Den letzten Silvesterabend hatte er allein verbracht, nicht feiernd, sondern nachdenklich. Mit zahlreichen Vorsätzen begab er sich ins aktuelle Jahr, keines davon besaß Absichten, die gnädig oder erfreulich gewesen wären. John fiel es nicht auf, aber kurz nach Mitternacht am Neujahrstag entlockten ihm die Gedanken an die Zukunft ein Schmunzeln. Es war das erste Lächeln seit dem Handgemenge mit seinen Geschwistern und der Grund dafür war, dass er den entworfenen Racheplan endlich umsetzten konnte. Unglaubliche vierundzwanzig Monate hatte er gebraucht, um den Keller in seinem Haus zu einer Folterkammer umzubauen. Nebenbei wurde von ihm sein Eigenheim zu einer Sprengfalle umgebaut, für den unvorstellbaren Fall, mit dem Vergeltungsplan scheitern zu können. Würde es so kommen, war John bereit, sich und das Gebäude in die Luft zu sprengen. Rücksicht auf Verluste zu nehmen, sah sein Racheplan dabei nicht vor. Als Feuerwerkskörper zum Himmel stiegen, um das neue Jahr zu begrüßen und das alte vergessen zu lassen, hatte er sich in den umgestalteten Keller begeben. Stolz sah er sich sein Werk an, dass er sogleich einem Probelauf unterziehen wollte.

Ohne handwerkliches Geschick, welches ihm und seinen Brüdern angeboren war, hätte der Umbau des Kellers viel länger gedauert. Gespannt und auch ein wenig nervös zog John sein Handy hervor, strich über das Display und gab einige Kommandos ein. Das Ritual, zumindest kam es ihm so vor, besaß etwas mystisches. Für eventuelle Beobachter wäre die Zeremonie der blanke Horror gewesen. Sie hätten dabei zugesehen, wie ein durchgeknallter und rachesüchtig gewordener Mensch sich an der Funktionalität von Foltergeräten erfreuen konnte. John lachte hysterisch, ein paar Mal liefen ihm sogar Tränen aus Freude über die Wangen, wenn ein Gerät den Anweisungen folgte, die er dem Todesinstrument über sein Handy übermittelt hatte. Nach jedem erfolgreichen Test nahm er eine Flasche Wein in die Hand, stieß sie gegen die Kante einer Werkzeugbank und begoss ausgiebig seinen Triumph. Erst gegen sechs Uhr morgens verließ er im angetrunkenen Zustand den Rachekeller und verschlief dadurch den ersten Tag des neues Jahres.

Merkwürdigerweise hatte er seit der Prügelorgie nie geträumt, obwohl er Albträume hätte haben müssen, doch ausgerechnet am Neujahrstag träumte er davon, wie problemlos und perfekt sich seine Vergeltung vollziehen würde. In all den Monaten hatte John nebenbei Nachforschungen über den Verbleib seiner Peiniger angestellt und damit begonnen, für sie Fallen aufzustellen. Irgendwie musste er sie schließlich dazu bewegen, nach Boston zu kommen. Für die Schinder, die noch in Boston lebten, nahm er sich die Zeit, ihre Gewohnheiten auszuspähen.

Nun war der Keller fertig, der Racheplan stand und er wurde ab Januar von John in die Tat umgesetzt. Der Vergeltungsplan bekam die Oberhand über Johns Dasein. Fortan gab es keine Stunde, in der er dem Plan nicht nachhing. Er lebte ihn geradezu, ordnete ihm jede Minute eines Tages unter, und wurde dadurch in einen ihn zusehends beherrschenden Wahn gezogen. Die ersten Schritte seiner Rache ging John vorsichtig an, doch nachdem alles nach seinen Vorstellungen abgelaufen war, erhielt er einen zusätzlichen Motivationsschub. Sein Selbstbewusstsein, das Vertrauen in seine Fähigkeiten und in den ersonnenen Racheplan stiegen vehement.

John Doe bekam das Gefühl unbesiegbar zu sein. Er hatte falsche Fährten gelegt, Fallen gestellt und den unerschütterlichen Glauben gewonnen, die dominante Figur in dem begonnen Rachespiel darzustellen. Zwar gab es den Spruch, Hochmut kommt vor dem Fall, allerdings traf das Sprichwort nicht immer und schon gar nicht auf jeden zu.

∞

Forrest Waterspoon hatte die Kathedrale wegen der erhaltenen Zeilen eigenmächtig betreten und damit gegen Dienstvorschriften verstoßen. Es war kein radikaler Fehltritt, aber einer, den ihm sein Vorgesetzter im Morddezernat garantiert mit Freude vorhalten würde. Dem Detektiv war es egal, das Kuvert im Präsidium, das Schreiben und der Zettel in der Kathedrale hätten ebenso ein blöder Scherz sein können. Dass es sich nicht so verhielt, bestätigte die grausam verätzte Leiche. Unverzüglich mussten die Zeilen ernst genommen werden. Sie bedeuteten, falls der Täter nicht schnell gefasst werden konnte, noch mehr Tote. So und nicht anders hatte es der Absender der Schreiben angekündigt und zudem eine Morddrohung gegen den Detektiv verfasst. Forrest behielt das Detail für sich, anderweitig wäre er umgehend von dem Fall abgezogen worden. Sein Glück war, dass niemand nach den Schriftstücken gefragt hatte, er wäre sonst zum Lügen gezwungen worden. Das er wegen der Zettel unbehelligt blieb, hatte er seinem Leumund als Ermittler zu verdanken. Nachdem er alle polizeilichen Maßnahmen eingeleitet hatte, ließ er sich die verletzte Hand verarzten und wurde nach der schmerzhaften Behandlung nicht durch einen Arzt, sondern von der Gegenwart misshandelt. In der Kathedrale hatte Forrest seinen Job erledigt. Für ihn gab es in der für Gläubige und Touristen abgesperrten Kirche nichts mehr zu erledigen. Erneut wurde das Leben für ihn zu einem Wiederholungstäter. Das Böse lauerte immer hinter irgendeiner Ecke. Es kam unerwartet und meistens war es so, dass die Geduld der stets und überall lauernden Boshaftigkeit eine fürstliche Belohnung erhielt.

Er war auf dem Weg zurück ins Department, als er mangels zur Verfügung stehender Kollegen über Funk zu einem anderen Fundort beordert wurde. Kurze Zeit später stand Forrest wieder am Ufer des Mystic River. Obwohl Mai und Sonnenschein, er befand sich für einen Moment im Oktober des vergangenen Jahres. Damals hatte es geregnet und die Regentropfen prasselten auf eine nackte weibliche Leiche. Sie sah er im ersten Augenblick vor seinen Füßen liegen, aber vor ihm lag nicht die junge Frau, sondern etwas, was wenig mit einer menschlichen Person gemeinsam hatte. Angewidert wandte er sich von den Überresten des vermutlich männlichen Opfers ab.

Das Stück Fleisch besaß eine Ähnlichkeit mit dem, was von Pater Jeffrey übriggeblieben war. Der wesentliche Unterschied bestand darin, dass außer dem Torso keine Leichenteile gefunden wurden. Die Beine, das Becken, die Arme und der Kopf fehlten. Bedauerlicherweise hatten spielende Kinder die rohe Masse entdeckt. Forrest sprach den acht- bis zehnjährigen für ihr Vorgehen, die Polizei informiert zu haben, ein Kompliment aus. Danach gab er ihnen zu verstehen, dass sie über ein Tierkadaver, vermutlich den einer Wildsau, gestolpert waren. Weiterhin gab er an, dass die Fleischmasse irgendwann vom Fluss ans Ufer gespült worden war. So abartig es sich angehört hatte, der Detektiv fand in seinem Wortschatz keinen passenden Vergleich für den Klumpen Fleisch. Ob es ihm gelungen war, die Teenager von seiner Aussage zu überzeugen, vermochte er nicht zu sagen. Er hatte es versucht, und war erleichtert, als die Jugendlichen von ihren herbeigerufenen Eltern abgeholt wurden.

Der Mai gehörte in Boston zu den Monaten, die wettermäßig entweder zu kalt oder zu warm waren. In diesem Jahr hatte der Wonnemonat für die Bürger der Metropole eine Überraschung parat. Es war weder das eine noch das andere, stattdessen wurde die Stadt von einer Hitze beherrscht, unter der die Einwohner litten. Es war im Mai selten, dass die Tagestemperaturen die dreißig Grad Marke in der Vergangenheit überschritten hatten, diesmal war es fast täglich angesagt. Dementsprechend stöhnte die Bevölkerung. Die Kneipen, Eisdielen, Parks, Freibäder, die Ufer der Flüsse und der Atlantikstrand erfreuten sich wegen des herrlichen Wetters einer hohen Resonanz, oder waren, es kam auf die Sichtweise an, einer solchen ausgesetzt.

Eines der Kinder hatte sich plötzlich der Hand seiner Mutter entzogen und war zu Forrest zurück gerannt. Der Knabe, er war höchstens acht Jahre, gab ihm zu verstehen, was er von seinen Worten hielt. Mit dem Zeigefinger hatte er sich mehrfach gegen die Schläfe getippt und gesagt: »Für wie doof halten Sie uns?« Der Junge, der dem Detektiv den Vogel gezeigt hatte, streckte den Arm aus. »Welche Strömung hat den Kadaver ans Ufer gespült?«, fragte er und ließ ihn stehen. Der Ermittler sah zum Mystic River und ihm wurde bewusst, was der Teenager angesprochen hatte. Dort, wo der Torso lag, schien das Wasser eher eine Pfütze zu sein. Es floss zäh dahin und besaß nicht einmal die Kraft um einen winzigen Ast ans Ufer zu spülen. Sein Blick fiel auf die umherschwirrenden Insekten, die um das Fleisch und Gewebe des angeblichen Tieres rangen. Forrests lange Berufserfahrung besagte, dass es für die Mitarbeiter der Forensik und

Kriminaltechnik an diesem Ort nichts von Bedeutung zu finden gab. Warum lag der Oberkörper hier, fragte er sich und hatte eine Antwort parat: Dem Täter war wichtig, dass der verätzte Torso gefunden wurde. Es gab kaum einen besseren Ort als den Park, um etwas loszuwerden, dass über kurz oder lang entdeckt werden sollte. Das gesamte Areal lag vom Abend bis in die frühen Morgenstunden verlassen da, hier eine Leiche beziehungsweise deren Überreste abzulegen, war kein Kunststück.

Er war in einem Vorort von Boston, in Sommerville, im Baxter-Riverfront-Park. Die Erinnerungen an die vergangenen Zeiten schienen ihn hier absichtlich eingeholt zu haben. Vor acht Monaten war er an den Mystic River im alten Hafengebiet zu der Stelle gerufen worden, an der die tote Anna gelegen hatte. Es war nicht weit entfernt von seinem jetzigen Standort, fast in Wurfweite. Der anders geschriebene Name Baxter in der Parkbezeichnung hatte der Situation einen miserablen Beigeschmack hinzugefügt. Glücklicherweise verfolgten ihn die Überreste der Leiche von Richard Steve Bakster nicht. Mit einem Spaten war er in Stücke gehackt worden, aber Forrest träumte nicht von dem Mann, zumindest bis jetzt, war es ihm erspart geblieben. Erneut stand er nun am Mystic River, diesmal vor dem Oberkörper einer Leiche, von der er weniger wusste, als es einst bei Anna der Fall war. Der Torso sagte nur aus, dass ein Mann einen bestialischen Tod erfahren hatte. Aber wer war er, woher kam er und warum wurde er auf eine derart grausame Art umgebracht? Klar war es Mord, nicht ein Mensch würde einen Suizid mit Säure begehen und keine Person war fähig, sich vor oder nach den

zugefügten Verätzungen die Glieder selbst zu amputieren. Es war der zweite Leichnam an diesem Tag, der mit einer ätzenden Flüssigkeit übergossen wurde. Niemals konnten der Mord an dem Geistlichen und die Entdeckung des Körperteils ein Zufall sein. Das Tötungsdelikt und der Fund waren in irgendeiner Art miteinander verwoben, dessen war er sich sicher. Deswegen hatte er den Groll über die Order in den Park fahren zu müssen inzwischen abgelegt. Hätte ein Kollege den Freizeitpark aufgesucht und den Fall bearbeitet, wäre ein Zusammenhang womöglich für Tage unentdeckt geblieben.

Forrest dachte an den Jungen, der ihn vorher auf die fast nicht vorhandene Strömung des Flusses hingewiesen hatte. Die Stelle belegte es, egal, ob früher oder später, ein Fund war im Laufe des Tages unausweichlich. Der Ablageort war vom gepflasterten Spazierweg zu sehen, es war Pech, dass es ausgerechnet Teenager waren, die den Torso entdeckt und gemeldet hatten. Warum hier, an einem Ort, an dem Familien und Kinder Erholung und Spaß zu finden hofften. Er sah auf die Uhr, der Tag hatte sich geteilt. Mit gemischten Gefühlen verließ Waterspoon das Gelände. Seit vielen Jahren hatte er nicht gefrühstückt, es war eine ungesunde Angewohnheit, die er sich durch seinen Beruf angeeignet hatte. Vor einer Stunde hätte er gerne etwas gegessen, aber der Hunger war ihm vergangen. Er drehte dem Ufer des Mystic River den Rücken zu und begab sich auf die Promenade, die über mehrere Kilometer ein Begleiter des Flusses war. Die Identität des unbekannten Toten zu ermitteln und das Leben des Paters zu durchleuchten besaßen fortan Priorität.

Er verließ den Park mit der Sorge, dass die zwei Toten erst der Anfang von etwas waren, dass ihm die mysteriösen Zeilen nicht verraten hatten. Forrest gewann die Überzeugung, dass Pater Jeffrey schon tot war, noch bevor das Kuvert im Department abgegeben wurde. Er ging felsenfest von diesem Umstand aus, und davon, dass es ihm niemals möglich gewesen wäre, den Mord an dem Geistlichen zu verhindern. Diese Schlussfolgerung ließ nur einen Schluss zu: Es hatte ein perfides Spiel begonnen, dessen Sinn ein Rätsel war und bei dem sich ein Umstand nicht leugnen ließ: Er gehörte zu dem Spiel und Rätsel, die Morddrohung hatte es belegt.

4. Kapitel

John Does unschuldige Opfer

John Doe befand sich auf dem Heimweg als er von einem Mann in Eile auf dem Bürgersteig zur Seite gedrängt und überholt wurde. Für ihn war das ein Affront gegenüber seiner Person. Sein Stolz und seine Eitelkeit waren zutiefst beleidigt worden. Dass der Kerl ihn achtlos geschubst und sich nicht deswegen bei ihm entschuldigt hatte, ließ ihn wütend werden. Zornig nahm er die Verfolgung des rüpelhaften Mannes auf. Mit schnellen Schritten ging er ihm über die State Street bis zur Kreuzung der Washington Street hinterher, wo er ihn im Old-State-House verschwinden sah. John fragte sich, warum jemand so in Hast sein konnte um in ein Museum zu gelangen. Er hatte sich schließlich gelangweilt an eine Hauswand gegenüber dem ältesten Gebäude der Stadt gelehnt und gewartet. Seine Geduld wurde länger in Anspruch genommen, aber später belohnt. Als der Mann das Objekt verlassen hatte, war es ihm erspart geblieben, die Straße überqueren zu müssen. Der rücksichtlose Kerl kam direkt auf ihn zu.

Ohne Notiz von ihm zu nehmen, schritt er an seiner Person vorbei. Erneut nahm John die Verfolgung auf und durch die wiederholte Missachtung seines Daseins verwandelte sich sein Zorn in Hass. Der unhöfliche Fußgänger blieb nach vier Blocks stehen, zog einen Schlüssel aus der Hosentasche und betrat ein Gebäude, dem ein Anstrich der Fassade nicht geschadet hätte. John begab sich auf die andere Straßenseite

und hatte Glück: Der skrupellose Typ öffnete eines der Fenster, die er im Blick hatte. Er zählte die Stockwerke, lief über die Straße und beschloss zu warten, bis jemand das Haus betreten oder verlassen würde. Als es geschah trat er flink in den Eingangsbereich des Wohnblocks. Mit dem Aufzug fuhr er in die vierte Etage und notierte sich die Nummer an der Tür, hinter der sich der sorglose Proband eingenistet hatte. Für ihn gestaltete es sich einfach, den Namen des Mieters in Erfahrung zu bringen. Wozu hatte man Brüder gehabt, die allesamt in der Immobilienbranche und im Baugewerbe tätig waren. Zufrieden verließ er das Gebäude. Für den Moment hatte er es geschafft, seinen Hass im Zaum zu halten.

Ohne Eile nahm er die Route auf, die er vor dem Rempler zu bewältigen beabsichtigt hatte, überlegte es sich, und schlug einen anderen Kurs ein. Während der Vorbereitungen seines Rachefeldzugs war John immer wieder mit Erfolg in die Rollen seiner Geschwister geschlüpft, so wie sie seine übernommen hatten. Ihr privates Dasein zu übernehmen und berufliche Tätigkeiten fortzusetzen bekam vom ersten Tag an ein elementares Gewicht in seinen Racheplänen. Von Vorteil war, dass jeder Vierling ein selbständiges Unternehmen besaß. Wenn John sämtliche Ziele erreichen wollte, musste er ihre Betriebe weiterführen und wo nötig, ihre privaten Verpflichtungen erfüllen. John Doe war dadurch Liebhaber, Ehemann, Vater, Onkel und bei wildfremden Menschen zu einem altbekannten Freund geworden. Niemand, mit einer Ausnahme, hatte ihn als den Mann erkannt, der er in Wirklichkeit war. Die Person, die seine Vergeltungsabsichten hätte vernichten können, war in seinen Racheplänen

ursprünglich nicht vorgesehen. Allerdings ergab sich durch sie die Möglichkeit, die Tauglichkeit der Foltergeräte an einem lebenden Menschen auszuprobieren. Die Apparate wurden daraufhin in Johns Augen zu einem Werk Gottes. Sein erstes Opfer war zunächst nahezu behutsam gequält, dann fürchterlich gefoltert und am Schluss förmlich in Stücke gerissen worden.

Neben der Verurteilung des Nebeneffekts der kollateralen Schäden, die es wegen einer möglichen Enttarnung gab, und die noch dazu kommen sollten, hätte jedermann durchaus Mitleid für John Doe aufgebracht. Ungelogen, er befand sich im Dauerstress und ohne die Einnahme von wachhaltenden Mitteln wäre die Belastung nicht auszuhalten gewesen. Die Nebenwirkunken der Substanzen zeigten sich bald und waren verheerend, vor allem für Ruby. Wegen ihr hatte John kurz innegehalten und seine Richtung geändert. Sie war bis dahin die einzige private Angelegenheit, die er für nicht so wichtig hielt und sie deshalb vernachlässigt hatte. Dass er sie ausgerechnet an diesem Abend wahrzunehmen gedachte, war Rubys Pech.

Ruby war die Art von Frau, die von gleichgeschlechtlichen Wesen oft aus Eifersucht und Doppelmoral und von Männern mit frustrierten Ehefrauen scheinheilig verflucht wurden. Sie war im horizontalen Gewerbe tätig, unterstand keinem Zuhälter, sondern hatte den Vorteil, sich ihre Kunden aussuchen zu dürfen. Für andere Mädchen, die sich von solchen Kerlen herumkommandieren und schubsen ließen, hatte sie nicht einen Funken Mitleid. Sie waren vielfach selbst schuld an ihrer Situation. Naivität, irgendeine Form

von Abhängigkeit, irgendwelche blöden und utopischen Träume, manchmal auch Geldsorgen, hatten die Frauen aus einem normalen Leben auf die Straße getrieben. Auf den Strich zu gehen, war kein leichter Job, außer es wurde möglich, sich die Kunden auswählen zu können. Ruby war eine der wenigen Angestellten in einer Agentur, die diese Befugnisse besaß. In ihren Augen waren Männer arme Wesen. Sie wurden ihrer Meinung nach dreimal von Mutter Natur gefoltert: Vor, während und nach dem Liebesakt.

Vor dem Liebesspiel, das nichts mit Liebe zu tun hatte, sahen sie wie schnurrende, harmlose und zahme Kätzchen aus. Dann, während sie verzweifelt versuchten, ihrem Bedürfnis nachzukommen, wurde es für gewöhnlich nach ein paar Sekunden peinlich. In seltenen Fällen dauerte es länger. Sehr oft keine Minute. In diesen vielleicht sechzig Sekunden wurden die Mehrheit der Kerle zu wilden Tieren um danach ein Kleinkind zu werden.

Ruby war es egal, für sie zählte ausschließlich die Bezahlung. Sie war nicht billig und eben nicht für jeden Freier zu haben. Sie hätte nicht auf diese Art ihr Einkommen verdienen müssen, hatte sich jedoch dazu entschieden. Es war der schnellste Weg um an Geld heranzukommen. Ruby sah im Vergleich zu ihren Kolleginnen fabelhaft aus, achtete auf ihr Aussehen und mit Bedacht wählte sie ihre Kunden aus. Sie hatte nicht zu den Frauen gehört, die an den berüchtigten Straßenecken oder in dunklen Gassen standen, sondern fungierte offiziell als Begleitdame. Manchmal kam es vor, dass sie einen Job abgelehnt hatte. Insbesondere dann, wenn den Männern ein Ruf vorausgeeilt war, der mit Sexmethoden in

Verbindung stand, die ihr zuwider waren. Gewisse Praktiken hatte sie sich strikt verboten. Es bei ihrem Arbeitgeber durchzusetzen war als am häufigsten gebuchter Escort-Service einfach. Gelegentlich hatte sie sogar Spaß an ihrem Job. Sie hätte die Tochter einiger ihrer Stammgäste sein können, was sie insgeheim zum Lachen gebracht hatte. Manche Kunden hatten vor, mit ihr zu schlafen, brachten es aber entweder körperlich oder aufgrund eines schlechten Gewissens gegenüber ihrer Ehefrau nicht zustande. Andere waren nur erpicht darauf, mit ihr zu sprechen. Es gab welche, die bezahlten sie ausschließlich dafür, dass sie ihnen zuhörte. Sie war eine lustige und kluge Person, mit der sich eine erlesene Gesellschaftsschicht, vereinzelt durchaus populär, gerne sehen ließ. Die Unterhaltungen mit ihr besaßen Niveau, ihr Äußeres sorgte bei anderen Männern für Aufmerksamkeit und schon deswegen wurde sie oft gebucht.

Ruby war eine clevere junge Frau, aber mit achtundzwanzig Jahren fühlte sie sich manchmal zu alt. Sie war überzeugt, dass ihre Reife kein Hindernis für die Kunden der Agentur war. Nicht jeder von ihnen wollte sich mit einer jugendlichen Begleiterin vor seinen Gästen oder als Gast blamieren. Sie hatte vor, den Job so schnell wie möglich an den Nagel zu hängen, aber ihr fehlten einige tausend Dollar um sich ihren Lebenstraum erfüllen zu können. Ihre Ersparnisse waren inzwischen beachtlich, reichten trotzdem für ihre geplante Zukunft nicht aus. Ihr Ziel war Besitzerin eines kleinen Hotels zu werden. In Aspen, Colorado, hatte sie die richtige Immobilie gefunden, natürlich mit Hilfe von John Doe. Das lag schon Wochen zurück und ihm war es gelungen eine

zeitlich begrenzte Kaufoption für Ruby herauszuschlagen. Danach hatte sie ihn nur noch einmal gesehen und zu einem Abendessen begleitet. Vorher war es nie vorgekommen, doch John wollte damals nicht mit ihr schlafen. Für Ruby wurde die Zeit knapp, keinesfalls hatte sie vor, die Kaufoption ungenutzt verstreichen zu lassen. Zu ihren selbst auferlegten Vorsichtsmaßnahmen, von denen sie wusste, dass sie ihr Leid und Schmerz erspart hatten, gehörte die Maßnahme, mit keinem Kunden in dessen Wohnung zu gehen. Die Agentur besaß in diversen Hotels dauerhaft ein bis zwei gemietete Zimmer und die Einnahmen wurden gerecht durch drei geteilt. Natürlich existierten die Räumlichkeiten offiziell nicht und die Erträge flossen am Finanzamt vorbei. Kunden in ihr Hotel zu begleiten riskierte Ruby nur, wenn ihr die in der Stadt anwesende Person oder der Geschäftsmann bekannt waren. Die geschwollenen Augen, die Bisswunden und missbrauchten Körper der anderen Frauen in der Agentur waren ihr stets eine Warnung, ihr Vorgehen nicht zu ändern. Wegen des Zeitdrucks in Bezug auf den Kauf war sie nah dran, ihre Prinzipien zu ignorieren, doch John Does erscheinen in der Agentur bewahrte sie davor. Sie sagte wegen ihm einen fragwürdigen Termin ab und ließ sich zunächst von ihrem scheinbaren Retter und Helfer zum Essen ausführen. Ruby war aufgrund der Kaufprobleme erleichtert John Doe zu sehen. Sie hoffte auf seine Fürsprache gegenüber den Verkäufern und gab schon deswegen sämtliche Sicherheitsbedenken auf. Außerdem war ihr der Mann bis dahin nie negativ aufgefallen. Vielleicht hätte es sich auch diesmal so verhalten, wenn die Nebenwirkungen der

aufputschenden Substanzen sich nicht auf die Potenz des Vierlings ausgewirkt hätten. Entgegen aller Vorsicht begleitete Ruby ihn nach Hause und die körperliche Arbeit war schnell erledigt, zu flott. Sie hatte es John angesehen, dass ihm die Situation peinlich war. Nach einigen Worten, mit denen sie ihn trösten und aufzumuntern gedachte, hatte sie den ansehnlichen Mann mit der Absicht angelächelt, das Gebäude zu verlassen. Ob es sein sexuelles Versagen oder ihr Lächeln war, welches von ihm falsch interpretiert wurde, verlor jede Bedeutung: Ruby war den Kräften des sich erniedrigt gefühlten Mannes nicht gewachsen.

Die Nacht wurde von der Sonne verdrängt, ein neuer Morgen war erwacht und sie befand sich noch immer im Haus von John Doe. Zu allem Übel kam hinzu, dass sie in der kommenden Woche niemand vermissen würde, da sich Ruby ein paar Tage frei genommen hatte um nach Aspen zu fahren. Stattdessen wollte sie mit den Eigentümern in einem persönlichen Gespräch einen neuen Deal aushandeln. John Does unerwartetes Auftauchen hatte eine andere Hoffnung bei ihr genährt und sie unvorsichtig werden lassen. Statt sich auf der Fahrt nach Colorado zu befinden, saß Ruby mit zugeklebtem Mund im Schlafzimmer von John Doe. Er hatte sie an den Heizkörper angekettet und sie mit ihrer Todesangst allein gelassen.

∞

Nachdem John Doe seine Pflichten in drei verschiedenen Büros erledigt hatte, die er zudem immer besser zu koordinieren verstand, begann er mit der Suche nach dem Namen der Person, die ihn am Vortag angerempelt hatte. Es war kein Kunststück ihn ausfindig zu machen. Der Tölpel hieß Bryan Webber und er besaß sogar eine Website bei Facebook, auf der er weitere persönliche Informationen von sich preisgab. Fortan galt es, die Gewohnheiten des Ekelpakets auszuspähen. In der Absicht damit anzufangen verließ John das Büro und lief unbeabsichtigt dem nächsten Kollateralschaden in Form eines Kleinkriminellen entgegen.

Er hieß William O`Shea und war eine fröhliche Natur. An Wochenenden spielten sich seine Nächte zuerst in noblen Pubs und Restaurants ab. Im Anschluss, bis in die Morgenstunden, war er in Casinos und auf Partys zu finden, bei letzteren auch ohne Einladung. Ließ er sich sehen, wurde er von den Gastgebern und Veranstaltern stets willkommen geheißen. Die Gastfreundschaft hatte er dem Ruf zu verdanken, den er sich aufgebaut hatte. Sein Leumund besaß längst die Gabe ihm vorauszueilen. Durch ihn wurden verschlossene Türen geöffnet, deren Schwellen William ansonsten nie hätte überqueren dürfen. Immerhin betrat er Räumlichkeiten, die der Crème de la Crème der Gesellschaft vorbehalten waren. Seine Anwesenheit bei den Feiern, an den Spieltischen, Theken und Tischen wurde von ihm als eine notwendige Hausaufgabe betrachtet. Seine Auftritte in Lokalen aller Art, in Partyräumen und Villen waren kein Hobby, sondern ein Aufwand, den er an jedem Freitag, Samstag und Sonntag

zu praktizieren pflegte. Mit den manchmal feudalen Wochenendausflügen hatte William eine hervorragende Möglichkeit gefunden, seine Existenz und seinen Ruf zu finanzieren. Ebenso konnte er durch sie seine Ansprüche und Bedürfnisse stillen. Er war ein Genussmensch, außerdem ein Mann, in den besten Jahren. Wurden in den gastronomischen Betrieben die Sperrstunden eingeläutet oder fanden die Partys ein Ende, begab er sich regelmäßig in ein gehobenes Bordell, in dem nur Personen verkehrten, die kein Normalbürger an einem solchen Ort vermutet hätte. Es war ein Ritual, dass er sein Domizil jeden Freitag, Samstag und Sonntag, Punkt zwölf Uhr mittags betrat, um sich mit ausreichend Schlaf auf die kommende Nacht vorzubereiten. Ein wacher Verstand war für einen Erfolg in seinem Job die Grundvoraussetzung. Von Montag bis zum Wochenendbeginn war William ein völlig anderer Mensch. Hochmotiviert, konzentriert und penibel widmete er sich der Tätigkeit, wegen der er an dem Wochenende zuvor unterwegs war. Von Beruf war er ein Betrüger, Fälscher und Dieb. Die illegalen Handgriffe waren ihm offenbar angeboren worden, ebenso die Fähigkeiten, ein Dokument perfekt nachzuahmen. William besaß eine kriminelle Energie, die von seinen Richtern als verblüffend bezeichnet wurde. Er hatte inzwischen ein paar kurze Haftstrafen verbüßt und arbeitete nie mehr als vierzig Stunden in der Woche, keine Sekunde länger. Er verwendete Praktiken, die fast jedem Menschen vertraut und die so einfach waren, dass sie ihm die Garantie gaben, immer zu funktionieren. Ein Zusammenprall, ein schneller Griff, ein gespielter Sturz, ein improvisierter Schmerz oder ein

Unfall gehörten zu seinen Methoden. Noch bevor seine Opfer wussten, was geschehen war, hatten sie ihre Wertsachen in Form von Geldbörse, Schmuck und Handy unfreiwillig an William O'Shea abgegeben. Er war ein Meister seines Fachs und verstand es blendend in Menschenmengen unterzutauchen. Von Montag bis Freitagmittag, stets zu Stoßzeiten, folgte er mit akribischer Hingabe dieser Leidenschaft.

In den Stunden, in denen der Verkehr und die Menschentrauben überschaubar waren, saß er in seiner Wohnung und widmete sich der Nachahmung von verschiedenen Artikeln. Zu diesem Zweck hatte er ein großes Appartement angemietet, welches zwei Etagen besaß. Im unteren Bereich, der über drei Zimmer verfügte, aß, lebte und schlief er. In den Räumen darüber, die logischerweise niemand betreten durfte, ging William in seinem Element auf. Er hatte allen Räumlichkeiten einen Namen gegeben. Der Vorderste und Größte wurde von ihm zur Werkstatt ernannt, der Kleinste stellte das Fotolabor dar. Das dritte Zimmer nannte er sein Kunstmuseum. Es war typisch für ihn: Hinter jeder Zimmerbezeichnung hatte er ein Körnchen Wahrheit versteckt. Das Labor war dazu da, um Fälschungen von Unterlagen aller Art anzufertigen. In dem Museum fand sich die Beute, die er gestohlen hatte. Bei dem Heimwerkerraum handelte es sich um vier Wände, in denen er Duplikate von Kunstgegenständen detailgetreu herstellen konnte. Ohne Zweifel, auf seine Art war William ein begnadeter Künstler. Er ließ seine Finger von berühmten Kunstwerken, aber Papiere, Aktien, Schecks und Dokumente verloren zwischen seinen geschickten Händen ihren Status als Unikat. Täuschend echt und wie

brandneu sahen die Ergebnisse seiner Arbeit aus. Allerdings hatte er das Fälschen von Banknoten stets strikt abgelehnt. Einmal im Monat trat William den Weg an um Kunden zu beliefern, die in Massachusetts wohnhaft waren. Geschäfte mit Leuten, die außerhalb des Bundesstaates lebten, wurden von gemieteten Kurieren abgewickelt. Er besaß eine treue Stammkundschaft und neue Interessenten standen praktisch an jeder Ecke, oder eben in Lokalen, Partyräumen und Villen. Dort fand er die Opfer, die er zu bestehlen gedachte.

William hielt seinen Beruf für rechtmäßig. Er hatte das Gefühl, ein kleiner moderner Robin Hood zu sein. Es war nicht so, dass er seine Beute mit den Bedürftigen zu teilen beabsichtigte, stattdessen bestahl er nur Leute, die er zuvor ausspioniert hatte. Von ihnen wusste er, dass sie ihre Verluste mit Gram und doch leicht verschmerzen konnten. Manchmal wurde für solche Personen ein Diebstahl sogar zu einem Glücksfall. Hin und wieder kam es vor, dass von ihm gestohlene Gegenstände einen niedrigeren Wert besaßen, für den sie versichert worden waren. Seine Vorgehensweise hatte er im Laufe der Jahre immer weiter perfektioniert und er war nie von ihr abgewichen. Sein Motto lautete: Wähle zuerst das Opfer, beobachte und verfolge es, spähe es danach ein paar Tage aus. Auch wenn alle Informationen vorhanden sind, keine Risiken eingehen. Führe den Diebstahl zur idealen Zeit am richtigen Ort durch. In gewisser Weise war William ein kriminelles Genie. Gelegentlich brach er bei Leuten ein, die ihm Wochen zuvor mit Gastfreundschaft begegnet waren. Es geschah selten, und nur, wenn er sich seiner Sache sicher war.

Früher war er ein mittelmäßiger Taschendieb, inzwischen sah er sich als einen Künstler und edlen Raubritter an. Er kleidete sich bei seinen Beutezügen wie die Opfer, die er sich ausgesucht hatte, um keinen Verdacht gegen sich aufkommen zu lassen. Ein Herr in einem Anzug, der scheinbar auf dem Weg ins Büro oder nach Hause unterwegs war, kann unmöglich ein Dieb sein, waren die Gedanken, die hinter seinem Outfit gesteckt hatten. Diese Strategie versagte nie, der Rest erwies sich als Kinderspiel. Die Einbrüche wurden von ihm begangen, wenn die Häuser auf Grund von Urlaub oder Arbeit verlassen waren. Die Diebstähle hatte er den Berufszeiten seiner Opfer angepasst. An durchschnittlichen Lohnempfängern, Pendlern, unreifen Teenagern, armen Schluckern und Studenten hatte er kein Interesse, an Rentnern selten. Die Personen, die er ausgewählt hatte, verließen die Wohnung am frühen Morgen und kamen oft erst spät nach Hause. Die Hälfte der Betroffenen hielt er für Streber, die nichts anderes im Sinn hatten als ihre berufliche Karriere und den damit verbundenen finanziellen Erfolg. Einige seiner Opfer waren erst unterwegs, wenn sich der Tag zu teilen begann und die Geschäfte und Restaurants anfingen, nach den ersehnten Kunden zu rufen.

An diesem Morgen im Mai war alles anders. William hatte seine Vorgehensweise nicht geändert, aber diesmal war er es, der bestohlen wurde. Ihm war nicht sein Hab und Gut entwendet worden, sondern seine Freiheit.

∞

William O`Shea nahm Bryan Webber somit unfreiwillig vorübergehend aus dem Fadenkreuz, dass John Doe auf ihn gerichtet hatte. Aber der Vierling war nicht mehr der einsichtige, nachgiebige und gutmütige Mensch von früher. Sein Hass auf sich, seine Peiniger und die Vergangenheit, auf das gesamte Umfeld, eigentlich auf alles und jeden, ließ ihn täglich nachtragender werden und monströser handeln. Vergessen würde er Bryan Webber jedenfalls nicht.

Mit William befand sich die zweite Person in Johns Gewalt, die nicht auf seiner Racheliste standen. Ruby war das kleinere Übel. Im Gegensatz zu dem Ganoven nahm sie keinen der Plätze im extra angefertigten Rachekeller weg, die er für seine Peiniger reserviert hatte. Bei William verhielt es sich anders: In ihm sah er einen Schwarzfahrer, der keinen Anspruch auf einen Sitz-, Hänge- oder Liegeplatz im seinem famosen Keller besaß. Der Vergeltungsplan richtete sich gegen auserwählte Personen und nur ihnen war ein Platz auf einem der Folterinstrumente vorbehalten.

Andererseits war John Doe nicht unglücklich über die Begegnung mit dem einfallsreichen Dieb und exzellenten Fälscher. Er gab ihm die Möglichkeit, die Ermittlungen des Detektivs zu torpedieren. Darüber hinaus konnte er ihn wegen der Geisel an Orte locken, die der Hinrichtung Waterspoons würdig waren. John hatte nicht vor Forrest an einem Ort sterben zu lassen, wo er leicht zu finden wäre, sondern an einer Stelle, an der er elendig langsam verrecken und verrotten würde. In Vorfreude auf diesen Tag und mit der Hoffnung, keine weiteren Missgeburten wie William zu treffen,

verließ er den Keller und ging bis zur Dämmerung seinen beruflichen und privaten Pflichten nach. Von einem Unternehmen zum anderen zu springen, war inzwischen zur Routine geworden. Zwei Punkte kamen ihm dabei entgegen: Den eigenen Betrieb konnte er übergehen, er hatte ohnehin vor, ihn nach Abschluss der Vergeltungsaktionen zu schließen und das Land zu verlassen. Weiterhin war einer seiner Brüder mit dem gegründeten Unternehmen eine Strategie eingegangen, bei der er sich keinesfalls überarbeiten konnte und die trotzdem einen beachtlichen Gewinn abwarf. Hinzu kam das der besagte Bruder oft auf Reisen war, was einen zusätzlichen positiven Effekt darstellte. Am schwersten zu meistern ließ sich die dritte Firma. Jeder der den eigentlichen Inhaber kannte, wusste um seinen Ehrgeiz und seine Gier. Ihn zu kopieren fiel John am Anfang nicht leicht, aber inzwischen ging er in der Rolle auf, von der er sowohl privat als auch beruflich extrem gefordert wurde. Der Trost lag in den zeitlichen Abläufen seines Racheplans. Er musste nur noch wenige Wochen durchhalten. Danach würde er für den Stress auch königlich entschädigt werden.

Geld spielte für John Doe keine Rolle, davon besaß er wegen seiner Geschwister und dem gewährten Zugang zu ihren Konten mehr als genug. Außerdem hatte er die PIN-Nummern zu den Konten seiner Mutter und des Stiefvaters gefunden, was ihm einen zusätzlichen Spielraum bot.

Das Gebot der Stunde hieß Geduld. Bald würde er mehr Freiraum haben und diverse Rollen ablegen können. Zwar musste er hinterher John Doe bleiben, doch konnte er dann endlich auch als Vollstrecker auftreten.

5. Kapitel

John Does Ablenkungsmanöver

Wodurch John Doe von Mat Doyle als der erkannt wurde, der er nicht war, hätte jeden Vierling und später Involvierten interessiert. Der Aspekt wurde im Moment der Enttarnung zur Nebensache. Matt Doyle hieß der Mann, ein fleißiger Arbeiter, der John auf einer Baustelle ungläubig beäugt und dessen Identität durch vorlaute Worte und freches Gelächter ins Lächerliche gezogen hatte. John war bemüht, die peinliche Situation ohne Aufsehen zu klären. Innerhalb weniger Sekunden wurde in einem Vieraugengespräch ersichtlich, dass die Angelegenheit für ihn nicht billig werden würde. Dabei hatte Matt von sich aus für sein Schweigen überhaupt kein Geld gefordert, sondern es war ihm angeboten worden. Unter Einbeziehung der finanziellen Lage, die der Bauarbeiter privat zu bewältigen hatte, wurde er gierig und unvorsichtig. Die einmalige Chance, die sich ihm geboten hatte, verstreichen zu lassen, wäre aus seiner Sicht eine große Dummheit. Mit einem Schlag besaß er die Gelegenheit, das gemietete Haus zu kaufen und weniger Überstunden im Monat verrichten zu müssen. Deswegen fing er wegen der Summe zu verhandeln an. Dabei vergaß er sich zu fragen, warum ihm überhaupt ein Schweigegeld offeriert worden war. Nie wäre es ihm gelungen, seine Behauptung zu belegen, außer, er hätte eine Möglichkeit besessen, die ihm nicht zur Verfügung stand.

Matt besaß nicht das Recht und auch nicht den Rückhalt von jemandem, um eine Forderung zu stellen. Er befand sich vor keinem Gericht und saß nicht in einem Verhörraum. Aus diesem Grund war es ihm nicht gestattet verlangen zu dürfen, dass die Stockwell-Brüder gleichzeitig auf einer Bühne zu erscheinen hätten. Außerdem, war es verboten, die Identität unter Geschwistern zu tauschen?

Matt war kein Hellseher, aber nachdem er John Doe als den erkannt hatte, der er nicht war, geschah es: Der Vierling, der die Rolle eines eineiigen Bruders angenommen hatte, wäre bei einer Überprüfung ihrer Vollzähligkeit in Erklärungsnot geraten. Es verhielt sich nämlich so, wie bei einem Kinderlied, in dem zehn Probanden von Strophe zu Strophe dezimiert wurden. In Bezug auf Stanley, Dean, Sean und Harvey gestaltete es sich ähnlich, aber niemand wusste, dass es sich so verhielt. Matt Doyle hätte es womöglich aufdecken können, deshalb wurde er mittlerweile seit einer Woche von seiner Ehefrau vermisst.

Psychisch angeschlagen, mit einem Gesichtsausdruck, der sofort bei jedem Mitleid erregt hätte, war Sally auf dem Weg zu den Wäscheleinen im Vorgarten. Im Haus war das Geschrei ihrer drei Kinder zu hören, die dabei waren ihr den letzten Nerv zu rauben. Das Geplärre begleitete sie bei jedem Schritt und brachte sie zunehmend an den Rand ihrer Belastungsgrenze. Ihr seelisches Kostüm fing an Achterbahn mit ihr zu fahren. Sollte sie aus Verzweiflung lachen, vor Wut weinen oder versuchen, die Kids zu überhören. Sie nahm sich vor, die Schreihälse zu ignorieren, zumindest so lange, bis sie die Wäsche aufgehängt hatte.

An ihrem linken Unterarm hing eine leere Plastikwanne und in ihren Händen trug sie einen vollen Wäschekorb. Die Wiese hinter dem Haus war vorübergehend zur Abstellfläche degradiert worden. Ihr Mann, Matt, hatte deswegen die Wäscheleinen provisorisch im Vorgarten angebracht. Wenn sie an ihn dachte, was beim Anblick der Kinder oft geschah, hätte sie am liebsten zu heulen und laut schreien angefangen. Wieso, fragte sie sich und war unfähig Gründe zu finden, weshalb sie von ihrem Mann ohne ein Wort verlassen worden war. Die drei Kids zwischen ein paar Monaten und vier Jahren überforderten sie zunehmend. Matt fehlte an allen Ecken und Enden. Für die Umbauarbeiten am Haus, die er vor einiger Zeit begonnen und längst nicht abgeschlossen hatte, besaß sie weder das Geschick noch die Ruhe. Für eine alleinerziehende Mutter war sie zu jung und im Moment allein und trotz der Gören einsam.

Sally war zweiundzwanzig Jahre alt und hübsch wie ein Engel. Sie war zwar zu schlank für eine Mama von drei Kindern, beinahe zu groß für eine Frau, aber wunderschön anzusehen. Zu ihrem weiblichen Charme hatte sie eine liebevolle und magische Anziehungskraft von der Natur geschenkt bekommen. Ihre raue Stimme und ihr Lächeln besaßen die Kraft, jeden zu verzaubern. Sie hatte einen feinen Charakter und einen starken Willen, der im Moment von stürmischen Gewässern umgeben wurde. Leider war Sally naiv, nicht ungebildet, aber kaum belesen und nicht an Dingen des normalen Lebens interessiert. Es war eine Erklärung für ihre bescheidenen Kochkünste. Die Arbeiten und Pflichten einer Hausfrau gefielen ihr nicht und manchmal war sie

für Kleinigkeiten zu faul. Im Haus, in dem sie mit ihrem Mann und den Kindern lebte, herrschten dennoch Ordnung und Sauberkeit. Es glänzten nicht alle Winkel im Haus und Gläser im Schrank, aber Sally gab sich Mühe und das täglich. Außerdem war sie eine Frau, die das Pech während der Hausarbeit förmlich anzog, zudem agierte sie oft zu umständlich. Diese Eigenschaften standen im völligen Widerspruch zu der Meinung, die viele Leute von ihr hatten. Sie war kein leichtes Mädchen und hatte nie Drogen genommen. Sally war im Gegensatz zu den Verleumdungen von Dritten eine liebevolle Mutter, eine hingebungsvolle und treue sowie eine leidenschaftliche Ehefrau. Trotzdem war ihr Mann von einem Tag auf den anderen gegangen, ohne sie über seine Pläne zu unterrichten.

Wie gewohnt hatte er sich auf den Weg zur Arbeit begeben, aber nach Hause war er nicht gekommen. Vorher gab es keine häuslichen Auseinandersetzungen oder Gründe, die ihn dazu anspornen konnten sie und die Kinder zu verlassen. Offenbar hatte er sich für ein Leben mit einer anderen Frau entschieden. Sally fiel es schwer, diese Argumentation zu glauben. Matt liebte sie und sie ihn, aber wo war er? Sie hatte erneut die ganze Nacht nicht geschlafen und vergeblich gewartet. Nachdem er nicht nach Hause gekommen war, hatte sie am nächsten Morgen Kontakt zu seinem Arbeitgeber aufgenommen und erfahren, dass ihr Mann am Vortag ganz normal auf seinem Arbeitsplatz erschienen war. Sally hatte wegen des Anrufs hinterher ein schlechtes Gewissen bekommen, aber die Stunden vergingen und Matt ließ sich nicht sehen.

Besorgt war sie zur Polizei gegangen und hatte ihren Gatten als vermisst gemeldet. Nachdem sie den unverschämten Sachbearbeiter peinlich berührt sitzen gelassen hatte, um das Revier zu verlassen, konnte sie das Grinsen der anwesenden Beamten körperlich spüren. Ihre Anzeige war zwar aufgenommen worden, aber ernst genommen wurde sie deshalb nicht.

Enttäuscht hatte sie festgestellt, dass die Polizei der Ansicht war, dass sich ihr Gatte den Pflichten des Alltags für ein paar Tage zu entziehen gedachte. Dieses Urteil hatte ihr Tränen in die Augen getrieben. Matt war nicht so wie andere. Mit einem Schamgefühl begab sie sich nach Hause. Ihr Mann war immer noch nicht zugegen. Mit jeder weiteren Stunde, die er ferngeblieben war, hatte sie an ihm und seiner Moral zu zweifeln angefangen. Sie hatten das Gebäude erst vor wenigen Wochen mit einer Kaufoption gemietet. Bevor sie eingezogen waren, hatte Matt wie ein Berserker geschuftet, um es einigermaßen gemütlich und bequem zu gestalten. Er hatte die vorhandenen alten Möbel entsorgt und die Zimmer von jeglichem Schmutz befreit. Als vorübergehende Mülldeponie war von ihm der Garten hinter dem Haus ausgewählt worden um die Nachbarn nicht zu verärgern. Matt war ein friedfertiger Kerl, der jedem Streit aus dem Weg ging, seit er und Sally sich verliebt hatten. Die Option auf den Erwerb des Objektes war zugleich ein Beleg, dass er dem Kreis der bodenständigen Menschen angehörte. Deshalb hatte die junge Mutter Schwierigkeiten das Verhalten ihres Mannes zu verstehen. Das Wetter war zu schön um die Wäsche im Keller aufzuhängen.

Aus diesem Grund und zu ihrem Widerwillen sah sich Sally genötigt, sie an der Leine zu befestigen, die im Vorgarten von den Nachbarn gesehen werden konnte. Die grüne Oase hinter dem Haus war unzugänglich und mit allem möglichen Zeug zugemüllt. Das fing bei einem Malergerüst an und endete bei zerlegten alten Schränken. Außerdem hatte der Garten aus diesem Grund auf jede Pflege verzichten müssen. Das kleine Biotop hätte somit wegen seines Aussehens auch am Amazonas liegen können. Die noch sichtbare Grünfläche, die Sträucher und Hecken besaßen eine Ähnlichkeit mit einem Dschungel. Sally stellte die Körbe auf den Rasen und fing an, die trockene Wäsche abzunehmen. Sie nahm die Wäschestücke von der ersten Leine ab und wandte sich der zweiten Reihe zu. Dort hing die Unterwäsche von ihrer Familie und es gefiel ihr nicht, dass ihr Slip und Büstenhalter für die Nachbarschaft zu sehen waren. Dafür war es ihr egal, wer ihr bei der Arbeit zusah: Perverse Spanner, geile Spinner und neidische Furien kamen überall vor. Mit den Händen an der Leine und zwei Wäscheklammern zwischen den Fingern bemerkte sie ein Wäschestück, das ihr fremd war. Es sah wie ein Stoffbeutel aus. Sally besaß nicht die Neugier, die der weiblichen Natur angeboren zu sein schien. Doch sie wurde von dem Stoffstück wie von einem Magneten angezogen. Davorstehend berührte sie es mit beiden Händen und zog sie angewidert zurück. Ihre langen, dünnen und zarten Finger waren mit einem seltsamen Schleim bedeckt, der eine rötliche Substanz beinhaltete. Übelkeit stieg in ihr auf, trotzdem zwang sie sich, den Stoffbeutel zu öffnen.

Der Stoffsack war von irgendjemanden verkehrt herum aufgehängt worden, wodurch Sally an der Schnur zog, die fast bis zu ihrem Bauchnabel herabhing. Als sie sich nach einer Schocksekunde rückwärts von dem Stoff zu entfernen begann, fiel sie auf den Hosenboden und fing hysterisch zu schreien an. Vorhänge in den Nachbarhäusern wurden bewegt, dennoch hatte sich keine Haustür geöffnet. Die liebenswerten Nachbarn verstreuten lieber Gerüchte anstatt zu helfen.

Sally schrie! Sie schrie und kreischte, laut und lauter. Ihre Stimme überschlug sich, aber sie brüllte weiter, verzweifelt und panisch. Die Körperteile, die aus dem Sack zu Boden gefallen waren ekelten sie an, trotzdem war sie unfähig ihre Augen abzuwenden. Vor ihr, in drei Meter Entfernung, lagen zwei Arme, die bis vor kurzem einem Mann gehört hatten. Womöglich ihrem Ehemann?

∞

Es war das erste Mal seit Oktober des vergangenen Jahres, dass Detektiv Waterspoon die Pathologie betrat. Es war damals ein paar Stunden vor der Durchsuchung der Nervenheilanstalt Forrest Hill. Er hatte das Gefühl als ob es gestern gewesen wäre, zu gut war ihm der Tag in Erinnerung geblieben. Der Pathologe hatte einst Neil Sesse geheißen und sich als ein Scharlatan entpuppt. Dessen Nachfolger, Peter Brandon, wurde ihm vom Mord-dezernatsleiter Jason Joshua Calbott vorgestellt. Für Forrest war der Mann zu jung für den Beruf und außerdem hatte er eine Statur, die ihn zerbrechlich erscheinen ließ. Seiner Meinung nach hatten Fachärzte in diesem Metier alt und erfahren zu sein. Seine Vorstellungen in Bezug auf einen Kerl in dem Job waren beim Anblick der männlichen Neubesetzung wie ein Gerüst zusammengebrochen. Die Figur, die weichen Gesichtszüge, die zarten Hände und die unbekümmerte Ausstrahlung des Neuen hatten bei dem Detektiv stattdessen Vorbehalte entstehen lassen. Innerhalb von fünf Minuten wurde er eines Besseren belehrt.

Ohne mit der Wimper zu zucken, begutachtete der Pathologe den Rest auf dem Autopsie-Tisch, der von einem Menschen übriggeblieben war. Er hatte sich ihn zuerst aufrechtstehend angesehen, dann die Liegefläche umrundet, sich über den verätzten Torso gebeugt und plötzlich wie ein Zauberer eine Lupe in der Hand gehalten. Den drei Männern bot sich ein widerlicher Anblick, der zugleich von einem üblen Geruch begleitet wurde. Forrest und sein Vorgesetzter hatten am Kopfende der Metallfläche Position bezogen als der Pathologe ein Fazit zog. »Wie sie sehen, ist der Oberkörper

massiv mit Säure überschüttet worden. Es geschah vermutlich post mortem.« Peter hielt inne und sah nach links zu einem abgedeckten Leichnam. »Bei dem Pater verhielt es sich nicht so, ihm wurde die Flüssigkeit bei lebendigem Leib über den Körper geschüttet. Er hatte höllische Qualen auszustehen, bevor ihn der Tod erlöst hatte,« drehte er den Kopf wieder zu dem Torso.

»Wie lange dauert es in so einem Fall, bis der Tod eintritt?«, erkundigte sich der Morddezernatsleiter.

Peter sah auf und abwechselnd Jason Joshua Calbott sowie Forrest an. »Schwer zu sagen, ich schätze etwa vierzig bis sechzig Sekunden. Glauben Sie mir, es war definitiv die längste Minute, die der arme Kerl auf dieser Welt zugebracht hatte. Wesentlich qualvoller zu sterben ist meiner Ansicht nach nicht möglich.«

»Denken Sie, dass er bis zum Schluss bei Bewusstsein war?«, fragte erneut der Abteilungsleiter.

Der Pathologe nickte unmerklich, aber selbst die sanfte Kopfbewegung war fähig, sein Entsetzen und Bedauern auszudrücken. »Sehr wahrscheinlich. In einer solchen Situation ist der Körper dermaßen unter Strom, dass die Sinne und sämtliche Nervenstränge extrem rebellieren und sich aufbäumen. Ein mit Säure übergossenes Opfer versucht verzweifelt sich der Schmerzen zu entledigen, vornehmlich mit den Händen. Dadurch werden nicht betroffene Hautpartien in Mitleidenschaft gezogen. Die kontinuierlich auftretenden Adrenalinschübe verhindern eine Ohnmacht. Bei dem Pater wurde eine hohe Menge Säure verwendet, deswegen starb er an einem Organversagen und nicht an einem Herzinfarkt.

Die ätzende Flüssigkeit war schneller an seine Innereien gelangt als der verursachte Schmerzstress an sein Herz. Mehr später, die Obduktion ist noch nicht abgeschlossen. Wenden wir uns wieder diesem Prachtstück zu«, deutete Peter mit der Lupe auf das Stück Fleisch auf dem Metalltisch vor ihm. Nachdem er keinen Einwand zu hören bekam fuhr er fort: »Der Tote war ein Mann. Sein Alter schätze ich auf ungefähr dreißig bis vierzig. Merkwürdig ist eines«, schwieg Peter einen Moment, um sich der Aufmerksamkeit seiner Zuhörer gewiss zu sein. »Die Säure und die Sonne haben eine Entdeckung nicht verhindert: Der Torso ist eingefroren gewesen. Ich habe das im Innenbereich des Körperteils entdeckt. Wie lange? Keine Ahnung! Jedenfalls befand sich der Oberkörper in einer Gefriertruhe oder einem Raum mit Minusgraden, bevor er zum Fluss gebracht wurde.«

»Wahnsinn«, bemerkte Jason Joshua Calbott flüsternd.

»Ist es möglich festzustellen wie lange er in einem Kühlfach lag?« Es war die erste Frage, die Forrest an Peter gerichtet hatte, und nach wie vor schien der Detektiv in Bezug auf die Fähigkeiten des Pathologen skeptisch zu sein.

»Ach, Sie können reden?«, erwiderte der Facharzt und hob sofort die Hände. Er vollführte es so, als ob er von dem Ermittler jeden Augenblick mit der Waffe bedroht werden würde. »Hätte ein Scherz werden sollen, aber ich habe schon gehört, dass Sie sich zum Lachen in den Keller begeben. In diesem Fall sind Sie bei mir richtig: In den Gewölben der Pathologie lacht niemand mehr. Spaß beiseite«, sagte er und ließ die Arme sinken. »Unmöglich festzustellen. Der Torso kann Tage, Monate oder Jahre eingefroren gewesen sein.«

»Sonst noch etwas?«, fragte Forrest, und ihm war anzumerken, wie zuwider sich der Aufenthalt in der Pathologie für ihn gestaltete.

»Ja«, erwiderte Peter, durchschritt den Raum und winkte die Anwesenden zu sich in die Ecke, in der er vor einem Plastikbehälter stehen geblieben war. Als der Morddezernatsleiter und der Detektiv neben ihm standen, hob er den Deckel von dem rechteckigen Kasten, registrierte amüsiert, dass die Pathologiegäste beim Anblick des Inhalts einen Schritt zurückgewichen waren und sagte: »Diese zwei Männerarme wurden während der Zeit hier eingeliefert, als ich am Mystic River mit dem Torso beschäftigt war. Es wurde bereits überprüft, sie gehören nicht zu dem Oberkörper.« Kurz, kompakt, kompetent, so waren die Erkenntnisse des Pathologen. Sie hatten dem Detektiv klargemacht, dass er zumindest an dieser Stelle nichts von Bedeutung über die Opfer und Verbrechen erfahren konnte. Männlich, zwischen zwanzig und vierzig Jahre jung, das war alles, was Forrest für seine Ermittlungen besaß. Selbst die fehlenden Körperteile des Leichnams waren nicht gefunden worden, ein Grund mehr den Job zum wiederholten Male zu verfluchen. Aber nein, offenbar waren dem Schicksal ein Toter und ein Torso an einem Tag zu wenig. Unbedingt hatte es zur Zugabe zwei Männerarme geben müssen, von denen niemand wusste, wem sie gehörten. »Ich weiß nicht, ob es Ihnen weiterhilft: Soweit es wegen der Verätzungen zu erkennen war, wurden Arme, Beine und der Kopf durch einen geübten Fachmann vom Rumpf abgetrennt. Ebenso verhält es sich bei den Männerarmen«, erklärte der Pathologe und schaffte

es dadurch, die Aufmerksamkeit des Detektivs auf sich zu lenken.

»Wann werden wir über den Torso und den Besitzer der Arme mehr wissen?«, erkundigte sich Forrest, da er sich von den anstehenden DNA-Analysen Hinweise auf die Identitäten der Opfer versprach.

»Sorry, Detektiv, das wird etwas dauern. Sie werden neue Erkenntnisse sofort erhalten, wenn es welche gibt.«

Forrest nickte und nahm Schritt auf um die Pathologie zu verlassen. Auf halbem Weg blieb er stehen und wandte sich an Peter Brandon. »Die Info, dass ärztliche Fähigkeiten bei den Amputationen angewendet wurden, war persönlich betrachtet die wichtigste.« Er wartete, bis sich der qualifizierte Mann, der in seinen Augen immer noch viel zu grün hinter den Ohren für den Job war, zu ihm umgedreht hatte. »In Anbetracht ihres Vorgängers werde ich Sie durch die eben getätigte Aussage als Täter ausschließen. Es ist nicht anzunehmen, dass Sie so dämlich sind, sich selbst zu belasten«, sagte er nicht abwertend oder feindlich gesinnt. Aber aus seinem Ton war herauszuhören, dass er den Pathologen nicht zu den Kollegen zählte, zu denen er ein Maß an Vertrauen aufgebaut hatte.

Peter Brandon, ein Mann, der nicht auf den Mund gefallen war, konterte: »Für einen dunkelhäutigen Menschen geben Sie sich ziemlich arrogant, geradezu herablassend. Ich hätte Ihnen wegen Ihrer Hautfarbe zugetraut zu wissen, was es heißt, Vorurteilen zu begegnen.«

Joshua Jason Calbott registrierte, dass die Worte von Peter dem Detektiv einen Schlag versetzt hatten. »Das ist der

Beginn einer wunderbaren Freundschaft«, bemerkte er und versuchte damit, die zwischenmenschliche Situation zu entschärfen. Er zog Forrest aus dem Raum und mit in sein Büro. Dort angekommen, bat er ihn, sich zu setzen. »Eigentlich hätten Sie mit dem Torso ermittlungstechnisch nichts am Hut. Die Fundstelle liegt nicht in unserem Verantwortungsbereich, aber da wir jetzt davon ausgehen, dass der Mord an dem Pater und der Fund des Oberkörpers zusammenhängen, werden Sie die Ermittlungen leiten«, ordnete er stirnrunzelnd an. »Was hat es mit den abgetrennten Armen auf sich?« Der Detektiv hatte vor, einen Kommentar abzugeben, aber der Inspektor hob die Hand. »Sie haben den Stuhl auf dem ich sitze freiwillig geräumt. Nicht ein Mensch hat Sie darum gebeten. Kein Vorgesetzter oder Untergebener wollte Sie von ihrem Posten verdrängen, es war ihre Entscheidung. Ersparen Sie sich und mir jeden weiteren Satz dazu.«

»Einverstanden.« Forrest hatte nicht beabsichtigt, irgendwelche Einwände zu erheben. Er war froh, den Posten losgeworden zu sein. »Es ist klar, dass ich einen Partner für die Ermittlungen zugeteilt bekomme. Wäre es möglich, selbst zu bestimmen, mit wem ich gedenke, zusammenzuarbeiten.«

»Du kennst die Regeln und weißt, dass ich dich nicht allein an dem Fall arbeiten lassen darf. An wen hast du gedacht?«, erwiderte der Abteilungsleiter in der Anrede, die er und Forrest seit Jahren bei Unterhaltungen unter vier Augen anzuwenden pflegten.

»Jesse Owens.«

Joshua strich sich mit dem Handrücken über das Kinn. »Wer ist Jesse Owens? Egal, kenne ihn nicht. Wenn es dein

Wunsch ist, dann werde ich seine Versetzung organisieren. In welcher Einheit ist er?«, erkundigte er sich, um den Wechsel innerhalb der Behörde zu arrangieren.

»Er ist auf Streife, war früher bei der Verkehrsüberwachung,« sagte der Detektiv lächelnd und bekam wie erwartet einen fragenden Blick. »Ihn, keinen anderen, er ist ein guter Mann. Er hat mir im Fall von Forrest Hill geholfen und wirklich ausgezeichnete Arbeit geleistet. Er ist der Richtige.«

»Du sollst ihn haben. Ich arrangiere seine sofortige Versetzung.« Der Polizeichef hatte nichts gegen die Partnerwahl, allerdings fügte er mahnend hinzu: »Deine Aussage über seine Karriere sagt mir, dass der Mann unerfahren ist. Das birgt einige Risiken, also kümmere dich um ihn.«

»Das versteht sich von selbst.« Forrest dachte an Henry McClure, seinen letzten Partner. Es war nicht seine Schuld, dass sein früherer, deutlich jüngerer Kollege das Trauma der Inhaftierung und der Folter in der Forrest Hill-Klinik nicht in den Griff bekommen hatte. Er war aus diesem Grund auf eigenen Wunsch aus dem Polizeidienst ausgeschieden. Oft fragte er sich, ob er die Torturen und die Qualen, die Henry zugefügt worden waren, imstande gewesen wäre zu vereiteln. Obwohl er dazu keine Chance erhalten hatte, wurde er gelegentlich von Selbstvorwürfen geplagt.

»Ich bin weit davon entfernt Druck auf dich auszuüben, aber wir haben unbestritten zwei, zu neunzig Prozent sogar drei Tote. Die definitiv Verstorbenen wurden zu allem Übel mit Säure übergossen, einer zudem der Körperglieder beraubt. Wir beide wissen, was es zu bedeuten hat«, riss ihn Joshua aus seinen Gedanken.

»Das sind vermutlich nicht die letzten Toten«, stellte Forrest fest und vertrat damit die Ansicht seines Chefs, den er seit zehn Jahren kannte und mit dem ihn eine lose Kameradschaft verband. Sie waren Kollegen, die Respekt voreinander hatten und die gelegentlich gemeinsam ausgegangen waren. Zunächst zu zweit, später mit ihren Frauen. Joshua Jason und Forrest waren im Gegensatz zu ihren Gattinnen keine innigen Freunde. Trotzdem besaß ihr Kontakt etwas, das nicht wenige Freundschaftsbeziehungen in Krisensituationen vermissen ließen: Egal, zu welcher Uhrzeit und an welchem Ort, bei einem Notfall würde der eine für den anderen da sein.

»Kläre den Fall auf, Forrest, und zwar so schnell wie möglich. Eine Anweisung zum Schluss: Bis auf weiteres kein Wort zur Presse.«

»Das musst du mir nicht sagen«, entgegnete der Detektiv und verließ den Raum. Auf dem Weg in das eigene Büro wurde ihm mit jedem Schritt bewusster, dass er einem Fiasko gegenüberstand, welches noch nicht einmal in vollem Umfang begonnen hatte.

∞

Als John Does Vergeltungspläne ein wenig Gestalt angenommen hatten, war eines ersichtlich geworden: Niemals konnte er seine Ziele allein umsetzen. Die ersten Probleme traten schon nach dem Familiendrama auf: Mutter und Stiefvater waren tot und natürlich hätten drei der vier ihren Bruder bei der Polizei verpfeifen müssen. Hier kam nun das Zusammengehörigkeitsgefühl unter Mehrlingen zum Tragen und vor allem die Gedanken, die John Doe zu hegen begonnen hatte: Wie und vor allem wann konnten ihm die Leichen nützlich sein und noch dringlicher erschien ihm die Frage, wohin mit ihnen bis dahin. Ein glücklicher Umstand kam ihm zu Hilfe: Beim Lernprozess in die Rollen seiner Geschwister schlüpfen zu können, war es nicht nur wichtig sie perfekt imitieren zu können, sondern ebenso notwendig, ihre Arbeitsabläufe und Termine zu kennen. Dabei stieß er im Büro von einem seiner Brüder auf den Namen eines Ehepaares aus Philadelphia, welches ein Haus in Boston erwerben wollte. Wie er erkannte, warteten die Eheleute seit längerer Zeit auf einen Rückruf mit einem entsprechendem Angebot. Was John besonders ins Auge stach, war der Beruf der kaufwilligen Leute. Bei dem Mann handelte es sich um einen Chirurg, die Frau war allgemeine Ärztin. Es war ihre Tätigkeit, die John zu all dem inspiriert hatte, was folgen sollte.

Negativer Aspekt der Pläne: Die Leute lebten weit weg, die Leichen der Familienangehörigen lagen jedoch schon da. In wenigen Stunden gelang es John seinen Racheplan in Form eines Rohbaus zu entwickeln. Mit der Fassade konnte er sich später immer noch befassen. Als ob es der Teufel so gewollt

hätte, wurde er plötzlich von einer Erleuchtung erfasst, die ihm Freudentränen in die Augen trieb. Es war der Moment, in dem er den Rachekeller fertiggestellt hatte und bei dessen Einweihung er auf ein gigantisches Ablenkungsmanöver gekommen war. Doch so außergewöhnlich seine Eingebung sein mochte, als genial benotete er das Vorhaben, welches er für das Ärzteehepaar vorgesehen hatte. Schon am nächsten Tag rief er in Philadelphia an und gab sich als der betreffende Makler aus. Er unterbreitete den Eheleuten ein Kaufangebot, dem die Interessenten unmöglich ablehnend gegenüberstehen konnten. Bei einem Nein hätte John seine Pläne erneut überdenken müssen, denn eine Absage wäre der Beweis gewesen, dass die Leute nicht klar bei Verstand waren. Wie erhofft und überwiegend erwartet sagte das Ehepaar zu und verstand, dass der Erwerb wegen des sagenhaften Preises umgehend realisiert werden musste. Das John Doe dem Ehepaar Kessler ein Gebäude aufgeschwatzt und schmackhaft gemacht hatte, dass sich tatsächlich in seinem Besitz befand, wussten die Käufer natürlich nicht. In der zweiten Aprilwoche war es soweit: Die sich im Ruhestand befindlichen Eheleute kamen nach Boston um das angepriesene Haus anzusehen.

Nachdem die Kesslers das Gebäude besichtigt hatten waren sie begeistert. Die Immobilie hatte ihre Vorstellungen gänzlich übertroffen. So sehr, dass sie hinter vorgehaltenen Händen bereit waren, dem Vierling bei einer Bevorzugung ihrer Kaufabsicht einen Sonderbonus zu zahlen. Beide Seiten waren sich bewusst, dass die unlautere Vereinbarung einer Bestechung gleichkam. Die zwei Parteien akzeptierten es mit

einem zunächst beschämten, nach wenigen Sekunden mit einem zufriedenen Lächeln und besiegelten das Abkommen mit einem festen Händedruck. Die Kesslers hatten aus beruflichen Gründen vor drei Jahrzehnten Boston den Rücken gekehrt und waren nach Philadelphia gezogen. In all der Zeit wurden die Zwei von Heimweh geplagt und nie hatten sie die fremde Stadt in ihr Herz geschlossen. Nun, da ein Lebensabschnitt wegen des fortgeschrittenen Alters sein Ende gefunden hatte, wollten sie ihren Lebensabend in ihrer Heimatstadt verbringen. Der Kaufvertrag wurde somit zu einer Formsache und John Doe wusste nach der Besichtigung wie er das Paar um den Finger wickeln konnte. Er lud die Rentner zum Essen ein und noch bevor das Essen serviert wurde, hatten sie zu hören bekommen, dass sie das Haus umgehend beziehen könnten. Um seinen Worten Nachdruck zu verleihen, zog er die Hausschlüssel aus seiner Hosentasche und fing an, sie durch die Luft zu schwenken. Nach einigen Sekunden hatte er sich des metallisch klimpernden Gegenstands entledigt, in dem er es verstand, den Schlüsselbund, wie einen Köder, in die Mitte des Tisches zu legen. »Wissen Sie, dass Objekt ist sehr begehrt. Ich habe mehrere Dutzend Interessenten, die es sogar nur aufgrund von Bildern ohne Besichtigung kaufen würden. Allerdings, es ist eine Kaufbedingung, muss das Gebäude so erworben werden wie es da steht. Das heißt mit allem Drum und Dran.« John unterbrach sich kurz, bestellte eine weitere nicht billige Flasche Wein, musterte die Eheleute und registrierte, dass er offensiver und vor allem eindringlicher werden musste. Er zog sein Handy hervor und legte es auf den Tisch. »Ich könnte auf

der Stelle drei Interessenten anrufen, die bereit wären den Kaufbetrag sofort zu überweisen um innerhalb von zehn Tagen einziehen zu können. Um ehrlich zu sein, geht mir das Objekt mittlerweile auf die Nerven. Immobilien in Boston sind immer gefragt, aber selten habe ich so einen Andrang erlebt wie in diesem Fall. Deswegen will ich den Kauf nun schnell über die Bühne bringen. Ungelogen, es wäre mir recht, wenn ich es an Sie veräußern könnte und nicht an irgendwelche Geschäftsleute, die das Haus nur wegen ihrer Selbstdarstellung erwerben möchten. Sie kommen aus Boston, wollen zurück in unsere wunderschöne Stadt, jetzt bietet sich Ihnen die Gelegenheit. Mich würde es freuen, wenn Sie trotz gewisser Auflagen zusagen würden. Der Verkauf ist mit drei Bedingungen verknüpft, daran ändert auch der Bonus nichts.« Linda und Kevin Kessler sahen sich an, kam nun doch der Haken, den sie fortwährend befürchtet hatten. John hatte die Skepsis bewusst provoziert und machte Nägel mit Köpfen: »Keine Sorge, ich bin überzeugt, dass die Auflagen für Sie von Vorteil sind und Ihnen entgegenkommen. Die Einrichtung hat Ihnen gefallen, womit der Übernahme nichts im Weg stehen sollte, bereits damit wäre die erste Bedingung erfüllt. Die nächsten Punkte betreffen den Kaufvertrag und die Summe. Der Kaufpreis ist sofort zu entrichten, von mir aus können Sie sich mit der Bonuszahlung Zeit lassen. Der Vertrag müsste in den nächsten vierundzwanzig Stunden unterschrieben werden, damit ich den Verkäufern Vollzug melden kann. Was sagen Sie dazu?«

»Was verstehen Sie beim Kaufpreis unter umgehend?«, fragte Kevin.

»Bar und bei der Unterzeichnung des Vertrages zu übergeben. Falls Sie einen der Punkte nicht erfüllen können, muss ich von einer Veräußerung an Sie Abstand nehmen. Ich bin an die Weisungen der Inhaber gebunden, so leid es mir tut. Sehen Sie irgendwo ein Problem?«

Linda antwortete schneller als ihr Mann: »Nein, wir akzeptieren und kriegen es hin«, sagte sie in einem Ton, der ihre Begeisterung für das Kaufobjekt preisgab.

»Sehr schön«, erwiderte John lächelnd und ging ins Detail: »Dann schlage ich vor, dass wir jetzt abschalten, unser Essen genießen und Sie ab morgen so schnell wie möglich Ihren Papierkram erledigen. Mein Vorschlag: Wir treffen uns in drei Tagen wieder zur Unterzeichnung des Kaufvertrags. Von mir aus können Sie danach gleich in Ihrem neuen Haus bleiben.«

Linda lächelte glückselig und auch Kevin Kessler war beeindruckt. »Das hört sich alles fabelhaft an, aber muss der Kauf nicht von einem Notar bestätigt werden?«

John schmunzelte. »Er wird vor Ort sein, machen Sie sich deswegen keine Gedanken. Wenn es Probleme oder Fragen gibt, kontaktieren Sie mich bitte jederzeit.« Erneut legte er eine Pause ein, schien zu grübeln und strahlte plötzlich über das ganze Gesicht. »Ach noch etwas, schaffen Sie es, Ihr Hab und Gut bis zum nächsten Termin zu packen? Ich habe die Möglichkeit Ihre persönlichen Sachen und alles, was Sie aus Philadelphia mitnehmen wollen, nach Boston transportieren zu lassen. Sehen Sie es als eine Gegenleistung für den Bonus an. Wie hört sich das an?« Ein Lächeln war eine Eigenschaft, die jedem Menschen einen gewissen Glanz ins Gesicht zu

zaubern verstand, leider traf diese Magie auf John nicht zu. Sein Lächeln besaß ein unerklärliches Element, dass seine Miene nicht freundlicher gestalten konnte, sondern ihn auf eine sonderbare Art unsympathisch erscheinen ließ. Es war auf jeden Fall kein Nachteil, dass John Doe zwei Menschen gegenübersaß, die vor lauter Glück solche Nuancen nicht zur Kenntnis nahmen. Er stellte das Lächeln ein als das Essen serviert wurde und sah in die Gesichter des in Euphorie schwebenden Ehepaares.

»Das hört sich ebenfalls fantastisch an und unsererseits lässt es sich machen«, kam Linda auf das Angebot bezüglich des Transports zurück. »Wir nehmen keine Möbel mit, alles andere schon. Kleider, Geschirr, eben all das, was man braucht und sich im Laufe eines Lebens angesammelt hat. Im Grunde sind es nur Kleinigkeiten, die ruckzuck in ein paar Kartons verpackt sind. Wir nehmen die Hilfe sehr gerne an«, entgegnete sie und war dabei bemüht, nicht in Ekstase zu verfallen.

Nach dem Essen ließen sich die Eheleute von dem Vierling, der in ihren Augen ein Immobilienmakler war, zum Bahnhof bringen und fuhren in die Stadt zurück, in der sie nie richtig glücklich geworden waren.

∞

Drei Tage später ließen sich die Kesslers von John Doe zu ihrem neuen Anwesen chauffieren. Auf dem Weg dorthin wurden sie von einer Glückseligkeit ergriffen, die sie nicht einmal bei ihrer Silberhochzeit erlebt hatten. Ihr Glück war perfekt, zumindest bis sie das Haus betraten. Laut Aussage hatte der in ihren Augen als Immobilienmakler tätige Mann eine Überraschung für sie vorbereitet, und bat sie deshalb ihm zu folgen. John führte Linda und Kevin über die Kellertreppe in das Gebäude, die auf der linken Seite ihres neuen Zuhauses angelegt war. Die Vorfreude des Rentnerpaares verwandelte sich prompt in Entsetzen, nachdem sie die Schwelle einer Tür überquert hatten, die angeblich den Weg zum Erdgeschoß freigeben würde.

Die positive Aufregung wurde zu einer panischen Angst als sie den ersten Schock verdaut hatten. Lindas und Kevins heile Welt brach auseinander. Sprachlos wandten sie sich John Doe zu, der zu ihrer Fassungslosigkeit eine Pistole in seiner rechten Hand hielt. In diesem Moment wurde den Eheleuten klar, dass es für sie kein Entrinnen gab. Der Traum von einem beschaulichen Rentnerdasein war innerhalb eines Wimpernschlags wie eine Seifenblase, zerplatzt. Der Raum, in den sie gestoßen wurden, hatte ihnen die gewonnene Erkenntnis schlagartig vermittelt. Die vier Wände der Kellerräumlichkeit waren pervers gestaltet und zeigte auf, welche Torturen dem Ehepaar bevorstehen würden, wenn sie einer Kooperation nicht zugestimmt hätten. Erst in diesem Moment sahen Linda und Kevin die Fratze, die sich hinter Johns lächeln verbarg.

Seine Gesichtszüge hatten sich zu einer selbstgefälligen und schadenfrohen Grimasse verwandelt, von der nichts Gutes zu erwarten war. Triumphierend zwang er Kevin seine Frau zu knebeln und in einen Käfig zu stoßen. Nachdem der Chirurg mit zitternden Händen der Anweisung gefolgt war, sah er seine Frau bestürzt an, und bat sie mit einem verzweifelten Blick um Vergebung. Unmittelbar danach verspürte er einen kurzen Stich im Nacken und fiel bewusstlos vor die Füße seiner Gattin. Ein paar Minuten später wurde er wach. Die wiedergewonnene geistige Präsenz hatte der Rentner einem kalten Wasserstrahl zu verdanken, den John auf ihn gerichtet hatte. Als der angebliche Makler registrierte, dass Kevin wieder bei Bewusstsein war, drehte er den Hahn neben sich zu. Das in einem Käfig eingesperrte Ehepaar erhielt ein höhnisches Lächeln. John Doe musterte beide länger und dachte dabei an seinen perfiden Vergeltungsplan.

Auch Linda und Kevin Kessler waren zunächst in ihm nicht vorgesehen. Aus unglücklichen Fügungen befanden sich die Beiden nun in seiner Gewalt, obwohl er die Leute nicht kannte und sie ihm nie etwas getan hatten. Letztlich waren sie wegen ihrer Berufe in seiner Hand. John Doe wollte Rache, nicht in der Art >Auge um Auge, Zahn um Zahn<, sondern seine Peiniger und all die Sadisten sollten doppelt und dreifach den Schmerz erleiden, der ihm von den Scharlatanen zugefügt worden war. Dabei kamen den Kesslers besondere Aufgaben zu. John nahm an, dass die Eheleute sich seinen Ordern wegen ihres hypokratischen Eids widersetzen würden. Deswegen nahm er sie ins Gebet:

» Jeder verbale Protest gegen eine meiner Anordnungen und jede Meuterei bei ihrer Umsetzung wird hart bestraft. Sie werden mich hassen, falls Sie es nicht bereits tun. Sie werden sich mit Sicherheit weigern, dies und das durchzuführen. Es wird sehr schmerzhafte Konsequenzen haben.« John deutete auf Linda. »Wenn Sie eine Anweisung missachten oder hinterfragen, wird Ihr Mann dafür büßen«, drohte er ihr und wandte sich an Kevin: »Falls Sie es tun, ergeht es Ihrer Frau so«, warnte er ihn. »Irgendwie empfinde ich Mitleid für Sie, rein zufällig sind Sie in meine Zukunftspläne geraten. Hören Sie jetzt gut zu: »Ich nehme an, dass sich im Aktenkoffer, den Sie bei sich trugen, der Betrag für das Haus befindet. Ich will und brauche Ihr Geld nicht, dass Objekt gehört Ihnen. Dafür verlange ich Ihre Mitarbeit. Sie machen was ich sage und der Spuk wird in wenigen Wochen vorbei sein. Danach sehen Sie mich nie wieder. Es ist Ihre Entscheidung. Wenn Sie jedoch gegen meinen Willen handeln, werden Sie sterben.«

»Was wollen Sie von uns?«, fragte der durchnässte Kevin.

John Doe lächelte in einer ihm angeborenen feindseligen Art, die selbst seine Brüder nicht zu imitieren vermochten. »Sie werden sehr böse Sachen für mich erledigen müssen, stellen Sie sich darauf ein. Mehr müssen Sie im Moment nicht erfahren.« John schritt zur Tür und blieb vor ihr stehen. Er drehte sich dem Ehepaar zu und seine Miene schien einem Verrückten zu gehören, der dennoch genau wusste, was für Ziele er zu erreichen gedachte. Der Schrecken in ihren Gliedern und die Angst hatten ihr Äußeres gekennzeichnet. Besonders Linda litt unter der Situation. Ihre Pupillen waren geweitet und Urin tropfte zwischen ihren Schenkeln

zu Boden. Der Geruch, der von ihr ausging besagte, dass sie sich den Schlüpfer unter ihrem Sommerkleid mit Kot versaut hatte. Die unangenehmen Begleiterscheinungen ließen John angewidert den Raum verlassen. Im Gang nahm er den Geldkoffer und trug ihn eine Etage höher.

Er holte sich eine Flasche Wein aus dem Kühlschrank und nahm am Küchentisch Platz. Was er zu den Kesslers gesagt hatte, war sein Ernst, doch wie es ausgehen würde, lag allein an den Eheleuten und ihrem Verhalten. Obwohl sie gegen ihren Willen Zeugen und Mittäter werden würden, es war nicht notwendig sie nach dem Abschluss des Racheplans zu töten. Er hatte die Beiden in einen Käfig gesperrt, in dem es möglich war, aufrecht stehen und ausgestreckt liegen zu können. Der Käfig bestand aus Eisenstäben, die vom Boden bis zur Decke reichten und war zwei auf zwei Meter groß. Er verfügte über eine Vorrichtung, die John für sich behalten hatte, ihm aber die Möglichkeit bot, Linda oder Kevin zu bestrafen, wenn sie ihn nerven oder nicht kooperieren sollten. Allerdings bereitete John ein eventueller Widerstand der Beiden kein Kopfzerbrechen. Im Fall des Falles war einer der Eheleute dazu gezwungen dabei zuzusehen, wie stets stärker werdende Stromstöße den Lebenspartner quälen würden. Ein Anblick, der jede Gegenwehr im Nu erlahmen ließ. John hatte keine Zweifel, dass die Foltermethode ein geeignetes Argument war, um seinen Anordnungen den erforderlichen Nachdruck zu verleihen. Die Kesslers waren keine Leute, die sich gegenseitig Schmerzen zufügen oder die Wehklagen und das Gewimmer des Ehepartners auf Dauer ertragen könnten.

Ob Linda und Kevin in ein paar Wochen den Kollateralschäden zugerechnet werden mussten, lag also nur an ihnen. Im Grunde war es John egal, ob die Kesslers in der Lage waren, die richtige Entscheidung zu treffen. Er hatte sie ab der dritten Aprilwoche in seiner Gewalt, nur das zählte. Sie dazu zu kriegen zu tun, was er wollte, erschien ihm aus vielerlei Hinsicht wie ein langweiliges Kinderspiel. Die Eheleute befanden sich im Rachekeller, nichts anderes war von Belang. Mit ihrer Anwesenheit war endlich der Tag gekommen, den er sich erträumt und den er herbeigesehnt hatte.

Die Zeit der Vergebung gehörte der Vergangenheit an, die des Stillstands war von nun an vorbei, und die der Vergeltung endlich angebrochen. Bedauerlicherweise gerieten nur ein paar Tage danach Ruby, William und Matt in die Gewalt des rachsüchtigen Mehrlings, der wegen der Herausforderungen zusehends die eigene Identität zu verlieren drohte.

6. Kapitel

John Does Tricks

In den annähernd fünf Monaten, die seit dem Heiligen Abend und der Einweihung des Rachekellers vergangen waren, hatten sich in Boston, wie auf der ganzen Erde, viele Einzelschicksale und Tragödien ereignet. Ehen zerbrachen, träumende Liebespaare wurden vom Alltag in die Realität gerissen und der biologische Prozess oder die Folgen einer Krankheit, hatten zu Verlusten und Trauer geführt. Alles lief ab, wie immer: Die Sonne ging auf und unter, Kinder erblickten das Licht der Welt, Menschen wurden zu Grabe getragen und in den Nachrichten wurde von den chaotischen Zuständen im In- und Ausland berichtet. Kriege, Naturkatastrophen, der Klimawandel, der Terrorismus und die Börsenkurse beherrschten die Schlagzeilen. Irgendwo zwischen den Sonnenaufgängen und den Einbrüchen der Dunkelheit lief das Leben der meisten Leute ab. Manche hatten Aufgaben, andere keine. Die Mehrheit der Bevölkerung trottete dem gewohnten Tagesablauf hinterher und war somit teilweise glücklich. Ein geringer Bruchteil der Einwohner hätte zufrieden sein können, waren es jedoch nicht, zu ihnen zählte Detektiv Forrest Waterspoon.

Zuerst der Umschlag mit den ominösen Zeilen, kurze Zeit später der Aufenthalt in der Kathedrale Holy Cross und schließlich die Stunden am Ufer des Mystic River. Forrest hatte es nicht registriert, wie schnell der unangenehme Tag vergangen war. Zu seinem Verdruss erhielt der Arbeitstag

kurz vor Feierabend mit dem Weg in die Pathologie einen weiteren unappetitlichen Stempel aufgedrückt. Der Detektiv war kein Hellseher: Wäre ihm die Gabe gegeben worden, hätte er länger als sonst Dienst geschoben, anstatt nach Hause zu fahren. Dort wartete der Höhepunkt des Tages auf ihn, ein dermaßen grauenvoller, den er nie in seinem Leben vergessen würde.

Forrest strahlte wie ein kleines Kind als er endlich zu Hause war, die Haustür zugemacht, und sich für einige Sekunden mit geschlossenen Augen gegen sie gelehnt hatte. Es war normalerweise nicht seine Art, nach einem Arbeitstag dermaßen erleichtert und geistig erschöpft zu reagieren. Er hätte es nicht umgesetzt, wenn er nicht gewusst hätte, dass er allein im Haus war. Seine Frau, Betty, war unterwegs und hatte sich spontan entschlossen, jeweils eine Woche bei ihren Töchtern Peggy und Diana zu verbringen, die in verschiedenen Bundesstaaten ansässig waren. Vor ihrer Abreise war es noch zu einem Streit zwischen ihnen gekommen, natürlich wegen seines Jobs. Das er durch seinen Beruf häufig im Begriff war, eine eklatante Ehekrise heraufzubeschwören, wurde von ihm erkannt, jedoch zu spät. Es war geschehen, nachdem Betty die Koffer gepackt hatte und abgereist war. In der trügerischen Gewissheit, dass sich seine Frau bald wieder beruhigen würde, genoss er die Ruhe und Einsamkeit. Keine achtundvierzig Stunden später, fing ihn die vorhandene Stille zu nerven an. Schon vorher hatte sich die zum Teil geflohene Lebensgefährtin als unersetzlich erwiesen, da ihr Fehlen im Haus an allen Ecken und Enden spürbar wurde. Der Herd war restlos verwaist, der Tisch leer, das

Hemd nicht gebügelt und aus zwischenmenschlichen, oft intensiven Unterhaltungen, waren Selbstgespräche geworden. Forrest stieß sich mit der unverletzten Hand von der Tür ab und wäre fast auf die Post getreten, die durch eine für sie vorgesehene Klappe in der Haustür im Flur gelandet war. Hätte ihn nicht der Tag schon deprimiert, der Menge an Kuverts wäre es gelungen. Ein einziger Umschlag lag auf dem Boden, der nicht an ihn, sondern an Betty adressiert war. Es hatte die Größe eines Taschenbuches und gehörte zu den Postsendungen, deren Inhalt von einer Folie mit Luftbläschen geschützt wurde. Neugierig hob er es auf. Der alles andere als in Feierabendlaune gestimmte Detektiv begab sich in die Küche, warf die Post auf den Esstisch und holte sich aus dem Kühlschrank ein Bier. Nach dem ersten Schluck sah die Welt schon ein bisschen besser aus. Er nahm am Tisch Platz, beäugte das Kuvert und verzichtete vorerst darauf es in die Hand zu nehmen. Das nächste Psychospiel des Tages begann: War er befugt die Post zu öffnen oder nicht, fragte er sich immer wieder. Meist geschah es wortlos, manchmal flüsternd. Die Partie blieb lange ausgeglichen, erst beim dritten Bier wurde sie zugunsten des Bauchgefühls entschieden. Nicht Treue, Vertrauen, Geheimnisse und Wahrheit waren für den Entschluss von Bedeutung, sondern der auf dem Umschlag fehlende Absender. Forrest war ein Mann, der sich in vielen Wesenszügen von anderen nicht zu unterscheiden vermochte. Er war sich zwar für keine Arbeit im Haushalt zu schade, nur waren der Herd, die Waschmaschine und das Bügeleisen seine ewigen Feinde geblieben. Taktische, insbesondere finanzielle Überlegungen, hatten

Betty deshalb dazu animiert, ihm den Gebrauch dieser Geräte zu verbieten. Es waren nicht die einzigen Schwächen, die Forrest vorzuweisen hatte. Geldangelegenheiten hatte er komplett seiner Frau überlassen, ebenso allen Planungen, die sämtliche Mitglieder der Familie Waterspoon betrafen. Ausgenommen davon war natürlich die Zwillingsschwester ihrer Adoptivtochter, von deren Existenz auch seine Frau nichts wusste. Um es kurz zu beschreiben: Der Vater von zwei leiblichen und einer adoptierten Tochter besaß drei Aufgaben, die er nicht zu vernachlässigen hatte: Trotz der ewigen Meinungsverschiedenheiten seinen Job, das Haus und den Garten. Betty war kein Fan des Berufes, wegen dem ihr Mann inzwischen zu oft ihr Privat- und Familienleben vernachlässigt hatte. Von Nachteil war außerdem, dass Forrest irgendwann die Fähigkeit genommen wurde, die Verbrechen vor der Haustür zu lassen. Abschalten war für ihn eine Maßnahme, zu der er keinen Zugriff besaß. Andererseits wusste Betty, dass die Tätigkeit ihres Gatten für die Gesellschaft und allgemeine Ordnung wichtig war. Sie war stolz darauf, wenn es ihm gelang Menschenleben zu retten und Mörder hinter Gitter zu bringen. Andererseits war sie unglücklich darüber, dass er sein und damit ihr Leben dem Verbrechen untergeordnet hatte. Eines blieb unbestritten, von Jahr zu Jahr wurde Forrest familiär unzuverlässiger und unbrauchbarer. Beruflich hingegen verhielt es sich so, dass er mit jedem gelösten Fall besonnener, reifer und erfahrener geworden war. Es waren die Zeit und die genannten Errungenschaften, die dem Detektiv ein Gespür für außergewöhnliche Situationen gegeben hatten. Der Umschlag auf dem

Küchentisch gehörte zu diesen Begebenheiten. Nachdem er seine Hemmschwelle in Bedrängnis und dann doch schachmatt gesetzt hatte, nahm er das Kuvert in die Hand und sah es sich von allen Seiten an. Schließlich legte er es wieder auf den Tisch und versuchte, mit dem Zeigefinger den Inhalt zu ertasten. Es blieb ein Versuch. In der Gewissheit, dass Betty keine Feinde hatte und ihr niemand etwas Böses wollte, verzichtete er auf jede Vorsicht, und riss den Umschlag auf. In der Absicht, ein Schreiben aus dem Kuvert zu ziehen, den Papierbogen schräg haltend, fiel der Inhalt protestierend aus der Hülle. Forrest gab erschrocken einen Laut von sich, drückte den Oberkörper zu schnell und zu fest gegen die Stuhllehne und kippte nach hinten um. Polternd krachten der Stuhl und sein Körper dumpf auf den gefliesten Küchenboden. Blitzschnell, beachtlich für seine Statur, Kondition und Gewicht, und so, als ob er in einen Ameisenhaufen gefallen wäre, richtete er sich auf. Mit offenem Mund starrte er auf die Tischplatte. Wer in Dreiteufelsnamen, würde so etwas seiner Frau zukommen lassen? Der Umschlag war wie er durch die Luft geflogen und lag auf dem Boden, dessen Inhalte im geringen Abstand zueinander auf der Tischplatte. Es war nicht zu fassen, was er sah: Es waren Ohren! Er trat an den Tisch, beugte sich über die Objekte und betrachtete sie. Ein linkes und ein rechtes Ohr, wobei eines am Ohrläppchen eine Verstümmelung aufwies. Ihm war zumute, als ob ihn jeden Moment der Schlag treffen würde, und er nahm zwei Worte in den Mund, die er ansonsten nie ausgesprochen hätte: »Mein Gott!«

∞

Fast drei Stunden später, nachdem die Männer der Spurensicherung sein Haus verlassen hatten, begann Forrest einen Kampf mit seiner Vernunft. Es waren nur zwei Ohren, die sicher gestellt worden waren, dennoch hatte die Prozedur fast eine Stunde verschlungen. Selten zuvor hatte er sich hilfloser gefühlt als in dem Moment, in dem er wieder allein war. Das Ohrenpaar lag nicht mehr auf dem Küchentisch, trotzdem sah er sie immer noch vor sich liegen und zugleich den Mann neben sich stehen, dem sie gehört hatten. Ja, er kannte ihn, oder war es schon angebracht zu sagen: Ja, er hatte ihn gekannt. Der Gedanke besaß etwas lähmendes. Sein Körper war nicht bereit ihm zu gehorchen, denn sein Verstand war nicht fähig, seinen Beinen und Händen einen Befehl zu erteilen. Sein Kopf verweigerte ihm jede Regung und Handlung, außer einer, die der Erinnerung: Harry!

Von ihm hatte Forrest in den ersten Jahren bei der Polizei alles gelernt und sich vieles abgeschaut. Nun war er gefordert, sich der Weisheiten zu erinnern. Das Hirn des Detektivs begann langsam wieder seine Arbeit aufzunehmen und klarer zu denken. Schlagartig fiel die Starre von ihm ab und er war in der Lage sich zu bewegen. Als ob ihn eine Tarantel gestochen hätte, lief er aus dem Haus und sprang ins Auto. Mit Vollgas raste er durch die Stadt nach Sommerville, dem Ort, in dem Harrison und seine Familie seit Generationen ansässig waren. Mittendrin dachte Forrest an den Torso am Ufer des Mystic River. Erneut war er nach Sommerville unterwegs, war das ein Zufall oder gehörte die Aktion zu dem Spiel, dessen Sinn er noch nicht kannte.

Forrest war ehrlich genug um zuzugeben, dass er manchmal zu pessimistisch dachte. Umgekehrt gehörte er zu der Sorte von Menschen, denen es eben in gewissen Situationen schwerfiel, an Zufall zu glauben. Es war gegen elf Uhr abends. Vergeblich hatte er seinen ehemaligen Partner aus dem Bett zu läuten versucht. Forrest war wie von Sinnen aus Sorge, trat die Tür ein, und begab sich in das Haus. Im Eiltempo hatte er alle Räume betreten. Harry, dessen Frau und ihr Labrador waren nicht zugegen. Deutlich kontrollierter sah er sich im Anschluss in jedem Zimmer erneut um. Er fand und sah nichts, was seine Befürchtungen bekräftigt hätte. Hatte er sich am Ende geirrt? Waren es nicht Harrys Ohren, die auf dem Küchentisch gelegen waren. Bestand die Möglichkeit, dass Harry mit Gattin irgendetwas, zum Beispiel einen Städtetrip, unternommen hatte. War sein Arbeitstag so verwirrend, dass er inzwischen weiße Mäuse sah. Nachdem er einen Schlüsseldienst verständigt und dem Monteur bei der Reparatur des Schlosses zugesehen hatte, stieg er in seinen Wagen. Irritiert, voller Fragen und trotz des aufgestauten Adrenalins in seinem Körper fuhr er wesentlich langsamer nach Hause.

Dort angekommen war an Schlaf nicht zu denken. Ein toter Pater, ein Torso, zwei amputierte Arme und abgeschnittene Ohren, ein tiefes Loch in der Hand, ein vielleicht entführter oder ermordeter Lehrmeister: Wer hätte unter solchen Umständen die Augen zumachen und von einem sorglosen Leben träumen können? Forrest dachte nach links und rechts, ebenso kreuz und quer, aber es gelang ihm nicht irgendeinen Zusammenhang zwischen den Toten, den Körperteilen

und seinem Freund zu finden. Falls es tatsächlich Harrys Ohren waren, konnte es möglich sein, dass sich irgendein Mensch an ihnen rächen wollte. Harry war in jeder Hinsicht Forrests Lehrmeister. Als der Detektiv die Polizeiakademie bewältigt hatte, wurde er ihm zugewiesen. Zwei Jahre arbeiteten sie in Wechselschicht auf der Straße zusammen und Forrest war nach anfänglichen Schwierigkeiten dankbar, dass er ihn als Mentor erhielt. Harry war streng, fair und ein feiner Mensch, obwohl er einen Humor besaß, den Forrest auch erst verstehen und lernen musste. In diesem Zusammenhang fiel ihm seine erste Begegnung mit ihm und eine Geschichte dazu ein. Es war unglaublich, aber beides lag bereits vierunddreißig Jahre zurück.

∞

Harrison, der von allen nur Harry gerufen wurde, war ein professioneller Streifenpolizist. Seinem neuen und jüngeren Partner eilte der Ruf voraus, zwar ambitioniert, aber auch heißspornig und draufgängerisch zu sein. Deswegen packte er ihn am Kragen und zog ihn nach der morgendlichen Dienstbesprechung im Flur des achten Reviers in eine Ecke. Dort nahm er sich den Neuling zur Brust, ohne von ihm abzulassen. »Hör zu, Junge, ich sage es dir nur einmal: Keine Sperenzchen, nicht eine eigenwillige Aktion, sonst trete ich dir dermaßen in den Arsch, dass du glauben wirst, dass deine Därme explodiert sind. Hast du mich verstanden?« Erst als Harry ausgesprochen hatte, ließ er den Kollegen los und erhielt eine bejahende Kopfbewegung. »Wie heißt du überhaupt?«, erkundigte er sich milder.

»Forrest, Forrest Waterspoon.«

»Wie alt bist du und seit wann bei uns im Verein?«, fragte Harry und nahm Schritt auf.

»Dreiundzwanzig, drei Jahre, Sir!«, antwortete Forrest und folgte dem Officer, über den er im Vorfeld viel Gutes gehört hatte. Im Moment war er allerdings nicht in der Lage und Stimmung, die Lobreden zu bestätigen.

Harry blieb stehen und drehte sich zu ihm um. »Hör zu, Forrest: Mir ist es scheißegal, wo du herkommst, dass du schwarz bist, und es würde mir nichts ausmachen, wenn du homosexuell wärst. Bist du schwul?«

Waterspoon schüttelte vehement den Kopf. »Nein, Sir!«

»Fein, dann habe ich schon mal eine Seite an dir entdeckt, die uns bei intoleranten Arschlöchern nicht in Schwierigkeiten bringen wird. Verheiratet?«

Erneut bewegte sich der Kopf des jungen Polizisten. »Noch nicht, Sir!«

Harry kratze sich am Hinterkopf, bevor er den Kollegen wieder in Augenschein nahm. »Das ist beunruhigend, weißt du warum?«

»Nein, Sir!«

»Dann erkläre ich es dir: Ich bin nämlich verheiratet und meine Frau ist es von mir gewohnt, dass ich nach Dienstende gesund zu Hause erscheine. Ich warne dich, Freundchen: Wenn du dieses Ritual wegen einer Dummheit zu gefährden gedenkst, werde nicht ich dich umlegen, sondern sie. Hast du das kapiert?«

»Ja, Sir, unmissverständlich!«

»Okay, damit ist das Einführungsgespräch beendet.« Harrison wandte sich ab und setzte seinen Weg in der Gewissheit fort, dass der Neue ihm wie ein geprügelter Hund folgen würde.

Einige Tage später, kam es zu einem Zwischenfall, der das Leben von Forrest in andere Bahnen zu lenken gedachte. Mit einem Kollegen, den er kaum kannte, Harry hatte frei, wurden sie zu einem Haus beordert, in dem angeblich, Schüsse gefallen waren. Aus der Vermutung wurde grausame Realität. Als sie in Begriff waren, sich dem Gebäude zu nähern, vernahmen sie zwei Laute, die eindeutig dem Gebrauch einer Schusswaffe zuzuordnen waren. Im ersten Moment hatten er und der gleichaltrige Polizist gedacht, sie wären das Ziel des Schützen, aber dem war nicht so. Die Pistole, einer solchen ordnete Forrest die gehörten Knallgeräusche zu, war in dem Einfamilienhaus abgefeuert worden.

Was danach folgte, artete zu einem Chaos aus, welches ständig zwischen einem Volksfest und einer Familientragödie hin und her gependelt war. Die Gegend wurde abgesperrt, das Haus abgeriegelt und umstellt. Das FBI war eingeschaltet und ein Spezialkommando herbeigerufen worden, aber nichts geschah. Die lästige Anwesenheit der Medien behinderte die Handlungsfreiheit der Polizei und Einsatzkräfte zusätzlich, bis Forrest genug davon hatte. Ohne Genehmigung und unter absurden Umständen war es ihm geglückt, in das Haus zu gelangen. Er hatte die Schwelle der Haustür überquert, als die hektische Stille, um ihn herum, in eine lautstarke Panik verwandelt wurde. Eine laute Detonation in dem Gebäude war schuld daran. Rasend schnell begann sich ein Feuer auszubreiten, dennoch war es ihm gelungen, ein sechsjähriges Mädchen auf dem Dach des Hauses zu finden und dem Flammenmeer zu entreißen. Am nächsten Tag erzählte er auf Drängen der Kollegen von dem Ereignis und dem Kind. Sein älterer Partner hatte aufmerksam zugehört und registriert, dass es ihm schwerfiel, das Schicksal des Mädchens zu akzeptieren. Mit dem Rückhalt der Behörde wurde in der Zeit danach von Harry Himmel und Hölle in Bewegung gesetzt, um Forrest und seiner Verlobten Betty die Adoption des zu einem Waisen gewordenen Kindes zu ermöglichen.

In den darauffolgenden Wochen erhielt Forrest von seinem Partner Lektionen erteilt, die sich im Verlauf seiner Berufskarriere als wertvoll erwiesen hatten. Nach anfänglichen Schwierigkeiten wurde ihre Zusammenarbeit besser, und sie waren in den Monaten darauf ein Team geworden, dass

sich nahezu blind verstand. Die Harmonie übertrug sich auf ihr Privatleben und sie wurden Freunde. Harry lernte Betty kennen, umgekehrt der Schüler, die Gattin seines Lehrmeisters, die Marie gerufen wurde. Im September fand sich Officer Waterspoon zu seinem Leidwesen in einer Kirche vor dem Traualtar wieder. Einer Heirat in irgendeinem Vorgarten hätte er nicht widersprochen und er unterließ es, mit dieser Einstellung bei seiner künftigen Frau vorzusprechen. Im Herbst wurde den Eheleuten die Fürsorge über Molly zugesprochen, dem Mädchen, das er vor dem Feuertod bewahrt hatte. Im Dezember befand sich Betty erstmals in anderen Umständen, sie war erstaunlicherweise im fünften Monat. Forrest hatte somit schon in frühen Jahren zu erkennen gegeben, was er von den Geboten der Kirche hielt. Dazwischen war noch etwas geschehen: Es war im Oktober passiert als er und Harrison zu Fuß auf Streife waren. Das hatte nichts mit Willkür der Dienststellenleitung zu tun, sondern war ein fester Bestandteil ihres Aufgabengebiets. Einmal im Monat wurde von jedem Team der Streifenwagen stehen gelassen und der Dienst auf der Straße praktiziert um Bürgernähe zu demonstrieren. Mit dieser dauerhaft eingeführten Aktion war das Bostoner Police Department darum bemüht den eigenen Ruf zu verbessern. Zu viele kleine und große Pannen in der Vergangenheit hatten den Ruf der Behörde nachhaltig geschädigt, wodurch Wiedergutmachung angesagt war. Natürlich waren auch in besseren Leumund-Zeiten Straßenpatrouillen unterwegs gewesen, aber ihre Anzahl und zeitliche Präsenz war mittlerweile deutlich erhöht worden. Das organisierte Verbrechen, die Bandenkriege und

die Straßenkriminalität waren auf ein bedenkliches Niveau gestiegen. Dem Oktober 84 war es vorbehalten, sich mit den Einwohnern von Boston wettermäßig zu versöhnen. Der Sommer hatte Kapriolen im Gepäck, die jeden Sonnenanbeter verzweifeln ließen und unter denen die gesamte Gastronomie zu leiden hatte. Niemand hatte darauf gewettet, doch dann wurde die Bevölkerung durch einen goldenen Herbst für viele stürmische und verregnete Tage entschädigt. Bei herrlichem Wetter waren Harrison und Forrest zu Fuß in der Innenstadt unterwegs, als plötzlich Hektik ausbrach. Ohne dass sie zunächst darauf geachtet hätten, waren auf der gegenüberliegenden Straßenseite zwei Männer aus einem Juwelierladen vor das Geschäft getreten. Was am nächsten Tag in einem Zeitungsbericht mit vielen Zeilen beschrieben wurde, hatte sich tatsächlich in drei Minuten ereignet. Die Kerle waren maskiert, hielten Pistolen in ihren Händen und unter Passanten, die es bemerkt hatten, war eine Panik ausgebrochen.

Harry erkannte die Sachlage sofort. Forrest nur den Bruchteil einer Sekunde später, aber auch die Ganoven waren nicht begriffsstutzig. Schon damals hatte Boston nicht zu den Top-Städten gezählt, die in den Vereinigten Staaten im oberen Tabellendrittel der Kriminalstatistik unter den führenden Metropolen zu finden war. Andererseits wurden Kapitalverbrechen täglich in einer Häufigkeit verübt, die in der Gegenwart unvorstellbar waren. Die Hauptstadt des Bundesstaates Massachusetts lag an der Ostküste Amerikas und hatte mit dem Wilden Westen somit nichts gemeinsam. Es gehörte nicht zu der Tagesordnung, dass es mitten in der

Stadt zu einer außer Kontrolle geratenen Schießerei kam. Aus Sicht der Polizeibehörde geschah es leider gelegentlich. Normalerweise fanden solche Feuergefechte unter Banden und Gangs statt, die wegen irgendeiner Vorherrschaft Kriege gegeneinander geführt hatten. Diesmal jedoch wurden Harrison und Forrest zu Wyatt Earp und Doc Holiday und Boston hatte sich für knappe einhundertachtzig Sekunden zum berühmten Ort Tombstone verwandelt.

Noch bevor Harry seine Waffe in der Hand hielt, hatte einer der Ganoven auf ihn geschossen und verfehlt. Er sprang hinter ein parkendes Auto um Schutz zu suchen, und schrie Forrest zu, sich ebenfalls in Deckung zu begeben. Die zwei Beamten waren inzwischen so eingespielt, dass sie wussten, welches Vorgehen der andere anwenden würde. Es entsprach der Wahrheit, dass Forrest in jungen Jahren den Hang zu einem Draufgänger besaß. Deshalb war Harrison der ideale Partner, er wusste ihn zu bremsen und zu belehren. Das wiederum bedeutete nicht, dass der ältere Polizist bereit war, der Gefahr aus dem Weg zu gehen, schon gar nicht, wenn unschuldige Bürger in eine solche involviert waren. Harrison nahm ein Handzeichen von Forrest wahr, nickte und im Schutz der Fahrzeuge schlug er den entgegengesetzten Kurs ein. Nur wenige Sekunden später wurden die Ganoven aus den neu eingenommenen Positionen unter Feuer genommen. Im selben Augenblick sprangen aus einem Wagen vor dem Juwelier zwei weitere maskierte Gestalten, von denen sich die Gangster Unterstützung erhofft hatten. Der Positionswechsel der zwei Polizisten verhinderte es. Harrison traf den Fahrer, und Forrest den Kerl, der

hinter ihm auf dem Rücksitz gesessen hatte. Schließlich, wie so oft, nahmen Herr Zufall und Frau Schicksal das Heft in die Hand. Der Zufall betraf Harry, das Schicksal hatte es auf Forrest abgesehen.

Erneut hatten sie ihren Standort gewechselt. Sie hatten die Gangster in die Zange genommen, wodurch die Räuber ihrer Deckung beraubt wurden. In den Straßenschluchten der Stadt waren die Sirenen der Verstärkung zu hören, als eine Kugel hinter Harry in eine Hausmauer einschlug und von dort abgeprallt war. Sie zischte knapp an Harrisons Kopf vorbei, riss ihm allerdings beim Vorbeiflug einen winzigen Teil seines Ohrläppchens ab. Der plötzliche, nach einer Schocksekunde eingetretene schmerzhafte Stich, hatte ihn zu einer Bewegung veranlasst, durch die er zu einer Zielscheibe geworden war. Forrest erkannte es, da auch er seinen bis dahin unsichtbaren Partner zu Gesicht bekam. Seine Augen wanderten zu den Männern, die den Juwelierladen überfallen hatten. Er befand sich rechts von ihnen, auf Höhe der Mittellinie zwischen zum Stillstand gekommenen Autos. Ungefähr sechs Meter trennten ihn vom Bürgersteig, vielleicht fünfzig von Harry, den er links von sich sah. In gebeugter Haltung hatte er seine aktuelle Position erreicht und, obwohl bis dahin alles blitzschnell abgelaufen war, kam ihm das Szenario wie ein Film vor, der ihn Zeitlupe abgespielt wurde. Forrest erkannte aus seiner Stellung, dass einer der Männer Harry ins Visier genommen hatte. Er richtete sich auf und fing an wie ein Verrückter zu schreien. Dabei rannte er dem Bürgersteig entgegen. Als ob er ein Rugbyspieler wäre, vollführte er einen Meter vor dem Gehweg

einen Hechtsprung und begann in der Luft liegend zu schießen. Den näher zu ihm stehenden Dieb verfehlte er, aber die Kugel, die zu einem Glücksschuss wurde, traf den Komplizen in die Schläfe, den Mann, der auf Harry die Waffe gerichtet hatte. Harrison wurde erwischt. Die Patrone hatte sich in seine linke Schulter gebohrt, ihn jedoch nicht lebensgefährlich verletzt. Hätte Forrest nicht geschossen, wäre sein Lehrmeister wahrscheinlich in die Stirn getroffen worden. Als Forrest auf dem harten Boden unsanft gelandet war, feuerte er die letzte Kugel ab, die sich in seinem Magazin befunden hatte. Hinterher wurde er für den präzisen Schuss gelobt und erhielt für seinen Einsatz und Mut den ersten Orden. Er hatte den verbliebenen Ganoven mit einem Treffer in den Oberschenkel außer Gefecht gesetzt. Niemand wusste, dass er den Verbrecher mit einem Schuss in die Brust schachmatt setzen wollte. Der Einzige, der später die Wahrheit erfuhr, war sein genesener Partner. Harry hatte Glück im Unglück. Eine Narbe auf der Schulter und ein in Mitleidenschaft gezogenes Ohr waren ihm als Erinnerung an diesen Vorfall geblieben. Mitunter hatte jeder in der Zeit danach das Gefühl, dass der Stolz von ihm ebenso verletzt worden war. Harry wurde der Trauzeuge Forrests. Nach der Trauung war es das erste Mal, dass er sich bei ihm für die Rettung seines Lebens bedankt hatte.

∞

Seit Ewigkeiten hatte Waterspoon nicht mehr an die Ereignisse gedacht und er war sich sicher, dass er mit Harry niemanden verhaftet hatte, der in irgendeiner Weise in die gegenwärtigen Gegebenheiten verwickelt sein könnte. Rache von vergrämten Angehörigen schloss er aus, auch von rachsüchtigen Hinterbliebenen, deren Verwandte aus Notwehr erschossen worden waren. Zu lange lag alles zurück. Eine Vergeltung nach über drei Jahrzehnten ergab genauso wenig Sinn, wie das Spiel, in das er durch den Pater, den Torso und die entfernten Körperteile verwickelt worden war. Schließlich fiel Forrest doch noch in einen unruhigen zweistündigen Schlaf.

∞

7. Kapitel

John Does Vergeltungsplan

Beim Dienstantritt traf Forrest zu seiner Überraschung im Büro auf Jesse Owens. Niemals hätte er damit gerechnet, dass die Versetzung des ausgewählten Kollegen so flott vonstattengehen würde. Der Detektiv begrüßte seinen neuen Mitarbeiter und nahm sich Zeit, ihn über den Fall aufzuklären. Fast eine Stunde hatte der Monolog in Anspruch genommen. Im Anschluss daran erhielt die unter keinem strahlenden Stern stehende kollegiale Beziehung zwischen Forrest Waterspoon und dem Pathologen Peter Brandon eine weitere moralische Eruption. Es war geschehen, als der Ermittler in Begleitung von Jesse Owens, die Pathologie betreten hatte. Er war wegen der Ereignisse durchaus bereit, dem medizinischen Fachmann an diesem Tag eine Chance zu geben, sich in seiner persönlichen Beliebtheitsskala nach oben zu schrauben. Aber Peter gelang es mit den ersten drei ausgesprochenen Worten seinen Stellenwert auf null sinken zu lassen. Es war passiert, nachdem der Ermittler dem Pathologen seinen Partner vorgestellt hatte.

Peter musterte Jesse, lächelte und begrüßte ihn mit entgegengestreckter Hand und den Worten: »Angenehm, Doktor Frankenstein.«

Jesse war nicht auf den Mund gefallen, im Moment jedoch überrascht. »Wie bitte?«

»Was ist los mit Ihnen, Brandon? Möchten Sie meinen Mitarbeiter zu einem Idioten erklären?«, fragte Forrest streng. Er ahnte, worauf der Pathologe abgezielt hatte, und fand es unwürdig sowie pietätlos. Der Hintergrund seiner Aussage waren seiner Vermutung nach der Torso und die Körperteile.

Peter beachtete den Detektiv nicht. »Ihr Boss ist nicht schwierig, sondern beinhart und kopflastig. Wenn ich dem Job nicht mit einer Portion Humor begegnen würde, wäre ich längst irre.« Er trat einen Schritt näher und reichte Jesse die Hand. »Erfreut Sie kennenzulernen, nennen Sie mich Peter«, bot er dem fast gleichaltrigen Mann das Du an. Jesse ergriff die Hand, schüttelte sie, wiederholte den eigenen Namen, den Vornamen sogar zwei Mal. Schon stand er mit dem Spezialarzt in einem beruflichen Verhältnis, von dem der Detektiv und der Pathologe weit entfernt waren. Insbesondere die Ausdrücke beinhart und kopflastig, hatten Forrest verärgert. Wegen des Funds und der Zusendung der Körperteile hätte er diese Worte lieber nicht gehört. Peter schritt den Männern voraus und blieb hinter dem ersten Obduktionstisch stehen. Nach wie vor ignorierte er den Ermittler um ihm auf diese Weise zu verstehen zu geben, dass er sich dessen Einstellung keinesfalls anzueignen gedachte. »Ich habe hier Arme, einen Torso und Ohren«, sagte er zu Jesse in einem Ton, der offenbarte, wie ihm wirklich zumute war. »Mit diesen Körperteilen wäre es mittlerweile fast möglich, einen Menschen zusammenzuflicken. Deshalb habe ich mich mit Doktor Frankenstein vorgestellt. Lustig ist das nicht, ohne eine Portion schwarzen Humors wäre es unerträglich. Was

ich Ihnen nun zu sagen habe, würde einen labilen Charakter auf der Stelle durchdrehen lassen«, ergänzte er und sah bei den letzten Worten zu Forrest.

»Ich drehe nicht durch, keine Sorge«, entgegnete der Detektiv.

»Das nehme ich auch nicht an. Ändert nichts daran, dass in unserer Stadt ein Wahnsinniger unterwegs ist. Zugegeben, ich verfüge nicht über Ihre Erfahrung, dennoch ist eines gewiss: Die Körperteile sind kein Zufall, nicht das Produkt mehrerer Täter, es ist ein Einziger.«

Diese Meinung vertrat Forrest ohnehin. »Das ist nicht der Punkt, über den Sie uns zu informieren gedenken, oder?«, entgegnete er.

Peter lehnte sich gegen den Tisch in seinem Rücken auf dem eine Leiche lag, die unter normalen Umständen gestorben war. Zurzeit schien das eine Seltenheit in Boston zu sein. »Die Ihnen zugesandten Ohren, die in einem Vorgarten gefundenen Arme sowie der Torso gehören verschiedenen Personen. Das heißt …«

»Demnach haben wir definitiv zwei Tote: den Geistlichen und den Torso. Dazu kommen die Körperteile der Ohren und Arme, womit wir vier Leichen hätten, wenn die Leute nicht mehr am Leben sind«, ergänzte der Detektiv in einem Ton, der Jesse frösteln ließ. »Es gibt keine Zweifel, dass die Hörorgane und Arme von zwei Personen stammen?«, fügte er eine Frage hinzu, nachdem der Pathologe der von ihm unterkühlt getätigten Aussage nichts hinzugefügt hatte.

»Nicht den Geringsten. Das Einzige, was die Körperteile gemeinsam haben, ist ihre geschlechtliche Herkunft.«

»Alles Männer«, entgegnete Forrest.

Peter bejahte es und fügte hinzu: »Ob die Männer ohne Ohren und Arme noch leben, kann ich nicht sagen. Ebenso wird es vielleicht unmöglich festzustellen sein, ob die Körperteile im Fall des Falles vor oder nach dem Tod amputiert wurden.«

»Für DNA-Analysen ist es zu früh, nehme ich an?«, fragte Forrest und fügte hinzu: »Könnten die Ohren und Arme nicht von einer Person stammen?«

Peter beantwortete die erste Frage zuerst. »Die Jungs im Labor sind dran, aber es wird ein paar Stunden dauern, bis wir Ergebnisse bekommen. Ich glaube nicht, dass die Körperteile einer Person gehören, die Hautfärbung und Struktur weichen zu sehr ab. Mehr dazu in ein paar Stunden.«

Der Detektiv nahm die Worte kommentarlos hin und verließ mit Jesse die Pathologie. »Ein unausstehlicher Kerl«, sagte er auf dem Weg zurück ins Büro.

»Ich finde ihn ganz nett und verstehe seine Einstellung«, antwortete Jesse fröhlich und erhielt dafür einen Blick, der ihn ernst werden ließ.

Wie mit den erhaltenen Schreiben im Präsidium und in der Kathedrale hatte Forrest seine Befürchtung wegen Harry für sich behalten. Bei einer Erwähnung diesbezüglich bestand erneut die Gefahr, von den Ermittlungen abgezogen zu werden.

∞

Jeder noch so gut entworfene Plan kann nur in die Realität umgesetzt werden, wenn die Vorbereitungen stimmen. Das traf auch auf John Does Racheplan zu. Nicht umsonst hatte er sich viele Tage und Nächte mit ihm beschäftigt und danach monatelang Vorkehrungen getroffen, um ihn ausführen zu können. Sehr wahrscheinlich hätte der Vergeltungsplan einen anderen Ablauf erhalten, wenn John nach der Beendigung der Umarbeiten des Keller nicht zufällig auf die Kesslers und ihre Berufe gestoßen wäre. Bevor er ihre Existenz entdeckt hatte, besaß er nicht den blassesten Schimmer wie die Rache an den Peinigern aussehen sollte. Klar, er wollte sie leiden sehen, jeden Einzelnen mehr Schmerzen bereiten, als sie der Betreffende ihm zugefügt hatte. Doch wie er es praktizieren könnte, darüber hatte er sich vergeblich den Kopf zerbrochen, bis er im Terminkalender eines Bruders auf die Namen von Linda und Kevin stieß. Als er dahinterkam, dass Kevin Chirurg und seine Frau eine Allgemeinmedizinerin waren, wurde er von Ideen heimgesucht, zu denen nur ein Mensch imstande war, sie sich einfallen zu lassen. Hierbei ging es nicht um den Charakter eines menschlichen Wesens und um die Frage, ob es Gut oder Böse war, sondern ausschließlich um die Fähigkeit, sich dermaßen unmenschliche Praktiken ausdenken und vorstellen zu können. Johns Fantasie überschlug sich fortan. Endlich hatte er das Skalpell, die Säge und anderes Werkzeug gefunden, mit dem er die einstigen, gegenwärtigen und künftigen Sadisten züchtigen würde. Die Idee des Rachekellers und der dazugehörigen Folterinstrumente, war die grundsätzliche Idee. Die Geräte waren entworfen und gebaut worden,

um die Sadisten von einst und jetzt foltern und hinrichten zu können. Doch in dem Ärzteehepaar sah John die Erfüllung seiner Vergeltungsträume. Die Art der Rache stand von da an fest. Fortan galt es die Vorbereitungen für einen koordinierten Ablauf zu treffen. Zuvor hatte sich John die Geräte und das Material besorgt um den Keller seinen Vorstellungen nach umgestalten zu können. Es war die einfachste Aufgabe. Was danach folgte, war eine Schufterei, die ihresgleichen suchte. Zuerst wurden die Wände des Kellers präpariert, danach das ganze Haus. Der Käfig, in dem die Eheleute gefangen gehalten wurden, war eigentlich für zwei Personen gedacht, die sich noch nicht in seiner Gewalt befanden. Als erstes entstand ein elektrischer Stuhl, der wahnwitzigerweise über mehrere Funktion verfügte. Eines Tages kam John mit einem riesigen alten Postkutschenrad daher und gestaltete es zu einem Folterinstrument um. Danach beschäftigte er sich mit der Erstellung eines malträtierenden Hängepfahls und nachdem er ihn fertiggestellt hatte, widmete er sich dem Bau einer Guillotine. Ein Galgen mit mehreren Folteroptionen und ein Nagelbrett ergänzten die Geräte, die eigentlich nur für Leute vorgesehen waren, die auf seiner Racheliste standen. Während der Monate sprang er außerdem in die Rollen der Vierlinge und war fast täglich dabei, den Vergeltungsplan zu optimieren. Der Zeitablauf musste nämlich einigermaßen stimmen, nicht auf die Sekunde oder Stunde, aber Lücken von mehreren Tagen konnte sich John nicht leisten. Würden solche eintreten, könnten sie ihn Kopf und Kragen kosten, was keine erfreuliche Zukunftsaussicht wäre.

Während der fast zweijährigen Umbauphase und Vorbereitungszeit wurde John Doe von seinen Brüdern gelegentlich entlastet. Nur bedingt ließ er sie an seinem Racheplan teilnehmen, obwohl er durch ihre Mithilfe in Bezug auf das legen von falschen Fährten inspiriert worden war. Sie hatten ihm auch zu Eingebungen verholfen, mit denen sowohl ihren Feinden als auch eventuellen Ermittlern Fallen gestellt werden konnten. Trotzdem gab John seinen Brüdern immer seltener einen Einblick in den Racheplan. Sie mussten nicht vorab erfahren, dass sie am Ende der Vergeltung keine Rolle in seinem Leben einnehmen würden. Eigentlich wären seine Geschwister die Ersten, an denen er sich gerächt hätte oder die er wegen der Mitwisserschaft beseitigen wollte. Nur ein Umstand hatte ihn davon abgehalten: Sie waren zu Handlangern geworden, auf die er während der Entstehung des Racheplans nicht verzichten konnte.

John Doe hatte vor sich zu rächen, danach wollte er das Land für immer verlassen und zwar allein. Sein Flug ins Ausland gehörte zu den Punkten, die zeitlich unverrückbar waren. Das Flugzeug würde wegen einer Bitte seinerseits keinesfalls auf ihn warten und auf seinen Wunsch auch nicht später abfliegen. Bis zu seiner Abreise musste er die geplante Vergeltung an jedem Peiniger durchgeführt haben. Um das Ziel zu erreichen waren Vorbereitungen und eine perfekte Organisation unumgänglich. Die Ohren, die Forrest erhalten hatte, der Torso am Ufer des Mystic River gehörten zu seinen Tricks, zu Ablenkungsmanövern und damit zu seinem Plan. Die Körperteile gehörten zu Täuschungen und Fallen, mit denen er die Ermittlungen des Detektivs zu torpedieren

gedachte. In den Monaten von Januar bis April konnte sich John Doe viele solche und ähnliche Überraschungen überlegen und planen um sie schließlich einzusetzen. Er hatte noch einige in petto, mit denen er seine Feinde und Verfolger überlisten, irritieren und auf falsche Spuren lenken konnte. Ruby und William, die ursprünglich nicht auf der Namensliste seiner Rachepläne standen, kamen ihm diesbezüglich nicht ungelegen. Ihr unfreiwilliges Mitwirken trat für John Doe sogar zum richtigen Zeitpunkt ein. Beide hatte er in der letzten Aprilwoche in seine Gewalt bekommen, genau zu der Zeit, in der er noch unschlüssig war, mit welcher Aktion er seinen Rachefeldzug beginnen sollte. Der Grundgedanke des Vergeltungsplans beinhaltete eine fast schon rotzfreche Vorgehensweise. Sie bestand aus dem Vorsatz, dort wo nötig, immense Verwirrung zu stiften. Im Vorfeld, bevor John damit angefangen hatte irgendwo ein Durcheinander zu erzeugen, hätte er es nicht für möglich gehalten, dass diese Aufgabe in der Praxis so viel Spaß machen könnte. Für Betroffenheit, Fassungslosigkeit und Unordnung hatte er an manchen Stellen schon gesorgt. Deswegen war es an der Zeit den nächsten Schritt zu gehen. Er war nicht ohne Risiko, aber genau aus diesem Grund von besonderem Reiz. Außerdem war es ihm gelungen eine Strategie zu entwickeln, mit der er sich von den lästigen Altlasten eines Vierlings entledigen konnte. Natürlich musste er hinterher die Rolle seines Bruders weiterhin ausüben, doch ohne Frau und Kinder gestaltete es sich wesentlich einfacher.

∞

Sie waren im Büro in ein Gespräch über die Opfer und das Motiv des Mörders oder der Täter vertieft, als sie durch ein Klopfen an die Tür unterbrochen wurden. Ein Police-Officer entschuldigte sich für die Störung und wurde sogleich von John Doe zur Seite gedrängt. Er bat den Detektiv und Jesse um eine Unterhaltung und stellte sich mit einem der Namen der Vierlinge vor. Schließlich überreichte er dem Ermittler und dessen Partner eine Visitenkarte und atmete erleichtert auf, als Forrest sich bei dem Kollegen bedankt und ihn gebeten hatte, die Tür hinter sich zu schließen.

John hatte erreicht, was er mit dem Auftritt bezweckt hatte. Während seiner Anwesenheit im Präsidium und vor dem Aufbruch zu Forrests Büro, hatte er mehr über die Gebräuche erfahren, die von der Behörde bei der Suche nach vermissten Personen angewendet wurden. Dass er von der Vermisstenstelle direkt zum Detektiv gelangen konnte, dafür hatte er mit protestierenden und verlangenden Worten gesorgt. Schließlich wusste John wer im Mord an dem Geistlichen für die Ermittlungen zuständig war und von wem der Detektiv an das Ufer des Mystic River gelockt wurde. Umgekehrt hatte Waterspoon, ohne es zu wissen, keinen blassen Schimmer, welcher der Stockwell-Brüder zwischen ihm und Jesse saß. Natürlich, ihm war eine Visitenkarte ausgehändigt worden, doch war der Architekt tatsächlich der Mann, der er vorgab zu sein? Forrest bot John eine seiner berüchtigten Zigarren an, erhielt dafür eine missbilligende Geste und die Aussage, dass er ein Nichtraucher sei. »Stört es sie, wenn ich

mir eine genehmige?«, fragte er, als er eine aus seiner Hemdtasche hervorgezogen hatte.

»Herrscht in diesem Department kein Rauchverbot?«, erkundigte sich John Doe.

»Doch, ein solches gibt es, in der Tat«, erwiderte der Detektiv. »In allen sogenannten öffentlichen Gebäuden ist das Rauchen verboten, aber nicht in meinem Büro, das ist auch nicht für jedermann zugänglich,« erläuterte er und hob den Glimmstängel mit fragender Miene an.

»Von mir aus. Ist Ihnen überlassen, wie Sie sich umbringen«, entgegnete der Vierling und sah Forrest beim Anzünden der Zigarre zu.

»In Ordnung, Mister Stockwell, lassen wir das«, wechselte der Detektiv das Thema nach dem ersten Zug. »Was ist mit ihrem Bruder«, fragte er den unangemeldeten Eindringling, ohne den Blick von ihm abzuwenden.

John verschränkte die Beine. »Er ist spurlos verschwunden. Ich habe ihn vor einer Woche zum letzten Mal gesehen. Am vergangenen Freitag hatten wir einen Termin, den er nicht wahrgenommen hat. Typisch für meinen Bruder, insofern habe ich mir zunächst wegen des Ausbleibens nichts gedacht. So weit, so gut, aber er hat uns seitdem nicht kontaktiert. Für ihn, der undurchschaubar sein kann, ist das trotz allem ungewöhnlich. In der Regel entschuldigt er sich spätestens nach zwei Tagen, wenn er mich versetzt hat.« Forrest sah Jesse an, der die von John erhaltenen Daten in den Computer eingegeben hatte. Mit einem Kopfschütteln gab er dem Detektiv zu verstehen, dass keine negativen Einträge vom Bruder vorhanden waren. »Hören sie überhaupt zu?«, fragte

John bewusst protestierend. »Ich mache mir Sorgen um ihn. Es hat im Moment unwichtig zu sein, was er beruflich macht und ob er Dreck am Stecken hat«, monierte er das Verhalten der Beamten. »Wenn Sie etwas über ihn wissen möchten, dann fragen Sie bitte im Moment mich und nicht den verdammten Computer.«

»Dazu sind wir verpflichtet, Mister Stockwell«, erwiderte Forrest belehrend. »Egal, um wen es sich dreht, wir müssen wissen, mit wem wir es zu tun haben. Da wir nichts über Ihren Bruder im Computer haben, können sie mir nun von ihm erzählen. Was macht er beruflich, welche Vorlieben hat er, jede Kleinigkeit kann wichtig sein.« Eigentlich hätte Forrest den Mann unverzüglich aus dem Raum gewiesen, doch der Torso und die Körperteile hatten es verhindert.

Der Detektiv und Jesse hörten John Doe, der sich ihnen als Dean Stockwell vorgestellt hatte, aufmerksam zu, ohne ihn während seiner Äußerungen zu unterbrechen. Mit den Sätzen aus dem Leben des Bruders gelang es ihm wiederholt, die beiden zum Lächeln oder Staunen zu bringen. Nach den Ausführungen verstand Forrest, warum John bei der Polizei erschienen war, aber die Hände waren ihm trotzdem gebunden. »Mister Stockwell, ihr Bruder, wie sie ihn gerade beschrieben haben, hat manches durchgemacht. Positives und Negatives. Er hat dabei sicherlich viel über die menschliche Natur gelernt und an Lebenserfahrung gewonnen. Ich habe aus ihrer Beschreibung seines Lebens und Charakters den Eindruck vermittelt bekommen, dass er sich ohne ihr Wissen schöne Stunden macht. Die Beurteilung ist die erste schwer zu verdauende Nachricht, die ich für Sie habe. Die Zweite

ist, dass Sie sich hier im Morddezernat befinden. Wir sind machtlos, uns sind die Hände gebunden, vor allem aus zwei Gründen: Trotz Ihrer nachvollziehbaren Besorgnis deutet nichts auf ein Schwerverbrechen und wir haben keine Leiche. Es tut mir leid, aber unser Job ist Morde aufzuklären.« Kaum ausgesprochen, dachte er erneut an den Oberkörper im Baxter-Riverfront-Park. »Ich bedauere sehr, das Einzige, wozu wir raten, ist, ihren Bruder als vermisst zu melden. Andererseits verspreche ich Ihnen, dass wir unsere Augen und Ohren offenhalten werden.«

John nickte mehrmals verstehend, allerdings auch sichtbar enttäuscht. Offensichtlich hatte er keine andere Haltung erwartet. Anstatt sich zu erheben und zu gehen, blieb er sitzen und führte seine rechte Hand zu der linken Innentasche seines Sakkos. »Ich wäre jede Wette eingegangen, dass ich genau das zu hören bekomme, wie es eben der Fall war. Vielleicht werden Sie Ihre Meinung revidieren, wenn ich Ihnen zeige, was heute Morgen in meinem Briefkasten lag.«

Im hohen Bogen flog ein durchsichtiger Gefrierbeutel auf die Schreibtischplatte und blieb inmitten des Tisches liegen. Jesse würgte, nachdem er den Inhalt als das erkannt hatte, was er war. Forrest hingegen, hatte für einen Moment große Augen bekommen. Konstatiert fragte er »Ist es das, wofür ich es halte?«

»Es ist mir egal, ob es sich um ein tierisches oder menschliches Schleckorgan handelt, die Hauptsache für mich ist, dass es nicht die Zunge meines Bruders ist.« John griff mit der linken Hand in die rechte Innentasche seines Sakkos und legte eine Zahnbürste auf den Tisch. »Die gehört ihm. Sie

werden sie für einen DNA-Abgleich benötigen.« Bestürzt sahen Forrest und Jesse von ihrem Gast auf die zweifarbige Zahnbürste. Ihr Anblick war lächerlich und ließ sie womöglich deswegen neben der Zunge äußerst unappetitlich aussehen. John Doe erhob sich und schritt zur Tür. »Geben Sie mir Bescheid, wenn Ihnen ein Ergebnis der Analyse vorliegt. Ich begebe mich in die Vermisstenabteilung und werde die Angelegenheit zur Anzeige bringen.«

»Was für ein merkwürdiger Kerl«, bemerkte Jesse, nachdem er die Zunge zu Peter Brandon gebracht hatte und der angebliche Dean Stockwell bei seiner Rückkehr nicht mehr zugegen war.

»Ich verstehe es nicht«, entgegnete Forrest laut denkend, und weihte den Kollegen in seine Überlegungen ein. »Der Pater, der Torso, wir haben zwei Leichen, und die Indizien deuten auf denselben Täter. Wie passt das alles zusammen? Wir müssen das Leben des Geistlichen komplett durchforsten, und darauf hoffen, dass wir brauchbare Erkenntnisse in Bezug auf die Identitäten der Opfer erhalten.«

»Wie sind Sie mit dem aufgeblasenen Mister Stockwell verblieben?«, fragte Jesse.

»Eine Zunge ändert nichts an unseren Kompetenzen. Wir haben keinen Hinweis darauf, dass sein Bruder umgebracht wurde, wir wissen noch nicht einmal, ob die Zunge die seine ist.«

»Das hat Stockwell sicher nicht gefallen, sicher genauso wenig wie der Strafzettel, den ich ihm letztes Jahr verpasst hatte. Zumindest denke ich, dass er es war, er hat ja zwei Geschwister. Die drei sehen dermaßen identisch aus, dass

ich mich schon gefragt habe, ob ihre Mutter sie auseinanderhalten kann.«, bemerkte der wortgewandte Partner.

»Sie kennen die Stockwells?«

»Nein, kein bisschen. Ich weiß nur, dass es sich bei den Kindern um Drillinge handelt. Zwar gab es eine Zeitlang das Gerücht, dass es nicht drei, sondern sogar vier sein sollen, aber es hat sich nie bestätigt. Zumindest wurde der angebliche vierte Bruder nie gesehen.«

»Wenn sich die Kerle so ähnlich sehen, vielleicht doch, nur hat es keiner bemerkt«, sagte Forrest.

»Wäre eine Möglichkeit, an die ich nicht glaube. Die Brüder sind oft in der Presse abgelichtet gewesen, aber nie zu viert. Erst in letzter Zeit ist es etwas ruhiger um sie geworden, keine Ahnung weshalb. Hat er eingesehen, dass wir nichts für ihn tun können?«

Forrest verzog die Miene und ein grimmiges Schmunzeln umrahmte seine Mundpartie. »Ganz und gar nicht, seine Entrüstung und Vorwürfe waren bis in den Flur zu hören. Irgendwie verständlich, aber es ändert nichts daran, dass wir im Augenblick nicht zuständig sind.«

»Befürchten Sie, dass es sich ändern wird?«

Forrest zuckte mit den Schultern, beugte sich in seinem Stuhl nach vorne und verschränkte die Hände auf dem Schreibtisch. »Wir brauchen einen Ansatz Jesse, einen der uns dabei hilft, einen Zusammenhang zwischen dem Pater und den Körperteilen herzustellen. Ich weiß, es ist eine Mammutaufgabe, aber wir müssen die Vermisstenliste des letzten Jahres durchgehen. Vielleicht kommt es uns entgegen, dass wir bisher nur männliche Leichen und Körperteile

gefunden haben. Darum kümmern Sie sich, ich gehe mal meine alten Fälle durch.« Im Gesicht von Jesse wurde ein Fragezeichen sichtbar, welches der Detektiv nicht zu ignorieren gewillt war. »Ich werde den Verdacht nicht los, dass jemand einen Rachefeldzug gestartet hat, entweder gegen mich oder uns, womit ich an einen ehemaligen Lehrmeister denke, der sich bereits in Pension befindet. Es sind womöglich seine Ohren, die ich zugeschickt bekam, zumindest hege ich diese Befürchtung.«

»Also wurde ein Polizist entführt«, sagte Jesse in einem deprimierten Ton.

»Es könnte sein, dass er, seine Frau und ihr Hund verschwunden sind«, klärte Forrest seinen Partner vollends auf.

»Ist das schon bekannt?«

»Ich habe meine Vermutung nur dir gegenüber geäußert«, entgegnete Forrest.

Jesse nickte verstehend. »Sie wollen nicht Gefahr laufen von dem Fall abgezogen zu werden, leuchtet ein. Trotzdem Boss, mir scheint, als ob unser Abteilungsleiter sehr auf die Einhaltung von Vorschriften besteht. Passen Sie also auf.«

»Ich werde den Dezernatsleiter nachher darüber informieren.« Forrest hievte sich vom Stuhl, ein toter Punkt hatte ihn überkommen. Er streckte sich und verließ im Anschluss den Raum. Die verdammte Kaffeemaschine, die im Büro in seinem Rücken stand, war anscheinend endgültig defekt.

Nachdenklich sah Jesse Owen auf die zugefallene Tür. Obwohl er bis dahin nur wenige Tage mit Waterspoon zusammengearbeitet hatte, einige Wesenszüge des Beamten waren ihm bekannt. Die Art, wie der Detektiv sich im Moment gab,

hatte ihm den Eindruck vermittelt, als ob der erfahrene Ermittler neben sich stehen würde. Wie auch immer, er mochte ihn und war ihm dankbar, dass er als sein Partner tätig sein durfte. Für Jesse Owens war es ein erster kleiner Karrieresprung. Unabhängig davon, er hatte Mister Stockwell neben sich gesehen und sich zeitgleich im Computer über den angeblich vermissten eineiigen Bruder informiert. Nur kurz war die verblüffende Ähnlichkeit der Brüder durch den vermeintlichen Dean Stockwell erwähnt worden. Es war keine Garantie, aber für John Doe ein eindeutiges Signal und positives Fazit: Niemals würden die Ermittler erkennen, dass sie es bei ihren künftigen Recherchen außerhalb des Büros immer nur mit demselben Stockwell zu tun haben würden, falls es durch die Polizeirecherchen überhaupt dazu kommen sollte.

Außerdem hatte sich in Forrests Büro die Racheliste von John Doe um einen Namen erweitert: Jesse Owens! Es war nämlich der Vierling, dem Jesse in dessen Augen einen unberechtigten und viel zu hohen Strafzettel verpasst hatte. In Wahrheit war das Bußgeld nur wegen Johns Protesten und Beleidigungen höher geworden. Doch inzwischen war John Doe trotz seines genialen Vergeltungsplans kaum noch in der Lage, richtig von falsch zu unterscheiden.

∞

Unterdessen war ein jüngerer Kollege des Detektivs mit den Ermittlungen bei Sally betraut worden. Umsonst hatte er sich am Vortag um ein paar Auskünfte bemüht, bis ihm vom herbeigerufenen Polizeipsychologen Einhalt geboten wurde. Sally war nicht vernehmungsfähig. Der Ermittler sah es ein und kündigte sich für den nächsten Tag an. Wie Forrest war Jermain Wrexley von schwarzer Hautfarbe und erst seit wenigen Wochen im Bostoner Morddezernat. Sie kannten sich nur vom Sehen und bis in die Gegenwart war Beiden nicht mehr als ein Gruß über die Lippen gekommen, wenn sich ihre Wege im Department zufällig gekreuzt hatten. Jermain wurde mit der Zuteilung des Falles auf kaltem Fuß erwischt. Dummerweise hatte sein Teamgefährte, dem er zugeteilt worden war, beim Dienstantritt über Übelkeit und heftige Brustschmerzen geklagt. Die Überredungskünste von Jermain hatten ihn schließlich überzeugt, einen Arzt aufzusuchen. Deswegen saß der Neue einsam und gelangweilt im Büro als die Tür geöffnet, und ihm der Auftrag erteilt wurde, sich zu der Adresse der dreifachen Mutter zu begeben. Aus den genannten Gründen begab er sich allein zu Sally. Dort angekommen kam es ihm wie eine Ewigkeit vor, bis die Tür geöffnet und er hereingelassen wurde. Sally hatte ihre knapp einjährigen Tochter im Arm und sah den Detektiv mit übermüdeten Augen an. »Können wir reden?«, fragte er, mit einer Stimme, die ihm fremd vorgekommen war. Er bekam eine positive Geste und folgte ihr. Er sah sich in dem Raum um den sie betreten hatten und sagte verlegen: »Gemütlich haben sie es hier. Gefällt mir. Wirklich, sehr nett.«

Sally zwang sich zur Andeutung eines Lächelns. »Wir sind erst kürzlich hier eingezogen, es gibt noch viel zu tun.« Ohne jede Scham knöpfte sie sich die Bluse auf, unter der sie ohnehin keinen BH trug, legte ihre Brust frei und fing an ihr Kind zu stillen.

»Sie Stillen?«, fragte Jermain staunend.

»So habe ich es auch bei den Jungs gehalten.«

Die Antwort nahm der unerfahrene Detektiv überrascht auf. Dass eine junge Mutter die alte Praxis, noch dazu vor seinen Augen, anzuwenden bereit war, gehörte seines Wissens nicht zu den Normalitäten eines Babyalltags. Das von Sally mehrere Söhne erwähnt worden waren, hatte er nicht überhört, aber gespielt erstaunt wahrgenommen. Schon beim ersten Anblick am Vortag hatte sie ihm den Eindruck vermittelt, selbst noch ein Kind zu sein. Er war sich nicht sicher, ob er mit der zu schnellen Wahrnehmung richtig lag, doch eines war nicht zu übersehen: Komplett erwachsen war Sally keinesfalls. »Wie viele Kinder haben sie?«, fragte er, obwohl er es mittlerweile selbst in Erfahrung gebracht hatte. Die einleitenden Sätze waren nichts anderes als der Versuch, sich der Frau als Ermittler anzunähern. Nachdem ihm die Antwort auf die Anzahl der Nachkommen im Haus gegeben worden war, hatte er vor, ihr eine weitere Aussage zu entlocken, aber sie ergriff das Wort früher als er.

»Bei den kommenden Fragen sprechen Sie mich bitte mit Vornamen an, sagen Sie Sally zu mir. Bei den förmlichen Anreden bekomme ich das Gefühl eine alte Schachtel zu sein. Eines vorab: Nein, die Arme im Garten gehörten nicht meinem Mann.«

Der Detektiv überdachte das Gesagte. »Sind Sie hundertprozentig sicher? Wenn es so ist, wo ist Ihr Gatte?«

Sally stellte das Stillen ein, bedeckte ihre Brust und verfrachtete ihre eingeschlafene Tochter in eine Wiege, die in Reichweite neben dem Sofa stand, auf dem sie saß. Während der Handlung hatten sich ihre Augen mit Tränen gefüllt, dementsprechend deprimiert sah sie den Detektiv an. »Sie wissen es nicht?«, fragte sie ihn mit anklagendem Ton. »Ich hätte erwartet, dass jemand kommt, der im Bilde ist«, fügte sie vorwurfsvoll hinzu, nachdem Jermain durch ihre Frage den Überblick verloren hatte. »Mein Mann ist seit sieben Tagen spurlos verschwunden. Ja, es wurde von mir zur Anzeige gebracht, ernst genommen wurde es auf dem Revier nicht. Im ersten Moment, als die Arme aus dem Stoffsack fielen, hatte ich Angst, es wären die Hände meines Mannes, aber sie sind es nicht. Schon deshalb habe ich angenommen, dass ein Beamter erscheint, der endlich dafür Sorge trägt, dass mit der Suche nach Matt angefangen wird.« Sally fuhr sich mit den Handflächen über die Wangen. Es war ihr nicht gelungen, die Tränen zurückzuhalten.

Jermaine reichte ihr ein Papiertaschentuch und verfluchte innerlich die dreifach peinliche Situation. Einerseits waren es seine Unwissenheit, andererseits die Verfassung der jungen Mutter, sowie die Umstände, unter denen er sie vor sich sitzen hatte. Die Sätze von Sally waren immerhin so aussagekräftig, dass sie es ihm ermöglicht hatten, sich gedanklich eine Skizze über die Vorgänge anzufertigen. »Ich bitte um Verzeihung, vom Verschwinden ihres Gatten wurde ich nicht unterrichtet. Ich werde mich mit dieser Angelegenheit

umgehend befassen, versprochen. Aber gestatten Sie mir zunächst ein paar Fragen. Die erste betrifft die Arme in ihrem Vorgarten. Weshalb sind Sie davon dermaßen überzeugt, dass es nicht die Ihres Ehemannes sind?«

Sally putzte sich die Nase und atmete tief durch. »Mein Mann hat an beiden Oberarmen und am rechten Unterarm Tätowierungen, die Pfoten draußen haben keine.«

»Haben Sie einen Verdacht, wer den Stoffsack auf die Wäscheleine gehängt haben könnte?« Die junge Frau, die ihren Schock überwunden zu haben schien, schüttelte verneinend den Kopf. »Haben Sie oder Ihr Mann Feinde?«

»Wir sind neu hier und kommen mit der Nachbarschaft nicht klar. Nein, sie kommt mit uns, insbesondere mit mir, nicht zurecht.«

Jermain verzichtete darauf, nach den Gründen zu fragen. Die Antworten saßen ihm gegenüber: Die Vorbehalte gegen anders angezogene, denkende und handelnde Menschen waren überall die gleichen. »Erzählen Sie mir von Ihrem Gatten. Matt ist sein Name, oder?«, vermied der Detektiv bei der Nennung des Vornamens bewusst die Vergangenheitsform.

Erstmals seit der Anwesenheit des Beamten lächelte Sally. Sie fing an, über ihn zu sprechen, und redete sich dabei fast in einen Rausch. Mit zunehmender Dauer bekamen die Sätze der überforderten Mutter zwei bedauernswerte Komponenten. Die Bewunderung für Ihren Mann hatte bei ihr zu einer Abhängigkeit von ihm geführt, die zugleich in eine Hörigkeit übergegangen zu sein schien. Zudem wurde für Jermain offensichtlich, dass Sally von einer Hyperaktivität

befallen war. Nachdem sie sich bei ihm für den Monolog entschuldigt hatte, bat er sie um ein aktuelles Foto ihres Gatten. Als er es in den Händen hielt, sah er es sich länger an. Der Mann war ein durchtrainierter Kerl, der sich körperlich vor keinem Athleten zu verstecken brauchte. Er fing an, die Ehefrau des Verschwundenen zum Eheverhältnis zu befragen, obwohl sie ihm die Beziehung während ihres Vortrags als intakt beschrieben hatte. Trotzdem war es ihm aus ermittlungstechnischen Gründen verboten, ihr die Fragen zu ersparen. Oft genug geschah es, dass auf eine wiederholte Frage in der zweiten Antwort ein Widerspruch lag.

Die Antworten blieben die gleichen und wie Sally, sah Jermain kein Motiv, warum Matt seine Frau ohne ein Wort verlassen hatte. War er der Kinder überdrüssig oder Opfer eines Verbrechens geworden? Die Indizien und die Hände im Vorgarten, auch wenn es nicht die Arme von Matt waren, deuteten darauf hin, dass der dreifache Vater seinem neuen Zuhause freiwillig ferngeblieben sein könnte. Ein Unfall von oder zur Arbeit schien nicht die Ursache für sein Ausbleiben zu sein. Sally hatte alle Krankenhäuser der Stadt und Umgebung vergeblich kontaktiert, in keinem war ein Mann mit dem genannten Namen eingeliefert worden. Jermain behielt seine eher negative Beurteilung der Situation für sich. Er versprach ihr dem Verschwinden von Matt nachzugehen und trat in ihrer Begleitung vor das Haus. Er sprach Sally einige aufmunternde Worte zu und auf dem Weg durch den Vorgarten zum Wagen, spürte er ihre hoffnungsvollen Blicke in seinem Rücken. Eine innere Vorahnung hatte ihn daran gehindert, ihr erneut in die Augen zu sehen.

8. Kapitel

John Does Todfeinde

Tina und ihre Brüder hausten einst unter miserablen Bedingungen in Boston und lebten mittlerweile in Chicago. Sie waren keine zehn Jahre, als ihre Eltern geschieden wurden. Im reiferen Alter zogen sie nach Illinois. Zu ihrem Nachteil hatten sie vor der Trennung die Dramen und Streitereien ihrer Erziehungsberechtigten miterlebt und waren danach von ihrem Vater erzogen worden. Er war bei den Marines gewesen, ein Soldat durch und durch, und so herrschte zu Hause ein militärischer Ton, der von dem Wunsch nach ultimativer Disziplin und bedingungslosem Gehorsam übertroffen wurde. In ihren vier Wänden gab es nur Befehle und die wurden ohne Widerrede ausgeführt. Ein Bitte und ein Danke existierten nur, wenn es die Kinder in den Mund nehmen mussten. Irgendwelche Begehren, Sehnsüchte und Freude am Leben waren verboten. Der Drill der drei Geschwister war wie in einer Kaserne. In ihrer Kindheit war ihr Vater oft nicht zu Hause. Später hatte er von seinen Einsätzen erzählt und behauptet, dass er in El Salvador, im Libanon, in Afghanistan und im Irak gewesen war. Von seinen Missionen und Erfahrungen hatte er nichts mitgeteilt, aber dass er unter einigen litt, bewiesen seine Albträume. Eiskalt war ihr Vater nicht, obwohl er sich so gab. Wenn er von einer Operation nach Hause kam, verstärkte er den Drill und er wurde von Jahr zu Jahr härter. Der Grund blieb immer der gleiche und bedeutete, dass nicht er, sondern das Leben

rigoros war. Die Geschwister bemerkten die Veränderung an ihm mit zunehmendem Alter. Jeder Auslandseinsatz hatte sein Wesen verändert. Irgendwann und irgendwo hatte ihr Vater seine Gefühle und seine Seele verloren. Seltsamerweise hatte ihn das nicht zu einem brutalen und pedantischen Pädagogen werden lassen, eher zu einem, dem alles egal war. Auch die Kinder. In ihrer Wohnung blieb der Befehlston bestehen, die Kommandos und der Drill ebenso, aber ihr Dad ignorierte sämtliche Vorgänge, die außerhalb seiner eigenen vier Wände geschahen. Ob absichtlich oder nicht, es war ihm nicht zu entlocken. Joe, Rex und Tina nutzten die Zeit, wenn ihr Erzeuger mit Reisen um die Welt beauftragt wurde. Ihre gutmütige Tante, die Schwester ihres Vaters, beaufsichtigte sie in diesen Tagen, die größtenteils mehrere Monate gedauert hatten. Sie kam dann nach Boston, um sich um sie zu kümmern. Schließlich waren seine militärischen Einsätze seltener geworden, aber dauerten dafür länger. Das war der Grund für den Umzug. Ihre Tante Rachel war eine süße, bescheidene und normale Frau, die seit dem Unfalltod ihres Mannes nie wieder geheiratet hatte. Ihre Liebe gehörte den Blumen in ihrem Garten. Sie war ein bisschen weltfremd und jedes Mal, wenn sie Joe, Rex und Tina beaufsichtigte, wurde klar, dass den Jugendlichen die Hand eines Mannes und ein Befehlswort fehlten, weil die drei Geschwister freien Lauf hatten. Es kam, wie es sich angedeutet hatte, sagten Außenstehende, aber es geschah aus einem anderen Grund. Joe, Rex und Tina hatten Liebe nie gekannt und bekommen, nicht von ihrer Mutter, an die sie sich kaum zu erinnern vermochten, und von ihrem Vater

sowieso nicht. Wenn doch, dann in einer Form, die Kinderherzen nicht zu erwärmen verstand. Der Tonfall seiner Stimme, seine Befehle und der Drill waren ihnen in Erinnerung geblieben. Es war eine Ungerechtigkeit, aber was ihren Vater in fremden Ländern verändert hatte, wurde zuhause gelebt. In der eigenen Wohnung gab es nur Lieblosigkeit, Gleichgültigkeit und Kälte. Hinzu kam die seelische Grausamkeit. Diese Punkte hatten die Kinder den Weg einschlagen lassen, der ihnen von Dritten prophezeit worden war. Als Tina, Rex und Joe noch in Boston gewohnt hatten, fing es an.

Sie begannen ihre Klassenkameraden zu erpressen. Wurden ihre Forderungen nicht erfüllt, gab es Schläge. Die Schutzgelderpressung von Restaurants und Bars war ihr nächster Schritt. Irgendwann kam der Drogenhandel hinzu. Nicht Joe oder Rex schwangen das Zepter und gaben das Kommando an, das Trio wurde von Tina angeführt. Sie war ein Jahr jünger als Rex und zwei als Joe. Leute, die eine blühende Fantasie hatten, konnten aus den Geburtsdaten der drei Geschwister ersehen, wann und wie oft ihr Vater zu Hause gewesen war. Tina war nicht zu Unrecht die Anführerin ihrer Bande. Neben ihren Brüdern gehörten Figuren dazu, über die in der Regel niemand ein Wort verlor. Die Zugehörigkeit zu Tinas Gang verlieh ihnen jedoch ein gewisses Existenzrecht.

Die Schwester von Rex und Joe war am heftigsten von den häuslichen Umständen geprägt. Die Gewalt und der Druck, mit dem sie konfrontiert worden war, beherrschten ihr Wesen. Sie hatte müde, eingesunkene Augen, auf der linken

Wange trug sie eine breite Narbe, ob mit Stolz, wusste niemand. Mit oder ohne Schramme: Tina war keine schöne Frau. Obwohl es zweifelhaft war, dass es zum Bestandteil ihrer Erinnerungen gehörte, bestanden Joe und Rex darauf, dass sie schon als Baby ein hässliches Kind gewesen sei. Tinas Gesicht war durch den Konsum von Medikamenten, Alkohol und Drogen aufgebläht. Sie hatte einen massiven Körper, dem jede Form fehlte und an dem irgendwie nichts zueinander passte. Tina war außerdem kleinwüchsig. Sie war etwas größer als eine Parkuhr, um genau zu sein, ein Meter und ein bisschen mehr, und sie hatte für ihr Alter und die Höhenzentimeter einen zu mächtigen Busen. Womöglich waren es ihre Brüste, die sie zwangen, ständig und überall in gebückter Haltung dahinzuschreiten. Hinzu kam ihr merkwürdiger Gang. Ihre Schritte waren wie die einer Ente, manchmal stampfte sie wie ein Elefant. Ihre Figur war leicht zu beschreiben, weil sie keine hatte. Wenn sie einen Mantel trug, war es unmöglich, zu sagen, wo ihr Hintern anfing oder endete. Ihr Aussehen störte sie nicht und er gab ihr einen Vorteil, denn wer sie sah, unterschätzte sie unweigerlich. Für eine Frau und für ihre Größe besaß Tina eine unheimliche Kraft und sie hatte keine Hemmungen, sie zu benutzen. Sie war wie ihre Brüder zu früh in einer verrufenen Gasse gelandet, anstatt zur Schule zu gehen. Sie und ihre Geschwister waren ein Paradebeispiel dafür, was das Leben mit Kindern ohne Eltern und Liebe anzustellen vermochte.

Rex wäre mit angemessener Kleidung für einen höheren Angestellten gehalten worden. Zu seinem Nachteil trug er Jeans, die imstande waren, ohne ihn zu stehen. Sie waren

voller Löcher und Risse. Seinen Oberkörper bedeckte, egal bei welchem Wetter, ein einfarbiges Shirt. Er war ein Typ, der einen völlig harmlosen Eindruck zu vermitteln wusste, aber in ihm steckte der Teufel: Er schien keinerlei Gefühle zu haben, kannte weder Liebe noch Hass, fremd waren ihm Sympathie oder Abneigung. Trauer und Freude erzeugten in seinem Inneren null Emotionen, das Schlimmste jedoch war, dass er keinen Schmerz zu empfinden vermochte. Ein genetischer Defekt war dafür verantwortlich. Die geschädigte Erbanlage wurde zu einer Art Heilsbringer: Er war deswegen unfähig psychisch oder physisch unter den Gegebenheiten zu leiden. Ansonsten erschien Rex gesund und topfit. Was er vollbracht hatte, geschah langsam, fast auf würdevolle Weise, es sei denn, er war mit der Bande unterwegs.

Joe war im Vergleich zu seinen Geschwistern der Klügste. Er war es, der die Pläne für ihre Beutezüge entwarf. Es gab niemanden, der ihn auch nur annähernd einordnen und beschreiben konnte, außer Tina und Rex. Wer ihn besser gekannt hätte, dem wäre bewusst geworden, dass es schade um Joe war. Er hatte einen Verstand, mit dem er es weit nach oben gebracht hätte, trotz der zahlreichen Abwesenheitszeiten in der Schule. Er, der Älteste, war länger den häuslichen Bedingungen ausgesetzt als seine jüngeren Geschwister. Aus dieser Sicht hatte er früher als sie kapiert, was um sie herum geschah. Das erste von drei Kindern zu sein, ist in glücklichen Familien von Vorteil, außer ihnen wird gesagt, dass sie auf die Geschwister aufzupassen haben. In zerrütteten Ehen ist es stattdessen ein Nachteil, da der Erstgeborene

ein Puffer für die Erziehungsberechtigten werden könnte, normalerweise für den Vater. Joe erging es genauso. Trotzdem war er eine Person, dessen Charakter viele Facetten vorzuweisen hatte. Leider befand sich darunter ein Gesicht, vor dem jeder Angst bekommen hätte. Joe war eine unglaublich brutale Natur, sogar im Bett. Er hatte keinen Bezug zu anderen Menschen, sie waren ihm egal, außer Tina und Rex. Bei ihm war alles möglich: Er konnte ein herumstreunendes Tier mit nach Hause bringen und es stundenlang streicheln. Im nächsten Moment war er in der Lage, dem winselnden Hund oder der schnurrenden Katze mit einem einzigen Schlag das Genick zu brechen. Was einst in Boston begonnen hatte, setzte sich in Chicago fort. Joe war und blieb unberechenbar, Rex eiskalt und Tina bitterböse.

Mit ihnen hatte John Doe mehrere Rechnungen offen. Wegen der Entfernung, ihrer Dummheit und ihres Argwohns hatte er sich für die Drei etwas ausgedacht, womit er gleich sämtliche Nägel mit einem einzigen Schlag in fünf Särge treiben würde. Der Plan barg zwar einige Unsicherheiten, in erster Linie die Dummheit der Geschwister, aber er hatte ihnen bereits Instruktionen zukommen lassen, die sie auswendig zu lernen hatten. Vorsichtshalber war es früher als bei einigermaßen belesenen Menschen geschehen, da Tina, Joe und Rex eben nicht nur beschränkt, sondern dämlich waren. Trotzdem sah John der Mission zuversichtlich entgegen. Für die Geschwister ging es um viel Geld, welches er ihnen bei Erfolg in Aussicht gestellt hatte. Das die Drei keinen Cent des Betrags sehen würden, blieb natürlich sein Geheimnis.

∞

Ohne Zweifel, Tina, Joe und Rex standen in der Rangliste des Hasses bei John Doe sehr weit oben. Es gab nur eine Person, die in der Hasstabelle vor ihnen rangierte. Sie hieß Chris Evans und bei ihr handelte es sich um den leiblichen Sohn des Mannes, der die Stockwell-Brüder bei der Vergewaltigung ihrer Mutter gezeugt hatte. Chris war der schlimmste Sadist von allen, zuerst in der Kindheit und dann als Teenager. Später wurde es etwas besser, aber nur, da sich sein und der Weg der Vierlinge vorübergehend getrennt hatte. Letztlich war Chris Evans stets der geblieben, der er war: Ein skrupelloser Menschenschinder. In der Gegenwart hielt er sich zwar zurück, doch es lag nicht an ihm, sondern ausschließlich an den gegebenen Umständen und seiner Feigheit. Chris befand sich nämlich nicht mehr ständig in der Obhut seiner damaligen Bande. Außerdem hätte er sich nicht mehr an kleineren und wehrlosen Gleichaltrigen vergreifen können, sondern sich den körperlich gleichwertigen oder stärkeren stellen müssen.

Chris Evans war bekannt, berühmt, er war reich, er repräsentierte eine Persönlichkeit und er bekam immer das, was er wollte. Leute, die ihn nicht kannten, besaßen vermutlich weder Radio noch Fernsehen, lasen keine Zeitungen und Magazine, schließlich war er in den Medien überall präsent. Manche seiner Angestellten waren sogar der Meinung, dass über ihn in den Medien öfter berichtet wurde, als über den Präsidenten. Chris Evans schien der hellste und vor allem der einzige Stern am Himmel zu sein. Der regelmäßige Wirbel um seine Person hatte die Stockwell-Brüder enorm genervt, nun regte sich nur noch John Doe darüber auf, was er

seinen Geschwistern ziemlich übelnahm. John gab sich keinen Illusionen hin. Ihm war bewusst, dass er zu einer tickenden Zeitbombe geworden war. Sein Halbbruder trug dafür eine wesentliche, wenn nicht sogar die entscheidende Mitverantwortung. Chris war von Anfang an der absolute Superstar. Er wurde der König, die Vierlinge blieben eine Null. Chris wurde der Populäre und zumindest John schien ein Niemand geblieben zu sein. Sie waren zusammen zur Grundschule, Mittelschule und später auf die Universität gegangen. In den drei Lebensabschnitten war Chris das Idol aller Mädchen und für die Jungs der uneingeschränkte Anführer und Herrscher. Während John nach der High-School jeden Tag zusehen musste, wie er zu Geld kommen würde um den Alltag zu überstehen, schloss der Halbbruder ein Studium mit Auszeichnung ab. Niemand hatte etwas anderes von ihm erwartet und er wurde ein erfolgreicher Bauunternehmer wie sein Vater.

Chris Evans, der Held aller Frauen, der Herrscher der Welt und der Gott in seiner Branche, war ein Wesen ohne Charakter. Die Folgen der Verehrung, die er sein ganzes Leben lang genießen konnte, waren schon in seiner Kindheit zu bemerken. Es gab nichts und niemanden, der sich ihm nicht unterzuordnen hatte. Später gab es für ihn nicht eine Menschenseele und keinen Artikel, der nicht zu kaufen war. Er gab sich wie ein pompöser Diktator und benahm sich weitaus mieser gegenüber seinen Mitmenschen. Chris kannte weder Moral noch Ethik, er hatte kein Mitleid mit Anderen und kümmerte sich nur um seine Person. In den Büros behandelte er seine Mitarbeiter wie Luft, bei Bedarf wie Sklaven

oder lästige Diener. Für seine Angestellten war diese Situation erträglich, denn dadurch hatten sie weniger Kontakt zu ihm. Die Arbeiter auf den Baustellen waren hoffnungslos seiner Gnade ausgeliefert. An einem schlechten Tag reichte bereits ein krummer Nagel für eine fristlose Kündigung. Hinzu kam, dass bei ihm gute Tage im beruflichen Umfeld selten waren.

Das Ekel, welches Chris war, liebte es, andere Leute anzuprangern. Er ging damit oft zu weit. Tiefer als nur unter die Gürtellinie. Er säte gern Zwietracht, besonders bei seiner Konkurrenz. Er bestach Menschen, die er für seine Ziele benötigte. Dabei nahm er die Gespräche und die Übergabe des Geldes mit dem Handy auf um die Geldempfänger hinterher erpressen zu können. Die Bestochenen waren fortan seinem Willen ausgeliefert. Chris liebte das feudale Leben und jede Form der Unterhaltung, vorzugsweise, wenn der Spaß, der nichts mit Humor zu tun hatte, auf Kosten anderer ging. Was er als lustig fand und worüber er lachen konnte, war nur Leuten peinlich, die ihn nicht leiden konnten. Doch selbst seine Gefolgsleute wurden bei solchen Begebenheiten manchmal aus Verlegenheit rot im Gesicht, gelegentlich sogar aus Scham. Die Opfer seiner bösartigen Attacke hatten oft Tränen in den Augen, denn sie waren übel erniedrigt und verspottet worden. Die bedauernswerten und zutiefst beleidigten Menschen machten die Demütigung perfekt, indem sie alles ohne Gegenwehr und Beschwerden über sich ergehen ließen. Für Chris Evans hatte sich John Doe eine spezielle Behandlung ausgedacht. Ihn in seine Gewalt zu bekommen war trotz der Popularität des Mannes kein Problem,

dazu musste John nur in die Rolle eines anderen Vierlings schlüpfen. Der zu Beginn fast täglich notwendige Rollentausch, hatte anfangs an Johns Substanz gezehrt. Der Kleiderwechsel, die Konzentration auf die perfekte Imitation der Gewohnheiten seiner Brüder und Einhaltung der damaligen Termine waren nicht einfach zu bewältigen. Längst musste er nicht mehr von einer Stunde zur anderen Stanley, Harvey, Dean oder Sean werden, konnte stattdessen überwiegend den ganzen Tag John Doe bleiben. Mit einer Ausnahme, die ihm nun zugutekam: Eine Rolle war er gezwungen täglich auszuüben und während dieser Performance sah er Chris Evans mindestens einmal in der Woche.

Unterhalb des Tabellenführers in der Hassrangliste und nach den Geschwistern aus Chicago fanden sich die Namen von Bandenmitgliedern, die der Gang von Chris angehört hatten. Sie alle wohnten nicht mehr in Boston, aber John hatte eine grandiose Idee wie er sie in die Stadt locken konnte. Dazu musste er sich in Chris Evans verwandeln, wenn auch nur schriftlich. Er hatte den Plan bereits im Kopf, wie er die Freunde des Bauunternehmers zu einem Kurztrip nach Boston animieren konnte. Der Vorteil seines Einfalls war, dass niemand wagen würde abzusagen, wenn Chris rief oder einlud.

∞

Ebenfalls in der letzten Aprilwoche, noch bevor John Doe auf William O`Shea getroffen war, begab sich der Vierling in sein Büro. Bob, Elvis, Kurt und Kate hießen seine Peiniger, die einst alles getan hatten, was ihnen von Chris Evans aufgetragen worden war. Nun hatte John vor, die Drecksäcke im Namen ihres Angehimmelten zu einem Klassentreffen einzuladen. Der Gag an der Sache: Die Party würde im Haus des Prominenten stattfinden und statt auf Chris zu treffen, würden sie ihn als Gastgeber vorfinden. Das Vorhaben gefiel John dermaßen gut, dass er sich vor lachen beinahe in die Hose gemacht hätte.

Der Vierling ließ die Jalousien bis zur Hälfte der Fenster herunter, nicht wegen der Hitze, sondern um in Ruhe arbeiten zu können. Um nicht gestört zu werden, begab er sich im Anschluss zur Bürotür und versah die Klinke mit einem Schild, welches eventuellen Kunden zu verstehen gab, dass er außer Haus war und das Büro geschlossen sei. Nachdem er die Tür abgesperrt hatte, setzte er sich an den Schreibtisch. Handwerkliches Geschick war das eine, doch für die Kunst mit der Tastatur eines Computers umzugehen, dafür hatte sich John Doe nie wirklich interessiert. Aus Respekt vor dem Laptop ließ er das Gerät voller Ehrfurcht hochgefahren und wartete, bis der Computer betriebsbereit war. Im Anschluss durchforstete er den Bildschirm und fand den Ordner, den er gesucht hatte. Unsicher machte er sich an die Arbeit. Es war nicht der Fall, dass er keine Ahnung von Computern und dem Web hatte, aber er hatte wenig Erfahrung mit den Geräten und nur bedingtes Wissen über das Internet. Ein großes Manko war außerdem, dass er nie gelernt hatte, eine

Schreibmaschine zu benutzen. Deshalb war die Tastatur des Laptops für ihn eine völlig fremde Welt. Mit der Zeit wurde er selbstsicherer und fand die Buchstaben schneller, die er mit einem Finger eintippen musste. Trotzdem gelang es ihm, einen Brief in Form einer Einladung zu erstellen.

Schließlich begann er Gedanken anzustellen, die sich mit der Gästeliste beschäftigt hatten. Nachdem die notierten Namen länger von ihm betrachtet worden waren, wurde er unruhig. Wen hatte er vergessen? Er versank in Erinnerungen und war bemüht, niemanden zu übersehen, den er einzuladen gedachte. Am Ende der Tätigkeit und der Überlegungen angekommen, ließ er mehrere Kopien der Einladung vom Drucker anfertigen. Das Herausfinden der Empfängeradressen hatte ihn Zeit und Mühe gekostet, aber er hatte es mit Hilfe des Internets geschafft. Zufrieden faltete er die Papiere zusammen, steckte sie in die vorbereiteten Umschläge und trat den Weg zum nächsten Postamt an. Der Vierling gab die Briefe auf und hatte damit nur verhasste Personen zum Klassentreffen eingeladen.

Von einer Sache war John Doe überzeugt: Hätte er die Einladungen in seinem Namen verschickt, wäre nicht ein Mensch zu dem Treffen erschienen. Er war für alle ein absoluter Verlierer, der Oberloser, einer der Trottel, die es niemals schaffen und zu etwas bringen würden. Für die Auserwählten war er ein Niemand und in ihren Augen hatte er keine Chance, jemals jemand zu werden. Es waren diese Gründe, weshalb er die Einladungen im Namen von Chris verschickt hatte. Ihm abzusagen, dazu besaß kein Empfänger den Mut und die Courage.

Als zusätzlichen Anreiz hatte John Tickets für die Fahrt in die Kuverts gesteckt. Außerdem ein Foto von Chris in einem teuren Anzug und ein Bild von einem Blockhaus in Kanada. Er hatte in dem Schreiben angegeben, mit ihnen eine Lotterie zu veranstalten, deren Hauptpreis das bombastische Holzhaus war. Wen interessierte es, dass sich die Hütte nicht in seinem Besitz befand. Während er sich an seine Klassenkameraden erinnerte, wurde ihm klar, dass sie sich über die Jahre nicht verändert hatten. Er war überzeugt, dass ihre Neugierde, Gier und ihr Neid durch das Einladungsschreiben geweckt worden war. Zur Sicherheit hatte er die Briefe mit Chris Evans unterschrieben, aber nur mit einer Computer-Schrift, bei der es denkbar war, dass sie einen menschlichen Ursprung besaß. Nein, niemand würde das Klassentreffen schwänzen. Ein Mann wie sein Halbbruder wurde nicht hinterfragt und ignoriert. Keiner der Geladenen hätte es gewagt, ihm einen Korb zu geben. Die Idee der Planung und Art des Treffens sah John Doe als einen Geniestreich. Die Vorfreude darauf stellte sich sogleich ein. Mittlerweile hatten alle geladenen Personen zugesagt. Am Sonntag in vierzehn Tagen sollte das Wiedersehen stattfinden. Chris Evans, der Anführer, der Held und das Idol aller hatte eingeladen, aber John Doe würde der Gastgeber sein. Der Vierling war nach den Zusagen einmal mehr davon überzeugt, dass jeder, der ein Schreiben erhalten hatte, eher bereit gewesen wäre, sich einen gesunden Zahn ziehen zu lassen, nur um das Klassentreffen nicht zu verpassen. Bei der Erstellung der Einladungen hatte sich John einen Spaß erlaubt. Er nahm sich die Zeit und schrieb auch eine Einladung für sich.

Schließlich musste er seine Anwesenheit zu Beginn glaubwürdig erklären. Nach ein paar Klicks wurde auch sie ausgedruckt und erneut fing er lauthals zu lachen an. Nie zuvor hatte sich der Vierling irgendwohin selbst eingeladen und war ungefragt als Gastgeber aufgetreten. Er konnte es kaum erwarten in die Gesichter der vier Eingeladenen zu blicken, wenn sie begreifen würden, dass sie auf seine Rachegelüste hereingefallen waren. Obwohl das Klassentreffen erst bevorstand, hatte John eine klare Vorstellung vom Ablauf der ersten Stunde. Leider war es nicht einzurichten gewesen, dass die Vier gleichzeitig in der Villa von Chris Evans erscheinen. Zwischen ihrem Auftauchen lagen Zeitspannen von mindestens zehn Minuten. Währenddessen und bei Vollzähligkeit konnte er mit erstaunten Fragen zu seiner Anwesenheit rechnen. Nach ihnen standen mit Sicherheit neuerliche verbale Demütigungen gegenüber seiner Person auf dem Programm. Doch spätestens nach sechzig Minuten war er am Zug und in der Position, ihnen die bis dahin erduldeten Schmähungen heimzuzahlen. Es stand außer Frage das jeder Ankömmling ein angebotenes Getränk nicht ablehnen würde, damit schlug Johns Stunde: Bob, Elvis, Kurt und Kate hatten nach dem ersten Schluck keine Chance um ihrem Schicksal zu entkommen. Im Palast von Chris Evans wurden sie nämlich nicht nur von John, sondern auch von einem extremen Betäubungsmittel erwartet. Es gab nichts, was sie vor einem Fall ins Reich der Träume bewahren konnte. Im Gegenzug ließ es sich nicht verhindern, dass alle in einem Albtraum erwachen würden: Im Rachekeller!

∞

John Doe hatte die Einladungen an jeden Empfänger etwas anders formuliert. Die erste Person, die zu dem Klassentreffen von ihm eingeladen wurde, war Bob. Schon in den Schuljahren konnte man sehen, was er beruflich werden sollte: Wie erwartet wurde er zu einem nervigen und gleichzeitig erfolglosen Handelsvertreter einer großen Versicherungsgesellschaft. Bob war das Gegenteil von einem amerikanischen Traum, er war nicht vom Tellerwäscher zum Millionär aufgestiegen, sondern verkörperte eine traurige sowie tragische Figur.

Körperlich war er eher klein, schlank und geistig erschien er stets irgendwie verloren. Seltsamerweise hatte sich sein Aussehen im Vergleich zu den Schuljahren kaum verändert. Sicher, Bob war älter geworden, aber scheinbar trug er immer noch die gleichen Klamotten. Er sah aus und bewegte sich wie eine Person, die keine Ahnung hatte, wo sich ihre Klasse befand. Menschen, die Bob kannten, hätten ihn als einen Mann beschrieben, der nicht weiß wohin und was er will. Die Hornbrille, die er auf der Nase trug, machte ihn älter, aber nicht attraktiver. Sein bartloses Gesicht strahlte eine Blässe aus, die etwas Ungesundes an sich hatte. Auf der Straße nahm niemand Notiz von ihm. Bob war in vielerlei Hinsicht ein Widerspruch. Er lebte allein, zurückgezogen und er war kaum ansprechbar. Die Nachbarn, die neben und über ihm in einem Wohnblock in New Jersey wohnten, kannten ihn praktisch nur vom Sehen und hatten bis auf den Hausmeister nie ein Wort mit ihm gewechselt. Für den Beruf, den Bob ausübte, waren diese Bedingungen nicht geeignet. Bei der Berufswahl nahm er den Job an, der für ihn

übriggeblieben war. Er wollte nie Vertreter werden, aber das Leben hatte kein besseres Angebot für ihn. Bob war nicht ungebildet, doch er konnte sein Wissen nicht nutzen. Er litt an Agoraphobie und die entgegensetzte Form der Klaustrophobie hielt in seinem Alltag Stolpersteine für ihn bereit. Seine Neigungen erschwerten ihm sein Dasein zusätzlich. Er war schwul. Er lebte den sexuellen Hang auf seinen Reisen als Repräsentant seiner Firma aus und versuchte sie zu Hause krampfhaft zu vertuschen. Die Widersprüche, seine Vorlieben, der ungeliebte Job und das Scheitern im Leben hatten ihn auf alles und jeden eifersüchtig werden lassen.

In der Hoffnung auf eine Wende in seinem traurigen Dasein wollte Bob alternative Möglichkeiten für seinen Beruf und im Privatleben finden. Er träumte davon, in beiden Bereichen neue Kontakte zu knüpfen und den Kampf gegen seine Agoraphobie zu gewinnen. Nur selten gelang es ihm, mit der Krankheit lockerer umzugehen. Letztlich war er zu feige sich ihr zu stellen, meistens lief er vor den mit ihr verbundenen Symptomen davon. Das Treffen bot ihm die Gelegenheit nach der er sich gesehnt hatte, und angesichts der anderen Aspekte war er der Kandidat, der die Einladung niemals abgelehnt hätte.

∞

Elvis war Autoverkäufer und die zweite Person, die per Brief zum Klassentreffen eingeladen wurde. Der blonde Mann arbeitete seit seiner Ausbildung bei einem Autohändler und war dessen bestes Zugpferd. Elvis hieß Elvis, obwohl er in Italien geboren worden war. Der Vorname schien für ihn perfekt zu sein, da er die Autos mit Elan, Charme und Gesang zu verkaufen pflegte. Mit Liedern von Elvis, Chubby und Buddy, mit und ohne Gitarre, überzeugte er die interessierten Kunden von den ausgestellten Fahrzeugen. Er wickelte sie singend um seine Finger. Sein Arbeitgeber, der über die Einnahmen glücklich war, rieb sich die Hände und Elvis wurde in der Stadt Lowell, Massachusetts, immer beliebter. Für die Bürger des Ortes wurde er dadurch bald zu einem Ärgernis. Die einhunderttausend Einwohner waren von ihm innerhalb kurzer Zeit nicht mehr begeistert. Sie mussten zusehen, wie ihre Stadt, in der die Schauspielerin, Bette Davis, das Licht der Welt erblickt hatte, am Wochenende von Fans des Autoverkäufers überrannt wurde. Der Ort, der bis in die 1930er Jahre ein Kraftwerk der Textilindustrie war, hatte noch nie unter so vielen Müllhalden gelitten. Die Bürger hatten trotz der insgesamt fünf Autohändler in ihrem Ort vorher nicht die Masse an Fahrzeugen gesehen und sich über die Menge an Abgasen beklagen müssen. Außerdem war es in der Stadt niemals so laut gewesen, wie zu diesen Tagen. Touristen waren willkommen, aber der Boom über den neuen Elvis, war den meisten Einwohnern von Lowell zu groß und schon bald nicht mehr zu ertragen. Trotzdem hatten sie machtlos zugesehen, wie der Autoverkäufer euphorisch gefeiert wurde und der Müll der

Besucher die Straßen verunreinigt hatte. Als sich die Situation zu verschärfen drohte, begab sich Elvis mit seinen Konzerten in das kleine Stadion des Ortes oder in die Halle. Er war daran interessiert eine Eskalation zu verhindern. Dadurch ließ der Wahnsinn um seine Person schnell und radikal nach.

Elvis hatte es gern, im Mittelpunkt zu stehen. Aus diesem Grund war es unvorstellbar, dass er eine Einladung zu einem Klassentreffen ablehnen und bei einem Treffen dieser Art fehlen würde. Außerdem hatte Chris Evans geladen, damit war eine Absage völlig undenkbar geworden. Richtig, wie Bob war auch Elvis nicht der hellste Kopf, doch sein Gesang konnte sich hören lassen.

∞

Kurt und Kate waren die letzten Leute, die eingeladen waren und somit zu den Auserwählten von John gehörten. Es überraschte den Vierling nicht, dass er bei seinen Nachforschungen über ihren Verbleib erfahren hatte, dass die beiden eine Ehe eingegangen waren. Schon in der Schule waren sie ein Paar, das einem Sprichwort völlig widersprach: Nämlich dem, dass Gegensätze sich anziehen. Kurt und Kate waren in ihrer menschlichen Gesinnung praktisch identisch. In ihren Interessen hätten sie durchaus eine Person sein können. Sie mochten und bevorzugten dieselben Dinge, sahen das gleiche Fernsehprogramm, hörten nie verschiedene Musik, waren sich in ihren Abneigungen und Vorlieben stets einig, das betraf ausnahmslos alles und jeden.

Das Paar lebte in einer eigenen heilen Welt. Ihr Haus in Cambridge war von Chris Evans gebaut worden und ihre Freundschaft bestand seit der Schulzeit. Der Vierling wusste es und es kam seinem Plan entgegen, sonst wäre es schwierig gewesen, die zwei Traumtänzer zum Klassentreffen zu locken. Sie waren anders als Bob und Elvis, deutlich komplizierter, eindeutig gewiefter. Sie wären nur zu einem Zweck zu einem solchen Treffen erschienen: Um die alten Klassenkameraden zu verspotten. Sie hätten wie einst jeden Schwächeren und inzwischen Gescheiterten gedemütigt. Kurt und Kate standen nicht nur über den Dingen des Lebens, sondern auch über allen Mitmenschen mit Ausnahme ihres vermeintlichen Gastgebers. Eine Wiedersehensfeier anderswo wäre jedoch von ihnen nur in Begleitung von Chris besucht worden. Eine Einladung von ihm zu einem Klassentreffen

veränderte alles. Wo er war, waren auch Kurt und Kate. Das betraf zumindest kleine Events, denn die Zwei waren in den Augen von Chris zu unbedeutend für die großen Partys. Deswegen hatte John die Möglichkeit nicht außer Acht gelassen, dass die Eheleute eine Bestätigung des Treffens verlangen würden. Dass der Erbauer ihres Domizils zu einem Wiedersehen einlud, war ungewöhnlich. Deshalb fügte er dem Schreiben einige Sätze hinzu, um Rückfragen oder eine Bestätigung ausschließen zu können. Zu gut konnte sich John Doe noch an die Worte erinnern, mit denen Chris das damals noch pubertierende Liebespaar unter Kontrolle bekam.

Kurt war Lehrer an der Harvard University, während sie Lehrerin an der Latin School in Boston war. Ihre Berufe waren von Vorteil, da er ihre Vorliebe für Teenager und Kinder zu unterstützen vermochte. Das war ebenfalls etwas, das sie miteinander teilten. Sie verführten gern junge, unerfahrene und wehrlose Menschen, aber nicht in der Art, wie es liebevolle Eltern als selbstverständlich erachteten.

9. Kapitel

John Does Leichtsinnsfehler

Für Forrest Waterspoon und Jesse Owens bestand der Nachmittag bis zum Feierabend aus Büroarbeit. Dem Detektiv kam sie wie ein Exempel in einem Strafgefangenenlager vor. Zwischendurch hatte Peter Brandon vorbeigesehen und ihm mitgeteilt, dass an diesem Tag weitere DNA-Analysen zu den Körperteilen zeitlich ausgeschlossen waren. Er hatte dem Ermittler zum Trost zwei Ergebnisse auf den Schreibtisch gelegt. Die Identität des Torsos war unbekannt, die gewonnene DNA konnte keiner Person zugewiesen werden. Anders verhielt es sich bei den Armen, die Sally in ihrem Vorgarten auf einer Wäscheleine hängen hatte: Sie wurden einem Kriminellen Namens William O`Shea zugeordnet. Forrest bat Peter, die Information an den Kollegen Jermain Wrexley weiterzuleiten, der mit der dreifachen Mutter gesprochen hatte. »Schon geschehen, er wird sich nach dem Gespräch bei Ihnen melden«, erwiderte Peter, gab eine Runde Kaffee aus und begab sich danach zurück zu seinem Arbeitsplatz.

Später erfuhr Forrest, dass Sally einen Ganoven namens William O`Shea nicht kannte und ihm nie begegnet war. Er las sich das Vorstrafenregister des Ganoven durch, aber in den Einträgen fand er keine Zeilen und Straftaten, die eine Verbindung zum aktuellen Fall aufgezeigt hätten. Ihm war klar, dass es umsonst geschehen würde, trotzdem rief er alle Klinken der Stadt an, um sicherzustellen, dass der Gangster

nirgendwo als Patient geführt wurde. Anschließend, auch um der Büroarbeit zu entkommen, begab er sich mit Leuten von der Spurensicherung und Jesse in die Wohnung von William. Sie staunten über die Gegenstände und gestohlenen Artikel, die in dem Domizil sichergestellt werden konnten. Zurück im Präsidium stellten der Ermittler und sein Partner fest, dass ihnen der Bürokram von keiner Zauberhand abgenommen worden war.

Kurz vor Feierabend, nachdem sich die Arbeitszeit weitgehend öde gestaltet hatte, wandte sich Jesse an den Detektiv: »Was denken Sie, womit oder mit wem haben wir es zu tun?« Zumindest er schien an den mühevollen und ermüdenden Recherchen Spaß zu haben.

Forrest stand vor seinem Schreibtisch, auf der Arbeitsfläche hatte er mehrere Notizzettel liegen, über die er sich den Kopf zerbrach. Auf der einen Seite lagen in schriftlicher Form der Torso, die Arme und Ohren, die Zunge und der verätzte Pater. Obwohl der Detektiv beim Betrachten der Zettel nur seine Handschrift sah, konnte er auch die aufgeführten Körperteile und den Toten sehen. Rechts von den grausamen Bildern hatte er sich Namen notiert: Den der dreifachen Mutter Sally Doyle, dazu den des Kleinkriminellen William O`Shea, zusätzlich den des grausam ermordeten Pater Jeffrey. Gesellschaft erhielten die in Druckbuchstaben aufgeschriebenen Personen von John Doe, der sich in ihrem Büro als Dean Stockwell vorgestellt hatte. Welche Verbindung besaßen die Leute zueinander? Vier Zettel lagen links, genauso viele rechts und über ihnen befand sich ein Notizblatt mit einem Fragezeichen.

Es stellte den oder die Täter dar. Forrest sah zu Jesse auf, schob seine Gedanken beiseite und stellte sich aufrecht hin. Prompt überlegte er es sich anders und setzte sich. »Mit wem oder was haben wir es zu tun?«, wiederholte er die Frage seines Kollegen. »Das wir innerhalb von zwei Tagen auf die eine oder andere Weise mit verschiedenen Körperteilen konfrontiert werden, kann kein Zufall sein. Dahinter steckt Kalkül, welches auch immer. Ich glaube, wir stehen einem sadistisch veranlagten Psychopathen gegenüber, der mit den Verbrechen vielleicht offene Rechnungen zu begleichen versucht. Wozu sonst die Umstände? Hier ist niemand unterwegs, den wir unter normalen Umständen als einen Serienmörder bezeichnen würden. Die Körperteile, der Tote, sie haben einen Zusammenhang, sie müssen einen haben und den müssen wir finden. Bist du diesbezüglich in deinem Wundergerät weitergekommen?«, sprach er den in die Jahre gekommenen Computer vor Jesse an.

Der fast zwei Meter große Jesse schüttelte den Kopf. »Bis jetzt nicht. Wie erbeten habe ich von bisher involvierten Leuten und ihren Familienangehörigen alles zusammengetragen, was ich gefunden habe. Etwas auffälliges konnte ich bis jetzt nicht finden.«

»Für mich sieht es nach einem Rachefeldzug aus, in den ich irgendwie involviert bin, ansonsten hätte die Morddrohung gegen mich keinen Sinn«, offenbarte Forrest ein Geheimnis.

»Sie werden bedroht?«, fragte Jesse lauter.

Forrest kramte aus einer Schublade das Schreiben heraus, dass von einem Unbekannten ins Präsidium gebracht worden war und nur ihm gegeben werden sollte. Er reichte es

Jesse. »Bitte, zu niemandem ein Wort darüber, sonst sind wir den Fall garantiert los.«

Der Gebetene las sich die Zeilen durch und sah Forrest an. »Gehen Sie mit der Situation nicht zu leichtfertig um?«

»Das wird sich herausstellen. Fakt ist, das bisher nachweislich vier Personen geschädigt wurden, zwei davon sind definitiv tot. Ich werde das verdammte Gefühl nicht los, dass es erst der Anfang ist. Was, wenn der Täter noch mehr Leute entstellen und umbringen will?«

»Sie denken, dass der vermisste Bruder von Mister Stockwell sich in den Händen des Täters befinden könnte.«

Waterspoon zeigte sich unsicher und sagte: »Könnte, muss nicht sein. Dieser Stockwell gibt mir Rätsel auf. Ich frage mich, warum er zuerst in die Vermisstenabteilung gegangen ist, obwohl er die Zunge seines Bruders bei sich trägt. Irgendwie erschließt sich mir der Vorgang nicht.«

»Apropos Zusammenhänge«, fiel Jesse in diesem Moment etwas auf. »Keine Ahnung, ob es von Bedeutung ist, aber eine Verbindung könnte es geben, wenn da nicht der Pater und eventuell ihr ehemaliger Lehrmeister wären.«

Forrest wartete, aber Jesse schwieg. »Weiter, ich hasse es, wenn ich ständig jemandem jedes Wort aus der Nase ziehen muss. Rede immer frei heraus und unterbreche ein von mir oder anderen geführtes Gespräch, wenn es dir wichtig erscheint. Nur so können Irrtümer, Zeitverluste und dadurch möglicherweise weitere Schwerverletzte und Opfer vermieden werden. Schreibe dir diese Regel hinter deine Ohren!«

»Verstanden Boss.«

»Also, von welcher möglichen Verbindung sprichst du?«

»Matt Doyle und die Stockwells. Sie alle sind auf die eine oder andere Weise beruflich verzahnt. Die Stockwells sind allesamt selbständig: Dean, der bei uns war, ist ein erfolgreicher Architekt, sein verschwundener Bruder führt eine Ein-Mann-Allroundfirma, die oft Arbeiter auf Zeit einstellt. Er hat sich auf Gerüste auf- und abbauen, Fassaden verputzen und vieles mehr spezialisiert. Der dritte und älteste Stockwell ist Immobilienmakler, laut den Bewertungen auf seiner Homepage ebenfalls durchaus angesehen.«

»Ich weiß, worauf du hinauswillst: Matt Doyle ist Bauarbeiter, oder?« Jesse nickte. »Immerhin ist es ein Ansatz, dem es sich nachzugehen lohnt. Gut erkannt«, sprach Forrest seinem Zögling ein Lob aus um es sogleich abzuschwächen. »Leider sind wir nicht in der Lage etwas anderes zu unternehmen, außer die berühmte Stecknadel im Heuhaufen zu suchen. Vielleicht werden wir in Kürze von der Gerichtsmedizin brauchbare Hinweise bekommen. Ob wir wollen oder nicht Herr Kollege, ab morgen sind Überstunden angesagt, stell dich darauf ein. Den Kerl schnell zu finden ist unsere Aufgabe, denn die Art und Weise wie er vorgeht, zeigt das er null Bedenken hat, zu misshandeln und zu töten. Ich befürchte das uns dieses miese Schwein in den nächsten Tagen oder sogar Wochen auf Trab halten wird.«

»Denken Sie, dass er den Opfern die Körperteile bei lebendigem Leib abgenommen hat?«

Forrest zuckte die Achseln. »Ich habe nicht die geringste Ahnung und ehrlich gesagt, würde ich es lieber dabei belassen. Sobald der Täter geschnappt wurde, werden wir es von ihm erfahren oder fähig sein, es zu rekonstruieren.«

»Entschuldigung, wieso ihm?«

Der Detektiv nahm die Haltung eines Lehrers ein und faltete die Hände zusammen. »Der Mörder ist ein Mann. Daran gibt es keine Zweifel. Ich würde einer Frau alles zutrauen, aber nicht diese Art des Entstellens und Tötens. Eine Person in seine Gewalt zu bringen ist der Erste, den Menschen zu ermorden, der zweite Akt. Eine Täterin wäre dazu fähig, doch das Opfer vor oder nach dem Tod zu zerstückeln, nein, das traue ich einer weiblichen Person zumindest in der Häufigkeit nicht zu«, schüttelte er den Kopf. Forrest hielt inne, ein Geistesblitz kam ihm in den Sinn. »Der Pathologe hat behauptet, dass die Körperteile fachmännisch vom Leib abgetrennt worden sind, oder?« Jesse bejahte es mit einer Geste. »Was wäre, nur mal angenommen, wenn der Täter über keine medizinischen Kenntnisse verfügen würde?«

Jesse überlegte, bevor er antwortete: »Entweder hat er einen Komplizen der welche hat, oder, er hat eine Person mit entsprechendem Wissen in seine Gewalt gebracht.«

»Korrekt! Konzentriere dich bei der Liste über vermisste Leute darauf, ob irgendwo jemand verschwunden ist, der einen Beruf in der Medizin ausgeübt hat. Ist es nicht bei uns in Massachusetts der Fall, dann weite die Suche aus.«

Jesse breitete die Arme aus. »Womit die Überstunden für mich begonnen haben. Ich habe schon wegen Stockwell wie von Ihnen erwünscht, die Anzeigen von verschwundenen Leuten überflogen. Zumindest in Massachusetts waren es erstaunlich wenige. Deshalb kann ich mit Sicherheit sagen, dass in unserem Bundesstaat nirgendwo Personen vermisst werden, die einen medizinischen Beruf ausgeübt hatten.«

Forrest stand auf, öffnete das gekippte Fenster vollständig und schüttete den ekelhaften und kalten Kaffee in den Hinterhof. »Wie gesagt, weite die Suche landesweit aus.«

Jesse Owens zog seine langen Füße an und setzte sich aufrecht hin. Seine Augen verfolgten den Detektiv. »Kein Problem. Wollen Sie hören, was der Computer bisher in Richtung unseres Falles an vermissten Personen ausgespuckt hat?« Forrest bat darum. »Es gibt praktisch alles, vom Köpfen bis hin zum Kannibalismus. Ähnliche Verbrechen kamen zwar vor, aber auf die Weise, wie wir es im Augenblick erleben, bisher nicht. Die Liste über verschwundene Leute in und um Boston und Massachusetts ist deutlich kürzer, als ich es im Vorfeld angenommen hatte. Nur elf Personen, drei davon hier in der Stadt, werden derzeit vermisst. Die letzte Anzeige ist eine Woche alt, alle anderen sind zwei Monate her oder älter.«

Forrest zog ein Taschentuch aus der Hosentasche und wischte sich den Schweiß von der Stirn. Das Thermometer stand trotz der vorgerückten Uhrzeit bei dreißig Grad. »Bisher sehr gute Arbeit«, lobte er seinen Partner erneut. »Gibt es sonst etwas?«, erkundigte er sich zum Abschluss.

Jesse rutschte auf seinem Stuhl in eine bequemere Position. »Eine Geschichte aus Boston hat mich ziemlich berührt. Eine Siebzehnjährige ist verschwunden, nicht zum ersten Mal. Die Suche nach ihr läuft bundesweit auf Hochtouren. Der Vater ist der Polizei wegen kleinen Delikten und wiederholter häuslicher Gewalt bekannt. Er ist alkoholabhängig, die Mutter hängt an Drogen. Als ich es gelesen hatte, dachte ich, es war wohl das Beste für das Mädchen, von zuhause

wegzurennen. Ich verstehe nicht, wieso das Kind trotz wiederholtem Weglaufen immer wieder zurück zu den Rabeneltern gebracht wurde.«

»Ja, wirklich tragisch. Gewöhne dich dran, du wirst in deinem Berufsleben sehr selten mit den schönen Seiten des Lebens konfrontiert. Wenn du glaubst es nicht ertragen zu können, dann suche dir sofort einen anderen Job, sonst wirst du vor die Hunde gehen.«

»Okay Boss, aber keine Sorge, ich packe das schon.«

»Wie gesagt, weite die Suche aus und bitte, ab morgen nennst du mich Forrest, aber nur, wenn wir unter vier Augen oder außer Dienst sind.«

Jesse nickte und war froh, dass er im Computerzeitalter geboren worden war. Vor einigen Jahrzehnten wäre die Order die Suche auf die ganzen Staaten auszuweiten eine Lebensaufgabe gewesen.

∞

So viel Mühe sie sich auch gaben, in den darauffolgenden Tagen traten Forrest und Jesse auf der Stelle. Nicht John Doe!

Er wollte seinen Vergeltungsplan spätestens bis zum Monatsende abgeschlossen haben. Doch so reibungslos wie er es geplant und sich vorgestellt hatte, lief seine Rache nicht. Im Gegenteil: Es hatte Stunden gegeben, die ihn nervlich und geduldsmäßig an den Rand des Wahnsinns brachten und unkontrolliert durchdrehen ließen. Dazu kam das stets anhaltende Gefühl, etwas vergessen zu haben, wodurch er an den meisten Stunden in all den Tagen von einer belastenden Unruhe begleitet wurde. Was zum Teufel hatte er vergessen und weswegen war er mitunter ausgeflippt? Begonnen hatte es mit den bis dahin befriedigten Rachegelüsten und ihren Folgen. Der Erste, der die Wut von John zu spüren bekam, war der Taschendieb und Fälscher.

Als William O`Shea irgendwann nach seiner Entführung wach geworden war, und aufzustehen gedachte, scheiterte er an der simplen Aufgabe. Er sah alles verschwommen und es dauerte einige Zeit, bis er seine Umgebung deutlicher wahrzunehmen vermochte. Nachdem sich seine Augen an das grelle Licht gewöhnt hatten, glaubte er zunächst, sich in einem Krankenhaus zu befinden. Das Zimmer und seine Vermutung hätten ihm trotz der vielen offenen Fragen eine gewisse Sicherheit gegeben. Stattdessen war ihm der fremde Schauplatz schlagartig seltsam und unwirklich vorgekommen. Hin und wieder fingen dunkle Schatten vor seinen Augen zu tanzen an, deswegen wollte er sich die Lider reiben um sie zu vertreiben, es gelang ihm nicht. Langsam, wie in

Zeitlupe, begriff er, dass er an den Handgelenken und Füßen gefesselt war. Mit aller Kraft versuchte er sich vergeblich zu befreien. Die Lederriemen um seine Gelenke gaben keinen Millimeter nach. Bei dem aussichtslosen Kampf gegen die Fesselung wurde er von einer unerklärlichen körperlichen Schwäche befallen. Was zum Teufel war geschehen? War er bei einem seiner Beutezüge von der Polizei erwischt worden? Hatte er sich einer Verhaftung widersetzt oder, war er geflüchtet und wurde dabei in einen Unfall verwickelt? Er wusste es nicht und seine Erinnerung an die letzten Stunden bestand aus einer endlosen Leere. Das Einzige, wonach sich sein vernebelter Verstand und ausgelaugter Körper sehnten, war Schlaf. So sehr er sich dagegen zu wehren versuchte, nach einigen Minuten nickte er wieder ein. Nur eine Stunde später wurde er erneut wach. Zunächst hatte er gedacht, schlecht geträumt zu haben und dementsprechend erleichtert atmete er tief durch. Seine zitternden Augenlider erschwerten ihm die Sicht. Erneut umgab ihn zunächst eine Nebelwand, in der bunte Punkte umherflogen. Mit jedem neuerlichen Blick gewann der Raum endlich Konturen. Nachdem sein Sehvermögen klarer geworden war, stellte er fest, dass er keinen Albtraum geträumt hatte. Das Zimmer in dem er sich befand, waren vier fremde Wände und sie befanden sich seiner Einschätzung nach keinesfalls in einer Klinik. Wo zum Henker war er? Unruhe überkam ihn. Seine Besorgnis ließ nach als er registriert hatte, dass er nicht mehr an seinen Händen gefesselt war. Er hatte vor aufzustehen, aber etwas hinderte ihn daran. William hob den Kopf, sah, dass seine Füße gespreizt und mit Riemen am Bettrahmen

festgebunden waren. Warum, und wer, hatte ihn an das Bett gefesselt? Um seinen Oberkörper schlangen sich zwei Gurte, die ihn gefangen hielten und wie Sicherheitsgurte aus einem PKW aussahen. Soweit es aus seiner liegenden Stellung möglich war, blickte er sich in dem Zimmer um. Links und rechts von ihm lagen Männer, die ebenfalls an ihre Liegestatt gefesselt waren. In was für eine Klinik war er eingeliefert worden? Befand er sich in einer Irrenanstalt? William fiel auf, dass er wie die anderen nicht in einem Bett lag, sondern auf einem Gestell, das einem Operationstisch ähnlich war. Panik stieg in ihm auf. Er ignorierte die Übelkeit und den trockenen Geschmack in seinem Mund. Nur weg von hier, dachte er sich. Es war egal, welche Hürden ihn erwarten und wer sich ihm in den Weg stellen würde. Der Fälscher und Taschendieb gehörte zu der Sorte von Menschen, die schnell auf unerwartete Situationen reagieren konnten, die in der Lage waren, eine prekäre Konstellation richtig einzuschätzen. Darin sah er seinen Vorteil und zum Glück waren seine Hände frei. Entschlossen griff er nach den beiden Verschlüssen der Gurte, die sichtbar auf seinem Bauch über dem Nabel lagen. Zu fassen bekam er sie jedoch nicht. Mit Mühe hob er den Kopf. Die Handlung ließ ihn nach links und rechts schauen und aufschreien. Was er sah, war nicht real, das Gesehene hatte keinesfalls der Wahrheit zu entsprechen. Er hoffte, schlecht zu träumen, aber er war wach, bei Bewusstsein. Wie ein kleiner Junge fing er zu weinen an. Wiederholt sah er nach links und rechts. Zu seinen Tränen, die immer mehr wurden, gesellten sich Schreie. Er brüllte sich das Unfassbare aus der Seele, er spürte sie, fühlte sie an seinem

Körper, schon deshalb grölte er entsetzt weiter. Schließlich wurde ihm klar: Seine Augen waren nicht imstande ihn zu betrügen oder zu belügen. Immer wieder sah er nach links und rechts, doch es blieb ihm verwehrt zu sehen, was er sich wünschte und seinem Körper gestohlen worden war.

William O`Shea besaß keine Arme mehr.

John Doe hatte die Amputation angeordnet und nachdem Kevin den Befehl zu hinterfragen begann, sich außerstande sah ihn durchzuführen, bekam es Linda brutal zu spüren. John zerrte den Chirurg unsanft aus dem Käfig, verschloss ihn wieder und fing an, sein Handy zu betätigen. Plötzlich ergoss sich ein kalter Sprühregen über Linda und der Boden unter ihren Füßen wurde für ein paar Sekunden unter Strom gesetzt. Der Vierling wiederholte die Prozedur und als er es erneut zu tun beabsichtigte, war der Widerstand Kevins gebrochen.

∞

An einem der darauffolgenden Tage war es im Rachekeller stockdunkel. Das Leid der Kesslers in der vergangenen Woche und die Finsternis waren dermaßen vollkommen, dass selbst die Zeit zu existieren aufgehört hatte. Ob Tag oder Nacht, ob morgens, nachmittags oder abends, die vier Wänden ließen keinen Rückschluss auf das Datum und die Uhrzeit zu. Als ob es sich um eine schwere Eisentür zu einem vergessenen Bunker handeln würde, fing sie an, sich zu öffnen. Das Licht aus dem Kellerflur drang in die Folterkammer. Kevin und Linda, beide im Käfig gefangen und von den erschaffenen Folterinstrumenten umgeben, hatten zunächst Mühe zu begreifen, was sich vor ihren Augen abzuspielen begann. Eine Gestalt, von der sie wussten, dass es niemand anders als der vermeintliche Immobilienmakler war, blieb schweratmend im Türrahmen stehen.

Wenige Augenblicke später wurde eine scheinbar leblose Person in den Raum geschleift. Das Sehvermögen des gefangenen Ehepaares war besser geworden, wodurch es dabei zusehen konnte, wie John eine bewusstlose Frau an den Hängepfahl band. Nachdem er sein Werk vollbracht und bewundert hatte, begab er sich zum Käfig und erlöste Kevin mit einem barschen Kommando aus der Gefangenschaft. Als der Chirurg vor seinem Peiniger stand erntete er ein provozierendes Lächeln. Gerne hätte John erlebt, von dem Rentner angegriffen zu werden um seine Überlegenheit und Machtbefugnisse an ihm und Linda zu demonstrieren. Zu folgsam und zu brav hatten sie sich seinem Geschmack nach bis in den Mai verhalten.

Kevin unternahm nichts, ihm war bewusst, dass der Makler auf eine dumme Reaktion seinerseits wartete. Stattdessen ließ er sich von ihm aus dem Keller schubsen und in den Raum führen, in dem er für ihn aus Selbstschutz und wegen der körperlichen Unversehrtheit seiner Frau aktiv geworden war. Der Rentner wurde unruhig, nachdem er das hell erleuchtete Zimmer betrat, dass John inzwischen zum Operationssaal umgetauft hatte. Gefühlsmäßig kam sich Kevin seit dem Missbrauch an William vor, als ob er sich an einem Ort befinden würde, in dem sich Menschen aufhielten, die von einem Alien entführt worden waren. Die Amputation der Arme war sein erster erzwungener chirurgischer Eingriff, doch das Bild, dass sich ihm bot, gab ihm den Blick auf das Schlimmste frei, was er je in seinem Leben verbrochen hatte. Es war keine Einbildung, sondern ein außerirdisches Szenario, dass durch das grelle Licht innerhalb der vier Wände betont wurde. Drei Operationstische standen im Raum. Auf allen lagen männliche Körper. Wie erwartet, wies John ihn an, den Zustand der unter Narkose stehenden Patienten zu überprüfen. Wie in Trance schritt Kevin durch das Zimmer an den Tischen vorbei, blieb beim letzten stehen und wandte sich dem Geiselnehmer zu. »Wer sind die Männer?«, fragte er. »Was haben sie verbrochen? Was war so gravierend, dass ich gezwungen wurde, den armen Kerlen so etwas abscheuliches anzutun?«

»Das ist nicht von Belang«, antwortete John ungerührt. »Deine Aufgabe ist es, sie zu versorgen und so lange am Leben zu halten, wie ich es von dir verlange.« Er deutete auf den mittleren OP-Tisch. »Kümmere dich um ihn, ich glaube,

er ist kurz davor, den Löffel abzugeben. Zwar würde ihm niemand nachtrauern, aber ich möchte, dass er noch erlebt, was aus ihm geworden ist. Er soll sehen, dass er nie wieder jemanden beklauen kann.«

Kevin trat an William heran, dessen Körper bis unter das Kinn mit einem Leinentuch abgedeckt war. »Der Mann wäre im Krankenhaus besser aufgehoben«, rief er John zu und erkannte im selben Moment, dass er mit der Aussage taube Ohren getroffen hatte. »Wenn er nicht ordnungsgemäß versorgt wird, stirbt er«, stellte er eindringlich fest.

John Doe hatte für die Worte nur ein Lächeln übrig. »Geht er drauf, lege ich deine Frau um.« Der angebliche Immobilienmakler trat näher. »Folgendes wird passieren: Ich werde sie foltern und langsam ins Jenseits befördern falls du versagst. Denk immer daran: Euren Ruhestand habe ich nicht aufgehoben, sondern nur verschoben«, fügte er hinzu und breitete dabei die Hände aus. Die Geste sollte Kevin zu verstehen geben, dass der Raum seiner Verantwortung oblag.

»Hören Sie …«

Der Racheengel klatschte in die Hände, unterbrach damit den alten Mann und erläuterte: »Du hast mir nicht zugehört. Ich sagte, euer Rentnerdasein ist verschoben, nicht aufgehoben. Wenn du meinen Anliegen bis auf die eine Ausnahme weiterhin ohne Widerstand nachkommen wirst, den Job zu meiner Zufriedenheit erledigst, könnte es sein, dass du und deine Ehefrau noch einige glückliche Jahre erleben werden. Schon bald könnte es so weit sein, in drei Wochen winkt Euch die Freiheit. Es liegt also an dir, an dir allein«, gab er dem Handlanger zu verstehen.

Der Chirurg war unzufrieden und irritiert, dennoch ließen die Worte des Peinigers einen Hoffnungsschimmer zu. »Warum ich, wieso meine Frau?«, erkundigte er sich.

Das unsympathische Lächeln des Immobilienmaklers erstarb. »Tja, nenne es Pech oder Zufall, beides trifft in gewisser Weise zu. Jetzt kümmere dich um deine Patienten«, befahl er. Bevor John den Raum verlassen hatte, erfolgte die gleiche Prozedur wie in den Tagen zuvor. Kevin trug seit seinem ersten Aufenthalt im sogenannten Operationssaal eine Manschette um den Hals, an der ein Karabiner befestigt werden konnte. Die Decke des Zimmers war von John mit Laufschienen versehen worden und sie bestimmten die Bewegungsfreiheit des Chirurgen. Er wurde jedes Mal wie ein Hund an ein herabhängendes Stahlseil festgemacht, was zufolge hatte, dass ihm die Führungsschienen den Weg vorgaben. Kevin besaß die Möglichkeit, alle Operationstische erreichen und umrunden zu können. Nur eine Wand mit Hängeschränken, Schubläden und einer Arbeitsplatte war ihm außerdem zugänglich, ansonsten erging es ihm wie einem Köter, der an einer sehr kurzen Leine geführt wurde.

Kevin vernahm wie John die Tür abschloss und sah sich um. In allen Ecken des Zimmers waren Kameras, die ihn beobachteten. Sie waren an der Decke angebracht worden und ihm war längst bewusst, dass es innerhalb der vier Wände keinen toten Winkel gab. Ein schmerzhaftes Stöhnen des Mannes, den er unverzüglich in eine Klinik gebracht hätte, ließ ihn seine augenblickliche Lage vorübergehend vergessen. Erstaunt war er vor geraumer Zeit gewesen, nachdem er erstmals alle Schubläden und Fächer durchsucht hatte. In

Bezug auf die medizinische Ausrüstung und Medikamente war das Zimmer besser ausgestattet als ein Feldlazarett. Die Männer auf dem ersten und dritten Tisch, Harry und Matt, ließ er zunächst in Ruhe. An ihnen hatte er sich in einer Art vergangen, die John unbekannt war. Der Makler hatte ihn dazu gezwungen, dem Ganoven die Arme zu amputieren. Er hatte keine andere Wahl, ansonsten wäre nicht er, sondern seine Frau gefoltert und getötet worden. Trotzdem war es ihm gelungen, den Geiselnehmer auszutricksen. Im Anschluss an die Amputation hatte John Doe von ihm verlangt, dem älteren Mann, der sich erst seit wenigen Stunden in der Gewalt des Immobilienmaklers befand, die Ohren abzuschneiden und dem Jüngsten die Zunge. Dafür hatte Kevin nach einer zähen Verhandlung sechzig Minuten Zeit erhalten und war allein gelassen worden. Verzweifelt hatte er in den ersten Augenblicken der Einsamkeit über einen Ausweg nachgedacht. Es gab keinen, wegen der Kameras. Bei den Geräten handelte es sich nicht um Attrappen, doch er fragte sich, ob ihr Peiniger sie stets im Augenschein hatte. Es nicht anzunehmen wäre mehr als töricht gewesen, davon auszugehen, hätte eine gewisse Dummheit bedeutet. Unmöglich war es, den Raum und damit ihn und die Anwesenden ständig zu beobachten. Aus zeitlicher Sicht sah sich der Chirurg gezwungen, eine Entscheidung treffen zu müssen. Obwohl in der Bewegungsfreiheit eingeschränkt, schritt er zu Harry und begutachtete dessen Ohren. An einem erkannte er eine Verletzung, die alt war. Dem Ohrläppchen fehlte eine Hautpartie in der Größe eines halben Fingernagels. Er begab sich zu William, der unter Narkose stand, und wurde dabei von

dem Geräusch begleitet, welches durch den Metallblock in der Führungsschiene erzeugt wurde. Durch zwei Löcher in dem Block zog sich das Stahlseil, das Kevin zu einem angebundenen Hund werden ließ. Der Chirurg entschloss sich, ein gewaltiges Risiko einzugehen. Mit blitzschnellen Handgriffen trennte er dem Ganoven beide Ohren ab, verband ihn und eilte zurück zu Harry, der bei Bewusstsein war. Kevin wusste nicht, ob die Kameras über Mikrofone verfügten, deswegen gab er dem Gefangenen flüsternd einige Anweisungen, die ihm durch eine unscheinbare Kopfbewegung bestätigt wurden. Er vollführte an beiden Ohren von Harry zwei Schnitte, die heftig zu bluten begannen. Danach nahm er die Hörorgane von William in eine Hand und fing an, sie mit dem Blut des älteren Mannes zu beschmieren. Schließlich verband er seinen Kopf deutlich prägnanter als es zuvor bei dem geschickten Fälscher und nun entstellten Dieb geschehen war. Zwanzig Minuten waren seit dem ersten Schnitt vergangen, doch John ließ sich trotz der Zuwiderhandlung nicht sehen. Die Prozedur erhielt eine Wiederholung. Flüsternd hatte Kevin den dreifachen Vater belehrt und ihn öfter darauf hingewiesen, während der Gefangenschaft kein Wort mehr zu sagen. Zu Schweigen war eindeutig ein geringeres Übel als der Zunge beraubt zu werden. Matt sah es genauso und nickte. Um das Täuschungsmanöver glaubwürdiger zu gestalten, schmierte Kevin fremdes Blut um den Mund des Bauarbeiters, der als einziger wusste, wer John Doe wirklich war. Der Makler blieb dem Raum trotz des falschen Ablaufs fern. Von Erleichterung konnte bei Kevin diesbezüglich keine Rede sein.

Von einer aufkeimenden Hoffnung schon. War sein Vorgehen unentdeckt geblieben? Eines wurde ihm bewusst: Wenn nicht, würden seine Frau und auch er darunter leiden. Plötzlich wurde die Situation ernst.

Auf dem mittleren Tisch war William kollabiert. Ohne helfende Hände wurde Kevin dazu verdammt um ein Leben zu kämpfen, von dem sein eigenes und das seiner Frau abhängig war. Es gelang ihm wie durch ein Wunder, doch eines ließ sich nicht abstreiten: Dankbarkeit war das Letzte, was er von dem Geretteten erwarten konnte. Er war es, der dem Wiederbelebten die Arme, die Ohren und die Zunge abgetrennt hatte. Es waren fünf einleuchtenden Gründe um ihm den Dank für die lebensrettenden Maßnahmen zu verweigern. Der Chirurg, der sich sein Rentnerdasein völlig anders und wesentlich angenehmer vorgestellt hatte, verstand den Geschädigten, aber die Welt nicht mehr. Warum war er zu den Handlungen gezwungen worden und wieso hatte er sich eben einem derart hohen Risiko ausgesetzt. Kevin war überzeugt, dass er mit John bis zur Anfrage über einen Immobilienkauf nie zuvor Kontakt hatte. Er kannte ihn nicht, und wenn er ihm doch einmal in der Vergangenheit begegnet war, dann in einer Angelegenheit, an die er sich nicht zu erinnern vermochte. Dieses Detail besaß einen Punkt, der folgendes besagte: Falls er und John irgendwann eine Begegnung hatten, war es eine ohne erwähnenswerte oder lebensbeeinflussende Bedeutung. Wäre es anders, hätte Kevins Erinnerungsvermögen reagiert. Blieb also nur Linda, die womöglich eine Erklärung für ihre prekäre Lage besaß. Er zog einen Stuhl heran und nahm eine überwachende Position

neben dem Mann ohne Arme, Ohren und Zunge ein. Regelmäßig überprüfte er dessen Puls und fand die Kraft, die Wunden erneut zu reinigen. Das grelle Licht war nicht fähig, die aufgekommene Müdigkeit zu verdrängen. Immer häufiger fielen ihm die Augen zu, bis er unfähig wurde, sie wieder zu öffnen. Er wusste nicht, wie lange er geschlafen hatte, als er von zwei fast gleichzeitigen Geräuschen geweckt wurde. Die leiseren Töne kamen von William, die anderen hatte der Schlüssel erzeugt, der im Schloss umgedreht wurde. John Doe trat ein und war nicht fähig, den von Kevin zelebrierten Hochverrat an seinem Racheplan zu registrieren. Für ihn war nur von Bedeutung, dass er die Ohren und die Zunge auf einem Tablet überreicht bekommen hatte.

∞

Die Organe nahmen in John Does Vergeltungsplan keine Schlüsselrolle ein, waren jedoch für sein weiteres Vorgehen wichtig. Mit der Zunge von Matt Doyle konnte er den ermittelnden Detektiv auf eine Fährte mit vielen Umwegen leiten, die John kostbare Zeit verschaffen würde. Außerdem beinhaltete die Zunge des Bauarbeiters, abgesehen von der enormen persönlichen Genugtuung, eine im Moment und nach erreichen seiner Ziele eine unwichtige Sicherheitsgarantie: Der dreifache Vater hatte nie mehr im Leben die Möglichkeit jemandem verbal zu erzählen, wer John Doe in Wirklichkeit war. Auch diese Gewissheit hatte den Vierling in Bezug auf Kevins falsches Spiel geblendet.

Die Ohren des Lehrmeisters Forrests hatten ein größeres Gewicht bei der Umsetzung der Rachepläne. Ursprünglich hatte John Doe vor, die Frau von Forrest in seine Gewalt zu bringen um ihn nach seiner Pfeife tanzen zu lassen. Durch eine unvorhergesehene Reise zu ihren Töchtern war sie seinen Klauen entkommen und hatte das wohlüberlegte Vorhaben verhindert, aber der Vierling ging davon aus, dass die Hörorgane seines Freundes bei Waterspoon eine ähnliche Wirkung erzielen würden. Die Annahme sollte sich als richtig erweisen, wobei eine Weisheit zwischen den Geschlechtern eine Bestätigung erhielt: Frauen achteten immer auf ihr Äußeres und das ihrer weiblichen Mitmenschen. Insbesondere jüngere Frauen oder Nebenbuhlerinnen gleich welches Alters standen dabei im Fokus. Zu kurz geschnittenes Haar, zu viel Schminke, zu wenig Arsch, zu mächtig der Busen, die Beine zu dünn, die Taille zu schmal, über all das und noch

mehr konnte sich die miteinander verflochtene Damenwelt tagelang unterhalten. Bei Männern verhielt es sich überwiegend anders, ihnen war egal, wie der Typ nebenan aussah. Den Beweis lieferten John Doe und Forrest Waterspoon. Beide Männer hatten es übersehen, dass die Ohren nicht von Harry stammten. Zwar hatte Kevin Kessler die Schussverletzung an Williams Lauscher in der Eile so gut es ging nachgeahmt, doch sowohl der Detektiv als auch der Racheengel hätten sie genau deswegen unterscheiden können oder sogar müssen. Die Wunde an Harrys Ohr war nämlich alt und längst verheilt, die an den erhaltenen Ohren jedoch frisch. Das dieses signifikante Merkmal beiden Männern entgangen war, hatte seine Gründe: Bei John Doe waren es vor allem zwei: Die Euphorie bezüglich seiner nächsten Schritte und vor allem der Umstand, dass ihm endlich eingefallen war, was, beziehungsweise wen er vergessen hatte.

∞

In den ersten Tagen ihrer Anwesenheit hatte John Doe öfter nach Ruby gesehen. Dann hatte ihn die Umsetzung seines Racheplans in Beschlag genommen. Falls er daran gedacht hatte zu ihr in den ersten Stock ins Schlafzimmer zu gehen, wurde er von dringenden Terminen daran gehindert. Der Stress und die Medikamente zum Wachbleiben, ergaben eine zweiseitige Komposition: Die der Prioritäten und die des Unbedeutenden. Für John war Ruby unwichtig und geriet dadurch in Vergessenheit.

Besuchen sie niemals einen Kunden, den sie nicht kennen. Geh nicht in seine Wohnung oder in ein fremdes Haus. Das hatte sich die Begleitdame immer wieder gesagt. Trotzdem war sie entgegen ihrer selbst auferlegten Sicherheitsmaßnahmen aus Gutgläubigkeit und Hoffnung leichtsinnig geworden. Sie war mit einer Handschelle an einen Heizkörper gefesselt, fast nackt und lag zusammengekauert auf dem mit einem Teppich ausgelegten Boden. Plötzlich war die Tür geöffnet worden und John betrat den Raum. War er zuletzt aufgetaucht, geschah es immer, wenn er eine Laune hatte, die Ruby das Schlimmste befürchten ließ. Er schlug sie, trat mit den Füßen gegen ihren Körper, aber so hastig er erschienen war, verschwand er wieder. Bei den letzten Begegnungen hatte er seine furchtbare Stimmung ebenfalls an ihr ausgelassen, doch dabei verlief es anders. Ruby war instinktiv vor ihm zurückgewichen, als er sich ihr genähert hatte. Um auf Augenhöhe mit ihr zu sein, ging er in die Knie. Sie ließ den Kopf sinken als er eine Hand nach ihr ausgestreckt hatte. Entgegen ihrer Erwartung schlug er nicht zu, sondern ergriff ihr Kinn und hob ihr Antlitz in sein Blickfeld.

Die ansonsten attraktive Frau sah schrecklich und gleichzeitig erbärmlich aus. Ihre Augen waren geschwollen, sie leuchteten blau und rot. Sie hatte einen langen tiefen Riss auf der linken Wange und die rechte Hälfte ihres Gesichts war mit getrocknetem Blut bedeckt. John Doe sah sie länger an und seine Stimmung sank bedenklich. »Begehrenswert sieht wirklich anders aus«, kommentierte er ihr Äußeres abfällig und erhob sich. Aus heiterem Himmel trat er auf sie mehrfach ein. Unerwartet, als wäre er und nicht Ruby von den Schlägen getroffen worden, begab er sich zum modernen Doppelbett und setzte sich auf die Bettkante. Er fing an zu sprechen und es geschah mit einem sanften Ton, den sie bis dahin von ihm in der Art nicht gehört hatte: »Weißt du, dass du meine erste Hure warst. Ich war deshalb sehr nervös, dermaßen gehemmt, es konnte nicht funktionieren.« Er sprach von dem für ihn peinlichen Abend Tage zuvor. Sein bestes Stück hatte sich vehement geweigert aus der Höhle in den Himmel zu schauen. »Ja, es war ein absoluter Misserfolg, ich habe mich noch nie vor einer Frau so geschämt«, gab er ihr zu verstehen. Seine Stimme veränderte sich und wurde mit jedem Wort schärfer. »Warum hast du gelacht?«, sah er die Prostituierte an, die er misshandelt hatte. »Du hast mich verspottet, wer würde so etwas ertragen!« Ruby hob den Kopf und ein schmerzhaftes Stöhnen ließ sich nicht unterdrücken. Sie sah John an, aber zu einer Antwort war sie nicht fähig. Statt Worte kam ein Röcheln über ihre Lippen. Aus ihrem Mund floss Blut. Ihr Gesicht wurde weiß, sie schwankte in ihrer sitzenden Stellung hin und her und kippte um. Der Vierling trat zu ihr und beugte sich über sie.

Er fühlte keinen Puls und Wut stieg in ihm auf. Ohne es auf diese Weise vorgehabt zu haben, war Ruby von seinen Fußtritten getötet worden, indem er ihr vier Rippen gebrochen und zwei in ihre Lunge getrieben hatte. Er hatte vor, spezielle Sexpraktiken mit ihr auszuprobieren, aber die sexuellen Fantasien waren nun nicht mehr möglich.

Es war Rubys Leiche, die Kevins Handeln an William anstatt an Harry und Matt unentdeckt werden ließ. Nachdem John Doe den Chirurg allein gelassen hatte, wollte er eigentlich etwas Essen um gestärkt seine Vergeltungsabsichten fortsetzen zu können. Auf dem Weg in die Küche war ihm die tote Prostituierte eingefallen, weswegen er die Zeremonien der angeordneten Amputationen im sogenannten Operationssaal auf dem Überwachungsmonitor verpasst hatte. Unmöglich konnte er Ruby länger dort liegen lassen wo sie war, schließlich würde seine Ehefrau in wenigen Tagen aus Paris zurückkehren. Es war ein schönes Gefühl Pamela in der Stadt der Liebe zu wissen, so sehr hasste er sie. In Gewissheit, dass Forrest Waterspoon und Jesse Owens immer noch im Dunkeln tappten, ihm jedoch mit jedem Tag näherkamen, setzte er seine Rache fort. Noch stand er unter keinem Zeitdruck und befand sich nicht in einem Zugzwang, aber der Tag, an dem es mit den Ermittlern zu einer direkten Konfrontationen kommen würde, rückte zwangsläufig näher. Sich dagegen zu wappnen, war das Gebot der Stunde. Zudem hatte John eine persönliche Begegnung mit dem Detektiv geplant, nicht allein um ihn zu töten, sondern auch um ihn wegen seiner Ziele zu einem unwissenden Handlanger werden zu lassen.

10. Kapitel

John Does Erzfeinde

Es war nicht warm, es war heiß, schon am frühen Morgen. Die Nacht hatte keine Abkühlung gebracht, es war windstill, fast tropisch und so manche Klimaanlage wurde von den Wetterbedingungen außer Betrieb gesetzt. Forrest, der den aktuellen Fall nach wie vor nicht einordnen konnte, stand früher als gewöhnlich auf. Obwohl er müde war, konnte er wegen der Hitze nicht schlafen. Wach hielt ihn auch eine Vorahnung, die keine Lust hatte, ihn wenigstens zur Schlafenszeit in Ruhe zu lassen. Dazu kam die Sorge, dass er seinen Freund und Lehrmeister Harry sowie dessen Frau, Marie, nie wieder lebend sehen würde. Ein Optimist war Forrest nie, aber niemals hatte er sich von seinem Pessimismus oder seiner Skepsis leiten lassen. Diesmal kam es ihm vor als ob sich die negativen Gedanken wie ein Tumor in seinen Kopf festgesetzt hätten. Eine andere Überlegung hatte ihn außerdem um den Schlaf gebracht: War es möglich, dass der Täter keine Vergeltung an ihm und Harry zu verüben gedachte, sondern an Leuten, wie William O`Shea. Wurde hier am Ende eine Form von Selbstjustiz praktiziert, die gegen Gangster gerichtet war und ein gesunder Menschenverstand nicht zugelassen hätte. Es war ein Gedanke, den Forrest letztlich verwarf. Gegen die Theorie sprach die Morddrohung gegen seine Person. Das sich der Kleinkriminelle in der Gewalt eines Psychopathen befand, diese Erkenntnis gehörte zu den wenigen

Details, die unbestritten waren. Aber warum war es so? Dem Detektiv lagen Indizien vor, die dafür sprachen, dass ein Unbekannter einen Rachefeldzug gegen ihn und womöglich Harrison begonnen hatte. Auch dieses Gedankenspiel ergab keinen Sinn, schon wegen dem involvierten Taschendieb William und dem verschwundenen Bauarbeiter Matt. Oder galt die Vergeltung nur seinem ehemaligen Partner? Auch das war Quatsch.

Mit einem guten Morgen und der Nachricht, dass weder Ärzte noch Angehörige eines medizinischen Berufs im Land vermisst wurden, begrüßte Jesse ihn im Büro, stand auf und stellte eine Tasse Kaffee auf Forrests Schreibtischseite. »Eine Frage zum Frühstück«, umkreiste er den Tisch und setzte sich. »Warum waren die Arme von William O`Shea im Vorgarten der Frau? Bevor Sie kamen, hatte ich ein Gespräch mit Ihrem Kollegen, Jermain Wrexley. Er ist überzeugt, dass er von der dreifachen Mutter nicht belogen wurde. Er glaubt fest daran, dass weder sie noch ihr vermisster Mann je etwas mit dem Ganoven zu tun hatten.«

»Eine Frage, auf die ich keine Antwort habe«, erwiderte der Detektiv. »Abgesehen von deiner Frage, habe ich andere, für die mir ebenfalls Erklärungen fehlen«, warf er seine quälende Unwissenheit in den Raum. »Wir haben einen Torso, von dem niemand weiß, um wen es sich bei dem Toten handelt.« Er war immer noch entsetzt darüber, dass der verätzte Oberkörper im Freizeitpark von spielenden Kids gefunden worden war. »Wir haben Pater Jeffrey, wissen nicht, welche Verbindung es zu dem Torso gibt. Dazu die Zunge und Ohren, die nicht von Harry sein können.«

»Wie kommen Sie darauf?«

»Harry wurde vor Jahren bei einem Schusswechsel am Ohr verletzt. Im Nachhinein wurde deswegen bewusst, dass es nicht seine Ohren sein können.«

»Eine gute Erkenntnis, oder?«

Forrest verzog das Gesicht. »Ich hoffe es, denn bei näherer Betrachtung stellt sich die Frage, wer und warum versuchte, die Ohrverletzung nachzuahmen. Was umgekehrt bedeuten würde, dass sich Harry doch in der Gewalt eines Monsters befindet. Ich hoffe, der Pathologe lässt heute etwas von sich hören. Klar, wir könnten den Arbeitgeber von Matt aufsuchen und einigen anderen Leuten einen Besuch abstatten, aber mit welcher Berechtigung. Wir sind im Morddezernat, nicht in der Vermisstenstelle. Es ist schon komisch: Wo wir ermitteln könnten, haben wir keine Leiche und bei den vorhandenen, eben den Pater und den Unbekannten, fehlen uns die Ansätze.« Das helle, immer wachsame und fröhliche Gesicht von Jesse verdunkelte sich, aber Forrest war mit seinem Dialog nicht fertig. »Der Torso ist mit Säure überschüttet worden, der Geistliche auch. Niemals ist das ein Zufall, was also auf einen Täter hinweist. Was mich stutzig macht, ist die Erkenntnis der Pathologie. Der Torso lag in einem Raum mit Minusgraden. Warum, was sagt uns das?«

„Entweder wurde der Tote zwischengelagert, auf jeden Fall vor dem Pater ermordet und vielleicht sogar schon viel früher umgebracht«, resümierte Jesse.

»Richtig. Wir haben zwar keine Beschreibung, wissen jedoch, dass der Tote ein Mann war und laut Pathologie muss er zwischen dreißig und vierzig Jahre alt gewesen sein.«

»Was uns überhaupt nicht weiterhilft, in der Kartei der Vermissten wird kein Mann im besagten Alter aufgeführt. Zumindest nicht in Boston und unserem Bundesstaat.«

»Es fällt mir schwer zu glauben, dass jemand woher auch immer nach Boston kommt, um hier mit Säure überschüttet und zerstückelt zu werden. Theoretisch wäre es natürlich in vielen Variationen möglich, nur spricht der Fundort zum Teil gegen jedwede ähnliche Thesen.«

»Worauf wollen Sie hinaus?«, fragte Jesse, und sah neuerliche Recherchearbeiten auf sich zukommen.

»Ich weiß nicht warum, aber bin mir ziemlich sicher, dass der Torso einem Mann gehörte, der in Boston gelebt hat.«

»Wie bereits festgestellt, es wird niemand vermisst. Soll ich die ungelösten Vermisstenfälle der letzten zehn Jahre durchgehen?«

»Schaden kann es nicht«, antwortete Forrest, der plötzlich geistig ganz woanders zu sein schien.

»Haben Sie in Ihren alten Fällen einen Hinweis gefunden, der die Theorie eines Rachefeldzugs unterstützt?«, erkundigte sich Jesse.

Forrest schüttelte den Kopf. »Ich habe keine Zeit gehabt, um die Akten gründlich durchzugehen. Allerdings fällt mir nicht eine Verhaftung ein, die etwas in ein Licht rücken würde, damit wir klarer sehen. Ich hatte niemals zuvor von dem Pater gehört. Den Ganoven William O`Shea habe ich nie persönlich kennengelernt, nur irgendwann einen Blick in sein Strafregister geworfen, warum, weiß ich nicht mehr. Im Augenblick müssen wir uns um zwei Personen sorgen, die in Verbindung zu mir stehen. Harry und seine Frau Marie.

Wo sind Sie? Verreist oder wurden sie verschleppt? Reicht eine Entführung aus, um annehmen zu können, dass die Ereignisse aus Rachsucht gegen mich, Harry oder uns beide gerichtet sind. Was nützt es, sich an meiner Person zu rächen, wenn Leute getötet werden, die ich nicht kenne, wie eben den Geistlichen?«

»Wie gebeten habe ich sämtliche Reisebüros, Flüge und zugänglichen Passagierlisten von Busunternehmen überprüft. Harry und seine Gattin sind nirgendwo vermerkt.«

Forrest wechselte das Thema: »So, wie Sie aussehen, haben Sie sich hier die ganze Nacht um die Ohren geschlagen. Das ist lobenswert, wäre trotz der gebotenen Eile nicht nötig gewesen. Ohne Ergebnisse der Gerichtsmedizin und Forensik stehen wir im Regen. Oder ist dir während der Nachtschicht etwas in die Finger gekommen, was uns entscheidend weiterhelfen könnte?« Jesse verneinte die Frage. »Wir wissen und haben nichts, es ist zum Kotzen. Hoffentlich wird uns die Pathologie mit Ergebnissen helfen. Bis dahin untersuchen wir erneut alle Personen, die irgendwie in die Sache involviert sind. Vielleicht haben wir etwas übersehen und finden doch noch da oder dort eine Ungereimtheit.«

»Ist alles bereits geschehen. Angefangen bei Pater Jeffrey, aufgehört bei ihrem Lehrmeister. Bei keinem Namen, der uns in diesem Fall geläufig ist, gibt es einen Hinweis, mit der sich eine Verbindung untereinander oder zu einer Straftat herstellen lässt.«

»Lass uns zusammenzählen: Wir haben diese Mutter, die ihren Mann vermisst. Er befindet sich vermutlich in einer bedrohlichen Lage, bei Harry und seiner Frau können wir es

nur annehmen, dass es sich so verhält. Bei William wissen wir es definitiv. Es sind vier Personen, die durchaus noch am Leben sein können. Dann wäre da noch der vermisste Stockwell. Dazu kommen zwei Leichen, von denen uns nur die Identität des Paters bekannt ist. Sieben Leute! Sieben, bei denen wir es annehmen oder wissen. Sind das alle? Wie viele werden es insgesamt sein? Ist es unwahrscheinlich, dass mehr Menschen verschleppt wurden als wir ahnen? Die Opfer auf der Liste der Verschwundenen zu suchen, wäre vergeudete Zeit. Das kann sich abrupt ändern, wenn jemand in den kommenden Stunden oder Tagen einen Menschen als vermisst anzeigt.«

»Wir sind für solche Fälle nicht zuständig«, erinnerte Jesse den Detektiv an die Worte, die er gegenüber dem angeblichen Dean Stockwell verwendet hatte.

Forrest lächelte. »Straftaten wie Mord und Entführung kommen laut Statistik in Familien und Beziehungen am häufigsten vor. In diesem Fall bezweifle ich es, aber wir müssen es überprüfen und können uns nicht leisten, es zu unterlassen. Ich weiß, ein langweiliger Job, der uns wahrscheinlich nichts bringen wird, doch wir kommen nicht daran vorbei. Bei der Mordkommission geht es nicht um wilde Verfolgungsjagden und Schießereien, so etwas sieht man nur im Fernsehen. Der größte Teil unseres Jobs geschieht in Büros und durch langwierige, sorgfältige Recherchen«, beschrieb Forrest seinem Partner das wahre Leben eines Detektivs. »Also, packen wir es an und durchleuchten erneut die Namen, die wir haben«, sagte Forrest, trotz der Abneigung gegenüber der anstehenden Tätigkeit motivierend.

Jesse Owens nickte. Es war klar, dass diese Tätigkeit überwiegend zu seinen Aufgaben gehörte. Innerlich gab er zu, dass er sich von der Versetzung mehr versprochen hatte. Trotzdem fing er mit Eifer an, die Recherche zu wiederholen. Um keinen Preis hatte er vor, wieder auf Streife zu gehen. Zu seinem Erstaunen verließ Forrest das Büro nicht, sondern ordnete sich unter, schaltete seinen Computer ein und ließ sich von ihm Anweisungen und Tipps geben. Leugnen hatte keinen Sinn: Der beste Detektiv der Stadt war am PC eine Niete! Wieder vergingen einige Tage ohne nennenswerte Fortschritte.

Bezeichnend dafür waren Forrests und Jesses Ausflüge zu den Angehörigen der Verschwundenen. Sie unternahmen die Fahrten, um aus dem Büro herauszukommen, aber ermittlungstechnisch besaßen sie streng genommen überhaupt keine Befugnis dazu. Als erstes fuhren sie nach Sommerville zum Haus von Harry und dessen Frau. Zur Enttäuschung des Detektivs trafen sie niemanden an, aber wegen welchem Indiz hätte er in Bezug auf eine Entführung Alarm schlagen sollen? Selbst die Ohren, so viel war ihm inzwischen klar geworden, gehörten nicht seinem Lehrmeister. Einen Tag später fuhren sie zu den Eltern der Vierlinge. Auch dieser Weg hatte sich als ein Reinfall erwiesen, obwohl sie dort zu ihrer Überraschung auf John Doe getroffen waren. Er war gerade dabei, dass Haus seines Stiefvaters zu verlassen. Der Vierling gab sich erneut als Dean Stockwell aus und reagierte zunächst etwas verschnupft, nachdem er erfahren hatte, dass es bezüglich seines Bruders keine neuen Erkenntnisse gab.

»Könnten wir mit Ihrer Mutter sprechen«, fragte Forrest, da er den Eindruck gewonnen hatte, den angeblichen Architekten zu einem für ihn ungünstigen Zeitpunkt angetroffen zu haben.

»Bedaure Detektiv, meine Mutter und mein Stiefvater verbringen den Sommer seit Jahren im Ausland, in Italien um genau zu sein. Sie kommen erst im Oktober zurück, bis dahin habe ich die nette Aufgabe, mich um das Haus kümmern zu dürfen.«

»Haben Sie Ihre Angehörigen über das Verschwinden Ihres Bruders informiert?«

John Doe sperrte die Haustür ab und schritt zu einem am Straßenrand abgestellten Fahrzeug. »Nein, ich möchte keine Pferde scheu machen. Nur mein Bruder, Harvey, ist informiert, aber auch er ist im Moment geschäftlich unterwegs.«

Forrest hatte keine andere Wahl als sich mit den Aussagen zufrieden geben zu müssen, die später durch Jesses Recherchen bestätigt wurden.

∞

William O'Shea sah John an. Er hatte keinen Orientierungssinn und null Ahnung, wie spät es war und welcher Tag geschrieben wurde. Er wusste nur, dass er seine Arme fühlte, obwohl er sie nicht mehr besaß. Der anwesende Vierling verzog die Lippen. Er stand neben Williams Kopf und sein Lächeln hatte ihm eine Boshaftigkeit ins Gesicht gemalt, die ihn wie einen Teufel aussehen ließ. Purer Hass und tiefe Befriedigung waren in seiner Miene zu erkennen. »Ich nehme an, du willst wissen, warum du keine Arme mehr hast?«, fragte er den Geschändeten. »Du Drecksack hast mich bestohlen«, begann er den Dieb vorwurfsvoll aufzuklären. »Du hast mir die Brieftasche und das Handy geklaut«, spuckte er dem Wehrlosen ins Gesicht. »Ich habe es bemerkt, dich Tag und Nacht verfolgt und beobachtet. Ich war dein unsichtbarer Begleiter bei den Raubzügen«, redete er sich die Wut von der Seele. »Du wirst niemanden mehr ausrauben«, wandte er sich ab und begab sich an das Fußende des Operationstisches. Der Immobilienmakler wartete, bis William den Kopf angehoben und ihn angesehen hatte. Johns Lächeln erstarb und er verließ den Raum, ohne ein weiteres Wort. Wäre er auch nur drei Sekunden länger geblieben, hätte er sich fragen können und müssen, warum William keine Zunge mehr besaß. Zum Glück von Kevin, der nebenan im Rachekeller im Käfig saß, hatte John Doe den Raum zu früh verlassen. Der Ganove sah ihm nach, dann wanderten seine Augen dahin zurück, wo sein Peiniger eben noch gestanden hatte. Wegen der amputierten Arme hatte er sich den Schock aus dem Körper geschrien, diesmal ließ er den Kopf zurückfallen, und fing an, leise zu

weinen. Er war nach wie vor mit Gurten an den OP-Tisch gefesselt, so wie vor Stunden oder Tagen. Entsprach es der Wahrheit, was er sah? War es ein grauenhafter Albtraum, den er durchstehen musste? Er weinte ungehemmt. Die Tränen liefen ihm wie ein großer Fluss über die Wangen. Nachdem er sich erneut von dem überzeugt hatte, was ihm angetan worden war, ließ er den Kopf erschöpft auf den kalten Operationstisch fallen. Er war fähig zu riechen, er fühlte sogar die Arme, die er nicht mehr hatte. Er war hier, existierte, doch sein Körper besaß nichts, wodurch er zu einem Menschen geworden wäre. Er war ein Klumpen aus Fleisch, dessen Gehör während einer der Amputation einen Schaden genommen hatte. Verhielt es sich nur vorübergehend so oder würde er für immer kaum ein Wort verstehen? Außerdem begann sich William einzureden, dass dem Arzt ein folgenschwerer Fehler unterlaufen war, und er sich deswegen vor Schmerz die Zunge selbst abgebissen hatte. Bei den Überlegungen handelte es sich um den Versuch, den Mann, der ihm die Grausamkeiten zugefügt hatte, nicht zu hassen. Doch wozu ließ man ihn am Leben und weshalb blieb er an dem Tisch festgeschnallt? Nur damit er nicht herunterfiel? Aus der Gefangenschaft zu fliehen, der Möglichkeit war er endgültig beraubt worden. Der Kleinkriminelle hatte nämlich eine weitere Brutalität erfahren:

Wo zum Teufel waren seine Beine?

∞

Für John Doe waren die Tage im Nachhinein wie im Flug vergangen, obwohl er zeitweilig viel Geduld aufzubringen, heikle Situationen zu überstehen und eine gehörige Portion Nerven gelassen hatte. Dafür konnte er sich noch sicher sein, dass er bei den Ermittlungen im Fall des Paters und in Bezug auf die Körperteile nicht zum Kreis der Verdächtigen gezählt wurde. Im Gegenteil, seiner Auffassung nach stand er außen vor und war als Schuldiger noch gar nicht in Betracht gezogen worden. Teilweise hatte er mit dem verursachten Chaos dazu beigetragen. Ebenso oblag es ihm dafür zu sorgen, dass er demnächst bei der Umsetzung seiner Rachepläne vom Polizeiapparat wertvolle Unterstützung erhalten würde. Bis dahin hatte er nur noch wenige Schritte zu tun.

Er, der sich gegenüber Forrest und Jesse als Dean Stockwell vorgestellt und seinen jüngeren Bruder Sean als vermisst gemeldet hatte, wusste über die Anstrengungen der Ermittler Bescheid. Sie waren ihm einen Schritt nähergekommen. Es galt zu handeln und sich der Leute zu entledigen, die ihm gefährlich werden oder ihn verraten konnten. Ebenso war er gezwungen Personen zu eliminieren, die ihn bei der Durchführung des Racheplans und bei seiner geplanten Flug den Weg erschweren würden. Das traf vor allem auf seine Familienangehörigen zu. Seine zwei noch lebenden Brüder loszuwerden war kein Problem. Sie vertrauten ihm vollkommen, wodurch sie ohne Mühe in einen Hinterhalt zu locken waren. Außerdem musste er Pamela loswerden, dabei war es völlig gleichgültig, ob er tatsächlich der Vierling war, den sie geheiratet hatte.

Selbst wenn er ihr leibhaftiger Mann gewesen wäre, hätte er ihr mit großem Vergnügen den Hals umgedreht. Daran konnte nichts beschönigt werden, trotz Pamelas fantastischem Aussehen. Sie teilte sich in der Hassliste mit Chris Evans unangefochten den ersten Platz, während seine Brüder knapp dahinter folgten.

Seinem Erzfeind, dem populären Chris Evans, wollte sich John Doe als nächstes widmen, nachdem er mit William O`Shea kurzen Prozess gemacht und Pamela in der vergangenen Nacht in den Rachekeller verfrachtet hatte. Auch diesmal waren bedauerlicherweise Kollateralschäden nicht zu vermeiden gewesen. John war ehrlich zu sich: Die letzten Stunden waren für ihn anstrengender als der gesamte zurückliegende Monat. Es war Mitte Mai geworden, damit war die Zeit für die ultimative Abrechnung angebrochen. Bei Pamela hätte es fast perfekt funktioniert. Am Abend zuvor hatte John auf die Anzeigetafel der ankommenden Flüge geblickt. Jeden Moment musste das Flugzeug mit seiner Frau an Bord landen. Ungeduldig schritt er im Ankunftsterminal hin und her. Regelmäßig schaute er auf die leuchtenden Buchstaben, die besagten, welche Maschine gelandet war oder sich verspäten würde. Endlich war es so weit, die Boeing war am Boden, seine Frau zurück in Boston. Sie war drei Wochen mit Kollegen in Europa gewesen, aber für ihn wäre die Zeit fast zu kurz geworden. Seine Ungeduld verschwand, stattdessen stieg eine Unruhe in ihm auf, die er als unangenehm empfand. Er war normalerweise nie nervös bei solchen Anlässen, eher im Vorfeld der Lotterieziehung oder bei einem Eishockeyspiel, das er besucht hatte.

John und seine vermeintlichen Familienmitglieder verkörperten eine sogenannte Musterfamilie. Die Eheleute waren ein vorbildliches Paar, das bei Veranstaltungen und Treffen Glanz und Glamour auszustrahlen wusste. Jeder Gastgeber einer Party konnte mit ihnen brillieren. Im Fall von Pamela und ihm stimmte, dass sie vorgaben etwas zu sein, was sie nicht waren. Ihr ausgezeichnetes Verhältnis zueinander war einst echt und nicht gespielt. Vielleicht lag es daran, dass sich das Paar in allen Punkten einig war, in persönlichen, familiären und intimen Angelegenheiten. Sie hatten schon vor der Eheschließung ungewöhnliche Kompromisse geschlossen, die beiden Seiten gewünschte Freiheiten gaben. Nach der Trauung gestalteten sie ihr Leben äußerst freizügig. Gelegentlich und zeitweise lebten sie es gemeinsam, überwiegend nicht. Die Ehe war mit der Geburt der Söhne für beide mit den Jahren zu einem Hindernis geworden.

Eine Scheidung kam für sie nicht in Frage. Zum einen wegen der Kinder, zum anderen aus beruflichen Gründen in Bezug auf ihre Karrieren. Hinzu kam, dass sie sich eine Menge aufgebaut hatten und beide nicht ohneeinander sein wollten. Die Ehe verkörperte, was sie schätzten, pflegten und beschützten, die beste Zweckgemeinschaft, die es zwischen einem Mann und einer Frau geben konnte. Ihre Liebe zueinander war schwierig zu erklären. Die Eheleute waren insbesondere in Hinsicht auf Sex ungewöhnliche Freigeister. Das hinderte sie nicht daran, bei Verlangen dasselbe Schlafzimmer zu benutzen und miteinander zu schlafen. Im Beisein ihrer Söhne waren sie ein Herz und eine Seele, irgendwo zu Gast, wurden sie schnell von Dritten zu einem

Traumpaar erklärt. Kaum eine Lebensgemeinschaft hätte so zusammenleben können wie Pamela und ihr Mann es zu praktizieren verstanden. Ihre Beziehung besaß eine Toleranz, die in anderen Ehen und Partnerschaften unvorstellbar und nicht geduldet worden wäre.

Als der angebliche Architekt seine Frau auf sich zukommen sah, war er gezwungen, sich zu beherrschen und sich an seine Rolle zu erinnern. Am liebsten hätte er sie auf der Stelle nicht flach, sondern umgelegt. Auf die feste, seinerseits gespielt erfreute Umarmung des Wiedersehens folgten ein Dutzend Küsschen auf die Wangen. Ein erneutes Aneinanderdrücken wurde von einem innigen Kuss auf die Lippen ergänzt, erst im Anschluss daran, schickten sie sich an, das Terrain in Richtung Ausgang zu durchqueren. Jedes frisch verliebte Paar hätte ihnen nach dem Zungenkuss eifersüchtig nachgesehen. Ein Beleg, wie perfekt John Doe in seiner Rolle als Ehemann aufging. Das Schlimmste für ihn war, die Furie umarmen und küssen zu müssen. Ihr den liebenden oder zumindest einen zugeneigten Ehemann vorzuspielen, erwies sich hingegen für ihn als eine Rolle, die den schlechtesten Nebendarsteller kaum gefordert hätte.

»Was ist mit Sean?«, war Pamelas erste Frage, als sie dabei waren, dass John- A.-Volpe-Gebäude zu verlassen. Das Terminal E des Flughafens wurde nur für internationale Flüge genutzt und war nach einem ehemaligen Gouverneur von Massachusetts benannt worden.

Die Eheleute waren schneller als andere Reisende, die sich bei dem Kampf um ein Taxi wie Kampfhähne benommen hatten. Sie bekamen bereits beim ersten Pfiff John Does eine

Fahrgelegenheit und ließen den Logan-Airport hinter sich. Während der Fahrt in die Stadt hatte er es sich auf dem Rücksitz nicht nehmen lassen, die Frau neben sich über den Auftritt seiner Person bei der Polizei zu informieren. Brave Ehemänner ließen ihre Lebensgefährtinnen schließlich nie unwissend. »Wie immer handeln sie erst, wenn es zu spät ist«, schloss er den Bericht gespielt frustriert ab und nahm zufrieden wahr, dass sie auch nach ihrer Rückkehr aus Paris seine Identität nicht in Frage stellte. Es war nicht ausgeschlossen, dass Pamela sich während der dreiwöchigen Trennung über ihn Gedanken gemacht hatte und ihn nun auf etwaige Fehler in der Darstellung seiner Rolle ansprechen würde. Diesbezüglich fiel jedoch kein Wort. Vielleicht auch deshalb nicht, da John Doe den Ehemann nicht imitieren musste, sondern er tatsächlich Dean Stockwell war? Nur er kannte die Wahrheit und wusste, dass Pamela die Liebe ihres Mannes längst verloren hatte und sie von ihm nur noch ertragen und geduldet wurde. Aus Liebe war Hass geworden, so wie aus Hingabe und Gutmütigkeit sture Intoleranz und grausame Vergeltungssucht entstehen konnten.

»Ich verstehe die Sorge, um deinen Bruder, aber das gibt dir nicht das Recht, mich am Telefon zu beschimpfen«, beklagte sich Pamela über den Umgangston, den er bei seinem letzten Anruf nach Europa angewendet hatte.

Der Vierling entschuldigte sich und lud sie zur Wiedergutmachung zum Essen ein. Sie fuhren zuerst in die Broad Street, wo sich das Architekturbüro befand, stellten Pamelas Gepäck in einem der Zimmer ab, und wurden vom gleichen Taxi zu ihrem französischen Lieblingsrestaurant gebracht.

Auf dem Weg dorthin hatte John zur Kenntnis genommen, dass der Taxifahrer versucht war, einen Umweg einzuschlagen. Er saß hinter dem Beifahrersitz, legte seinen linken Arm auf die Schulter des Fahrers und sagte: »Wir sind keine Touristen, wenn diese Fahrt einen Cent mehr kostet, als ich auf dieser Route bisher bezahlt habe, dann trete ich dir deine Eier ins Hirn. Haben wir uns verstanden?«

Überrascht sah Pamela ihren Gatten an. So rabiat hatte sie ihn nie zuvor erlebt. Statt eines fremdelnden Blickes lächelte sie ihn an, seine Vorgehensweise hatte ihr imponiert. Während des Essens, das wie gewohnt köstlich war, sprach sie über ihre Arbeit und gesammelten Erfahrungen in Europa. Drei Länder hatte sie beruflich mit zwei Mitarbeitern der Firma besucht. Seit Jahren war sie in der Kanzlei beschäftigt, und zum ersten Mal in ihrem Leben nach Italien, Frankreich und in die Schweiz gekommen. Sie schwärmte von dem kleinen Land, der Natur und den Menschen, und bemerkte nicht, dass John sich interessiert gab, ihr jedoch nicht wirklich zugehört hatte. Beim Dessert brach Pamela ihre Erzählung ab und wechselte das Thema: »Ich weiß, dass du dir Sorgen machst, aber du kennst deinen Bruder wie kein anderer. Du hingegen weißt haargenau, wie er ist und sein kann. Ich glaube nicht, dass ihm etwas passiert ist. Viel mehr denke ich, dass er ein schlechtes Gewissen wegen dem verpassten Termin hat, den du für ihn arrangiert hast. Es ist wie üblich, wenn er Mist gebaut hat, denkt er zuerst an sich. Er denkt immer nur an sich, nicht an dich oder uns.«

Der vermeintliche Architekt legte den Löffel auf den Rand des Untertellers. »Vielleicht hast du recht, aber ich habe ein

komisches Gefühl.« John Doe faltete die Hände vor seinem Kinn zusammen. »Wenn ich an ihn denke, fühle ich eine Last, die sich nicht beschreiben lässt.«, log er seine Frau ausnahmsweise nicht an, doch die komplette Wahrheit, warum es sich so verhielt, behielt er für sich.

Pamela schob die leere Eisschale zur Seite. Sie sah ihren Gatten nachdenklich an, griff nach einer Serviette und säuberte sich den Mund. Es war ihr nicht entgangen, dass ihr Mann anders war. So, als ob er nicht er selbst wäre. Im vorigen Jahr hatten sich zwei der vier Brüder einen Scherz im Suff erlaubt und ihr war entgangen, dass sie an einem Tag mit Harvey und am nächsten mit Sean im Bett gewesen war. »Dean, du überraschst mich häufig, aber heute besonders.« Sie bekam sie einen fragenden Blick von ihrem vermeintlichen Mann. »Ich erkenne dich nicht wieder. Seit wann gibst du Gefühle und Schwächen zu?«, fragte sie betont und ließ ihn nicht aus den Augen. »Ich bin wirklich angenehm berührt«, gab sie zu. »Ich finde es unglaublich liebenswert und völlig verständlich, dass du besorgt bist. Ich bin sicher, dass du dich irrst, dass dir der Kummer einen bösen Streich spielt. Ich übersehe nicht die Tatsache, dass die Verbindung zwischen Euch eine andere ist als bei Geschwistern, die keine Mehrlinge sind. Wie auch immer, ich lerne völlig neue Seiten an dir kennen, aber soll ich deswegen Sean dankbar sein? Das ist nicht der Fall. Du weißt, was ich von deinem Bruder halte und ihn beim besten Willen nicht ausstehen kann. Er ist und bleibt ein Versager.«

John Doe hatte keine Lust weiterhin über seinen Bruder und das eigene Seelenleben zu sprechen. Zudem waren ihm

die letzten Sätze über Sean an die Nieren gegangen. Es war ihm egal, welches komplizierte Verhältnis sie zueinander hatten, niemand besaß das Recht, einen von ihnen zu denunzieren. Um nicht aus der Rolle zu fallen, wechselte er das Thema. »Weißt du was, mein Schatz, ich genieße jetzt den Nachtisch, wenn du nicht unter einem Jetlag leidest, könnten wir danach eine heiße Sohle aufs Parkett legen. Was hältst du davon?«

»Ich bin müde, aber beim Tanzen wird sich das schnell geben«, war Pamela wie erwartet sofort Feuer und Flamme, schließlich waren Feste und Partys ein fester Bestandteil ihrer heilen unanständigen Welt.

Es wurde eine Nacht, die John und seine Frau viele Male in den vergangenen und im aktuellen Jahr auf diese Weise bereits erlebt hatten. Es war eine Situation, durch die ihr gemeinsames Leben und Handeln ideal beschrieben wurde. In einem der besten Tanzlokale der Stadt trafen sie ein sympathisches Paar und nach vier Flaschen Wein kam es zum üblichen, von ihnen häufig praktizierten Partnertausch. Dieser Akt bezog sich nicht allein auf die Tanzfläche. So verlief es normalerweise, doch unerwarteterweise erwies sich John an diesem Abend als Spielverderber. Bei einer passenden Gelegenheit zog er seine Gattin beiseite und gab ihr die Erlaubnis, das Paar zu begleiten. Eigentlich wäre er mit der fremden Frau zu ihr oder zu ihm gefahren. Es war die Entscheidung von Pamela, in welcher Wohnung sie die Nacht mit dem Mann verbringen würde. Doch diesmal fühlte er sich nicht frei in seinem Kopf und hatte vor, sich allein nach Hause zu begeben. Deshalb bat er Pamela, mit dem Pärchen

mitzufahren um ein Sexabenteuer zu erleben. Zu ihrem Erstaunen verabschiedete sich John bereits nach dem ersten Glas Wein, welches er noch nicht einmal ausgetrunken hatte. Pamela küsste ihn zum Abschied, zwinkerte ihm aufmunternd zu und begab sich zum Tisch des Paares um weiter zu feiern. Eine unvergessliche Nacht zu Dritt hätte folgen sollen, doch das Schicksal hatte anderes vor. Nein, John Doe war es, von dem das Drehbuch des Lebens umgeschrieben worden war.

Während im Lokal getrunken, gelacht und getanzt wurde, fand außerhalb des Etablissements ein Ereignis statt, das ab und zu vorkam und doch einen Seltenheitswert besaß. Der Taxifahrer, der die Eheleute Stockwell vom Flughafen ins Restaurant und später von dort in die Bar gefahren hatte, wurde von der Zentrale zum besagten Tanzlokal zurückbeordert. Ein Fahrgast hatte angerufen und darum ersucht, da er der Überzeugung war, in dem Taxi seinen Geldbeutel verloren zu haben. Der Fahrer sah sich gezwungen, diese Aussage zu überprüfen, und fand auf dem Rücksitz tatsächlich eine Börse, woraufhin er der Order nachkam.

Eine halbe Stunde später suchte John Doe erneut das Tanzlokal auf. Merkwürdigerweise trug er einen Vollbart. Er begann auf eine passende Gelegenheit zu warten und ließ fortan den Tisch nicht aus den Augen, an dem er vor dreißig Minuten gesessen hatte. Das Pärchen und Pamela hatten keine Ahnung, dass er in der Bar war. Er stand am Ende der Theke und hatte sie aus dem Schatten der bunten Lichteffekte beobachtet. Als die drei sich lachend, angetrunken und ineinander verhakt auf die Tanzfläche begaben, schlenderte

er, wie zufällig an ihrem Tisch vorbei. Ohne dass einer der anderen Gäste es bemerkt hätte, goss er ein paar Tropfen einer durchsichtigen Flüssigkeit in die offene Weißweinflasche, die auf dem Tisch stand. Er überzeugte sich mit einem Rundumblick das er nicht beobachtet worden war und schritt zurück zu seinem Platz an der Theke. Schließlich verließ er das Tanzlokal um es ein paar Minuten später wieder zu betreten. Auf dem Gehweg vor der Tanzbar riss er sich den künstlichen Vollbart aus dem Gesicht, zog eine vorher erbeutete Schirmmütze aus seiner Brusttasche und setzte sie auf. Als ein Mann, den einige Leute bei einer Show eines Berufs-Quiz sofort für einen Taxifahrer gehalten hätten, begab er sich zurück. Als er sah, dass bei Pamela die Tropfen zu wirken begannen, ging er zur Theke und fragte höflich, ob er die Toilette benutzen könnte. Nach der erfolgreichen Durchführung des Tricks gab er am Tresen vor, den Toilettengang bezahlen zu wollen. Für den Geschäftsführer wurde er dadurch zu einem Engel, der ihm geschickt worden war. Er bat John, die drei betrunkenen Gäste nach Hause zu fahren. Gemeint waren Pamela und das Paar an ihrem Tisch. Der Vierling stimmte zu und akzeptierte, ohne jede Scham, die fünfzig Dollar, die er für die Dienstleistung zugesteckt bekam. Das Pärchen, mit welchem Pamela die Nacht verbringen wollte, hörte auf die Vornamen Susan und Paul. Eigentlich hatte John Doe vor, die Beiden während der Fahrt irgendwo in der städtischen Pampa auszusetzen, doch es kam zu einem Zwischenfall. Während Pamela und Susan auf dem Rücksitz den K.-o.-Tropfen Tribut gezollt hatten, schien Paul immun gegen sie zu sein. Er saß zwischen den

schlafenden Frauen, schwankte bedenklich, aber dachte offenbar nicht daran, endgültig den Geist aufzugeben. Im Gegenteil: Stattdessen wurde er lästig, erzählte dumme Witze ohne Pointen, und fragte gefühlt tausendmal nach, wohin die Reise mit dem Taxi gehen würde. Als Paul zudem zu seinem Pech erwähnt hatte, dass John eine verblüffende Ähnlichkeit mit einem Bauunternehmer in der Stadt besaß, fuhr John bis zur Villa durch, in der sich der Rachekeller befand. Dort angekommen zog er Pamela aus dem Wagen und ließ sie achtlos auf den Garagenboden fallen. Danach zerrte er Paul aus dem Autor heraus und schlug ihn bewusstlos. In den nächsten Minuten stand John Doe zum ersten Mal unter Zeitdruck seit er den Racheplan entworfen hatte. Er musste die drei Personen in den Rachekeller gebracht haben, bevor der Ohnmächtige und die Frauen zu sich kommen würden. Deswegen lief er durch eine Seitentür aus der Garage ins Haus und in den Keller, wobei er sich vorher die im Vergleich zu Pamela zu schlanke Susan über die Schulter warf. In der vielleicht modernsten Folterkammer rund um den Globus angekommen, öffnete er den Käfig, befahl Kevin herauszukommen und entledigte sich der Frau, in dem er sie zu Linda in den Käfig warf. Kaum war das Eisentor geschlossen, forderte er den Chirurgen auf ihm zu folgen.

Zuerst trugen sie Pamela nach unten, dann Paul. Aus Sicherheitsgründen verzichtete John vorerst auf einen erneuten Gang zum Taxi. Stattdessen wurden die neuen Opfer den Folterinstrumenten zugeführt, wo er sie haben wollte. Paul fand sich knieend in der Halskrause der Guillotine wieder und kaum befand sich sein Kopf in der Manschette, kam

er zu Bewusstsein. Für Pamela war ein Holzkreuz vorgesehen und Susan landete am Galgen. Alle drei waren gefesselt und geknebelt worden, obwohl der Rachekeller mit schalldichten Wänden ausgestattet worden war. John Doe hatte auf die somit überflüssige Maßnahme nicht verzichtet, er wollte während seiner Anwesenheit kein Wort, keine Fragen und schon gar nicht unentwegtes Gejammer hören. Zufrieden betrachtete er das vollbrachte Werk, genoss es eine halbe Minute und begab sich mit dem schockierten und konfusen Kevin zurück zum Taxi. Aus dem Kofferraum holten sie den Taxifahrer heraus, der mittlerweile ebenfalls bei Bewusstsein war. Auch er wurde zuvor von John Doe niedergeschlagen und war danach im Frachtraum seines Taxis gelandet. Nachdem Kevin den älteren Fahrer durch zugerufene Instruktionen nach der Vorstellung Johns an das Postkutschenrad gebunden hatte, bekam er den Befehl, der im Käfig befindlichen Susan den Strick des Galgens um den Hals zu legen.

»Wie? Sie ist noch ohnmächtig«, wandte Kevin ein.

John Doe holte sein Handy hervor und betätigte die Tastatur. Was folgte, war eine Demonstration satanischer Handwerkskunst: Zeitgleich öffnete sich die aus Eisenrohren zusammengeschweißte Tür des Käfigs, während der Galgen sich nach vorne neigte. »Zieh die Schlampe aus dem Käfig, leg Ihr die Schlinge um und verpiss dich zu deiner Alten«, ordnete John plötzlich in einem Ton an, der zu erkennen gab, dass sich seine Laune wegen irgendetwas von sofort auf jetzt deutlich verschlechtert hatte. Der Vierling war stolz auf die Folterkammer. Im Vorfeld des Vergeltungsplans hatte er sie

geplant, entworfen und fertiggestellt. In der durch das Haus zugänglichen Garage wurden die Einzelteile vorgefertigt, im Rachekeller zusammengebaut. Ein Holzrad einer Postkutsche aus dem Wilden Westen, war der einzige Gegenstand, den John zufällig auf einem Flohmarkt entdeckt und gekauft hatte. Alle anderen Geräte waren Produkte seiner verkommenen Fantasie und handwerklichen Geschicklichkeit. Der elektrische Stuhl, die Guillotine, ein Hängepfahl, das Rad, ein drei Meter hohes Holzkreuz, eine Streckbank, das Nagelbrett, der Galgen und der Eisenkäfig befanden sich in dem Raum. Ergänzt wurde der Rachekeller durch den Operationssaal. Zwischen ihm und den Folterinstrumenten befand sich noch eine Tür, hinter die Kevin und Linda trotz ihrer annähernd dreiwöchigen Anwesenheit noch nie einen Blick werfen konnten. Im Folterraum hingen Eisenketten an den Wänden und von den Decken herab. Bei einer von ihnen handelte es sich um einen Morgenstern, auch das Monsterstück hatte John mit Liebe selbst produziert. Auf einem einsamen, natürlich selbstgefertigten Tisch lagen verschiedene Werkzeuge, die er notfalls bereit war einzusetzen. Zangen, Messer, Schlagringe, eine Axt und ein Elektroschocker waren Bestandteile der Ausrüstung. Sie besaß außerdem Lederpeitschen, einen Baseballschläger, der mit Nägeln verziert worden war und Sägen, mit oder ohne Motor. John liebte den Keller, aber er verursachte ihm ein Luxusproblem, welches nicht vorhersehbar war: Durch die Kollateralschänden namens Susan, Paul und Harrys Frau Marie, sah er Kapazitätsprobleme auf sich zukommen. Der Taxifahrer gehörte aus Johns Sich nicht zu den Opfern, die unschuldig waren.

Er war nämlich ein gemeiner Betrüger, der sich durch Umwege an seinen Fahrgästen zu bereichern wusste. Der elektrische Stuhl mit den zusätzlich eingebauten und unsichtbaren Fähigkeiten war für Chris Evans reserviert, daran führte kein Weg vorbei. Der Operationssaal war restlos belegt, wobei sich dies von jetzt auf gleich ändern ließ. Abgesehen von der dezimierenden Alternative standen John also nur noch die Streckbank und das Nagelbrett zur Verfügung. Das war der Punkt, der ihm die Laune verdorben hatte. Der Rachekeller war bis auf einen reservierten und freien Platz restlos belegt, wohin mit Elvis, Bob, Kurt, Kate und Bryan Webber?

∞

Ein kleiner Trost des Kapazitätsproblems waren für John Doe der Racheplan, eine Streicheleinheit und der Umstand, wie unkompliziert es werden sollte, des allmächtigen Chris Evans habhaft zu werden. Der Vergeltungsplan hatte bis hierhin nur Erfolge verbucht. Es war dem Vierling gelungen, die wenigen Hürden, die sich aufgetan hatten, durch Improvisation, wie im Fall Harry und Frau, zufriedenstellend und in Windeseile zu überwinden. Den Streichelfaktor stellte der Taxifahrer dar: Zum zweiten Mal war es John gelungen, einen Betrüger von der Straße zu holen, wodurch der ans Rad gefesselte Mann keinesfalls zu den Kollateralschäden gezählt werden konnte. Oder sollten unnötige kostspielige Umwege eines Taxifahrers einfach hingenommen werden?

John sah auf sein Handy, wo war nur die Zeit geblieben? Im Keller deutete nichts darauf hin, dass draußen bereits die Morgendämmerung begonnen hatte. Der Zeitdruck blieb somit bestehen, schließlich stand um neun Uhr ein Meeting auf einer Problembaustelle in der Stadt auf dem Programm. Es ging nicht um irgendeine Besprechung, sondern für ihn war es der Termin überhaupt. Er würde auf Chris Evans treffen, aber nicht der allmächtige Bauunternehmer sollte ein Gottesurteil sprechen, sondern John hatte die Chance, über ihn zu richten. Er warf sich zwei Aufputschtabletten ein, begab sich unter die Dusche und fuhr danach ins Büro um erforderliche Unterlagen zu holen. Dort warf er einen Blick auf das Gepäck Pamelas und ein schmutziges schadenfrohes Lächeln entkam seinen Lippen. Er nahm die Koffer an sich und stellte sie auf den Rücksitz seines Autos.

Die nächsten Stunden waren entscheidend: Lief alles nach Plan, war der Platz im Kofferraum seinem Halbbruder vorbehalten. John fuhr in die Stadt und hatte noch Zeit für einen Kaffee. Danach begab er sich zu der Problembaustelle mitten in der Stadt. Er, der vermeintliche Architekt des Gebäudes, traf auf Männer, die allesamt in Bezug auf den entstehenden Komplex etwas zu sagen hatten Die Unterhaltung in der Gruppe war anfangs normal, aber das Gespräch, angeheizt durch den gespielt genervten Vierling wurde von Minute zu Minute rauer. Bei der Schuldfrage hagelte es gegenseitige Vorwürfe. John war gezwungen einzustecken und teilte aus, insbesondere gegenüber Chris. Nachdem er den Eindruck gewonnen hatte, seinem Ziel deutlich näher gekommen zu sein, ließ er die Bauherren und den Unternehmer einfach stehen. Sprachlos sahen sie ihm nach, aber John hatte genug Dampf abgelassen und war bestrebt, es nicht zu übertreiben.

Wie er seinen Erzfeind ernsthaft in Bredouille bringen konnte, lag auf der Hand und deshalb hatte er die Leitung des sündhaft teuren Bürokomplexes soeben niedergelegt. Trotz Einwänden und versuchten Überzeugungskünsten kam für ihn nicht in Frage, seine Entscheidung zu revidieren. Natürlich war alles nur Show. Seine grandiose Vorstellung rundete er damit ab, darauf zu verzichten, sich umzudrehen, als ihm Chris eine vielleicht sogar ernst gemeinte Entschuldigung hinterherrief. Ab diesem Moment wusste John, dass ihm der eitle und verwöhnte Halbbruder nachlaufen würde. Um ihn dazu zu bringen und in seine Gewalt zu bekommen, war ein schauspielerischer Auftritt nötig, der einen Oscar verdient hätte. Einen solchen hatte er gerade auf

der Bühne der Baustelle abgelegt. Was dann geschah war geniale Planung. Chris folgte ihm, aber John ging weiter. Im Wissen, dass Chris die Männerrunde nicht stehen lassen konnte, so wie er es getan hatte, besorgte er sich einen neuerlichen Kaffee. Kurz darauf nahm er vor der Baustelle eine Position ein, an der es unmöglich war, seine Person zu übersehen. Zwangsläufig musste Chris an ihm vorbeigehen, damit Notiz von ihm nehmen. Dadurch ergaben sich für John zwei Gelegenheiten, die er nach Bedarf anzuwenden gedachte: Wahrscheinlich hatte sein Halbbruder einen Tag, an dem er sich seine Arroganz nicht leisten konnte und von sich aus ihn ansprechen würde. Wenn nicht, hatte er immer noch die Möglichkeit, die Initiative zu ergreifen.

Es trat das ein, was John Doe erwartet hatte. Chris Evans kam auf ihn zu und blieb vor ihm stehen. Er fing an zu reden und sie beschlossen, die Unterhaltung bei einem Drink fortzusetzen. Ein Hellseher hätte es nicht besser prophezeien können, als es John in Gedanken gelungen war. Selten hatte der Vierling seinen Halbbruder so kleinlaut und freundlich erlebt. Sie betraten eine Bar und Chris bat ihn, die Getränke zu bestellen. Die quälend lange Zeit, die er auf der Baustelle zugegen war, hätte bei jedem Menschen das Bedürfnis geweckt, eine Toilette aufsuchen zu müssen. Auch damit hatte der vermeintliche Architekt gerechnet, nicht unbedingt sofort, aber im Verlauf des Gesprächs. Alles lief nach Plan. Nachdem Chris Evans um die Ecke gebogen und John mit den servierten Getränken allein war, brachte er seine Tropfen zum Einsatz. Nach ein paar Minuten, als der Bauunternehmer ihm gegenübersaß, begann der ansonsten arrogante

Halbbruder über Kopfschmerzen und Übelkeit zu klagen. John war erstaunt, wie schnell die Wirkung eingesetzt hatte. Er wäre nicht überrascht gewesen, wenn er das Tagespensum des Unternehmers gekannt hätte. Chris hatte bereits vor der Problembaustelle Termine wahrgenommen, ohne etwas gegessen zu haben. Die Hitze tat ihr Übriges.

Der Rest war wie bei Kevin und Linda ein Kinderspiel. John bezahlte, führte Chris wie einen Betrunkenen vor die Bar und in das gegenüberliegende Parkhaus. Es war die Erklärung dafür, warum er darauf bestanden hatte, die Lokalität auswählen zu dürfen. Einige Passanten warfen ihm und dem torkelnden Chris einen verstörten Blick zu, interpretierten die Situation so, wonach sie aussah, nämlich einem Saufgelage. Schließlich schleuderte der Racheengel sein Opfer in den Kofferraum und wäre am liebsten zurück in die Bar gegangen um auf den bedeutendsten Sieg in seinem Leben anzustoßen. John unterließ es, er konnte sich keine Fehler leisten und eine Rückkehr in das Lokal hätte einer werden können.

11. Kapitel

John Does Glückstag

Es war Mittwoch, der 16. Mai 2018. Für John Doe besaß das Datum nicht nur eine besondere, sondern eine außergewöhnliche Bedeutung. In den frühen Morgenstunden hatte er Pamela in den Rachekeller bringen können, einige Stunden später befand sich Chris Evans in seiner Gewalt. Drei Ereignisse standen noch aus, danach konnte er den Dingen ihren Lauf lassen und sich langsam auf ein neues Leben in einem anderen Land freuen. Was noch fehlte, waren die Kinder Pamelas, Bryan Webber und selbstverständlich die geladenen Gäste des am Sonntag stattfindenden Klassentreffens. Ausnahmsweise und um die Ermittler noch mehr zu verwirren, auch wegen der Erfolgseuphorie, entschloss sich John eine der drei Aufgaben sofort zu erledigen, obwohl sich Chris Evans immer noch im Kofferraum befand. Er fuhr zum Block, in dem Bryan Webber wohnte und stattete ihm einen Besuch ab. Als ob nicht er, sondern Satan den Racheplan entworfen hätte, sah er ihn beim Vorbeifahren am Old-State-House stehen, wie er dabei war, eine Frau an die Hand zu nehmen. Nur wenige Meter weiter ergab sich eine Parkmöglichkeit und während John den Rückwärtsgang einlegte und einparkte, spazierte das Paar an ihm vorbei. Kurz danach verschwanden sie in dem Gebäude, in welchem der rücksichtslose Kerl eine Eigentumswohnung besaß. Noch vor ein paar Stunden wäre der Vierling wegen der Tageszeit nie das Risiko eingegangen,

einen seiner Feinde am helllichten Tag zur Rechenschaft ziehen zu wollen. Nur schien heute sein Glückstag zu sein, deshalb ließ er sich dazu verleiten. Was ihn zudem angespornt hatte, waren die Kapazitätsprobleme im Rachekeller. Für Bryan gab es weder dort noch auf dieser Welt einen Platz. Er bewaffnete sich mit einem Messer aus dem Handschuhfach und stieg aus. Wegen Chris musste er sich nicht Sorgen, ihm hatte er eine Dosis an K.-o.-Tropfen verpasst, die ihn garantiert bis zur Abenddämmerung schlafen lassen würde.

John Doe nahm an, dass sich Bryan Webber und seine Begleiterin, eindeutig seine Freundin, zum Mittagessen nach Hause begeben hatten. Mit der Vermutung lag er richtig, wie er später feststellen sollte. Diesmal war er nicht bereit, am Hauseingang zu warten, sondern ging nach dem Prinzip vor, dass Frechheit siegt. Er läutete, wartete, läutete, die Tür ging auf und ohne Hast nahm er den Aufzug in den vierten Stock. Vor der verschlossenen Tür stehend wurde der Vierling ungeduldig. Es wäre ein Zeichen von Anstand gewesen, wenn ihn wenigstens an der Tür einer der Beiden erwartet hätte. Er klopfte, ein paar Sekunden später ging die Tür auf und John sah in das Gesicht der Frau, die Hand in Hand mit Bryan Webber auf der Straße unterwegs gewesen war. Mit einem unfreundlichen >Ja bitte, Sie wünschen?< wurde er angesprochen, schief angesehen und sogleich als der stadtbekannte Architekt erkannt.

»Entschuldigen Sie, ist Bryan da?« Die Frau schüttelte verneinend den Kopf. Nach der Lüge sah John rot und schlug blitzschnell zu. Ähnlich ihrer Figur ab ihren Brüsten fiel der Drachen wie ein Sandsack zu Boden. John trat ein, schloss

die Tür und stieg über die Bewusstlose. Er sah sich in der Wohnung um und tatsächlich war Bryan nicht anwesend. In der Küche sah er in den Topf, der auf dem Herd stand und drehte den Gashahn zu. War der Hausherr vielleicht in den Keller gegangen um Bier oder sonstige Getränke zu holen. Die Überlegung ließ ihn den Kühlschrank öffnen und die ersonnene Möglichkeit verwerfen. Bier, Wein und andere Getränke waren vorhanden.

John schleifte die Frau ins Wohnzimmer, fand Utensilien, um sie zu fesseln und zu knebeln und begann auf Bryan umsonst zu warten. Der Kerl hatte sich auch nach zwei Stunden noch nicht sehen lassen und länger konnte er nicht bleiben, ansonsten würde Chris Evans wegen der Hitze im Kofferraum ersticken. Keinesfalls wollte John ihm einen dermaßen gnädigen Tod zuteilwerden lassen. Wie sollte er mit der Schabracke verfahren, fragte er sich. John verzichtete darauf, auf der Stelle mit dem Messer zuzustechen, schließlich besaß auch sie Körperteile, mit denen der Polizeiapparat in einem heillosen Durcheinander versinken würde. Er goss ihr einen Topf Wasser ins Gesicht und erklärte ihr knallhart seinen Standpunkt. Die Frau nickte verstehend und leistete in keiner Form irgendeinen Widerstand. Wer hätte es mit einer scharfen Messerklinge unterhalb der linken Brust an ihrer Stelle gewagt? Niemand! Außerdem hatte die Frau die Hoffnung mit heiler Haut aus der Nummer herauszukommen. Es ging ja nicht um sie, sondern um Bryan. Nachdem sie sich gefügig gezeigt hatte, ließ sich John von ihr mit seinem Wagen zur Villa mit der Folterkammer fahren.

∞

Detektiv Forrest Waterspoon und sein Partner Jesse Owens hatten selbstverständlich keine Ahnung, dass sich John Does Rachepläne unentwegt nach vorn bewegten und kurz vor der Vollendung standen. Das sie dadurch immer mehr in sein Fadenkreuz gerieten war eine der Konsequenzen, an die insbesondere Forrest am darauffolgenden Abend erinnert werden sollte.

John Doe wäre zwar von jedem normalen Menschen als Irrer bezeichnet worden, doch obwohl die Behauptung zutraf und eindeutig für untertrieben gehalten werden konnte, war er ein Mensch aus Fleisch und Blut. Durch die unwiderlegbare und irgendwie unglaubliche Tatsache, einem menschlichen Wesen gegenüberzustehen, erübrigte sich eine Analyse über Johns Verstand. Die Ereignisse nach seiner Rückkehr in das Gebäude des Rachekellers waren aus medizinischer Sicht auf seine psychische und physische Verfassung zurückzuführen. Die unerschütterliche und geradezu hasserfüllte Gier nach Vergeltung, der dadurch entstandene unaufhörliche Druck, der Stress in die Rollen seiner Brüder schlüpfen zu müssen, und die Aufgabe, sie nie verwechseln zu dürfen, hatten ihm alle Kräfte abverlangt und dementsprechend Substanz gekostet. Die Einhaltung der vereinbarten Termine, sein eigenes und ebenso das Leben seiner Brüder fortzusetzen um ihr Dasein nachzuweisen, die Pflicht in keiner Rolle an keinem Ort versagen zu dürfen, oder, bei einem seiner Brüder einen Stillstand aufkommen zu lassen, all das konnte an John nicht spurlos vorbeigehen. Zusätzlich war zwangsläufig ein ungesunder Lebensstil durch die Rachegelüste herbeigeführt worden: Zu wenig Schlaf, falsche

Ernährung, zu viel Alkohol und die regelmäßige Einnahme der Aufputschmittel schädigten zunehmend seinen Körper und Geist. Die Stimmungsschwankungen hatten zugenommen, die Konzentrationsfähigkeit hingegen ließ erheblich nach. Es war deswegen nur eine Frage der Zeit, wann die tickende Zeitbombe in Gestalt von John Doe, bewusst, unabsichtlich oder aus Erschöpfung explodieren würde. Das der Tag nicht mehr fern lag, deutete sich an, als er den Rachekeller betrat. Bryan Webbers Freundin hatte er an den Haaren gepackt und mit nach unten gezogen. Im Folterraum angekommen, stieß er sie von sich, die Frau kam ins Stolpern und fiel auf den Betonboden. Es war merkwürdig: Endlich hatte er Chris Evans in seiner Gewalt und doch vergaß er ihn für den Moment. Stattdessen holte er die Kesslers aus dem Eisenkäfig und zerrte beide vor den noch freien elektrischen Stuhl. Chris lag nach wie vor im Kofferraum. John zwang Kevin seine Frau an das Todesgerät zu fesseln. Nachdem der Chirurg die Untat vollbracht hatte, deutete John auf eine Uhr mit leuchtenden Ziffern, die an der Kopflehne des Exekutionsapparates angebracht war. Er trat ein paar Schritte rückwärts und fing an, die Tastatur seines Handys zu bearbeiten. Entsetzt erkannte Kevin, dass die Zahlen auf der Uhr plötzlich abwärtszulaufen begannen:

9.59 … 9.58 … 9.57 … Neun Minuten und fünfzig Sekunden und es wurden immer weniger. »Was soll das bedeuten?«, schrie Kevin fragend.

»Wenn wir uns beeilen, du keine Mätzchen veranstaltest, wird deine holde Gattin nicht gebraten«, gab ihm der Vierling zu verstehen.

»Schalten Sie die Uhr aus, ich mache auch so, was Sie wollen«, flehte Kevin.

Es war nicht zu fassen, aber John Doe kam der Bitte nach und die Uhr stand still. Nachdenklich sah er sich um, dann auf die Zeitangabe seines Handys und schließlich zu Kevin. »Okay, ich werde von dir eine letzte Schweinerei verlangen, aber zuvor musst du mir ein paar Fragen beantworten. Gehen wir davon aus, du wärst nicht nur ein guter, sondern ein exzellenter Chirurg, wie lange würde es dauern, einem Kerl den Schwanz abzuschneiden?«

»Das ist nicht Ihr Ernst, oder?«

»Johns Ton wurde schärfer, gleichzeitig fing die Uhr auf der Kopfstütze des elektrischen Stuhls wieder rückwärtszulaufen an, allerdings wesentlich schneller als vorher. „Wie lange?«, wiederholte er die Frage und deutete auf die Uhr.

»Nein!«, schrie Kevin. »Nein!« Flehend antwortete er: »Ein Kapazität schafft es in wenigen Minuten.« Mit Schweiß auf der Stirn nahm er wahr, dass die ablaufende Zeit zum Stehen kam.

»Noch einmal eine Aussage deinerseits, die mir nicht gefällt, dann halte ich die Uhr nicht mehr an. Verstanden?« Der Chirurg nickte mehrfach. »Wie lange dauert die Amputation einer weiblichen Brust?«

Allein die Fragen waren für Kevin Kessler ein psychischer Terror. »Etwa eine Stunde«, schätzte er.

»Sicher?«

»Unter Einbezug der notwendigen Nachbehandlung nach dem Entfernen, ja.«

»Wie lange würde es bei Augen dauern?«

Beinahe hätte Kevin etwas Falsches ausgestoßen, im letzten Moment biss er sich auf die Lippen. »Plus minus zwei Stunden je Sehorgan.«

»Die Entfernung eines überflüssigen Männerschwanzes, zweier hässlich hängender Brüste und zu neugierigen Augen würde also rund sieben Stunden dauern. Richtig?«

»Es kommt ungefähr hin.«

»Es wäre zu schön um wahr zu sein, wenn die Amputationen ohne Narkose erfolgen könnten«, sagte John, und stellte sich den Schmerz vor, unter dem die Betroffenen zu leiden hätten. Sein Wunsch klang pervers und abscheulich, doch ebenso schrecklich war, dass er über die Fähigkeit verfügte, die Schmerzen nachempfinden zu können. »Okay, den ersten Test hast du knapp bestanden, die Zeituhr über dem Kopf deiner Frau steht bei rund drei Minuten. Sollte ich sie erneut einschalten müssen, wird es schwierig werden, sie rechtzeitig zu stoppen. Nun denn, kommen wir zum Ablauf der Stunden bis Mitternacht. Es ist kurz vor sechs, damit hast du für die Amputationen sechs Stunden Zeit. Keine Minute länger!« John Doe deutete auf Susan. »Ihr nimmst du die Titten ab, ihrem Lover den Schwanz«, gab er ohne Mitleid von sich und drehte sich der Guillotine zu.

Alle Gefangenen, im Augenblick einschließlich Kevin und ohne Chris acht an der Zahl, die im Rachekeller bei Bewusstsein waren, hatten die Order gehört. Obwohl zum Großteil bewegungsunfähig und wegen zugeklebten Mündern zum Schweigen verdammt, entstand eine sichtbare Unruhe, von der sich John nicht irritieren ließ. Stattdessen zeigte er auf Bryan Webbers Freundin, die immer noch auf dem Boden

lag. »Ihr nimmst du die Augen, sie hat mich nämlich erkannt. Zumindest glaubt sie es«, erklärte er monoton. Der Frau am Boden wurde bewusst das sie sich einer trügerischen Hoffnung in Bezug auf Bryan hingegeben hatte. Die Erkenntnis trieb sie dazu sich aufrappeln zu wollen. »Bleib liegen du Drecksstück oder dir passiert Schlimmeres. Plötzlich sprang John zu ihr, riss sie an den Haaren hoch und zog sie aus der Folterkammer in den Operationssaal. Triumphierend zerrte er sie bis auf einen Meter zu den Überresten von William und fauchte sie an, ohne von ihrer Mähne abzulassen: »Willst du so enden oder möchtest du gleich sterben? Du hast trotz allem die Gelegenheit zu überleben«, belehrte er die Frau wutentbrannt auf dem Rückweg in das selbsterbaute Verließ. Dort schlug er sie nieder und hob sie trotz eines beachtlichen Gewichts ohne Mühe auf die Streckbank.

Während John die Frau an dem Folterinstrument festband, war Kevin geneigt ihn von hinten anzugreifen, aber trotz des Überraschungsmoments rechnete er sich keine Chancen aus, den deutlich jüngeren und ihm körperlich überlegenen Vierling ausschalten zu können. Sein Blick fiel auf die Werkbank und auf die ihr liegenden Gegenstände. Es war zugleich eine Prüfung seines Charakters. John mit dem Skalpell zu attackieren wäre eine Möglichkeit und könnte ihn und seiner Frau das Leben kosten. Umgekehrt hätte er sich weiteren Verstümmelungen von Menschen entzogen, die ihm nie etwas getan hatten. Selbst wenn er John Doe besiegen und töten würde, es gab kein Entrinnen aus dem Haus. Wohl für ihn, aber für alle anderen Gefangenen nicht. Die hängenden und liegenden Opfer waren nicht mit Stricken gefesselt, und

falls doch, dann war es nur eine Momentaufnahme, die nur zutraf, wenn der Wahnsinnige eine neue Geisel in den Keller gebracht hatte. Die endgültige Fesselung bestand aus einem Schloss, dass sich nur per Code durch Johns Handy öffnen ließ. Noch ein Punkt ließ Kevin zögern: Er wusste, dass John Doe unzählige unsichtbare Fallen in dem Gebäude erschaffen hatte und das Haus mit einem Tastendruck in die Luft jagen konnte. Letztlich galt es zu bedenken, ob ein waghalsiger Angriff, sein Ableben und der Tod seiner Frau ihren Leidensgenossen einen Vorteil verschafft hätte. Nur lebend würde der Chirurg eventuell erneut eine Möglichkeit bekommen um retten zu können, was zu retten war. Ein Beispiel waren Harry und Matt.

Hin und hergerissen bemerkte Kevin nicht, dass John Doe plötzlich neben ihm stand. Er versetzte dem älteren Mann einen erträglichen Stoß in die Seite. »Schöne Werkzeuge, nicht wahr? Sei froh, dass du kein einziges Gerät angefasst hast, womöglich hätte dein Herz den Stromschlag nicht vertragen. Komm mit«, befahl er und führte Kevin vor die Tür zum Operationssaal. »Ich nehme dir deine schrägen Gedanken von eben nicht übel. An deiner Stelle hätte ich auch überlegt, mit welchem Gegenstand ich am wahrscheinlichsten beseitigt werden könnte. Hör zu, bis Mitternacht ist die Zeit geschmolzen, entweder du amputierst oder deine Frau stirbt. Danach du, denn wenn du dich weigerst, bist du wertlos für mich. Denk daran, es sind die letzten Gefälligkeiten, die ich verlange, danach bist du und deine Frau fast schon frei. Du hast jetzt noch fünf Minuten um zu überlegen«, gab John Kevin Bedenkzeit und stieß ihn brüsk in den OP-Raum.

John begab sich zum Tisch, auf dem William lag. Das Opfer sah sich selbst nicht mehr als einen Menschen an. Sein hilfloser Zustand war schlimmer als der eines Schwerbehinderten und eines Kleinkindes zusammen. Verzweifelt blickte er zur Decke hoch. Er wollte nicht wahrhaben, was ihm angetan worden war. Die Grausamkeit, mit der ihm seine Diebstähle und Einbrüche heimgezahlt wurden, waren in der Verwerflichkeit und Brutalität nicht miteinander zu vergleichen. Er hatte nie einen Menschen körperlich geschädigt, nicht einem seiner Opfer bewusst Leid zugefügt. Außerdem hatte er keine Leute bestohlen, die selbst kaum etwas besaßen. Sogar Bürger, die dem Mittelstand angehörten, waren von seinen schnellen und geschickten Händen verschont geblieben. An den Diebstahl, der John Doe betraf, konnte er sich erinnern. Bei der Observation des Architekten hatte er keine Beobachtungen gemacht, die den Eindruck erweckt hätten, dass der Geschäftsmann finanziell angeschlagen war, oder am Hungertuch nagen würde. Weshalb also, war er auf diese fürchterliche Weise bestraft worden, auf eine Art, die ihm ein selbstständiges Dasein für immer genommen hatte. So wollte er nicht leben, er hatte weder eine Zukunft noch eine Existenz. Er wusste es nicht, aber hätte er John einige Tage länger beschattet, dann wären ihm Dinge aufgefallen, die ihn trotz der eigenen Verfehlungen zur Polizei geführt hätten. Ohne es bemerkt zu haben, hatte der angebliche Architekt den Spieß umgedreht, nachdem er bestohlen worden war, und seinerseits William observiert. John erkannte schnell, worauf er sich bei dem Ganoven einzustellen hatte, und brachte ihn nach einem seiner genialen

Beutezüge in seine Gewalt. Der im Grunde genommen liebenswerte Kleinkriminelle, dem trotz des netten Wesens eine mehrjährige Haftstrafe nicht erspart geblieben wäre, ahnte, dass seine Pein nun vorbei war. Vor einigen Wochen hätte ihn eine unsagbare Angst vor dem Tod ereilt, nun konnte er ihn nicht erwarten. Für sein Dasein gab es nur eine Erlösung, die der ewigen Dunkelheit. Dass er nicht mehr lange zu leben hatte, war ihm beim Blick zur Decke und zu John Doe klar geworden. Statt Panik fühlte er eine Vorfreude, die jeden Anflug von Furcht zu verhindern wusste. Über den Operationstischen befanden sich mehrspurige Führungsschienen, die von einer Wand zur anderen an der Decke angebracht waren. Auch über den Tischen verliefen solche Schienen. Als William geglaubt hatte, sich in einer Klinik zu befinden, war er zunächst von dem Gedanken befallen worden, dass sie für Stoffe verwendet wurden, die den Raum in mehrere Abteile verwandelt hätten. Inzwischen war er klüger. Ein Fallbeil ließ sich längsseits von einer Wand zu anderen ziehen. Die restlichen Führungsschienen besaßen nur einen Zweck: Sie schränkten bei Bedarf die Bewegungsfreiheit des Mannes ein, der ihm die Arme, Beine, die Ohren und die Zunge amputiert hatte. Dieser Dreckskerl stand irgendwo hinter ihm und sah bestimmt schuldbewusst herüber.

In einer Wachphase Williams hatte Kevin ihm erklärt, weshalb er so gehandelt hatte, obwohl es dafür keine Entschuldigung gab. »Sie werden mich hassen, zu Recht. Ich habe Ihnen das Leben gestohlen, obwohl ich nicht Ihr Mörder bin. Ich wurde zu den Amputation an Ihrem Körper gezwungen.

Bei einer Weigerung meinerseits, wäre meine Frau gefoltert und getötet worden. Links und rechts liegen Männer, denen hätte ich die Ohren und die Zunge abschneiden sollen. Ich habe nach einem Ausweg gesucht, aber keinen gefunden, bis ich mich in Ihre Lage versetzt hatte. Ich würde ohne Arme nicht leben wollen und mein Denken wurde von mir auf Sie übertragen. Um die anderen Zwei zu verschonen, habe ich Sie geopfert. Als ich Ihnen später die Beine amputieren musste, wusste ich, dass meine Entscheidung richtig war, obwohl sie immer falsch bleiben wird. Es tut mir leid, unendlich leid. Niemand von uns wird aus dieser Hölle heil herauskommen, das ist mir inzwischen bewusst. Vielleicht haben die Männer neben Ihnen Glück und wenn, dann werden sie Ohren und Zunge besitzen. Bitte verzeihen Sie mir«, sagte er mit Tränen in den Augen und wandte sich von William ab. Die Worte waren während einer der täglichen Visiten gefallen, die John Doe den unfreiwilligen Patienten zugutekommen ließ.

Das Fallbeil an der Decke war der Beweis, dass John endgültig das Todesurteil über William verhängt hatte. Aus dem Genießer William O'Shea war eine Person geworden, die den Tod sehnsüchtig erwartete. Er wollte nicht mehr leben und der Sensenmann hatte sich neben ihn gestellt, nachdem sein Wunderwerk in die endgültige Position gebracht worden war. Das Fallbeil war selbständig über Williams Kopf zum Stehen gekommen. Nachdem es eingerastet war, begannen sich links und rechts des Beils Führungsschien aus der Decke zu Boden zu senken. Kevin, der Abseits stand, sah dem Schauspiel fassungslos zu.

Er kannte einige Vorrichtungen im Haus, aber die hier war ihm fremd. Während des gesamten Vorgangs hatte John ab und an eine Taste auf seinem Handy betätigt. Als die Stangen in ebenerdigen Halterungen wie ein Golfball in einem Loch einrasteten, standen sie senkrecht da um das Fallbeil in der Spur zu halten. Dem Vierling war der Stolz über sein Kunstwerk anzusehen. Sekunden später hielt er die Klammer fest, die er unter der Liegefläche hervorgeholt hatte. Wie ein Bügel legte sie sich um den Hals des Todgeweihten. Mit der anderen packte er sein Opfer am Kinn und drehte dessen Gesicht zu sich. »Wenn ich diesen Knopf an der Halterung drücke, hast du keinen Kopf mehr«, sagte er, um ihm Angst einzuflößen, und erkannte, dass der Versuch ein sinnloses Unterfangen war. »Eigentlich sollte ich dich zur Bestrafung und wegen deiner hervorragenden körperlichen Konstitution leben lassen, dich irgendwo aussetzen, aber das könnte für mich gefährlich werden. Es ist möglich, mit einem Menschen einiges anzustellen, ihm jedoch das Hirn amputieren, geht nicht. Wäre es machbar, würde ich dich eine Zeitlang dahinvegetieren lassen, damit du die eigene beschissene Lage auskosten könntest. Es würde ein Akt werden, an dem ich sicher ein paar Tage meinen Spaß hätte. Leider ist für diesen Scherz das Risiko erwischt zu werden zu groß. Egal, deine Stunde ist gekommen.« Verärgert nahm John zur Kenntnis, dass William keine Furcht vor dem Tod hatte. Angefressen und ohne aufwühlende Emotionen drückte er den Knopf und vernahm drei Geräusche nacheinander. Zuerst wie sich das Beil aus der Verankerung löste, wobei er zeitgleich zwei Schritte zurücktrat. Unmittelbar danach hörte er

wie das Genick des Kleinkriminellen durchgetrennt wurde. Den letzten und dumpfen Laut hatte die Landung des Kopfes in dem für ihn vorgesehenen Plastikeimer erzeugt. Enttäuscht schob John Doe das Handy in seine Gesäßtasche. Ihm fehlte das Glücksgefühl, welches er sich vor der Hinrichtung erhofft hatte. Auch das Platzproblem, dass er eben um eine Person verringert hatte, war nicht fähig, ihn aufzuheitern.

Unzufrieden sah John zu Kevin. »Hast du eine Entscheidung getroffen?«

Einen Entschluss über den eigenen Tod zu fassen, war nur Helden vorbehalten, die am Ende wegen ihrer glorreichen Tat verehrt und trotzdem vergessen wurden. Zwar blieben von manchen tapferen Menschen die glorreichen Hingaben in verschiedenen Geschichtsbüchern stehen, aber meistens drehte es sich dabei immer um Berühmtheiten, die der breiten Öffentlichkeit ohnehin bekannt waren. Ein gewöhnlicher Mensch, der sich geopfert hatte, blieb nur in Erinnerung, wenn ihm etwas historisches in einer weltbewegenden Epoche in diesem Zusammenhang gelungen war. Auch wurde ihm erst dann eine Würdigung zuteil. Natürlich gab es da und dort Ausnahmen. Ein Held, der für die Rettung von Menschenleben sein Leben geopfert hatte, erhielt dann eine Anerkennung, die ihm und seinem Einsatz gerecht geworden war. Sehr oft betraf es Einsatzkräfte, die bei der Ausübung ihres Jobs gestorben waren. Kurzum: Die wenigsten Lebensretter bekamen einen Platz in den Geschichtsbüchern und Kevin Kessler gehörte nicht zu den Menschen, die einen entsprechenden Heldentum an den Tag legen konnten.

Er erklärte sich bereit, die Amputationen durchzuführen und bekam von John erneut ein paar Minuten Zeit um sich vorbereiten zu können. Das mit John Doe etwas nicht in Ordnung war zeigte sich sogleich. Er entfernte die Gurte um den Oberkörper Williams, aus dem ein Torso geworden war und drückte ihn wie ein Kleinkind gegen seine Brust. Tanzend verschwand er mit dem Klumpen Fleisch aus dem Raum, warf es im Flur zu Boden und kam wieder zurück. Ob er mit der schaurigen Einlage die erlittene Enttäuschung verbergen oder verdrängen wollte, wie gleichgültig William O`Shea sich im Angesicht des Todes gegeben hatte, blieb Johns Geheimnis. In den nächsten Stunden beobachtete er Kevin bei der Arbeit und ließ ihn nur einmal für kurze Zeit allein.

Der Chirurg nutzte die Gelegenheit um Harry und Matt aufzuklären und zu instruieren. Ein Fehler ihrerseits wäre ihr aller Todesurteil gewesen. Kaum hatte er ihnen erklärt wie sie sich in den nächsten Tagen verhalten sollten, und weshalb er seinem Gewissen die Schandtaten der Amputation zumutete, kam John schwer atmend zurück. Er zog die Tür auf und lehnte sich gegen den Türrahmen. Sofort wurde ersichtlich, dass er sich geduscht, umgezogen und wahrscheinlich auch ein paar Tabletten eingeworfen hatte. Unerwartet verschwand er aus dem Blickfeld, kurz danach sah Kevin dabei zu, wie er Chris Evans in den Raum zog. Bis Mitternacht war John Doe zwei Mal gezwungen, den zu sich kommenden Halbbruder bewusstlos zu schlagen. Unter keinen Umständen wollte er Chris durch Leichtsinn verlieren. Deshalb verzichtete er auf das Betäubungsmittel. Die Gefahr

im Körper seines Erzfeindes wegen der zuvor verabreichten K.-o.-Tropfen einen lebensgefährlichen Cocktail zu mixen, erschien ihm zu hoch. Kein Witz: Fünf Minuten vor Zwölf waren die Amputationen abgeschlossen. Bryans Freundin musste das Verbrechen an ihrem Körper als Erste erdulden, danach war Susan dran, zum Schluss Paul. Warum der Taxifahrer in dieser Nacht von John verschont wurde, erschloss sich Kevin nicht, doch die Antwort ließ nicht lange auf sich warten. Im Gegensatz zu Paul und der Lebensgefährtin Bryans und auf Bitte Kevins wurde Susan nach der Operation nicht am Galgen gefangen gehalten, sondern auf das Nagelbrett gefesselt. Dafür landete Chris Evans auf der Metallliege, die zuvor die Amputationen und die Hinrichtung erlebt hatte. Niedergeschlagen, seltsam apathisch, sich anklagend und ohne Widerstand ließ sich Kevin Kessler im Käfig einschließen und nahm wahr, wie John Doe seine Frau vom elektrischen Stuhl befreit und brutal zu ihm geschoben hatte. Danach sah das Ärzteehepaar machtlos dabei zu, wie das Holzkreuz automatisch aus seiner Verankerung gelöst und waagrecht auf den Boden zum Liegen gebracht wurde. Linda sah weg, ihr Mann nicht, da es ihm in diesem Moment unmöglich war. Er hatte nicht das Schauspiel beobachtet, welches von John Doe vor seinen Augen ablief, sondern ausschließlich den Vierling. Er hatte die bewusstlose Pamela auf den Holzbalken gekreuzigt und es war in einer Verzückung und mit einem Wahn geschehen, die einen Henker oder Schächter sprachlos gemacht hätte. Es war ein Augenblick, in dem der Chirurg jede Hoffnung verloren und die Erkenntnis gewonnen hatte, dass es für keinen der Gefangenen

ein Entkommen aus der Folterkammer gab. Ihm wurde klar, dass er den Geschädigten die Körperteile umsonst amputiert hatte. Seine Hoffnung, ihnen damit vielleicht das Leben gerettet zu haben, war ein Trugschluss. John Doe hatte nicht vor, seine Opfer zu quälen und zu entstellen, um sie dann gedemütigt in ein würdeloses Leben zu entlassen. Viel mehr wollte er seine Gefangenen bis in den letzten Winkel ihrer Seele schikanieren, ihr Schmerzempfinden auskosten um sie zum Schluss einem Tod zuzuführen, der erniedrigend und unmenschlich sein würde.

Kevin und seine Frau hatten keine Ahnung, dass der Makler ein Vierling war, die niemand voneinander unterscheiden konnte. Hätte er es gewusst, wäre ihm zwangsläufig eine Frage in den Sinn gekommen: Welcher der Brüder lief Amok und war total durchgedreht?

∞

Evelyn, die Schwester von Chris Evans, war für die meisten Männer die absolute Traumfrau. Sie hatte alles, was nötig war, um dem männlichen Geschlecht den Kopf zu verdrehen. Nicht nur durch ihr Aussehen, sondern auch mit ihrem Verstand. Sie war eine zerbrechliche Puppe und konnte wütend werden. Sie hörte zu, wenn jemand Lust hatte zu sprechen. War sie gelangweilt, trat sie in den Vordergrund. Sie konnte schreien und ruhig sein, süß und herzlos. Irgendwie schien Evelyn für alle perfekt zu sein, da sie die seltene Fähigkeit hatte, sich an jede Lebenssituation anzupassen. Ob Furie oder Schmusekatze, sie war eine atemberaubende und außergewöhnliche Frau.

Obwohl Chris sie manchmal enorm geärgert hatte, die Geschwister hatten eine intakte Beziehung. Evelyn missbilligte zwar seine arrogante Haltung und sein dominantes Verhalten, aber sie hatten regelmäßigen Kontakt. Entweder sie telefonierte mit ihrem Bruder oder sie trafen sich, wenn sie in Boston und Chris an ihrem Wohnort in New York war. Treffen waren seltener, doch für heute war eines vereinbart. Evelyn saß in einem ausgezeichneten und teuren Restaurant mitten in der Stadt und wartete ungeduldig auf ihren Bruder. Die Zeit verging, aber er war nicht aufgetaucht. Mehrmals versuchte sie, ihn am Telefon zu erreichen, doch es meldete sich immer nur die Mailbox, auf der sie ihn inzwischen wütend an den Termin erinnert hatte. Sie rief bei ihm zu Hause an, aber selbst dort war seine Stimme nur auf dem Anrufbeantworter zu hören. Nach dem dritten Glas Wein wurde die Ungeduld zur Enttäuschung. Aus ihr entstand bei dem vierten Gläschen Ärger und der hatte sich schließlich in

eine Sorge verwandelt. Chris hatte sie nie sitzen lassen und selten ein Treffen zwischen ihnen abgesagt. Als zwei Stunden des Wartens vergangen waren, bezahlte sie ihre Getränke. Mit einem Taxi fuhr sie zu ihm nach Hause. Die Fahrt in den Stadtteil Back Bay dauerte nur wenige Minuten. Während sie vor seiner Tür stand, wurde sie ungeduldiger. Zuerst klingelte sie dosiert, dann stürmisch. Wütend griff sie in ihre Handtasche und zog den Schlüsselbund ihres Bruders heraus. Sie hatte ihn seit Jahren für Notfälle und Chris hatte die Schlüssel zu ihren Eigentumswohnungen in Boston und New York.

Evelyn betrat das denkmalgeschützte Sandsteingebäude, rief laut nach ihm und erntete nur eine unheimliche Stille. Sie durchsuchte alle Räume, schaute in den Garten und in die Doppelgarage, aber ein Auto von Chris und er selbst waren nicht da. Im Haus hatte sie nichts entdeckt, was ihre Besorgnis vergrößert hätte, und beschloss, auf ihn zu warten. Sie versuchte wiederholt, ihn am Handy zu erreichen, vergeblich. Stets war nur die monotone Stimme der Mailbox zu hören. Bald schlief sie auf dem Sofa im Wohnzimmer ein, träumte nichts, der Weinkonsum trug dazu bei. Letztlich blieb ihr ein Albtraum aus einem Grund erspart: Evelyn Evans wusste nicht, dass einer der Vierlinge seinen genialen Plan umgesetzt hatte.

12. Kapitel

John Does Fußabdrücke

In weiser Voraussicht war die Vermisstenstelle von Forrest Waterspoon gebeten worden, ihn über neue Anzeigen von verschwundenen Personen zu unterrichten. Falls es von der zuständigen Abteilung genehmigt werden sollte, wollte er auch mit den Leuten sprechen, die um Hilfe bei der Suche nach einem geliebten Menschen baten.

Endlich, so traurig es war, aber endlich kam Bewegung in den undurchsichtigen Fall und das gleich in doppelter Hinsicht. Die Umstände waren niederschmetternd, auch herzzerreißend, aber zugleich stellten sie einen Lichtblick dar, nachdem alle Ermittlungsbemühungen bis zur Stunde stets in dunklen Sackgassen geendet hatten. Zunächst sah es jedoch nicht danach aus, als ob sich an der trüben Sachlage etwas ändern könnte.

Es klopfte und ein Kollege der anderen Abteilung trat ein, nachdem es Forrest mit einem lauten Ausruf gestattet hatte. »Sorry, wenn ich störe, aber Sie haben darum gebeten, sofort informiert zu werden, falls jemand als vermisst gemeldet wird«, entschuldigte sich der Beamte beim Betreten des Büros.

»Kommen Sie näher, ziehen Sie sich ein Stuhl heran und erzählen Sie. Wer ist verschwunden?«, erkundigte sich der Detektiv.

»Die Inhaberin eines Escortservice war gestern am frühen Abend bei uns und hat eine ihrer Damen als unauffindbar

gemeldet. Wir haben es überprüft, da sie seit mehreren Tagen nicht in der Arbeit erschienen ist. In ihrer Wohnung ist sie nicht, ihre Nachbarn haben sie länger nicht gesehen. Einige sprechen von drei bis vier Tagen, andere von ein bis zwei Wochen. Das Übliche halt. Die vermisste Person heißt Ruby Goldberg, achtundzwanzig Jahre alt. Bei ihr zuhause haben wir nichts Verdächtiges vorgefunden, die Fahndung nach ihr läuft.«

Forrest runzelte die Stirn. »Escortservice? Sie ist eine Prostituierte?«

»Eine Begleitdame«, verbesserte der Kollege den Detektiv. Nicht anders war es ihm durch die Inhaberin des Unternehmens widerfahren.

»Okay, von mir aus, also eine Edelhure. Ist uns der Name und die Adresse ihres letzten Klienten bekannt?«

»Allerdings, es war ein Harvey Stockwell, den wir natürlich gestern und heute aufgesucht, aber nicht vorgefunden haben.«

Der Detektiv kam um einen Fluch nicht herum: »So eine Scheiße, wieder eine Sackgasse!«

»Vielleicht nicht«, widersprach der Kollege und erhielt einen fragenden Blick.« »Wir haben den Wagen des Freiers geortet und beschlagnahmt.«

»Wo?«

»Auf einem Parkplatz in der Nähe des >Baxter-Riverfront-Parks<, wodurch Sie ins Spiel kommen.«

»Wenn dann wir«, revanchierte sich der Detektiv für die Satzverbesserung von vorher und zeigte damit auch, dass er Jesse schätzte. »Inwiefern kommen wir ins Spiel?«

»Die Beamten vor Ort haben im Kofferraum des Autos Flecken entdeckt, von denen sie glauben, dass es sich um Blut handelt.«

»Wir sind keine Putzkolonne, sondern Mordermittler. Ich wüsste deswegen nicht, was wir im Moment tun könnten. Wo befindet sich das Fahrzeug im Moment?«

»Bei den Technikern der Spurensicherung.«

»Waren Sie auch schon in der Wohnung Harvey Stockwells?«

»Nein, ich warte auf den Beschluss.«

»Ist denn keine Gefahr im Verzug?«, fragte Forrest gespielt erstaunt, schließlich hatte er oft genug ähnliche Probleme erlebt, wie sie ihm gleich geschildert werden sollten.

»Hätte ich angewandt, aber Sie wissen wie es läuft. Die Edelhure ist seit Tagen verschwunden. Dazu im Kofferraum vermutlich Blut in einem weit außerhalb der Stadt abgestellten Fahrzeug. Bei der Faktenlage hätte ich somit ein Eigentor geschossen und wäre von der Staatsanwaltschaft in der Luft zerrissen worden.«

Forrest nickte und sagte nichts dazu. Der Kollege hatte recht und richtig gehandelt. »Konnten eventuell Telefonverbindungen und Aufenthaltsorte der beiden Turteltäubchen in Erfahrung gebracht werden?«

»Nein. Wir wissen nur, dass Stockwell in der Agentur erschienen ist und sie mit Ruby Goldberg verlassen hat.«

»Kennen Sie die Stockwell-Brüder?«, erkundigte sich der Detektiv, und hatte vor, die Unterhaltung ausklingen zu lassen. Ungewollt hatte das Gespräch die Form eines Verhörs angenommen.

»Wer in Boston kennt sie nicht?«

»Okay, eine letzte Frage und eine Bitte: Was halten Sie persönlich davon, damit meine ich das Verschwinden der Edelhure.«

»Nachdem ich erfahren hatte, dass einer der Stockwell-Brüder Rubys Freier war, und aufgrund der Tatsache, dass der jüngste Stockwell ebenfalls auf der Vermisstenliste steht, würde ich sagen, dass die Stockwells bei jemandem auf der Abschussliste stehen. Die vermutlichen Blutflecken im Kofferraum sind auch ein Indiz dafür. Wie lautet Ihre Bitte?«

»Wenn Sie den Beschluss für die Durchsuchung haben, dürfen wir mit?«

»Nichts dagegen.«

»Nun, herzlichen Dank für die Informationen. Auch wenn wir auf einen endgültigen Durchbruch warten müssen, dass es eine weitere Vermisste gibt, hilft uns schon mal weiter.« Als der Kollege das Büro verlassen hatte, dachte Forrest über dessen geäußerten Verdacht nach. Auf den ersten Blick ergab er einen Sinn und es hätte durchaus möglich sein können, dass die Stockwells von einem Unbekannten ins Visier genommen worden waren. Sah man jedoch tiefer, ergab sich die Frage, warum Dean Stockwell nur einen seiner Brüder als vermisst gemeldet hatte. Selbst wenn er mangels eines Kontakts oder eines Streits zunächst nicht wusste, dass Harvey seit seinem Treffen mit der Nutte von niemandem mehr gesehen wurde, hätte er es aufgrund ihres Bekanntheitsgrades und der Verzahnung ihrer Berufe von einer dritten Person erfahren. Warum hatte sich der Architekt also noch nicht bei ihm oder Vermisstenstelle gemeldet?

Jesse schien Forrests Gedanken gelesen zu haben. »Sollten wir Dean Stockwell nicht einen Besuch abstatten«, riss er ihn aus seinen Gedanken.

»Warum?«, fragte der Detektiv und stelle mit dem Fragewort seinen unerfahrenen Partner auf die Probe.

»Um ihn zu warnen natürlich.«

Forrest lächelte. Er an Jesses Stelle hätte zu Beginn seiner Karriere als Detektiv die gleiche Antwort von sich gegeben. Der Detektiv schüttelte den Kopf. »Nein. Wir machen keine Pferde scheu, solange wir nur Vermutungen anstellen«, antwortete er argwöhnisch und schwieg vorübergehend zu den Gedanken, die er in Bezug auf die Brüder gehegt hatte.

»Sie sehen unzufrieden aus. Immerhin wissen wir, dass eine Person vermisst wird, vielleicht sind es am Ende sogar zwei: Ruby Goldberg und Harvey Stockwell.«

»Um ehrlich zu sein, glaube ich nicht, dass Harvey Stockwell zu den verschwundenen Personen gehört. Ich bezweifle auch sehr, dass sich die Stockwell-Brüder in Gefahr befinden«, rückte Forrest mit der Sprache raus.

»Wovon gehen Sie aus?«

Waterspoon zuckte mit den Schultern. »Es wäre einfach zu behaupten, dass Harvey absichtlich oder aus Versehen Ruby ermordet und anschließend entsorgt hat. Ebenso könnte angenommen werden, dass er danach untergetaucht ist. Die Vorwürfe hätten wegen der Indizien durchaus eine Logik. Tatsache ist, dass unweit des Parkplatzes ein Torso gefunden worden ist, von dem wir immer noch nicht wissen, wem er gehört.«

»Vielleicht handelt es sich um Harvey Stockwell.«

Auch diese Vermutung hätte Forrest in seinen Anfangsjahren zum Besten gegeben. »Jesse, der verätze Oberkörper war laut Pathologie eine ungewisse Zeit eingefroren. Unabhängig wie lange es der Fall war, die Rechnung geht nicht auf. Wenn der Torso Harvey gehören würde, muss er Wochen oder sogar Monate vor dem als vermisst gemeldeten Sean verschwunden sein.«

»Sie fragen sich, warum Dean Stockwell das Verschwinden eines Bruders angezeigt hatte und dass des anderen nicht.«

»Er hat behauptet, sein Bruder, Harvey, geschäftlich unterwegs ist. Vielleicht stimmt es oder es ist der Grund, warum er vom vermutlichen Verschwinden des Älteren noch nichts weiß.« Forrest war trotz des winzigen Fortschritts nicht zufrieden. Es war erst neun Uhr morgens, wie hätte er auch ahnen können, dass die Situation sich in den nächsten Stunden komplett ändern würde. Außerdem hielt der Arbeitstag noch einige Überraschungen für ihn bereit. Eine davon, würde er in seinem Leben nie wieder vergessen.

∞

Forrest und Jesse wären längst aktiver geworden, aber die Ergebnisse der DNA-Analysen, auf die insbesondere der Detektiv gehofft hatte, waren zum Teil eine herbe Enttäuschung. Der Torso konnte nach wie vor keiner Person zugeordnet werden. Als feststand, dass die Arme in Sallys Vorgarten dem Dieb William O`Shea gehört hatten, war es mit einem befremdenden Gefühl verbunden, hören zu müssen, dass dem Kleinkriminellen auch die Ohren und Zunge amputiert worden waren. Die Ergebnisse ließen Forrest auf der Stelle treten, trotz Jesses Recherchen am Computer und der Erkenntnis, dass an Williams Hörorganen fremdes Blut gefunden worden war, welches seinem Lehrmeister zugeordnet werden konnte. Der Strick um den Hals des Detektivs zog sich damit fester zu.

Das Schicksal zeigte sich jedoch gnädig, allerdings von einer unangenehmen Seite. Zwar beinhaltete sie Namen und Adressen, wodurch die Ermittlungen einen Schub erhielten, doch anstatt John Doe zu entlarven, war man ihm nur näher gekommen. Wie auch immer, eine Stunde nach dem Gespräch über Ruby und Harvey überschlugen sich die Ereignisse. Zuerst läutete das Telefon. Forrest erfuhr, dass soeben eine Frau im Department erschienen war, deren Mann nach der Arbeit nicht nach Hause gekommen war und spurlos verschwunden zu sein schien. Dem Detektiv wurde mitgeteilt, wenn er mit der Dame sprechen wollte, müsste er es umgehend tun. Waterspoon bat Jesse, die Stellung zu halten, riss die Bürotür auf und blieb wie angewurzelt stehen. Vor ihm stand Evelyn Evans.

»Detektiv Waterspoon?«

Forrest nickte. »Mam, ja, ich bin Detektiv Waterspoon. Was kann ich für Sie tun?«

Evelyn holte tief und besorgt Luft. »Ich wurde zu Ihnen geschickt. Mein Bruder ist seit gestern verschwunden.«

»Sie sind?«

»Oh, Verzeihung, mein Name ist Evans, Evelyn Evans.«

»Nein, ich muss um Entschuldigung bitten.« Forrest trat zur Seite und gab der Frau den Weg ins Büro frei. »Bitte kommen Sie herein.«

Jesse schob einen Stuhl an den Schreibtisch und stellte ihn so, dass er zwischen Forrest und seinem Platz stand. Er bot Evelyn einen Kaffee an und servierte ihn so elegant, dass der Detektiv aus dem Staunen nicht herauskam. Für den Moment erhielt sein Mitarbeiter eine Beförderung, durch die er zu einem Traumtänzer erhoben wurde. Evelyn, die Traumfrau, konnte nichts dafür, aber sie hatte ihre nächste Eroberung gemacht. Sie wollte etwas sagen, aber Forrest bat sie um Verzeihung und wandte sich an Jesse: »Jesse, in der Vermisstenstelle ist eine Frau, die ihren Mann vermisst. Bitte lass dir von ihr Namen und Adresse geben und frage sie, ob wir später vorbeikommen dürfen. Nebenbei erwähnt, hätte ich nichts dagegen, wenn du ihr dies oder das sofort entlocken könntest.« Jesse nickte, verließ das Büro und der Detektiv wandte sich an Evelyn: »Seit wann vermissen sie Ihren Bruder?«, fragte er, stand auf und goss sich einen Kaffee ein, da sein Partner vor Entzücken seine leere Tasse übersehen hatte. Doof, aber der Frau den Rücken zukehrend, fragte er sich, seit wann die Kaffeemaschine wieder intakt war. Es wartete Wichtigeres auf ihn, weshalb er den Gedanken zur

Seite schob und wieder Platz nahm. Nachdenklich und fragend sah er Evelyn an, da sie ihm seine letzte Frage nicht beantwortet hatte. Sogleich wurde ihm klar, dass die Schönheit nur höflich sein wollte. Statt ihm die Antwort in den Rücken zu schleudern, wartete sie, bis er wieder seitlich von ihr saß.

Evelyn verschränkte die Beine. »Seit gestern. Wir waren zum Abendessen verabredet. Das machen wir regelmäßig, aber er ist nicht erschienen. Ich war bei ihm, doch er war nicht da, also habe ich gewartet und bin eingeschlafen. Chris war heute Morgen immer noch nicht zugegen und er ist, während ich schlief, zwischendurch auch nicht nach Hause gekommen.«

»Woher wollen Sie das wissen? Sie haben doch geschlafen?«

»Er hätte mich garantiert geweckt, schließlich hatte er mich Stunden zuvor versetzt. Ich schwöre Ihnen, er hätte sich bei mir entschuldigt und den Grund für sein Ausbleiben erklärt. Ich habe mich bei allen Krankenhäusern erkundigt, sein Büro angerufen, seit gestern hat ihn niemand mehr gesehen. Er hat mich nie zuvor unentschuldigt sitzen lassen, nie!«, betonte sie den letzten Satz.

»Evans, Chris Evans, geht es um den Bauunternehmer Chris Evans?«, fragte Forrest.

Evelyn nickte zustimmend. »Ich bin die Schwester des Löwen.«

Waterspoon reagierte verlegen, die kluge Traumfrau hatte ihn falsch verstanden. Keinesfalls hatte er vor, ihren Bruder zu diskreditieren. »Entschuldigen Sie, aber ...«

»Nein«, unterbrach ihn Evelyn. »Für etwas, das ich nicht missverstanden habe und das leider auf meinen Bruder zutrifft, muss man nicht um Verzeihung bitten. Ich weiß, dass er sich manchmal wie ein Löwe benimmt und entsprechend brüllt.«

Forrest beließ es dabei. Widerspruch gegen eine Blutsverwandte eines Raubtieres konnte ein verbales Desaster auslösen. »In welcher Art?« fragte er. Vom Namen kannte er den Bauunternehmer, von Zeit zu Zeit dies und das über ihn gehört, mehr nicht.

»Er ist hart und oft kompliziert, er ist schwierig, egoistisch, aber er leitet die Firma brillant. Der Betrieb ist sein Leben, es ist seine Berufung und bitte verstehen Sie es nicht falsch, in seinem Geschäft geht er über Leichen«, klärte Evelyn den Detektiv auf. »Es ändert nichts an der Tatsache, dass er mein Bruder ist, dass ich ihn liebe und dass er mich immer mit Anstand behandelt hat. Außerdem habe ich an alles mögliche gedacht, warum er mich versetzt haben könnte. Zum Schluss sogar an unser Familienvermögen. Vielleicht ist es eine Entführung und jemand will uns erpressen. Für mich ist es die einzige logische Erklärung«, schloss die Schwester des Verschwundenen zum Abschluss ihrer Worte ein Fazit.

»Wie auch immer, im Moment sollten Sie keine voreiligen Schlüsse ziehen, schon gar nicht derart negative.« Forrest lehnte sich zurück, beugte sich vor und zog eine seiner Zigarren aus einer Schublade. »Darf ich?« Er bat Evelyn um die Aufhebung des Rauchverbots und es wurde von ihr zum Nachteil seiner Gesundheit genehmigt. »So, wie Sie Ihren Bruder beschreiben, hat er sicher viele Feinde. In diesem Fall

dürfen wir nichts ausschließen und müssen in alle Richtungen denken. Ist eine Geldforderung oder eine Nachricht von einem Erpresser eingegangen?«

»Nein, nichts dergleichen. Hören Sie, ich weiß wenig über das Geschäft von Chris und fast nichts über die Leute, mit denen er sich umgibt. Ich weiß nur, dass er nicht auffindbar ist! Sie denken, ich bin verrückt, aber ihm ist etwas passiert, ich fühle es und Ihre bisherigen Worte bestätigen mein Gefühl«, sah sie den Rauchschwaden nach, die der Detektiv zur Decke geblasen hatte.

»Langsam«, beruhigte Forrest die Schönheit. »Als Sie ihren Bruder im Büro zu erreichen versuchten, hat die Angestellte gesagt, wann er zuletzt gesehen wurde?«

»Er hatte mehrere Termine auf verschiedenen Baustellen und wollte nach dem Letzten wieder im Büro erscheinen.«

»Wissen Sie zufällig, wo und wann der letzte stattgefunden hat?« Forrest erkundigte sich mit einer negativen Vorahnung und wurde bestätigt, denn Evelyn kannte den Ort des Termins nicht. »Haben Sie in seinem Haus und in der vergangenen Nacht Ungewöhnliches bemerkt? War etwas nicht wie üblich, gab es einen Hinweis darauf, dass er Besuch hatte, gab es etwas anderes zu sehen, was zum Beispiel auf einen Streit mit einer anderen Person schließen ließ?«, erkundigte sich der Detektiv und Evelyn verneinte alle aufgeführten Optionen. Der Ermittler musterte Evelyn nachdenklich. Es war schwer, die Frau nicht anzusehen, aber irgendwie war es ebenso schwierig, sie zu betrachten. Evelyn gab allen das Gefühl, unbeholfen und verlegen zu sein. Das traf nicht auf sie zu, sondern auf die Männer, die sie wie eine

Göttin anstarrten. Forrest konnte sich vorstellen, dass kaum ein Kerl ihrem Blick standhalten würde, zumindest nicht lange. »Was können Sie mir noch über ihren Bruder erzählen? Jede Kleinigkeit kann wichtig sein«, setzte er die Fragerei fort.

Evelyn Evans war eine bezaubernde Frau, das konnte nicht oft genug wiederholt werden. Dass sie im Gegensatz zu den vielen anderen Schönheiten dieser Welt auch einen scharfen Verstand hatte, zeigte sich umgehend. Statt von ihrem Bruder zu erzählen, konfrontierte sie den Detektiv mit einer unerwarteten Frage hatte. »Es werden außer meinem Bruder bereits andere Personen vermisst, oder?«

»Missis ...«

»Bitte bleiben Sie bei Miss. Missis ist ein Ausdruck für alte Jungfern«, unterbrach Evelyn den Ermittler.

»Wie Sie wünschen, Miss Evans ...«

»Wagen Sie es nicht, mich anzulügen«, warnte sie Forrest.

Evelyn war zweifellos eine besondere Frau. Der Detektiv lächelte und warf ihr sofort einen ernsten Blick zu. »Tut mir leid, aber …«

Die in New York wohnhafte Dame hob in beleidigter Art ihre Hand und brachte ihn dadurch zum Schweigen. »Sie dürfen mir nichts über aktuelle Ermittlungen erzählen«, sprach sie aus, was er ihr zu sagen beabsichtigt hatte. »Ich verstehe das, es ist nur so, dass ich wissen möchte, ob meine Besorgnis und Angst, dass ihm etwas passiert sein könnte, berechtigt sind. Ein einfaches Ja oder Nein reicht aus um es zu beantworten. Sie wissen mehr, als Sie erwähnen, sonst hätten sie versucht, mich zu ihren Kollegen zu schicken und

mit Sicherheit bei meinem Erscheinen völlig anders reagiert. Ich denke, es ist nicht zu viel verlangt, dass Sie mir reinen Wein einschenken.«

Der Detektiv gab auf. »Ja, Ihre Besorgnis ist berechtigt, und es war richtig zu uns zu kommen.«

»Ich wusste es!«

»Ich denke, Ihr Bruder lebt, und wir werden ihn finden«, sagte Forrest mit Unbehagen.

»Was macht Sie so sicher?«, fragte sie, und ließ den Detektiv nicht aus den Augen.

Er schluckte schwer unter dem durchdringenden Blick und wich der Frage aus. »Sie waren noch nicht in der Vermisstenstelle und haben Anzeige erstattet?«

»Für wie dumm halten Sie mich? Ich kenne das Prozedere wie lang ein Mensch verschwunden sein muss, bis die einen Finger krümmen.« Evelyn gab ihm ein Foto von Chris. »Sie finden ihn, versprechen Sie es mir.« Forrest schwieg. »Ich verstehe«, sagte sie traurig. »Sie gehen vielleicht nicht vom Schlimmsten aus, aber halten es für möglich, oder?«

Forrest sah eine Bewegung in ihren Mundwinkeln. »Sie befragen mich, dabei sollte es umgekehrt sein und ich werde jetzt den Spieß umdrehen. Entweder Sie helfen uns und damit Ihrem Bruder, oder wir beenden diese Unterhaltung und sie begeben sich zu den zuständigen Beamten. Im Moment behindern Sie meine Arbeit eher. Wenn Sie wollen, dass wir ihn finden, dann erzählen sie mir von ihm. Wie erwähnt, jedes kleine Detail kann hilfreich sein. Oder sollen wir unter Umständen weiterhin wertvolle Zeit verschwenden?«, wies er die Frau zurecht.

Evelyn verstand die Aufregung des Detektivs und war ihm wegen der Zurechtweisung nicht böse. Sie seufzte und begann über ihren Bruder Chris zu berichten.

Als Forrest und Jesse wieder allein im Büro waren und sich über ihre Erlebnisse ausgetauscht hatten, sah Forrest endlich ein diffuses Licht am Ende des Tunnels. »Wir haben Körperteile von Menschen, die unauffindbar sind. Es steht uns nicht zu, die Ermittlungen von anderen Abteilungen zu hinterfragen oder durch irgendein Vorgehen unsererseits zu stören, oder, gar zu behindern. Aber es ist allerhöchste Zeit, dass wir auf die Dienstvorschriften pfeifen.«

Gesagt, getan: Ein paar Minuten später trafen der Detektiv und Jesse in der Vermisstenstelle auf die Gattin des verschwundenen Taxifahrers, warteten, bis ihre Anzeige aufgenommen worden war und fuhren sie nach Hause.

Der Mittagsverkehr war höllisch, ebenso wie die Hitze in Bostons Straßenschluchten. Die Luft stand still und schien zu kochen. Der Detektiv und Jesse erreichten nach mehr als einer halben Stunde den Stadtteil Dorchester. Das Haus, in dem der Verschwundene und seine Gattin wohnten, erschien baufällig und heruntergekommen. Es gab Platz für mehrere Familien, aber kein Motiv, um zu befürchten, dass sich die Leute, um die leeren Wohnungen in dem Gebäude prügeln würden. In dem von den multikulturellen Einwohnern als >Dot< bezeichneten Bezirk hatte sich viel verändert. Mit Dot wird ein kleiner Punkt beschrieben, aber Dorchester war inzwischen zu einem kreisrunden bunten Fleck geworden. Der Stadtteil bot der Arbeiterklasse bezahlbaren Wohnraum. Die Bürger von Dot waren kunterbunt gemischt.

Sie kamen aus Südamerika, der Karibik, Afrika und Irland. Künstler und Leute, die künstlerisch tätig werden wollten, ebenso Schwule und Lesben, fanden hier ihre neue Heimat und sorgten für einen Boom des Viertels.

Bevor die Beamten aus ihrem Fahrzeug gestiegen waren, hatte James Browns Frau ihnen eine besorgte Frage gestellt. Irgendwie war es Forrest und Jesse gelungen, sie zu beruhigen und optimistischer in die Zukunft blicken zu lassen. Fakt war, dass die Frau absolut keine Ahnung hatte, wo ihr Mann sein konnte. Sie folgten ihr ins Haus. In der Küche bot Beverly ihnen etwas zu trinken an. Der Ermittler und Jesse nahmen ein Glas Mineralwasser mit einem Dank entgegen und sahen sich um. Der Detektiv wartete, bis die Frau von James sich gesetzt hatte und stellte ihr einige Fragen. Das war die übliche Routine und brachte sie in ihrem Fall keinen Schritt weiter. Aus Anstand hatten sie die Frau mit einem Hintergedanken des Detektivs nach Hause gefahren: Forrest wollte sich ein persönliches Bild von der Ehefrau, der Wohnung und damit der Ehe machen. Genauso hatte er es mit Sally und dem Architekten Dean Stockwell vor. Sicher, er besaß als Mordermittler keine Befugnis dazu und lief Gefahr, die Kollegen der zuständigen Abteilung zu verärgern. Sein Vorgehen würde er mit dem Ausschließen von diversen Möglichkeiten begründen. Ob es ihm im Nachhinein zum Nachteil ausgelegt werden sollte, war für Forrest durch die neuerlichen Vermisstenmeldungen ohne Belang.

Mehr denn je war er überzeugt, dass die verschwundenen Personen irgendwie mit dem Mord an Pater Jeffrey in Verbindung standen. Beweise dafür hatte er keine, doch seine

Berufserfahrung und sein Bauchgefühl waren der gleichen Ansicht. Der verschwundene Taxifahrer hieß James Brown, ein in den Staaten sehr verbreiteter Name. Seine Frau Beverly, es war offensichtlich, litt unter den Umständen und hatte mit seinem Verschwinden nichts zu tun. Liebe und Hass, wie eng die Gefühle doch zusammen lagen, und wie schnell konnten sie sich ins Gegenteil verwandeln, besonders in Ehen und Beziehungen. Zu oft war es der Fall, dass Streit, Untreue, Eifersucht und Gier an Verbrechen schuld waren, oder das aus abgöttischer Liebe, abgrundtiefer Hass geworden war. Der Mann ließ seine Ehefrau töten, der nette Neffe hatte den wohlhabenden Onkel oder Tante umgebracht und von Zeit zu Zeit gab es sogar einen Brudermord. Forrest Waterspoon hatte keine andere Wahl, es war Standard, er musste sich so verhalten und sich davon überzeugen, dass Dean und seine Frau nicht in das Verschwinden von Sean involviert waren. Das traf auch auf Beverly und Sally in Hinsicht auf ihre verschwundenen Männer zu. Dabei spielten seine Gefühle und seine Meinung keine Rolle.

Auf der Fahrt zurück zum Präsidium wurden Forrest und Jesse zu einer Adresse beordert, an der sich ein Drama ereignet hatte. Der Detektiv, dem der Polizeifunk mitsamt Blaulicht und Sirene in sein Vehikel eingebaut worden war, bat Jesse das Warnsignal auf das Dach des Autos zu stellen. Auch ohne den Einsatz der Sirene kamen sie deutlich schneller voran. Trotzdem blieb ein Umstand unbestritten, der mit der Situation und dem Fall nichts zu tun hatte: Der Funk und das Blaulicht mit ein- und ausschaltbarer Sirene waren wertvoller als Forrests Blechtruhe.

Der Funkspruch hatte Forrest und Jesse zu Bryan Webber geleitet, vor dem sie nun standen, während er auf einer Stufe der Treppen im Hausflur saß. Die Tür zu seiner Wohnung stand offen, innerhalb der Räume suchten Männer vor der Kriminaltechnik nach brauchbaren Spuren. Auf der Haustür stand in roter Farbe ein Schimpfwort geschrieben, welches offensichtlich an den verstört wirkenden Mann gerichtet zu sein schien. Schwer vorstellbar, dass eine Frau als Hurensohn bezeichnet worden wäre. »Können Sie uns ein paar Fragen beantworten?«, fragte Forrest, ohne seinen Blick von der Tür abzuwenden. Erst als Bryan die Frage mit einer leisen Zustimmung bejaht hatte, sah er ihn an. Es trat etwas ein, was bei Forrest selten vorkam. Gesehen und nicht gemocht, so erging es ihm bei dem Anblick von Bryan Webber. Er sah ihn zum ersten Mal in seinem Leben. Trotzdem, und ohne dass ihm der Mann dumm gekommen war, er gar nicht über ihn und seinen Charakter urteilen konnte, der Kerl besaß eine Ausstrahlung, die der Detektiv als unsympathisch empfand. »Okay, was ist hier passiert?«, erkundigte er sich, und versuchte objektiv zu klingen.

»Ich habe gestern, wie jeden Mittwoch, meine Freundin Laura von der Arbeit abgeholt und sie nach Hause gebracht. Sie arbeitet fast gegenüber im Old-State-House, mittwochs allerdings nur bis Mittag. Danach bin ich in meine Wohnung und anschließend wie üblich zum Training gegangen. Meine Teamkollegen und ich haben gestern einen drauf gemacht, weswegen ich nicht mehr zu Julia bin. Sie hasst es, wenn ich zu viel getrunken habe«, unterbrach er sich.

»Wo wohnt Ihre Lebensgefährtin?«, fragte Forrest.

»Na hier«, deutete Bryan in die Richtung der beschmierten Tür.

Hätte John Doe die Sätze und die Antwort Bryans gehört, wäre ihm klar geworden, dass er den unachtsamen Kerl in der Wohnung seiner Freundin beim Öffnen eines Fensters beobachtet und dadurch in den falschen vier Wänden umsonst auf ihn gewartet hatte. In der nachfolgenden Befragung sollte sich klären, warum ihm der fatale Irrtum unterlaufen war und er mit einer weiteren unschuldigen Person seine Kapazitätsprobleme vergrößert hatte.

Der Detektiv sah die Tür an, danach leicht irritiert zu Jesse. »Wenn hier ihre Freundin wohnt, warum ist die Beleidigung an der Tür an einen Mann gerichtet«, fragte er Bryan.

Der gut bezahlte Mitläufer im Basketballteam der >Boston Celtics<, einem der erfolgreichsten Franchise in der NBA, also einem sportlich engagierten gewerblichen Unternehmen, sah zu Forrest auf. »Das habe ich mich auch schon gefragt. Okay, die Wohnung gehört mir, wird aber von Laura kostenlos bewohnt.«

»Wo wohnen dann Sie?«, fragte Jesse nicht minder erstaunt, und nahm Forrest damit die nächste Frage ab.

»Gelegentlich verbringen wir hier eine Nacht zusammen, aber überwiegend halte ich mich in ihrer Bude auf. Ich weiß, es klingt komisch, nur ist es mir hier zu laut, auch deshalb haben wir die Wohnungen getauscht.«

»Weswegen noch?«, stellte Forrest allem Anschein nach eine unbedeutende Frage.

»Sie hat es näher zur Arbeit, ich zum Training. Zugegeben, ist nicht Alltag bei Paaren, für uns ist es so okay. Auf Dauer

zusammenziehen wollen wir im Moment nicht, wer weiß, ob ich in Boston bleiben kann.«

»Sie meinen Ihren Vertrag bei den Celtics?«, hakte Forrest nach, der Basketball mochte und ein Fan der Celtics war. Bryan nickte. »Dann sollten Sie seltener einen drauf machen, vielleicht wird es dann noch was mit einem neuen Engagement«, fügte er hinzu und hielt einen Kriminaltechniker auf, der dabei war, die Wohnung zu verlassen. Er deutete auf den Schriftzug auf der Tür: »Ist das rote Farbe oder Blut?«

»Ohne Zweifel Blut, ob von einem Menschen oder Tier, lässt sich noch nicht sagen«, erhielt er umgehend eine Stellungnahme des Spezialisten. Forrest bedanke sich und kam nicht dazu, eine weitere Frage zu stellen.

Der Streifenpolizist, der als Erster mit Bryan Webber gesprochen hatte, trat an Forrest heran und reichte ihm eine Notiz. »Hier Detektiv, das sind die Daten, die ich von Mister Webber erhalten habe.«

Forrest bedankte sich, überflog den Notizzettel und sah zu Bryan. »Haben sie eine Vermutung, wer die Sauerei angestellt haben könnte?«, deutete er wiederholt auf die verunstaltete Tür.

Bryan erhob sich und blickte den Detektiv hochnäsig an. Offensichtlich schien ihn der Rat bezüglich der Vertragsverlängerung verärgert zu haben. »Nein, ich habe keine Ahnung, wer es war«, sagte er und fragte: »Was ist das eigentlich?«, streckte er den Zeigefinger der Wohnungstür entgegen. »Ich bin der Inhaber, wer kommt für den Schaden auf? Mit Abwaschen ist das nicht erledigt«, stellte er vorwurfsvoll fest.

Der Ermittler verdrehte die Augen. Er kannte Typen wie Bryan Webber. »Nun Mister, mein Kollege und ich werden ihre Tür bestimmt nicht reinigen, da wir für die Sauerei nicht verantwortlich sind«, erwiderte er unfreundlich.

Der gereizte Ton von Forrest ließ den Mann zusammenzucken, aber nicht kooperativer werden. »Was wollen Sie überhaupt hier? Wie Sie sagten, sind Sie von der Mordkommission. Seit wann kümmert sich das Morddezernat um verschwundene Leute und Farben an der Tür?«

Der Detektiv wollte etwas sagen, doch Jesse kam ihm zuvor. »Hier handelt es sich nicht um Farben, Mister Webber. Ihre Tür ist womöglich mit menschlichem Blut beschmiert worden.«

»Zudem haben Sie die Polizei angerufen«, ergänze Forrest.

Der Wohnungsinhaber atmete durch und entschuldigte sich. »Sorry, ich verstehe all das nicht und mache mir Sorgen um Laura. Auch wenn Ihnen unser Zusammenleben seltsam vorkommen mag, ich habe sie gern.«

»Womit wir endlich beim Thema wären. Wann haben Sie Laura zum letzten Mal gesehen?«, erkundigte sich Forrest.

»Wie gesagt, gestern Mittag.«

»Um welche Uhrzeit waren Sie hier?«

»Ich bin wegen der längeren Nacht etwas später aufgestanden, wollte sie an ihrem Arbeitsplatz im Museum besuchen, aber dort war sie nicht. Wie ich erfuhr, fehlte sie unentschuldigt. Danach bin ich sofort hierher und habe die Schweinerei an der Tür gesehen.«

»Wann war das und was geschah dann?« Forrest hasste es, bei gewissen Menschen ständig nachbohren zu müssen.

Bryan dachte kurz nach, bevor er antwortete: »Ich schätze ich bin hier gegen elf Uhr vormittags eingetroffen. Als ich den Dreck an der Tür sah, bin ich in die Wohnung, aber sie war nicht da.«

»Haben Sie ihre Lebensgefährtin telefonisch zu erreichen versucht?«

»Sie hat kein Handy und hasst die Dinger.«

»Haben sie Feinde?«

Bryan schüttelte den Kopf. »Niemanden, der Laura weh tun und eine Tür mit Blut beschmieren würde.«

»Ihnen ist hoffentlich klar, dass die Aktion mit der Tür sehr wahrscheinlich nicht ihr, sondern ihnen gegolten hat.«

Erst in diesem Moment sah sich Bryan veranlasst, sein Auftreten zu ändern. »Ich habe geahnt und befürchtet, dass Sie dieser Auffassung sein werden. Was jetzt?«

»Sie fahren mit einer Streife zu der Wohnung Ihrer Lebensgefährtin, in der Sie überwiegend wohnen. Sehen Sie nach, ob Laura dort und sonst alles in Ordnung ist. Wenn ja, bleiben Sie dort, vielleicht taucht sie auf. Falls, melden Sie sich umgehend. Die Streife wird uns über Funk kontaktieren wie es Ihnen vor Ort ergangen ist und, falls notwendig, werden wir nachkommen. Wenn Sie das Haus verlassen, sollten Sie es in den nächsten Tagen nicht ohne Begleitung tun«, schloss Forrest den Vortrag.

»Polizeischutz, für mich? Warum?« Bryan gab sich unbesiegbar, aber innerlich war er über die Ankündigung erleichtert.

»In Ordnung, dann eben nicht.« Forrest zog das Angebot absichtlich zurück, um den Kerl die Grenzen aufzuzeigen.

Bryan Webber begann sich zu winden. »Ehrlich, ich würde es zumindest vorübergehend vorziehen. Wer weiß, was für verrückte Leute da draußen herumlaufen.«

Forrest lächelte. Er sah, dass der Mann Angst hatte. »Wir wissen es, Mister Webber. Sie dürfen mir glauben, es sind viele Verrückte unterwegs.« Niemals hätte der Detektiv die Sicherheitsmaßnahme für eine bedrohte Person wegen einer persönlichen Abneigung zurückgezogen oder aufgehoben. Die Androhung es doch zu tun, war mit einer fetten Portion Genugtuung und Schadenfreude belohnt worden. Er wartete, bis Bryan in Begleitung von zwei Streifenpolizisten zum Aufzug eskortiert wurde und wandte sich Jesse zu: »Wir sehen uns in der Wohnung um, danach lieber Kollege, fahren wir zu dem Taxiunternehmen, bei dem James Brown arbeitet«, gab er die Richtung für die nächsten Stunden vor.

In der Wohnung von Bryans Lebensgefährtin hatte nichts auf ein unbefugtes Betreten hingewiesen. Danach wurde er von den Streifenpolizisten allein gelassen, nachdem sie keinen Grund zum Bleiben gesehen hatten. Den zwei Cops und dem mittelmäßigen Basketballer mit unbegründeten Staralllüren blieb es verborgen, dass John Doe in den frühen Morgenstunden in der Wohnung war.

13. Kapitel

John Does Spuren

Der Weg zum Arbeitgeber des Taxifahrer James Brown erwies sich als eine Tortur. Hitze, Staus und falls es einmal vorwärts ging, wechselte die Ampel auf Rot. Zu allem Überfluss hatte Forrest eine Strecke gewählt, in der ihnen wegen der engen Straßen auch das Blaulicht und die Sirene kaum freie Fahrt geboten hätten.

In der Zentrale des Taxiunternehmens ging dafür alles flott und unkompliziert. Von seiner Chefin wurde der spurlos verschwundene James Brown als zuverlässig, freundlich und pünktlich beschrieben. Während der Unterhaltung stellte sich heraus, dass der Betrieb klein, aber alteingesessen war. Die Besitzerin, eine ältere Dame, verwitwet und charmant, führte das Taxigeschäft nach alten Gebräuchen. Das hieß, sie war sparsam, verzichtete auf Investitionen und wo es im Zeitalter der Technik möglich war, auch auf moderne Ausrüstung. So beschrieb sie ihren Fuhrpark, der aus zehn Fahrzeugen bestand. Das Gespräch hatte sich nur deshalb dem Thema gewidmet, da neben James auch das Taxi gestohlen wurde. Kurz keimte bei Forrest eine Hoffnung auf, die durch die Antwort auf seine Frage sofort erlosch: Kein einziges Taxi des Unternehmens besaß ein GPS.

Ohne Probleme erhielten Forrest und Jesse die Aufzeichnungen über die Touren von James an seinem letzten Arbeitstag. Ein Entgegenkommen, das ohne einen richterlichen Beschluss selten vorkam. Die nächste Büroaufgabe bestand

darin, die Fahrten von James nachzuvollziehen und auszuwerten. Forrest warf Jesse seinen Autoschlüssel zu und ließ ihn fahren. Was sein Kollege nicht wusste: Es war ein Ritterschlag. Selbst Forrests Frau hatte noch nie hinter dem Steuer des Vehikels ihres Mannes Platz nehmen dürfen. Zurück im Büro fing Waterspoon mit den gegebenen Umständen zu hadern an: »Es ist zum Mäuse melken, allein heute sind eine Frau und ein Mann als vermisst gemeldet worden oder verschwunden, drei Menschen, wenn wir Harvey Stockwell dazu zählen. Trotzdem können wir aufgrund von Dienstvorschriften und internen Zuständigkeiten nicht so vorgehen, wie wir wollen und es nötig wäre.«

»Bürokratie ist die Erfindung des Beamtentums: Sie verlangsamt oder verhindert, was schnell erledigt oder unbedingt passieren müsste«, bemerkte Jesse und fing an, die schriftlich festgehaltenen Taxifahrten von James Brown in den Computer einzugeben. »Wenn Sie mich fragen, ich bin auch zunehmend der Meinung, dass es jemand auf die Stockwells abgesehen hat.«

»Wieso verschwinden dann Leute, die in keiner Verbindung zu ihnen stehen?«

Jesse unterbrach seine Tätigkeit, lehnte sich zurück und verschränkte die Hände hinter dem Kopf. »Das ich keine gefunden habe heißt nicht, dass es keine gibt.«

Es entstand eine Diskussion in der abgewogen, verworfen, angenommen wurde. Nebenbei gelang es Jesse die Routen des Taxifahrers auszuwerten, woraufhin Forrest kurz vor Feierabend sagte: »Okay, gehen wir nachher tanzen.«

∞

Forrest und Jesse befanden sich im Tanzlokal, wo John Doe, Pamela und das Paar Susan und Paul am Tag des Verschwindens von James Brown zu Gast waren. Möglich war es durch die Aufzeichnungen der Taxizentrale geworden. Sie schritten zur Theke und der besserverdienende und doch unterbezahlte Ermittler hatte zwei Bier bestellt.

»Im Dienst?«, staunte Jesse.

Der Detektiv hob einen Finger und bewegte ihn von links nach rechts. »Nach Dienstschluss und kurz vor Feierabend«, berichtigte er seinen Kollegen und tippte mit dem Zeigefinger auf die Oberfläche seiner Armbanduhr. Es war neun Uhr abends, das Lokal weitgehend leer.

»Warum haben Sie heute Bryan Webber keine weiteren Fragen gestellt?«, wunderte sich Jesse über seinen Lehrmeister, nachdem die Bardame ihnen das Bier serviert hatte.

Forrest schmunzelte ausnahmsweise, als er an Bryan Webber dachte. »Haben Sie sich den Mann genauer angesehen und sind Sie aus ihm schlau geworden? Er ist einer der Männer, die als erste in Panik ein sinkendes Schiff verlassen. Der Kerl glaubt, er ist allwissend und ein Star, in Wahrheit sitzt er meistens auf der Ersatzbank. Er weiß nichts und kann uns nicht helfen, aber selbstverständlich bleibt die Frage bestehen, warum seine Tür auf diese Weise verziert wurde. Hegt vielleicht ein Fan der Celtics einen Groll gegen ihn? Ich gebe zu, ziemlich ratlos zu sein, vor allem da in der Wohnung seiner Freundin alles in Ordnung zu sein scheint. Womöglich hatten die zwei einen Streit, den er uns gegenüber nicht erwähnen möchte und sie ist aufgrund eines Zerwürfnisses

auf und davon. Vielleicht zu einer ihrer Freudinnen, zu den Eltern, was weiß ich. Jedenfalls deutet nichts darauf hin, dass Laura in Gefahr und entführt worden ist. Zumindest noch nicht. Womit wir wieder bei den Regeln unserer Behörde wären. Es sind noch keine vierundzwanzig Stunden vergangen und so weiter. Wenn die Vorfälle der letzten Tage bekannt werden, sind wir das Abendmahl für die Presse. Die Medien werden uns zu Nachtwächtern degradieren, das Department wird den Bürgern dieser Stadt als unfähig präsentiert und das BPD als Lachnummer eins im ganzen Staat hingestellt.«

Jesse wechselte das Thema: »Erkennen sie ein Muster in der Reihenfolge der Körperteile? Ich nicht«, gab Jesse zu.

»Muss es eines geben?«, erkundigte sich Forrest und hob sein Glas.

»Vermuten Sie, dass alles willkürlich passiert, was bisher geschah oder, dass es nur wie ein Zufall aussehen soll?«

Der Detektiv stellte sein Glas ab und sah sich um. Die Tanzbar hatte sich gefüllt und die Leute schienen gut gelaunt zu sein. »Ich weiß es nicht. Genauso könnte der Verantwortliche einen teuflischen Plan entwickelt haben. Einen, den wir bisher nicht kennen.« Forrest sah aus den Augenwinkeln wie ein Mann hinter die Theke trat, der offensichtlich in dem Laden etwas zu sagen hatte. Er winkte ihm zu und zog seinen Ausweis hervor. Er stellte sich und Jesse vor und wartete, bis der Angestellte oder Inhaber des Ladens seine Legitimation überprüft hatte.

»Sie wünschen, Detektiv?« Der Mann gab an, der Geschäftsführer des Tanzlokals zu sein, nannte jedoch nicht

seinen Namen und sah sich nervös um. Das Morddezernat im Haus zu haben, war keine gute Werbung.

»Keine Sorge«, bemerkte Forrest seine Unruhe. »Wir verhalten uns unauffällig. Wir haben nur eine Frage zur vergangenen Nacht.«

»Die wäre?« Der Leiter der Tanzbar wurde durch die Aussage nicht ruhiger. Egal, wie gut oder schlecht ein Lokal besucht war, die Anwesenheit der Polizei wurde immer zu einer negativen Sache. Selbst wenn die Beamten in Zivil kamen, waren sie stets als Polizisten zu erkennen.

»Letzte Nacht, hat ein Taxifahrer Gäste hierhergebracht, können sie uns davon erzählen.«

Der Manager zuckte mit der Schulter. »Gestern war hier einiges los. Welche Besucher meinen Sie?«

Forrest zog die Fahrtenliste von James Brown hervor und sah sich die Uhrzeit der letzten registrierten Fahrt an. »Ich habe keine Namen, es muss gegen zehn Uhr abends gewesen sein.«

»Bedauere, Detektiv. Es gehört nicht zu meinen Aufgaben, die Kunden zu fragen, wie sie hierhergekommen sind. Dazu hätte ich gar keine Zeit.«

»Ich sehe schon, so kommen wir nicht weiter. Eine andere Frage: Ist gestern etwas Ungewöhnliches vorgefallen, oder hat sich ein Ereignis abgespielt, das Ihnen merkwürdig vorkam?«. Erkundigte sich Forrest und erkannte, dass sich auf der Stirn des Geschäftsführers Falten gebildet hatten.

Der Betriebsleiter erinnerte sich an die vergangene Nacht und sagte: »Nicht wirklich, alles war wie immer.«

»Was heißt nicht wirklich?«

»Ich glaube nicht, dass es für Sie von Belang ist, aber na ja, wenn überhaupt etwas komisch war, dann das Verhalten von einigen, insbesondere zwei Stammgästen. Sie kommen zwar unregelmäßig, sind jedoch trotzdem gern gesehene Stammkunden.« Der Geschäftsführer deutete mit Daumen und Zeigefinger an, dass der Umsatz und das Trinkgeld des Paares nach seinem Geschmack waren. »Der Mann war nicht so lange hier, wie seine Frau, was eigenartig war. Bisher habe ich es nie erlebt, dass sie getrennt die Lokalität verlassen hätten. Im Gegenteil, sie kamen stets zu zweit und verließen die Bar häufig in Begleitung eines Paares, welches sie hier kennengelernt oder schon von früher her gekannt hatten. Gestern war es nicht anders, abgesehen davon, dass die Frau eben allein mit einem Pärchen mitfuhr. Für ihre Verhältnisse geschah es zu einer ungewöhnlichen Uhrzeit.«

»Was meinen Sie damit?«

Der Geschäftsführer wurde ungeduldig, da die Bar neuen Zulauf an Kundschaft zu verzeichnen hatte. »Wie gesagt, es handelt sich um Stammkunden. Normalerweise ist das Ehepaar bis in die Morgenstunden da, gestern nicht. Der Mann ging, kaum dass er hier war, die Ehefrau vier, fünf Stunden früher als gewohnt.«

»Ach, wieso?«

»Die Frau hatte nicht ihren besten Tag. Sie war entgegen zu sonst schon gegen Mitternacht betrunken. Auch das Pärchen, mit dem sie sich unterhalten, getanzt und die Bar verließ, hatte einiges intus.«

Forrest überdachte die gehörten Sätze. Der Eindruck, einen wichtigen Punkt überhört zu haben, stellte sich nicht ein.

Der Geschäftsführer hatte die Absicht, seiner Arbeit nachzugehen und wurde durch eine weitere Frage davon abgehalten: »Wie kamen die drei Leute von hier weg?«

»Mit einem Taxi.«

»Wer hat den Taxifahrer angerufen, die Gäste?«, ließ Forrest den Manager nicht von der Leine.

Der schlanke Mann lächelte. »Nein, das war nicht möglich, sie selbst waren zu blau. Es war ein Zufall: Nachdem ich es für gerechtfertigt hielt, die Leute aufzufordern, sich nach Hause zu begeben, kam ein Taxifahrer und fragte mich, ob er die Toilette benutzen darf. Er nahm die Drei dann mit.«

»Wie sah er aus?«

»Entschuldigung, aber darauf habe ich nicht geachtet.«

»Bitte, versuchen sie ihn zu beschreiben, jedes kleine Detail kann uns unter Umständen helfen.« Forrest hoffte auf einen Charme in seiner Stimme, den er normalerweise in seinem Job nie besaß und im privaten Bereich alle Jahre wieder unbeholfen angewendet hatte.

Diesmal hätte es ebenfalls nicht funktioniert, doch der Mann hinter der Theke hatte eingesehen, dass er erst seine Ruhe haben würde, wenn der Beamte zufrieden gestellt war. »Er hatte eine Schirmmütze tief ins Gesicht gezogen, was ich wegen der Lichteffekte hier seltsam fand. Hier kann man sowieso fast nichts sehen. Er war ungefähr einen Meter achtzig groß und er bewegte sich wie ein Fünfzigjähriger. Er trug Jeans und ein dunkles Hemd und war weiß.«

»Okay, sie haben uns sehr geholfen.« Forrest gab dem Mann seine Visitenkarte, ließ die üblichen Floskeln wegen des Erinnerungsvermögens und einem Rückruf los, die ein

Polizist in dieser Situation zu äußern pflegt, und bedankte sich. Als der Manager ein paar Meter entfernt war, rief der Detektiv ihm nach. »Sagen sie mal, wie heißen die Stammkunden?«

»Sorry, so lange bin ich hier noch nicht beschäftigt. Möglicherweise kennt einer meiner Kollegen den Namen. Ich werde mich durchfragen und rufe sie an«, lächelte der Mann säuerlich.

»Noch eine letzte Sache: Haben Sie an diesem Geschäftstag ihrerseits noch einmal ein Taxi für Gäste bestellen müssen?« Der Geschäftsführer schüttelte den Kopf und wurde Forrest um eine Visitenkarte des Lokals gebeten. Die Frage, ob einer der Gäste ein Taxi bestellt hatte, erschien ihm überflüssig. Mit Sicherheit würde er vom Geschäftsführer zu hören bekommen, dass er für solche Beobachtungen keine Zeit hätte. Er sah sich die Liste an, die Jesse angefertigt hatte und vor ihm auf dem Tresen lag. Am liebsten hätte er die Inhaberin des Taxiunternehmens an sich gedrückt und ihr einen Kuss auf die Stirn verabreicht. Alte Methoden waren eben nicht zu verachten. Die Frau hatte alles notiert, was mit einer Taxifahrt einer ihrer Fahrer verbunden war. Es stand alles da: Wohin er musste, von welcher Nummer das Taxi bestellt wurde und wohin die Fahrt ging. Er faltete den Zettel zusammen und fragte sich, woran es lag, dass solche Angaben trotz der zur Verfügung stehenden Technik überwiegend unterlassen wurden. Er kam auf das Gespräch mit dem Angestellten hinter dem Tresen zurück. »Hilft uns etwas von dem weiter, was wir hier gehört haben?«, fragte der Detektiv seinen Partner und bestellte eine erneute Runde Bier.

Jesse überlegte und sagte: »Die Aufzeichnungen der Fahrten von James Brown besagen, dass er nach der Tour hierher Feierabend gehabt hätte, aber noch einmal umdrehen und zurückfahren musste.«

»Warum?«

»Das stand nicht dabei«, erinnerte sich Jesse, die ausgedruckte Liste hielt nämlich Forrest in der Hand.

»Bekommen wir raus, du rufst Morgen als erstes in der Taxizentrale an, fragst nach dem Grund und bedankst dich für ihre pingelig geführten Aufzeichnungen der Fahrten.« Forrest erkannte, dass Jesse nicht verstand, was er meinte. »Die Lady hat die neuerliche Fahrt hierher notiert, dafür bedankst du dich und lobst sie. Was glaubst du? Welches Taxiunternehmen hätte den Rückweg heutzutage noch vermerkt? Unabhängig davon, was müssen wir als nächstes tun?«

»Die Tour des Taxifahrers zuvor überprüfen«, antwortete Jesse der Logik entsprechend.

»Korrekt, so und nicht anders«, pflichtete der Detektiv bei. »Aber nicht heute«, klopfte er seinem Partner sanft auf die Schulter. Erneut sah er sich die Liste mit den Fahrten des Taxifahrers an. Die Letzte hatte ihn von einem Speiselokal zu der Tanzbar geführt. Die Namen der Fahrgäste waren für ihn wichtig, sie waren die letzten Passagiere, die James Brown hinter dem Steuer seines Wagens gesehen hatten. Danach verlor sich die Spur des Taxifahrers. Erneut blühte eine Hoffnung auf: Aus dem in den Computer übertragenen Fahrtenbuch ging hervor, dass James Brown von einem Speiselokal zur Tanzbar gefahren war. Wenn er die Fahrgäste nicht zufällig auf der Straße aufgelesen hatte, bestand

die Chance, dass sie von ihm in dem Restaurant abgeholt worden waren. Falls es sich so verhielt, konnte es sein, dass die Leute in dem noblen Lokal keine Unbekannten waren. Forrest kannte es vom Namen her, hatte viel Gutes über das Essen gehört, aber war noch nie dort gewesen. Die Lokalität genoss den Ruf, eine der Besten in Boston zu sein, das traf auch bei den Preisen zu. Forrest bedankte sich für die neue Runde und ließ sich die Rechnung bringen. Er sah Jesse an. »Eine Frage, danach ist Schluss für heute und wenn du eins ausgibst, können wir gerne noch ein bisschen bleiben und quatschen, aber eben nicht über unseren Job. Zur Frage: Welche, oder hat dir überhaupt eine Antwort des Geschäftsführers zu denken gegeben?« Jesse überlegte und schüttelte den Kopf. »Ein Tipp: Gehe davon aus, dass in der vergangenen Nacht kein Gast ein Taxi bestellt hat.«

Erneut dachte Jesse nach, lächelte und antwortete: »Der Fahrer! Der Geschäftsführer hat erwähnt, dass der Taxifahrer weißer Hautfarbe war, aber James ist dunkelhäutig.« Forrest schnippte mit den Fingern. Jesse hatte richtig kombiniert und den Nagel auf den Kopf getroffen. Falls die Annahme des Detektivs zutreffen würde, bestand die Möglichkeit, dass der Entführer von James Brown die Tanzbar nachdem Kidnapping erneut betreten hatte. Warum? Der Detektiv hatte vor, umgehend in das gehobene Speiselokal zu fahren, von wegen Dienstschluss, doch dazu kam es nicht. Im Polizeifunk wurde die Adresse eines Ortes durchgegeben, die er vor Stunden gehört hatte und die Jesse Owens sofort zuordnen konnte. »Das ist die Anschrift der Freundin von Bryan Webber«, sagte er

»Ich fasse es nicht, soll das ein Witz sein?« Wenige Minuten später standen sie dem Basketballspieler gegenüber. Forrest übersah nicht, dass der Sportler am ganzen Körper zitterte. Der Ermittler sah sich um und fragte: »Wo und wer ist die Leiche?«

Jesse hatte in der Zwischenzeit mit einem Kollegen gesprochen, bat Bryan Webber im Wohnzimmer zu bleiben, und zog Forrest in die Diele der Wohnung. »Es gibt keine Leiche«, sagte er und erzählte, was er eben erfahren hatte und kam dabei auf Details zurück, seit der Detektiv Bryan Webber in die Wohnung seiner Lebensgefährtin bringen ließ. »Er war mit den Kollegen von der Streife hierhergefahren. Sie haben versichert, nichts Auffälliges entdeckt zu haben, deswegen ließen sie ihn allein. Er blieb hier, um auf seine Lebensgefährtin zu warten oder von uns zu hören. Mittendrin kam er auf die Idee die Eltern seiner Freundin anzurufen und da er sie nicht erreichen konnte, nahm er an, dass sie vielleicht mit Laura unterwegs waren. Es wurde durch Kollegen auch schon gecheckt, sie war heute nicht bei ihnen. Anders gesagt, falls sie den Trip tatsächlich vorgehabt hatte, ist sie dort nie angekommen. Er ist letztlich im Wohnzimmer auf dem Sofa eingeschlafen, wurde wach, hatte Hunger, und hat sich deshalb zum Kühlschrank begeben.« Jesse schwieg abrupt und bat Forrest, ihm in die Küche zu folgen.

Wie ein tapferer Soldat dem Feldwebel auf einem Schlachtfeld trottete Forrest hinterher. Jesse scheuchte die Mitarbeiter der Gerichtsmedizin und der Spurensicherung aus dem Raum, bat den Ermittler mit einer simplen Geste vor den Kühlschrank zu treten und ließ ihn schweigend das Bild

betrachten, welches sich ihnen offenbarte. Der Detektiv sah in den Apparat, der für die Kühlung von Lebensmitteln gedacht war, und hielt den Atem an. »Du lieber Himmel!«, brachte er hervor, obwohl er kein Gläubiger war. Er trat zwei Schritte näher an das Kühlgerät, kaum vollbracht, sah er zu Jesse. »Was hat der Kopf eines Kleinkriminellen im Kühlschrank einer Stadtangestellten zu suchen?«, fragte er leise und zugleicht betroffen. In seinen Augen hatte selbst ein Ganove wie William O`Shea keine derartige Behandlung und schon gar nicht einen solch grausamen Tod verdient. Erneut sah Forrest in den Kühlschrank. Der Schädel, der wegen der Amputation der Ohren immer noch bandagiert war, lag zwischen zwei Objekten aus Fleisch, die alles andere als schön anzusehen waren. »Ist es das, wofür ich es halte?«

»Ein Männerkopf, flankiert von Frauenbrüsten«, bestätigte Jesse.

Ein Mitarbeiter der Spurensicherung trat neben den Ermittler und seinen Partner und sah Forrest an. »Darf ich jetzt weitermachen? Ich habe nämlich meine Arbeit unterbrochen als ich hörte, dass Sie hierher unterwegs sind. Ich wollte, dass auch Sie den Anblick genießen können«, sagte er und lächelte.

»Sehr witzig«, entgegnete Forrest und blickte noch einmal in das Mittelfach des Kühlgeräts. Kopfschüttelnd verließ er mit Jesse die Küche, wodurch die wartenden Leute im Flur nicht weiterhin von ihrer Arbeit abgehalten wurden. Eines stand für Forrest seit der Betrachtung der abgeschnittenen Brust fest: Busenfetischisten hätten ihre Vorliebe schlagartig eingestellt.

Im Türrahmen zum Wohnzimmer blieb Jesse so stehen, dass Forrest den Wohnraum nicht betreten konnte und sagte: »Ich habe eine Theorie: Sie mag weit hergeholt sein, aber für mich ist sie nach reiflicher Überlegung schlüssig.«

»Dann lassen Sie mal hören.«

Der Partner begann seine Vermutung preiszugeben. »Das Attentat auf die Wohnungstür von Bryan Webber zeigt deutlich, dass jemand gegen ihn, seine Freundin oder gegen beide einen Groll hegt. Wir haben es eindeutig mit dem Kerl zu tun, der für die Toten und die Körperteile verantwortlich ist. Es wird durch den Inhalt im Kühlschrank belegt. Er hatte leichtes Spiel um in die Wohnung der Lebensgefährtin einzudringen und die Brust ist ein Indiz, dass er sie in seiner Gewalt hat. Die beschmierte Wohnungstür beweist, dass er Bryan und dessen Freundin kannte, somit wusste, wo beide wohnen. Er hat sich die Frau geschnappt, damit Zugang zu dieser Wohnung erhalten. Auf diese Weise war es simpel, die Brust hier zu deponieren.« Jesse unterbrach sich, fuhr aber sogleich fort: »Den Streifenpolizisten kann kein Vorwurf gemacht werden. Wenn ich einer der Cops wäre, hätte ich auch nicht im Kühlschrank nachgesehen«, fügte er hinzu, um den Kollegen einen Anpfiff zu ersparen.

»Hätte keiner für notwendig befunden, wodurch wir nicht wissen, wann es geschah. War der Kopf bereits in dem Gerät, als die Streifenpolizisten Webber hergebracht hatten oder, wurde er dort abgelegt, während er schlief?«

»Letzteres können wir mit großer Wahrscheinlichkeit ausschließen. Ich glaube nicht, dass Bryan Webber ungeschoren davongekommen wäre, wenn ihn der Täter schlafend, damit

wehrlos, vorgefunden hätte. Oder vertreten Sie eine andere Meinung?«, fragte Jesse.

Forrest schüttelte den Kopf. »Zurück zu deiner Theorie: Wir wissen nicht, ob die Brüste seiner Freundin gehören, somit auch nicht, ob sie gefangen gehalten wird. Sicher, alles spricht dafür. Zu deiner Frage: »Er spielt mit uns, Jesse, deswegen ist es nicht unmöglich. Bryan Webber erhält ab sofort Polizeischutz!«

»Eines bleibt zu berücksichtigen«, gab Jesse dem Ermittler den Weg ins Wohnzimmer nicht frei.

»Das wäre?«

»Meiner Ansicht nach, muss Webber oder seine Freundin den Täter kennen, alles andere würde doch keinen Sinn ergeben.«

»Was glaubst du, wonach ich Webber fragen will? Aber da du blendend in Form zu sein scheinst, kannst das du übernehmen.«

Forrests Partner kam nicht dazu, ihn deswegen zu befragen, ein Schrei aus der Küche verhinderte es. »Verfluchte Scheiße!«, vernahmen sie einen lauten Fluch. Sofort eilten er und Jesse in das Zimmer. Ein Mitarbeiter der Spurensicherung stand vor dem Kühlschrank und hielt in jeder Hand einen Gefrierbeutel. In jedem Beutel befand sich ein Auge.

»Verdammter Scheißkerl!«, beschimpfte Forrest keinen der Anwesenden, sondern den Bastard, der für die abscheulichen Verbrechen verantwortlich war. Er kam näher und sah auf die mit Eis überzogenen Gefrierbeutel. »Von einer weiblichen oder männlichen Person?«, blickte er den Mann an, der sie in den Händen hielt.

»Im Moment unmöglich zu sagen.«

Wut, Verzweiflung, Ratlosigkeit, aber auch der Wille, den Täter zu fassen, wechselten sich stimmungsmäßig beim Reden und Zuhören fortan ab. Forrest winkte einen Mann von der Gerichtsmedizin herbei und deutete auf die Gefrierbeutel, die der Mitarbeiter von der Spurensicherung nach wie vor auf Augenhöhe in seinen Händen hielt. »Können Sie mir sagen, ob die Augen und Brüste im Kühlschrank fachmännisch entnommen beziehungsweise amputiert wurden?«

Der Spezialist nahm die Beutel an sich, die im Gefrierfach entdeckt worden waren, begutachtete den Inhalt und blickte in das Kühlgerät. »Wegen dem Eis und Frost bei den Augen schwer zu sagen. Aber ja, bei den Brüsten scheint es durch Hände geschehen zu sein, die zu neunzig Prozent medizinisch geübt sind«, sagte er nach einer Pause.

Forrest bedankte sich und schob Jesse zurück in den Flur. »Definitiv zwei Morde bisher und wir haben immer noch keine Spur. Was sagst du dazu?«, stellte er ihn wiederholt auf die Probe.

»Es bestätigt, dass alles von langer Hand geplant wurde. Es könnten zudem mehrere Täter sein und einer davon besitzt chirurgische Kenntnisse.«

»Komplizen wären denkbar, ich bezweifle es. Dafür läuft mir alles zu präzise ab. Je mehr Leute an einer Straftat beteiligt sind, umso größer die Wahrscheinlichkeit, eine Spur zu finden. Wir haben fast gar nichts. Entweder unser Mörder kommt aus einem medizinischen Bereich, oder, er hat bei den Amputationen einen äußerst perversen Handlanger«, stellte Forrest angewidert fest.

»Nicht zu vergessen, dass der Täter womöglich jemanden in seiner Gewalt hat, der diese Aufgabe zwangsweise durchführt. Darauf wollen Sie doch hinaus?« Forrest bestätigte es. »Detektiv, mal ehrlich, wer würde trotz Zwang mehr als ein halbes Dutzend Menschen zum Krüppel machen oder entstellen? Stellen Sie sich vor, ich wäre Ihr Gefangener, werde von Ihnen genötigt, anderen Leuten Beine, Arme und Ohren abzunehmen. Ich gebe dem Druck nach, einmal, von mir aus öfter. Aber irgendwann ist der Punkt erreicht, an dem ich lieber sterben würde, bevor ich bereit wäre, erneut den unmenschlichen Forderung nachzugeben. Ich kann mir nicht vorstellen, dass es einen Menschen gibt, der in einer solchen Situation anders handeln würde, wie ich denke.«

»Ziemlich naiv gedacht. Stell dir vor: Ich habe dich in der Gewalt. Es ist mir möglich, Zwang auf dich auszuüben, da bei der Verweigerung meiner Forderungen ansonsten deine Frau, Kinder, Eltern und Großeltern von mir getötet werden. Bist du sich sicher, dass du in einer derartigen Lage immer noch lieber sterben würdest, wenn es hundertprozentig garantiert wäre, dadurch sämtliche Angehörigen mit in den Tod zu reißen?« Darauf hatte Jesse keine Antwort und der Detektiv zwängte sich an ihm vorbei und blieb vor Bryan stehen. »Mister Webber, denken Sie scharf nach: Wer kann Sie beide, oder nur Sie nicht leiden? Die Person begegnet Ihnen vielleicht täglich, umgekehrt ist es eventuell jemand, den Sie schon Monate nicht gesehen haben. Gibt beziehungsweise gab es in ihrem Umfeld einen Menschen, der einen extremen Hang zu Brutalität hatte?« Bryan Webber hatte keine Antwort für den Detektiv parat.

14. Kapitel

John Does Gemeinheiten

Der Donnerstag war für John Doe einer der Tage, den er ohne Zeitdruck und Stress angehen konnte. Nach der Abgabe der Hinterlassenschaft in Lauras Wohnung war er zurück zur Villa gefahren, hatte sich hingelegt und den Wecker des Handys auf neun Uhr gestellt. Trotz >Wach-Auf-Tabletten<, ab und zu musste auch er schlafen und hätte es an diesem Tag sogar länger genießen dürfen. Aber Schlaf war im Leben eines Menschen seiner Ansicht nach eine überflüssige Zeitverschwendung, durch die jedes Individuum ab der Geburt um mindestens ein Drittel seines Daseins beschissen wurde.

Der Tagesplan Johns sah vor, weitere falsche Spuren zu legen und erste Exempel an den Gefangenen zu demonstrieren. In erster Linie natürlich an Chris Evans und Pamela, aber vorrangig an Chris. Bei Pamela musste er vorsichtig vorgehen. Er war sich nicht sicher, ob er sie nicht noch einmal brauchen würde, und sei es nur wegen ihrer Stimme. Benjamin und Dennis, die Zwillingssöhne von Pamela und Dean Stockwell, hörten zwar auf ihren vermeintlichen Vater John Doe, aber von ihrer Mutter ließen sie sich auch ohne Widersprüche überzeugen. Es war nicht ausgeschlossen, dass sich eine solche Situation ergeben würde.

Es kam selten vor, doch John hatte ausnahmsweise gefrühstückt. Er bereitete sich ein paar Rühreier zu und nahm am Sofa im Wohnzimmer Platz. In Gedanken ließ er die letzten

Monate Revue passieren, und bemächtigte sich vorsichtshalber eines Notizblocks und Stifts. Nebenbei schob er sich immer wieder eine Gabel mit Rührei in den Mund. Mittendrin fiel ihm ein, wie er es geschafft hatte, den Lehrmeister von Forrest, dessen Frau und Hund gefangen zu nehmen. Er war einfach zu ihrem Domizil gefahren, hatte sich gegenüber Marie ein wenig dämlich gestellt, in dem er angegeben hatte, sich verfahren zu haben. Noch bevor Harry an der Tür erschienen war, hielt er ein Messer und eine Waffe in der Hand. Als ihn der pensionierte Polizist als einen der Stockwell-Brüder erkannt und beschwichtigend auf ihn einzureden begonnen hatte, wurde es John zu dumm. Er erstach den Hund der Eheleute, zwang Harry, den toten Köter in den Kofferraum des Wagens zu verfrachten, mit dem er gekommen war und ihn danach hinter das Steuer. Mit Marie als Geisel setzte er sich auf den Rücksitz und ließ sich zur Villa mit dem Rachekeller chauffieren. Im Anschluss musste Harry seine Frau am Hängepfahl festbinden, danach war es dunkel um ihn herum geworden. Stunden später kam er im Operationssaal zu sich.

John Doe kehrte in die Gegenwart zurück und beschloss, die Folterinstrumente im Laufe des Tages allesamt zu testen. Natürlich funktionierten sie, doch einige der Geräte waren bis heute ohne Testpersonen ausprobiert worden. Wer hätte sich auch freiwillig foltern lassen? Die Kammer des Schreckens, der Kellerflur und das liebevoll als Operationssaal bezeichnete Zimmer, hatten Kameras, Monitore, Lautsprecher und Mikrofone an und in den Wänden. Er hatte die Kellerräume vorsorglich schallisoliert und als Sondermaßnahme

Sprengstoff zwischen der ersten und zweiten Dämmwand angebracht. Der Hohlraum betrug nur zwei Zentimeter. Mit einer Berührung seines Handys war er in der Lage, das gesamte Haus in die Luft zu jagen. Die Folterinstrumente arbeiteten alle auf die gleiche Weise. Der Vierling war sicher, dass er die Räume perfekt gestaltet und das Inventar raffiniert erstellt, bearbeitet und organisiert hatten. Ein kleiner Nachteil, waren die schalldichten Wände, aber damit musste er leben. Um das Haus umgehend und nicht mit einer Zeitschaltuhr in die Luft zu jagen und die Geräte in Betrieb zu nehmen, war es notwendig, sich in der Folterkammer aufzuhalten. Die schwere Eisentür und die isolierten Mauern hätten sonst das Handysignal blockiert. Wenn er bei den Gefangenen im Rachekeller war, funktionierte alles einwandfrei und perfekt. John hatte zusätzliche Schächte und Kabel verlegt und mit Einfallsreichtum zudem einige elektronische Hürden überbrückt. Befand er sich außerhalb der vier Wände und war die Tür zum Folterraum verschlossen, blieb es ihm allerdings versagt, die Geräte in Betrieb nehmen zu können. Trotz des Nachteils, außerhalb des Rachekellers keinen Zugriff auf die Funktionen der Geräte zu haben, insgesamt hatte er allen Grund um diesbezüglich auf sich stolz zu sein. Weniger auf die Umstände mit Ruby. Er hatte am Tag ihres Todes das Schlafzimmer ohne ihre Leiche verlassen und sie prompt für ein paar Stunden erneut vergessen. Als sie ihm wegen Pamelas bevorstehender Rückkehr einfiel, eilte er nach oben und befreite sie von der Heizung. Dabei registrierte John, dass sich die Totenstarre bei Ruby vollumfänglich entwickelt hatte.

Schuld daran waren die Wärme im Zimmer und die Hitze draußen. Wann und wo er das einmal gehört hatte, wusste er nicht mehr, aber er erinnerte sich, dass die Totenstarre bei Hitze schneller und bei Kälte langsamer einzusetzen begann. Der Vierling schubste sie an der Schulter und Ruby fiel um. Das war ein Grund für einen Fluch. Wie sollte er die Begleitdame in dem Zustand nach unten bringen? Ihre gekrümmte Haltung war der einer Embryo-Position ähnlich. Sie in der Starre in den Keller zu tragen, hätte auf den steilen Treppen gefährlich werden können. Es erwies sich erneut, dass eine lebende Person in vielerlei Hinsicht einfacher zu transportieren war als ein schlafender oder toter Mensch. Er drehte sie auf den Rücken, überlegte kurz und packte sie schließlich an den Füßen. Rubys Beine waren gekreuzt und sie hatte sie fast bis zu den Hüften eingezogen. Er schleifte sie vor die Tür des Schlafzimmers, kehrte dann zurück und öffnete ein Fenster. Er holte tief Luft, zerrte sie anschließend ohne Rücksicht die Holztreppen hinab. Keuchend blieb er auf den Betonstufen zum Keller stehen. Das Geräusch, das er gehört hatte, klang wie ein zersplitternder Ast, ein Anzeichen dafür, dass er Rubys Wirbelsäule gebrochen hatte. Irgendwie tat es ihm leid. Ausgerechnet für eine tote Frau empfand er einige Sekunden lang Sympathie und Bedauern. Trotzdem setzte er seinen Weg fort und ließ Ruby erst los, als er vor dem Operationssaal stand. Mit dem rechten Fuß drückte er den starren Körper wie einen Müllsack gegen die Wand neben der Tür und atmete durch. Das Verfahren hatte ihn eindeutig mehr Kraft gekostet, als er es für möglich gehalten hätte.

Erneut sah er sie an und schüttelte den Kopf über ihr Verhalten. Ihren Tod hatte er nicht gewollt. Lieber wäre es ihm, sie würde leben, um sie sich gefügig machen zu können. Ruby sollte es nie erfahren, aber für sie war der Tod besser und gnädiger als ein Leben in der Gewalt Johns. Der Vierling hätte sie gegen ihren Willen missbraucht, brutal geschlagen, nicht nur, wenn er wieder im Bett versagen würde. Wie ein Tier wäre sie von ihm gefangen gehalten worden. Aus dieser Sicht hatte Ruby endlich einmal Glück.

Nachdem er durchgeatmet hatte ließ er sich von Kevin helfen und sie beförderten Ruby in eine von zwei Kühltruhen. Das Zimmer lag zwischen dem Rachekeller und dem Operationssaal und war eine Werkstatt. Vom Boden bis zur Decke waren die Regale mit Werkzeugen aller Art gefüllt. Am Ende des länglichen Areals standen die Gefriersärge. Sie trugen die Tote zu der hintersten Truhe, legten sie ab und es war der Chirurg, der sie geöffnet hatte. Unwillkürlich entkam ihm ein Ausruf des Schreckens und er wich zurück. In der Truhe lag bereits eine Frau, die er bis dahin noch nie gesehen hatte. »Wer ist das?«, fragte er leise.

»Das ist momentan unwichtig. Pack mit an!« Der Chirurg half und gemeinsam hoben sie Ruby fast ehrfurchtsvoll in den großen Gefrierschrank. Als der Deckel der Truhe durch den angeblichen Makler geschlossen wurde, sagte er: »Schon ein komisches Gefühl, etwas so Starres in eine Gefriertruhe zu legen.« Er brachte den Arzt mit der Aussage nicht zum Lachen. Der Peiniger ging der Tür entgegen, unterdessen warf Kevin schnell einen Blick in die zweite Truhe. Er konnte nicht anders und schrie erneut auf.

Der Vierling lehnte am Türrahmen und lachte Tränen. Es war offensichtlich, dass er die Aktion Kevins vorausgesehen hatte, nur deswegen war er zur Tür vorausgegangen, um sie zu provozieren. »Mein Gott!«, entfuhr es Kevin. In der Gefriertruhe lag ein Hund, der Kopf eines Mannes, und ab dem Unterleib die Reste eines Menschen. Was fehlte war der Oberkörper. Unter den Überresten lag eine weitere männliche Leiche, die allerdings nicht zerstückelt worden war.

Die Erinnerung an das Ereignis hatte John Doe zornig gemacht. Er beendete das Frühstück, begab sich in den Keller, holte Kevin aus der Folterkammer und befahl ihm, ihn in den Operationssaal zu begleiten. Mit ein Grund dafür war, dass der vermeintliche Makler kaum noch erwarten konnte, seine Macht an Chris zu demonstrieren. »Bald wirst du mit deiner Frau eine unbeschwerte Zukunft genießen können. Aber ich warne dich: Ein Widerspruch, ein falsches Wort oder eine Ablehnung meiner Order, zieht unwiderruflich den Tod deiner Liebsten nach sich. Sind wir uns einig?« Kevin nickte, aber einschüchtern konnte ihn John Doe nicht mehr. »Ich kann dir versprechen, dass es nicht viele Nächte sind, die wir uns noch um die Ohren schlagen werden. Mach deinen Job und alles wird demnächst vorbei sein.« Der Chirurg hätte den letzten Satz mehrdeutig zu interpretieren gewusst. Klugerweise blieb er still und nahm die nächste Order schweigend entgegen. John Doe deutete auf Chris Evans, der bei Bewusstsein war. Wie vorher William und ebenso wie Matt und Harry war er gefesselt, auch war ihm wie seinen Zimmerkollegen der Mund zugeklebt worden. »Jetzt lieber Freund, schneide diesem Bastard den Schwanz,

danach die Zunge, die Ohren und zum Schluss alle Finger ab! Nur die Beine und Arme bleiben noch dran. Glaube mir, der Dreckskerl hat es nicht anders verdient.« Kevin wäre beinahe ein Protest über die Lippen gekommen, aber im letzten Moment konnte er sich beherrschen. Er nickte gehorsam und sah John nach, als dieser den Sezierraum verließ. Er schloss die Tür und verzichtete darauf, sie zu verriegeln, da er nicht die Absicht hatte, lange fernzubleiben. Außerdem war Kevin wie ein Hund angekettet. Mit Vorfreude begab er sich in den Rachekeller. Schließlich zog er sein Handy heraus und brachte alle Foltergeräte in Bewegung. Er sah begeistert zu, wie sich die Folterinstrumente in Gang gesetzt hatten, und beobachtete das Spektakel. Welch ein unbeschreiblicher Genuss es doch war, den Geräten bei der Arbeit zuzusehen. Nach einer knappen halben Minute drosselte John die Geschwindigkeit der Instrumente und verließ den Raum. Drei Minuten hatte er vor, die Sadisten und Kollateralschäden leiden zu lassen, aber er kam sogleich mit Kevin zurück. »Falls du meine Anweisung nicht befolgst, bleiben die Geräte in den nächsten Stunden in Betrieb«, rief John dem Chirurgen zu. Um sie herum war zwar kein Höllenlärm entstanden, aber in einer normalen Lautstärke wäre kein Wort zu verstehen gewesen.

Im Käfig wurde Linda mit Wasser besprüht um nach jeder kurzen Dusche von einem Stromschlag elektrisiert zu werden. James Brown wurde auf dem Postkutschenrad durch die Kräfte der Physik gefoltert, obwohl das Rad langsamer lief. Susan schrie und weinte auf der Streckbank. Sie wurde gestreckt und von Nägeln malträtiert. Ihr Freund, Paul, kam

in den Genuss, von der Halskrause der Guillotine in regelmäßigen Abständen gewürgt zu werden, bis er blau anlief. Ebenso zum Leiden verurteilt war die Lebensgefährtin von Bryan Webber: Laura lag auf der Streckbank und musste die schmerzhafte Folter von mal zu mal länger ertragen. Am Hängepfahl wurde Marie brutal herumgeschleudert, nach oben gezogen und danach abrupt fallen gelassen, wodurch ihre Knie in Mitleidenschaft gezogen wurden. Die furchtbarsten Qualen hatte Pamela am Holzkreuz zu erleiden. Das Kreuz drehte sich um die eigene Achse und zwischendurch neigte es sich vor und zurück. Durch den Umstand, dass sie von John neben der elektrischen Schlössern an ihren Handgelenken zusätzlich gekreuzigt worden war, rissen ihre getrockneten Wunden auf und mussten den Gesetzen der Physik Tribut zollen. Der Vierling hatte nicht vor, die Foltergeräte länger laufen zu lassen. Er hatte heute nicht die Absicht, Pamela, den Taxifahrer und all die anderen umzubringen. Die Instrumente hatte er wegen der Erinnerungen zum Laufen gebracht, aber auch um sie intakt zu halten. Wie war es? Wer rastet, der rostet und das galt genauso für mechanische Teile. Nachdem Kevin bereit war zu kooperieren, beendet er die Horrorshow. Vor der Tür zum OP-Raum erkundigte er sich wie lange die Prozedur bei Chris dauern würde. Der Chirurg äußerte in Gewissheit, dass John Doe ihm weniger Zeit gewähren würde, eine längere Dauer der Amputationen. Tatsächlich waren ihm im Anschluss statt der erwähnten acht, nur fünf Stunden gewährt worden.

∞

Als Waterspoon zuhause angekommen war, vorher hatte er Jesse am Präsidium abgesetzt, fand er zwischen dem Türrahmen und dem Knauf der Haustür einen eingequetschten Umschlag. Jemand hatte wohl Interesse daran, dass der Inhalt des Umschlags nicht erst am nächsten Morgen zur Kenntnis genommen wird. Der Detektiv zog ihn hervor und eindeutig: Diesmal befanden sich keine Gegenstände in dem flachen Kuvert . Er nahm es mit in die Küche, holte sich ein Bier aus dem Kühlschranke, setzte sich und riss den Briefumschlag ohne Absenderangabe und Anschrift des Empfängers auf. Dadurch war ihm sofort klar geworden, wer der Absender sein konnte, außer es würde sich um eine Nachricht an Betty handeln.

Sie haben doppelt und dreifach versagt, trotzdem erhalten Sie die Chance, dass Leben Ihrer Freunde zu retten. Wenn Sie nicht bis drei Uhr morgens am beschriebenen Ort sind, werden die Leute sterben. Ihr Tod geht dann auf Ihr Konto!

Wie in den Zeilen angewiesen fuhr Forrest nach Sommerville, wiederholt zum Ufer des Mystic River. Diesmal befand er sich nicht im Baxter-Riverfront-Park, sondern einige Kilometer flussaufwärts und auf der anderen Seite des Flusses. Er hatte eine schriftliche Order erhalten, die ungewöhnlich war. Unter vier einleitenden Zeilen war ihm aufgetragen worden, wohin er fahren sollte und wie er sich zu verhalten hatte. Er musste die Kleinstadt durchfahren und nach dem Ortsschild stehen bleiben und warten. Bereits eine halbe Stunde vor Ablauf der Frist befand er sich vor Ort. Forrest hatte die Anweisung strikt befolgt und begann zu warten. Sein Fahrzeug stand in Fahrrichtung am Straßenrand und

vorsichtshalber war von ihm die Warnblinkanlage eingeschaltet worden. Er war aus seinem Wagen gestiegen, hatte sich eine Zigarre angezündet und sich gegen die Motorhaube gelehnt. Argwöhnisch sah er den wenigen Fahrzeugen nach, die ihn passiert hatten. Die Geduld des Detektivs wurde auf die Probe gestellt, je näher die Zeiger sich der vollen Stunde näherten. Plötzlich pünktlich um drei Uhr, sah er rund einhundert Meter vor sich ein Lichtsignal. Er ging immer schneller werdend darauf zu und holte zur eigenen Sicherheit die Dienstwaffe hervor. Er war fast angekommen als das blinkende Licht erlosch und nicht mehr aktiv wurde. Der blinkende Gegenstand, den er zu seinen Füßen liegen hatte, war nichts anderes als eine zeitgesteuerte Lichtquelle. Einmal mehr erhielt Forrest die Bestätigung, dass sein Gegenspieler mit allen Wasser gewaschen war und Tricks anwenden konnte, auf die er selbst noch nicht einmal im Traum kommen würde.

Unabhängig des Wahrheitsgehalts der zuletzt erhaltenen Zeilen, ob er tatsächlich eine Gelegenheit bekam, seinen Freunden das Leben zu retten: Wäre er nur eine Minute nach drei Uhr morgens vor Ort gewesen, hätte er die Lampe zu dieser Zeit nie gefunden und zudem entdeckt, dass sich unter ihr eine Wegbeschreibung befand. Er stieg in den Wagen und fuhr los. Um vier Uhr musste er am Zielort sein. Zu seiner Überraschung erreichte er ihn nach zwanzig Minuten. Er nahm an, dass es erneut mit einer vom Absender beabsichtigten Wartezeit verbunden war. Das Gelände an diesem Uferabschnitt war alles andere als ein Paradies. Zwischen verdorrten Sträuchern und Büschen lag eine Menge Unrat,

den hirnlose Menschen achtlos hierhergebracht hatten, da ihnen der Sinn und Zweck von Mülltonnen unbekannt geblieben war. Forrest stand an einem Abhang, der den Fluss auf einer Länge von einem halben Kilometer stromabwärts in die Schranken wies. Es war ein Bereich, in dem der Mystic River seinem Ruf gerecht wurde. Hier war er kein träges Gewässer, schon gar nicht eines, welches zum Schwimmen oder zu gemütlichen Bootsfahrten einlud. Hier war das Wasser wild und schäumte vor Kraft und Wut. Den Zorn des an dieser Stelle schmalen Flusses trug Forrest inzwischen in sich. Ihn auszuleben, war ihm jedoch seinen Freunden zuliebe nicht gestattet, sich zu beherrschen, und besonnen bleiben, war ihm ihretwegen auferlegt worden. Nur auf diese Weise würde sich eine Chance ergeben, Harry und seiner Frau zu helfen.

Der Detektiv war kein Träumer, stattdessen ein Realist, der bei seinen Ermittlungen selten zu einem optimistischen Skeptiker wurde. Mittlerweile ahnte er, wieso ihm der Zielort auf die ungewöhnliche Art mitgeteilt worden war. Die Wartezeit und die Strecke bis zum Ziel waren ein Spiel seines Gegenspielers und er war das Spielgerät. Am Rand des Hangs stehend, mit den Augen in der noch vorherrschenden Dunkelheit nach etwas Unsichtbarem suchend, und in den Tönen des tosenden Wassers nach verdächtigen Geräuschen lauschend, liefen ihm Tränen über die Wangen. Er weinte nicht bitterlich, laut und hemmungslos, eher anklagend, verzweifelt, rat- und machtlos, aber vor allem aus Wut. Ihm war klar geworden, dass er Harrison an diesem Ort nicht antreffen würde, was aber sollte er hier?

Welche Prüfung stand ihm bevor, um seinen Freund und dessen Frau, Marie, das Leben zu retten. Die Frage, ob die zwei Opfer einer Entführung waren, stellte sich Forrest längst nicht mehr. Sie lautete inzwischen: Wer hatte das befreundete Ehepaar in seiner Gewalt und wo, sowie warum, wurde es gefangen gehalten?

Der Detektiv hatte in seiner Karriere nie zuvor Ähnliches erlebt und es war eindeutig, dass er es nie wieder in einer vergleichbaren Form erleben würde. Plötzlich, rechts von ihm am Straßenrand, ungefähr zwanzig Meter entfernt, durchbrach ein Knall die Wassergeräusche. Unmittelbar danach wurde ein seltsames Licht sichtbar. Rund zwei Schritte hinter dem Lichtkegel wurde das Gelände abschüssig und hatte auf einigen Quadratmetern eine Ähnlichkeit mit einem Müllberg. Links von ihm, annähernd im selben Abstand, wiederholte sich der mysteriöse Vorgang gleich zwei Mal. Er holte seine Waffe hervor und schlug den Kurs nach links ein. Kurze Zeit später, nachdem er sich dem Lichtschein wie einem Feind angenähert hatte, glaubte er zunächst, verarscht worden zu sein. Erst als er in die Hocke ging, wurde er eines Besseren belehrt. Ein Zeitschalter hatte einen Knallfrosch entzündet und inmitten des Abfalls eine LED-Lampe aktiviert, die wiederum ihr Umfeld in einem bläulichen Kegel erstrahlen ließ. In der Nähe des Beleuchtungskörpers sah Forrest ein Gebilde, das zwischen dem Unrat lag. Es war länglich und in einen undurchsichtigen Stoff gewickelt, der durch das Schwarzlicht eine fluorisierende Wirkung erhalten hatte. Das war ein Hinweis, der eindeutig an ihn gerichtet war. Er hatte vor, den Gegenstand aus dem Dreck zu

ziehen, ließ ihn jedoch sofort angeekelt los. Als ob sich unter dem Stoff eine Bombe befinden würde, hob er das Tuch vorsichtig mit einem kleinen abgebrochenen Ast an. Die Handlung bestätigte seine dunkle Vorahnung und die erhaltene Bescheinigung hatte ihn bewogen, den Stoff mit dem Holzstück in seiner Hand von dem Gebilde abzunehmen. Forrest blickte auf ein Bein. Es war ein linkes Bein, ein männliches Bein und nur ein Bein. Würgend erhob er sich aus der Hocke. Arme, Ohren, ein Torso, eine Brüste, Augen und jetzt ein Bein, was in aller Welt hatte das zu bedeuten? Wichtiger im Moment: Welche Objekte erwarteten ihn auf der rechten Seite, wo zwei Schwarzlichter brannten. Mit Widerwillen trat er den Weg an. Jeder Schritt fiel ihm schwerer und während er dabei war, den Weg zu bewältigen, hatte er vorschriftsmäßig um Verstärkung gebeten und die Spurensicherung angefordert. Forrest war es unterdessen vorgekommen, als ob er sich in einer Leichenhalle befinden würde, und der verdammten Pflicht nachzukommen hatte, einen verstorbenen Angehörigen zu identifizieren.

Schließlich kam er vor den Lichtern zum Stehen. Die Lampen, die ihm den Eindruck von obskuren ewigen Feuern vermittelt hatten, standen nur drei Schritte auseinander. Wie zuvor auf der linken Seite, waren zwei Objekte unter fluorisierenden Stofftüchern verborgen. Eines war mit dem bereits Gesehenen identisch. In der Gewissheit, erneut ein Bein zu sehen, riss Forrest den Stoff ab. Tatsächlich war es ein Bein, diesmal ein rechtes. Er wandte sich dem letzten Fund zu, nahm seinen Mut zusammen, und wiederholte die Aktion. Der Detektiv hatte alles Erdenkliche und nichts Bestimmtes

erwartet, was er zu sehen bekommen würde. Was er zu bestaunen bekam, übertraf den schlimmsten Albtraum, den er je geträumt hatte.

Zu seinen Füßen lag ein Kopf! Der Anblick des Schädels war dermaßen grausam, dass er nicht zu sagen vermochte, ob es ein weibliches oder männliches Haupt war. In diesem Moment hätte womöglich selbst die Person für ihn Mitleid empfunden, die für den Fund der Körperteile gesorgt hatte. Forrest wandte sich von dem verätzten Schädel ab und seine Miene sprach Bände. Ihm war keine Minute Schlaf vergönnt gewesen und dabei lag ein neuer Arbeitstag vor ihm. Er war sich sicher, dass es zu den Taktiken des Täters gehörte: Ein müder Detektiv konnte weitaus weniger klarer denken als ein ausgeschlafener.

Warum in dieser Nacht, fragte sich Forrest. Weshalb war ihm gestern der Schlaf nicht geraubt worden, wieso war es nicht in der nächsten Nacht geschehen? Warum ausgerechnet in dieser? Was hatte der Täter an diesem Freitag vor, an einem Tag, der noch gar nicht richtig begonnen hatte. Als die angeforderten Einsatzkräfte angekommen waren, sah Forrest dem Treiben eine Zeit zu und fuhr schließlich davon. Es gab nichts zu beschönigen: Egal, welches Spiel gespielt worden war, ob es aus zwei Halbzeiten oder mehreren Spielzeiten bestand, er hatte die Partie krachend verloren.

15. Kapitel

John Does Hass

Kevin Kessler hatte in den Morgenstunden einige bange Minuten zu überstehen. Während dieser Zeit sah er sich der Gefahr ausgesetzt, dass John Doe seinen Missbrauch an William und die Verschonung von Matt und Harry erkennen würde. Im Gegensatz zu sonst war er die ganze Nacht im Operationssaal gelassen worden. Keinesfalls wollte John seinen Erzfeind Chris Evans nach den Amputationen mangels Nachbehandlung oder unterlassener Kontrollen zu früh verlieren. Der vermeintliche Immobilienmakler begab sich zum Operationstisch auf dem sein Halbbruder lag. Er war sichtlich zufrieden ihn vor Ort zu sehen. Kevin hatte Chris die Körperteile nicht entfernt und ließ John nicht aus den Augen. Der Vierling bemerkte es und wandte sich an den bestürzt dreinsehenden Chirurgen. »Was ist?« Noch hatte er die Unversehrtheit seines Erzfeindes nicht registriert.

»Darf ich eine Frage stellen, ohne dass Sie explodieren?«, fragte Kevin, der auf der anderen Seite des Tisches stand.

»Ja, verdammt, ich habe doch gefragt, was ist?«, bellte ihn der Vierling an.

»Warum muss ich diesem Mann all das antun? Wieso sollen ihm noch mehr Grausamkeiten zugefügt werden als den anderen?«

»Der Bastard hat es verdient, er hat praktisch darum gebettelt, jedenfalls hat er bisher immer einen Scheiß von sich gegeben, wenn er den Mund aufgemacht hat.«

»Was haben Ihnen die Leute angetan?«, nahm Kevin seinen Mut zusammen und riskierte eine zusätzliche Frage.

Die Lippen des Diktators verzogen sich zu einer dünnen Linie, aber der von Kevin gefürchtete Wutanfall blieb aus. Stattdessen musterte er Chris und erkannte, dass der Chirurg seinen Anweisungen nicht gefolgt war. »An dem Kerl ist ja noch alles dran«, stellte er fest, nachdem er das Leintuch über seinem Körper weggezogen hatte. »Warum ist sein Schwanz noch dran, weshalb die Zehen und Finger?«, sah er zu Kevin und sein Ton und Blick verhießen nichts Gutes.

Kevin hatte eine Ausrede parat, von der er hoffte, dass sie John überzeugen würde: »Ich konnte keine Amputationen vornehmen, ansonsten wäre der Mann gestorben. Soweit ich mitbekommen habe, soll er leiden und nicht draufgehen.«

John Doe war hin und hergerissen. »Klugscheißer! Warum ist er noch unversehrt?«, fragte er.

»Keine Ahnung, was der Mann für Drogen gestern zu sich genommen hat. Wenn ich nur eine Amputationen durchgeführt hätte, wäre er jetzt mit Sicherheit tot. Ich hatte schon erhebliche Probleme, die Blutung im Mund nach dem ersten Schnitt zu stoppen«, log Kevin.

John Doe überdachte das Gehörte und fragte sich, ob die K.-o.-Tropfen an der erwähnten Ursache schuld sein konnten. Er hielt es für möglich, deswegen ließ er Gnade walten. Das er Kevins Worten geglaubt hatte, war auch darauf zurückzuführen, dass Chris von der betäubenden Flüssigkeit extrem schnell überwältigt wurde. Wegen seiner Rachegelüste hätte er insofern Kevin dankbar sein müssen, doch ein

Lob kam ihm nicht über die Lippen. Stattdessen konfrontierte er ihn mit einer unerwarteten Frage: »Was ist eigentlich mit den zwei Typen?«, deute er auf Kevin und Harry, die sich seiner Ansicht nach seit den Amputationen zu ruhig verhielten.

»Alles in Ordnung. Ich denke die Beiden sind über ihr Schicksal schockiert und müssen die ihnen widerfahrenen Umstände erst kopfmäßig verarbeiten«, erwiderte Kevin.

John Doe sah von den Männern zu Kevin und nickte. Die spontane Antwort hatte ihn für den Moment zufriedengestellt. Satanisch lächelte er Chris Evans an. »Das du eines Tages deine Gemeinheiten heimbezahlt bekommt, hättest du nicht gedacht«, sagte er voller Genugtuung. »Ab heute wirst du von Tag zu Tag weniger werden«, drohte er dem zum Schweigen verdammten an und stellte Kevin eine Frist: » Du hast heute alle Zeit der Welt, aber bis Mitternacht möchte ich ihn so vorfinden, wie ich es verlangt hatte. Danach ist dein Job fast erledigt, auf jeden Fall kannst du schon von einer unbeschwerten Zukunft als Rentner zu träumen anfangen.«

Kevin Kessler wusste, dass er von John belogen wurde. Er gab sich keinen Illusionen hin, sondern hatte für den Vierling eine Überraschung parat. Sie vorzubereiten, dafür hatte er eben die Zeit bekommen. Er wusste nicht warum, aber John Doe war anders als üblich. Irgendetwas war an diesem Freitag anders.

∞

Auf dem Weg vom Fundort der Körperteile nach Hause hatte Forrest Glück. In Gedanken versunken fuhr er dahin und wäre beinahe das nächste Opfer des oder der Täter geworden, die Harry und dessen Frau in ihrer Gewalt hatten. Zwar hätte der Entführer den Tod des Detektivs nicht mit eigenen Händen verübt, aber trotzdem wäre er für das Ableben des Ermittlers verantwortlich gewesen. Forrest war nämlich hinter dem Lenkrad seines alten Vehikels dermaßen mit der gegebenen Lage beschäftigt, dass er an alles dachte, nur nicht an der Verkehr. Seine Aufmerksamkeit war überall, jedoch nicht am Steuer. Als ob ihm eine höhere Macht eine Inspiration gesendet hätte, wurde ihm bewusst, dass er soeben eine Vorfahrt missachtet hatte. Mit voller Wucht trat er auf die Bremse und kam inmitten einer Kreuzung zum Stehen. Ein Schulbus donnerte vor seinen Augen hupend an ihm vorbei, im Rückspiegel registrierte er, dass er von einem Lastwagen fast touchiert worden wäre. Nicht geistesgegenwärtig, sondern aus einem Reflex heraus, war er auf das Gas gestiegen, nachdem er keine weiteren Autos kommen sah. Er hatte seinen Ford an den Straßenrand hinter dem Verkehrsknotenpunkt gelenkt und den Fahrersitz mit zitternden Knien verlassen. Es dauerte, bis seine Nervenstränge zu vibrieren aufgehört hatten, erst dann begab er sich zurück und stellte erleichtert fest, dass er, wie durch ein Wunder, keine Massenkarambolage verursacht hatte. Nicht ein Fahrzeug war stehengeblieben oder verunglückt, niemand kam auf ihn zu, um ihm die Leviten zu lesen. Zurück bei seinem Gefährt, lehnte er sich gegen die Fahrertür und zündete sich eine Zigarre an.

Die Überlegung, dass er wegen zahlreicher Körperteile fast selbst zu einem Mörder im Straßenverkehr geworden wäre, zwang ihn, seine berufliche und private Handlungsweise zu überdenken. Seine Frau, Betty, hatte schon recht: Er hatte es nicht gewollt, aber der Job hatte längst die Rolle der Ehefrau übernommen. Um ihn kümmerte er sich mehr als um den Menschen, dem er sein Herz geschenkt hatte. Die Zeit war nicht fähig gewesen, diese Gefühle zu ändern. Trotzdem, die Ehe litt unter seinem Beruf und er manchmal auch, obwohl er es niemals zugeben würde, dass es sich so verhielt.

Was wäre er für ein Mensch und Detektiv, wenn er sich nur während der Arbeitszeit mit den Toten, Entstellten und Entführten, die auf ihre Rettung hofften, befassen würde? Für Forrest gab es auf diese Frage nur eine Antwort: In diesem Fall hätte er seinen Beruf längst an den Nagel hängen müssen. Unbestritten war jedoch, dass der Verstand bei einer Autofahrt unbedingt am Lenkrad und beim Straßenverkehr bleiben sollte. Welche Überlegungen hätten ihn beinahe unter die Erde gebracht? Der Detektiv war gedanklich zurück zu Pater Jeffrey gewandert und zu dem Plastikbehälter in einer Ecke der Kathedrale. Waren die Vorgänge in der Kirche nur Zufall oder gehörten sie zu einem perfiden Plan. Wenn, dann war die Vorgehensweise des Täters eher naiv. Warum? Hatte er es mit einem Mörder zu tun, der im Affekt und zum ersten Mal getötet hatte? Die gefundenen Körperteile sprachen dagegen. Forrest konnte es nicht beschwören, aber er hatte sich eine Theorie zurechtgelegt, die durch Harrys Entführung einen Sinn ergab. Er nahm an, dass sich jemand auf einem Rachefeldzug befand, der entweder nur auf

ihn oder auch auf seinen ehemaligen Partner ausgerichtet war. Diese Vermutung war nicht unwiderlegbar, da sie einen Punkt besaß, der ihr gänzlich widersprach. Wie passte Pater Jeffrey in das Bild? Er hatte nie zuvor etwas von dem Mann gehört, und soweit er wusste, auch Harry nicht. Warum wurde der Geistliche auf eine dermaßen grausame Art getötet? Den Mord an ihm hätte Forrest nicht verhindern können, unabhängig davon, was die an ihn gerichteten Zeilen ausgesagt hatten. Diese Details und die Entführung von Harry und dessen Frau ließen keinen anderen Schluss zu als den, dass eine unbekannte Person Vergeltung wollte. Wofür? War jemand zu Unrecht verurteilt worden oder war es ein Rachefeldzug für eine langjährige Haftstrafe? Private Motive schloss der Ermittler aus, in seinem und in Harrys Umfeld gab es niemanden, der zu solchen Verbrechen fähig wäre, dessen war er sich absolut sicher. Ausnahmsweise ließ er seiner Berufseinstellung keine Chance und sich zur Eile drängen. In aller Ruhe rauchte er die Zigarre auf, fuhr nach Hause um zu duschen, und begab sich erst danach ins Präsidium. Auf ihn wartete ein Arbeitstag der gleich zu Beginn enttäuschend und rüde begann. Zunächst wurde ihm mitgeteilt, dass ein Durchsuchungsbeschluss für das Haus und Büro von Harvey Stockwell verweigert worden war. Der Staatsanwalt hatte ihn nicht als Täter in Betracht gezogen, sondern als Opfer angesehen. Dafür sprach die Zeit, seit er verschwunden war, und die Tatsache, dass auch der jüngste Stockwell vermisst wurde. Auf Grund der Indizien wurden die Ermittler angewiesen, sich bezüglich einer Begehung der privaten und geschäftlichen Räume des Immobilienmaklers

an seinen Bruder Dean zu wenden. Immerhin hatte man es nicht mit Normalbürgern zu tun, viel mehr mit stadtbekannten Persönlichkeiten. Diskretion und Feingefühl waren somit oberstes Gebot. Frau Justitia in Form eines frühreifen Staatsanwalts hatte gesprochen und somit den Ermittlern einen Stein in den Weg gelegt.

Danach war Forrest in die Pathologie gebeten worden. Den Weg an einem Freitagmorgen auf sich nehmen zu müssen, konnte einem das gesamte Wochenende versauen. An diesem Tag mehr denn je, schon wegen der gefundenen Körperteile. Bereits beim Betreten der unpersönlichen Räumlichkeit ahnte der Detektiv böses: »Das ist nicht Ihr Ernst?«, sagte er und sah den Pathologen fragend an.

Peter Brandon zuckte hilflos mit den Schultern. Er hatte die Körperteile auf einem der Tische ausgebreitet, auf einem anderen Kisten hingestellt, die für die Aufbewahrung der Glieder und Organe vorgesehen waren. »Was soll ich tun? Ich würde es Ihnen gerne ersparen, aber es muss sein. Sie werden in Kürze verstehen, warum.«

Forrest trat widerwillig an den Tisch, stellte sich neben Peter und konzentrierte sich mehr auf ihn als auf den reichlich gedeckten Tisch. Die Beine, Ohren, Augen, weibliche Brüste, die Zunge, der auf einem anderen Tisch liegende Torso und verätzte Kopf, hätten ihn ansonsten auf der Stelle aus der Pathologie vertrieben. »Da bin ich gespannt, was mich erwartet. Legen Sie los, damit ich hier rauskomme. Ausnahmsweise hat es nichts mit unserem zwischenmenschlichen Verhältnis zu tun«, sprach Forrest sein Vorurteil an, welches er gegenüber Peter hegte.

»Sie haben ein Problem mit mir, nicht ich mit Ihnen. Nun, gehen wir es an«, sagte Peter, holte eine der Plastikkisten und legte nacheinander die Ohren, Beine und die Zunge hinein. Der Akt war abscheulich anzusehen und zwang den Detektiv dazu, tief Luft zu holen. Der Pathologe stellt die Kiste an den äußersten Rand des Tisches. »Das ist der Tote Nummer eins, der inzwischen als William O`Shea identifiziert werden konnte.« Peter streckte die Hand aus und zeigte auf einen größeren abseits stehenden Plastikbehälter. »Ich habe keine Ahnung, ob es eine gute oder schlechte Nachricht ist, aber wir haben am Fundort, an dem Sie die Beine und den Kopf gefunden haben, zudem ein männliches Geschlechtsteil, Zehen eines linken und rechten Fußes und einen Torso gefunden. Abgesehen vom Penis, bin ich mir ziemlich sicher, dass der Oberkörper und die Beine ebenfalls zu William O´Shea gehören.«

»Mein Güte, der Mann wurde regelrecht in Stücke gerissen«, stellte Forrest betroffen fest. Ohne es sich anmerken zu lassen, war er im Nachhinein erleichtert, nicht weitergesucht und die Spurensicherung gerufen zu haben.

Peter Brandon bat Forrest seine Position zu wechseln und am Tisch mit den Kisten stehen zu bleiben. »Sehen Sie her«, bat er den Detektiv und zugleich um eine der leeren Kisten. »Hier haben wir weibliche Brüste.« Peter ergriff den Behälter, legte sie rein und stellte ihn neben den mit Williams Körperteilen. Der Prozess wiederholte sich mit den Zehen. »Natürlich kann ich nicht sagen, ob die Menschen noch am Leben sind. Fest steht, dass der Verlust von Glied, Brust, Zehen und Augen nicht zwangsläufig zum Tod führen müssen.«

Forrest war es nicht entgangen, dass die Augen und der Penis auf dem Tisch liegen geblieben waren. Den Grund erfuhr er sogleich. Peter deutete nacheinander auf die am Tischrand stehenden Kisten. »Hier haben wir William, Kopf, Ohren, Zunge, Beine und Torso. Dazu die Brüste von einer unbekannte Frau, der auch die Augen gehören könnten, dann ein Glied unbekannter Zugehörigkeit und zudem die Zehen, die einem Mann mit schwarzer Hautfarbe zugeordnet werden, ohne seine Identität zu kennen. Die DNA-Analyse wird es zeigen. Wenn die Ergebnisse der Körperteile nicht übereinstimmen, haben Sie nicht zwei, sondern vier zusätzliche Vermisste.«

»Scheiße! Wovon gehen Sie aus?«, fragte Forrest.

»Die Zehen wurden einem dunkelhäutigen Mann amputiert, der Schwanz eindeutig einem Weißen. Die Augen sind weiblicher Natur, aber ob sie der Frau mit den amputierten Brüsten entnommen wurden, lässt sich nicht beurteilen.«

»Ihrem Gesichtsausdruck entnehme ich, dass Sie von zwei verschiedenen Frauen ausgehen.«

Peter nickte. »Warum sollte es sich anders verhalten als bei den männlichen Körperteilen?«

»Was für ein sadistisches perverses Schwein tut so etwas?«

»Eines bleibt: Alle Glieder und Organe wurden fachmännisch amputiert.«

»Was ist mit dem Kopf?«

»Tja, Detektiv, eindeutig eine Frau, der allerdings die Augen nicht entnommen wurden. Vielleicht haben ihr die Brüste gehört, ich habe keine Ahnung. Falls nicht, handelt es sich bei ihr um das dritte Todesopfer.«

»Um eines, von dem wir wissen, wie viele werden es bereits sein, von denen wir nichts wissen und wie viele werden es werden, bis wir das Schwein gefasst haben?«, erwiderte Forrest.

Peter zuckte mit den Schultern und kam auf den Schädel zu sprechen. Bei dem Kopf ging der Pathologe von einer scharfen Klinge aus, mehr konnte er nicht sagen. Forrest dankte Peter und verließ nachdenklich die Pathologie. Gehörte eines der Körperteile Harry oder seiner Frau? Falls nicht, was er inständig hoffte, wurde es langsam unüberschaubar, wie viele Leute sich in der Gewalt eines Wahnsinnigen befanden.

∞

Im Büro wurde er von Jesse erwartet und erwartungsvoll angesehen. »Erzählen Sie, welche Ergebnisse hatte Peter?«, reagierte er ungeduldig, da der Detektiv zwar körperlich anwesend, aber geistig, woanders zu sein schien.

Es war nicht Jesses schuld, dass Forrest in diesen Minuten ein wichtiges Detail und Ereignis nicht in Betracht zog. Niemand war dafür verantwortlich, außer die irreführende Annahme, welche der Ermittler gegenüber seinem Partner bereits erwähnt hatte: Es war die Theorie, dass die Morde und Entführungen von einem Täter begangen worden waren, der gewillt war, das Gesetz in die eigenen Hände zu nehmen. Die Neuigkeiten in der Pathologie waren bestens dazu geeignet, jeden Involvierten denken zu lassen, es würde sich bei den Straftaten um Selbstjustiz handeln.

Forrest war erstaunt, dass die alte Kaffeemaschine ihren Streik wegen Jesses Fingerfertigkeit beendet hatte. So heiß konnte das Wetter gar nicht werden, damit er auf seinen gewohnten Pott im Büro verzichtet hätte. Er ließ den Kollegen ein wenig zappeln, setzte sich und rührte den Kaffee um, obwohl er ihn seit Jahr und Tag ohne Milch und Zucker trank. Schließlich fing er an, die Neugier seines Partners zu befriedigen. »Weitere Körperteile wurden unbekannten Personen zugeordnet, wobei uns die Erkenntnisse bei den Ermittlungen im Moment kaum weiterhelfen. Forrest nippte an seinem Kaffee, überlegte und ergänzte: »Eines verstehe ich nicht, wie passen Harry und seine Frau in das Bild. Sie haben nie etwas Unrechtes getan. Was ist mit Matt, wieso William O`Shea? Es ergibt einfach keinen Sinn! Zu allem Übel nimmt der Täter keine Rücksicht auf die Geschlechter.«

»Womöglich sind alle Leute zur falschen Zeit am falschen Ort gewesen. Es wäre doch möglich, dass sie etwas gehört oder gesehen hatten, was nicht für Ihre Ohren und Augen bestimmt war.«

Der Detektiv zündete sich eine seiner berüchtigten Zigarren an. »Wenn und Aber, wir tappen im Dunkeln. Natürlich wäre es eine Erklärung und der Pater? Wann und was kann er gesehen oder gehört haben? Welche Leute hatten mit dem Täter vor ihrem Verschwinden Kontakt, wo und wann fand er statt? Ich meine, da draußen läuft ein Irrer rum, der seine Opfer zerstückelt. Wieso? Ich habe schon in einigen abscheuliche Verbrechen ermittelt, aber dieser Fall ist in seiner Grausamkeit und Brutalität unübertroffen. Wir müssen noch tiefer bohren und ob es unseren Kollegen gefällt oder nicht, mit den Angehörigen und Arbeitgebern sprechen.

Forrest bat Jesse, die Nachforschungen über die Familien Stockwell und Brown fortzusetzen und die von der Brüder zu priorisieren. Er selbst verließ das Büro, stieg in seinen Wagen und fuhr trotz der Hitze zu Sally Doyle.

Obwohl er es sich vorgenommen hatte, im Straßenverkehr konzentriert zu bleiben, dachte er während der Fahrt über verschiedene Umstände nach. Welche Motive ließen einen Menschen zu einer Bestie werden, die imstande war, zu töten und zu zerstückeln. Auch wenn von den Opfern in irgendeiner Weise gegen ein Gesetz verstoßen wurde, niemand hatte einen so grausamen Tod verdient, nicht einmal der Schuldigste. Außer das Monster, welches die Menschen umgebracht hatte. Der Detektiv räumte der Person eine Ausnahme ein, die für die Verbrechen verantwortlich war.

In ihm hatte sich die Überzeugung durchgesetzt, dass der Tod durch eine Spritze oder den elektrischen Stuhl für derartige Gräueltaten zu gnädig war. Im Gebäude der dreifachen Mutter wurde Forrest von den Temperaturen fast erschlagen. Die Wärme kroch durch die Wände und hatte das Haus aufgeheizt. Der Wunsch nach frischer Luft wurde ihm nicht erfüllt, die Klimaanlage war defekt. Beim Betreten des Wohnzimmers war ihm ein Fluch über die Lippen gekommen als er gestolpert und beinahe hingefallen wäre. Sogar der größtenteils im Schatten liegende Vorgarten, der von seinem Sitzplatz zu sehen war, schien zu brennen.

Der Detektiv hatte in seiner langjährigen Tätigkeit so manches erlebt. Immer wieder holten ihn Ereignisse aus der Vergangenheit in der Gegenwart ein. Sie gehörten zu seinen dunklen Erinnerungen, ohne dass er sie darum gebeten hatte. Er besaß oft aufrichtiges Mitgefühl für Familien von Menschen, die gewaltsam getötet worden waren, und manchmal hatte er mit ihnen gelitten. Sally und ihre drei Kinder nahmen ebenso sein Mitleid in Anspruch. Ihre Situation, ohne den Mann im Haus, schmerzte ihn, in seinem Herzen und in seiner Seele. »Miss Doyle, verzeihen Sie mein unangemeldetes Erscheinen.«

»Sagen Sie bitte Sally zu mir, sonst fühle ich mich zu alt«, fiel sie ihm ins Wort.

Forrest spielte der Frau ein Lächeln vor, die er als Mutter von drei Kindern für zu jung hielt. »Okay, Sally, vielleicht wundern Sie sich, dass ich hier bin, und nicht mein Kollege, mit dem Sie schon gesprochen hatten. Darf ich Ihnen trotzdem einige Fragen stellen?«

Sally nickte zustimmend, legte das Kind in ihren Armen zum Mädchen in den Laufstall und verwies den älteren Jungen in sein Kinderzimmer. »Nur zu, mir egal, wer Matts verschwinden bearbeitet. Wichtig ist nur, dass endlich gehandelt wird.«

»Ich verstehe. Sagen Sie, haben Sie schon einmal den Namen Stockwell gehört, entweder mit dem Vornamen, Sean, oder Dean?«

Sally war nicht gezwungen zu überlegen, stattdessen antwortete sie zum Erstaunen des Detektivs prompt: »Ja, klar, schon öfter. Nicht mit dem Namen Sean, aber die Rufnamen Dean und Harvey hat Matt einige Male erwähnt.«

»In welchem Zusammenhang?«

»Mein Mann ist Bauarbeiter. Der eine Stockwell ist Architekt, der andere Makler.« Sally erhob sich erneut, verließ für einen Moment den Raum, und kehrte mit einer Flasche Mineralwasser und zwei Gläsern zurück. Sie überließ Forrest die Aufgabe, die Trinkgläser zu füllen, und begann weiter zu reden, bevor sie sich wieder hingesetzt hatte. »Ich habe Matt nie aufmerksam zugehört, wenn er von der Arbeit sprach. Ich kann mich erinnern, dass er nichts über den Architekten kommen ließ. Laut seinen Sätzen war Dean Stockwell kompetent und zuverlässig.«

»Wieso war?«, fragte Forrest.

»Ich weiß nicht. Es muss irgendetwas passiert sein, denn in den letzten Wochen hat sich die Meinung von Matt geändert. Der Name fiel kaum noch und wenn, dann nur in Verbindung mit unlauteren Worten.«

»Wissen Sie weshalb?«

»Ich glaube, dass Matt einmal mit ihm wegen fehlenden oder mangelhaften Materials aneinandergeraten ist. So was in der Art war es. Jedenfalls hielt sich Matts Bewunderung für ihn ab da in Grenzen.«

»Können Sie mir sagen, ab wann es ungefähr der Fall war?«, erkundigte sich der Detektiv.

Sally rollte mit den Augen. »Oh Gott, das ist sicher schon ein paar Wochen her. Vielleicht vor einem Monat.«

Forrest bedankte und verabschiedete sich. Die Befragung hatte eines ergeben: Einen ersten, wenngleich kleinen, Zusammenhang, der insbesondere Dean Stockwell erneut in ein merkwürdiges Licht gerückt hatte. Mehr aber auch nicht. Er zweifelte deswegen daran, dass sie eine reelle Chance besaßen, die Morde und Entführungen endlich aufzuklären. Andererseits wusste er, dass den Opfern nicht die Zeit zur Verfügung stand, die er und Jesse, benötigen würden, um den Täter zu fassen. Er war sich sicher, dass er es mit einem Wahnsinnigen zu tun hatte, nur war ihm Dean Stockwell nicht wie ein solcher vorgekommen. Das Matt dem Mann zuerst wohlwollend und dann ablehnend gegenübergestanden hatte, besagte gar nichts. Ein Fehler von Sallys Gatten bei der Arbeit oder unangemessene Forderungen in Hinsicht auf die Arbeitsstunden durch den Architekten hätten schon ausgereicht, um zwischen den Beiden eine Disharmonie entstehen zu lassen. Der Detektiv hatte es mit eigenen Augen gesehen, dass es Menschen gab, die keinen Grund für einen Mord benötigten. Sie töteten aus Versehen, zum Spaß, wegen eines Adrenalinstoßes und sogar aus Neugier. Aber der Mörder des Paters und des Taschendiebs besaß ein Motiv,

nur welches? Es war der Schlüssel, den sie finden mussten, um den Fall aufzuklären. Komisch war nur, dass ihm Dean Stockwell wiederholt in einem negativen Licht geschildert worden war. Unabhängig davon, alle Angaben zum Verschwinden seines Bruder waren überprüft worden und hatten der Wahrheit entsprochen. Sean schien vom Erdboden verschluckt worden zu sein. Was aber war mit Harvey? Wo war er und warum hatte sich Dean wegen ihm bei der Polizei noch nicht gemeldet? Auch dafür konnte es unzählige Gründe geben. Zurück im Präsidium begab sich Waterspoon zur Toilette, wusch sich die Hände und sah in den Spiegel. Sein Spiegelbild kam ihm wie das eines Fremden vor. Er erkannte und erschrak, wie alt er geworden war. Nach der bitteren Erkenntnis warf er sich mehrmals mit beiden Händen Wasser ins Gesicht und begab sich auf den Weg ins Büro. Plötzlich blieb er stehen, machte kehrt und holte seinen Hut von der Ablage über dem Waschbecken. Er schüttelte den Kopf und blickte erneut in den Spiegel. Noch nie hatte er seinen Hut irgendwo liegen lassen oder gar vergessen.

Im Büro fing Forrest an, laut zu denken. »Wir wissen, dass Matt spurlos verschwunden und Sean Stockwell vermisst wird. Gibt es eine Verbindung zwischen den Beiden?« Er sah Jesse erwartungsvoll an.

»Keine«, enttäuschte er seinen Mentor, überlegte, kam ins Stocken und startete den begonnenen Satz von vorne: »Es ist weit hergeholt und ich hatte es schon erwähnt, aber Sean hatte laut seinem Bruder immer mal Aufträge auf einer Baustelle. Matt war Bauarbeiter, es könnte sein, dass sie sich auf

einer begegnet sind. Ansonsten gibt es keine Verbindung zwischen beiden. Vielleicht hat er sogar irgendwann bei Sean wegen einer Anstellung vorgesprochen, obwohl er selten Festangestellte hatte, nur bei Großaufträgen.«

»Komm Jesse, wir besuchen Matts Arbeitgeber. Es ist nicht unmöglich, dass Matts Firma mit Seans irgendwann einmal zusammengearbeitet hat.«

»Wenn, geschah es ohne Vertrag. Ich habe keine derartigen Hinweise gefunden. Das macht uns die Arbeit nicht leichter«, gab Jesse dem Detektiv zu verstehen, dass er die Möglichkeit bereits geprüft hatte.

»Dann müssen wir sehr nett zu dem Arbeitgeber sein«, sagte Forrest im Gegenzug und hatte keineswegs die Absicht, mit Samthandschuhen vorzugehen.

Eine Stunde später standen sie in dem Büro des Unternehmers, der Matt Doyle auf seiner Lohnliste hatte. Sie setzten sich als ihnen Platz angeboten wurde, und warteten, bis sich der Chef auf seinem Bürostuhl niederließ. »Ich weiß das Matt verschwunden ist, er fehlt hier an allen Ecken. Er ist ein fleißiger Mann und ich hoffe, dass ihm nichts zugestoßen ist und er bald wieder auftaucht. Oder sind Sie wegen dem Gegenteil hier und ihm ist etwas passiert?«

»Dazu darf ich Ihnen nichts sagen, aber wir suchen eine Person in diesem Zusammenhang, und womöglich können Sie uns helfen«, gab Forrest den Mann zu verstehen und sah ihn hoffnungsvoll an.

Der Besitzer der kleinen Baufirma, die elf Arbeitern einen Job bot, war sofort hilfsbereit. »Was kann ich für Sie tun?«, fragte er.

»Sagt Ihnen der Name Sean Stockwell etwas?«, erkundigte sich der Detektiv.

Der Arbeitgeber wiederholte den Namen und gab an, ihn nicht persönlich zu kennen. »Was ist mit ihm?«

»Der Mann ist verschwunden, wie Matt. Er wird seit einer Woche vermisst und das brachte uns hierher. Wir suchen nach Gemeinsamkeiten«, erklärte der Ermittler.

»Verstehe«, antwortete der Firmeninhaber. »Ich kenne den Architekten Dean Stockwell ein bisschen, aber bei einem Sean muss ich passen.«

»Der Vermisste ist der gleichaussehende Bruder von Dean Stockwell«, sagte Forrest zu dem Mann, der ihm und Jesse gegenübersaß.

»Mein Gott, schrecklich!« Der frühere Arbeitgeber zeigte aufrichtiges Mitgefühl. »Ich wusste, dass es einen dritten Bruder gibt, aber wie erwähnt, ich hatte mit den Leuten nichts zu tun. Wirklich furchtbar! Aber ich versichere Ihnen, dass ein Sean, der mit Dean Stockwell verwandt ist, nie für mich gearbeitet hat oder ich mit ihm eine Kooperation eingegangen bin. Ich hätte das nicht vergessen, wenn es anders wäre.«

Der Unternehmer war glaubwürdig. Mit den Adressen der Angestellten in ihrem Besitz verließen der Detektiv und Jesse das Firmengelände und fuhren nach Beacon Hill zum Haus von Dean Stockwell, aber dort trafen sie niemanden an.

Zurück im Büro, das aufgrund der vorgerückten Stunde von Sonnenstrahlen ignoriert wurde, wandte sich Forrest an seinen Partner. »Die Idee, dass Matt und Sean sich an einem

Arbeitsplatz begegnet sind, klingt plausibel. Wir müssen herausfinden, auf welchen Baustellen Sean selbständig gearbeitet hat. Dann vergleichen wir seine Aufträge mit den Firmen, bei den Matt tätig war. Es ist das Einzige, was wir im Moment machen können.«

Seit sie ins Büro zurückgekehrt waren, hatte Jesse nach einer neuen Strategie gesucht, um Sean Stockwell mit Matt in Verbindung zu bringen. Jene, die er benutzt hatte, war nicht neu, aber von ihm wurde sie zum ersten Mal angewendet. Er nahm für seine Recherchen nicht den PC in Anspruch, wie es Forrest erwartet hatte, sondern zog das Telefon zu sich, fand die Telefonnummern, die er benötigte im Computer, und rief eine Firma nach der anderen an. Es war eine normale Prozedur, aber für ihn ein ungewohnter Arbeitsprozess. Nach einigen Dutzend Telefonaten wurde ersichtlich, dass Sean offenbar öfter mit anderen Firmen kooperiert hatte, als es seinem Bruder Dean bekannt war. Innerhalb von einer Stunde hatte Jesse Unternehmen am Telefon, mit denen von Sean eine Zusammenarbeit vereinbart worden war. Einige der Bauunternehmer, die er angerufen hatte, gaben an, den Vierling nicht gekannt zu haben, nicht jedem war er geneigt, zu glauben. Von allen Firmen, sie waren ohne Ausnahme aus dem Baugewerbe, ließ sich Jesse die Aufträge der letzten zwei Jahre ins Büro faxen und bat den Arbeitgeber von Matt, um die gleichen Unterlagen. Tatsächlich wurde Jesse Owens für den enormen Aufwand belohnt. Die Firma, bei der Matt angestellt war, befand sich vor gar nicht langer Zeit auf einer der Baustellen, wie das Unternehmen Seans. »Das bedeutet jedoch nicht, dass sich die Zwei auf der

Baustelle kennengelernt haben«, sagte Jesse nachdenklich, dem anzusehen war, dass ihm die Recherchen mittlerweile auf die Nerven gingen.

Forrest kam um den Schreibtisch und legte die rechte Hand auf die linke Schulter seines Partners. »Matt und Sean mussten sich nicht kennen«, erklärte er ihm. »Wir haben nach einer Verbindung oder Gemeinsamkeit zwischen ihnen gesucht, du mein Junge, hast sie gerade gefunden. Großartige Arbeit.« Er ließ ihn los, kehrte zu seiner Seite zurück und blieb vor dem offenen Fenster zum Hinterhof stehen. »Matt und Sean werden vermisst, hoffentlich leben sie noch«, dachte Forrest laut. »Die beiden müssen sich nicht gekannt haben, aber es gibt etwas, das sie erfahren oder gesehen hatten, was den Täter gezwungen hat, sich auf ihre Entführungen einzulassen. Ich denke, wir sollten erneut mit Matts Arbeitgeber sprechen, aber heute ist es leider zu spät, es sei denn, wir statten ihm einen privaten Besuch ab.«

»Was kann ein Mensch erleben oder sehen, dass es wert ist, ihn zu kidnappen?«, fragte Jesse zweifelnd.

Forrest drehte sich zu ihm um. »Wir werden es herausfinden und ich fürchte, die Wahrheit wird uns nicht gefallen.«

Jesse schrieb die Privatadresse des Unternehmers auf, schaltete den Computer aus und stand auf. »Sie sagten, die Zwei könnten am Leben sein, also sollten wir keine Zeit verschwenden.«

Forrest nickte lächelnd und war sich sicher, dass Jesse Owens nicht nur ein guter Detektiv werden würde, sondern ein ausgezeichneter. Sie fuhren nach Chelsea, einer Stadt am Rande von Boston, wo der Chef von Matt ein Haus gebaut

hatte. Die Reise schien ein Misserfolg zu werden, doch das Blatt wendete sich. Obwohl der Unternehmer zu helfen bereit war, konnte er es zunächst nicht. Er wiederholte, dass er Sean nicht gekannt, und sicher sei, dass Matt seinen Namen nie erwähnt hatte. Plötzlich hielt er inne und revidierte seine Aussage: »Mir fällt ein, dass Matt mich vor geraumer Zeit gebeten hatte, mehr Überstunden machen zu dürfen. Er war in Geldnöten, aber wegen der Auftragslage konnte ich seinem Wunsch nicht nachkommen. Ich habe ihm gestattet im Betrieb eines Freundes nebenbei ein paar Dollars zu verdienen, wenn seine Arbeitsleistung in meinem Unternehmen nicht darunter leidet. Merkwürdig, ich weiß bis heute nicht, ob er dem Vorschlag nachgekommen ist. Falls, habe ich es nicht bemerkt, weder an seiner Laune noch an seinem Eifer.«

Nachdem sie die Adresse des Freundes erhalten hatten, fuhren Forrest und Jesse nach Everett, einem Ort in der Nähe von Boston.

Der Unternehmer, der Matt stundenweise nebenbei beschäftigt hatte, ging mit Forrest und Jesse in den Garten seines Wohnsitzes. Er goss Mineralwasser in mit Eiswürfeln gefüllte Gläser und konnte sich an den ehemaligen Mitarbeiter erinnern. »Ein wilder Kerl, wenn Sie mich fragen, unglaublich stark, fleißig. Ich hätte ihn gern fest in meinem Team gesehen. Aber er wollte die Firma nicht wechseln, sondern sich nur ein Zubrot verdienen.«

»Sie kennen auch einen Sean Stockwell?«

»Klar, allerdings haben sich unsere Wege getrennt.«

»Inwiefern?«

»Sean ist überwiegend ein Ein-Mann-Betrieb, ein Hitzkopf, der unzuverlässig geworden ist. Früher konnte man sich auf ihn verlassen, in den letzten Monaten selten. Deswegen habe ich den Vertrag mit ihm aufgelöst.«

»Weshalb ist er unzuverlässig geworden?«, erkundigte sich der Detektiv.

»Keine Ahnung. Begonnen hat es zu Jahresbeginn. Warum wollen sie das alles wissen?«, stellte der korpulente, nicht zu dicke Mann, eine Gegenfrage gestellt.

»Er wird vermisst.«

Der Unternehmer lächelte. »An manchen Tagen ist er hier ebenfalls überfällig gewesen. Er ist oft nicht zur Arbeit gekommen. Eine Weile war ich bereit, es zu übersehen, aber nicht in der Häufigkeit. Er hat an manchen Tagen zu viel getrunken. Ich habe ihn gewarnt, doch es hat nicht geholfen. Er kam oft betrunken auf die Baustelle, manchmal war er stehend fix und fertig. Das Risiko für ihn, seine Kollegen und für mich war zu groß. Ich hatte Mitleid mit ihm, da ich seine Brüder kenne. Ändert nichts daran, dass ich keine andere Wahl hatte als die Zusammenarbeit zu beenden.«

»Unter den Umständen nachvollziehbar.« Forrest verstand die Aktion des Vertragspartners. »Wie lange ist das her?«

»Vier Monate ungefähr.«

»Sean und Matt Doyle, haben sich die zwei Männer kennengelernt?« Der Detektiv erhielt eine positive Geste. War das ein Durchbruch? Forrest sah Jesse an und fragte weiter: »Hat es zwischen Sean und Matt eine ungewöhnliche Situation gegeben oder hatten die beiden mit jemandem Streit?«

»Sean hatte zum Schluss immer und überall Streit. Wie ich sagte, er war über Nacht zu einem Hitzkopf geworden. Sein Temperament hätte jedem Kampfhund alle Ehre gemacht. Er war sofort auf hundert, bei der kleinsten Sache. Matt war ein ruhiger Typ und nein, eine Fehde zwischen den beiden hat es meines Wissens nicht gegeben.« Der Unternehmer nahm einen Schluck und fügte hinzu: »Die Zwei waren wie Tag und Nacht. Sean brauchte keinen Alkohol, wenn ihm etwas zuwider oder nicht schnell genug ging. Dann war er wie ein wildes Pferd. Matt hingegen war stets ruhig.«

»War er gewalttätig?«, stellte Forrest eine weitere Frage.

»Sean ist ein Hitzkopf, aber eher wie ein Hund, der bellt und nicht beißt. Ich kann mich nur wiederholen: Es tat mir leid, den Vertrag mit ihm kündigen zu müssen. Wenn er fit war, hat er solide Arbeit geleistet. Nüchtern hätte er keiner Fliege etwas angetan. Betrunken schrie er, nichts weiter. So, wie ich ihn kenne, ist er entweder Scheiße oder Super drauf und taucht nach ein paar Tagen wieder auf. Das ist Sean, er ist und bleibt unverbesserlich. Er war schon immer ein impulsiver Mensch, aber eben auch zuverlässig. Warum es sich geändert hat, keine Ahnung. Glauben sie, dass er in Gefahr ist? Ich hoffe nicht, denn im Grunde ist er ein feiner Kerl.«

»Sagen wir es so, unsere Sorge ist nicht ungerechtfertigt.« Der ehemalige Vertragspartner des Vierlings sah ihn gelassen an und schien überzeugt zu sein, dass Sean auf einer seiner Trink-Touren war. Der Ermittler konnte diese Möglichkeit ebenfalls nicht vollständig ausschließen, schon wegen der Aussagen seines Bruders Dean. Die Suche nach dem Verschwundenen lief auf Hochtouren und war bisher wie in

allen anderen Fällen auch erfolglos geblieben. Ob Chris Evans, James Brown oder Ruby, es gab keinen Hinweis auf ihren Verbleib. Das sprach gegen eine Sauftour von Sean durch die Pubs in Boston. »Wie gut kennen sie Dean Stockwell?«, erkundigte sich der Detektiv.

»Ziemlich gut«, antwortete der Firmeninhaber und erzählte, wie er ihn und seine Brüder kennengelernt hatte und wie die Partnerschaft mit Sean zustande gekommen war. Sie hörten sich die Geschichte an, aber sie erfuhren nichts Erwähnenswertes. Nichts, was ihnen eine neue Spur aufgezeigt hätte. »Was hat eigentlich Matt mit Ihrer Fragerei zu tun?«, fragte der Unternehmer, nachdem er seine Geschichte losgeworden war.

»Das wüssten wir auch gerne«, entgegnete der Detektiv und hatte keine Fragen mehr. Es war frustrierend. Der Mangel an Wissen, das ungewisse Motiv, die Hilflosigkeit und die Ungeduld, wurden zu einem Horrortrip. Er und Jesse sahen, dass die Wege in das Umland praktisch umsonst waren. Sie hatten fast vierzig Kilometer für die gesamte Tour zurückgelegt, aber sie hatten sich keinen Meter nach vorne bewegt. Auf dem Weg zurück in das Präsidium wurde das wahr, was Forrest prophezeit hatte: Überstunden!

Was dem Firmeninhaber seit der Wesensveränderung von Sean Stockwell entgangen war, konnten Forrest und Jesse nicht ahnen: Der beschriebene Vierling war John Doe.

16. Kapitel

John Does Hinterhalt

John Doe war mit dem Ablauf der letzten Tage und Wochen zufrieden. Seine Ziele hatte er nicht aus den Augen verloren, die Vorbereitungen für seine Pläne hatten sich als gelungen erwiesen, und seine Vorgehensweise, wurde bis auf ein paar kleine Details nicht behindert. Größere Pannen waren nicht aufgetreten und alles deutete darauf hin, dass er sich auf dem richtigen Weg befand. Aus diesem Blickwinkel hätte er glücklich sein dürfen, doch irgendetwas hinderte ihn daran. Er ahnte, was es war: Die fehlende Genugtuung, sie wollte sich trotz der bisherigen Erfolge nicht einstellen. Einerseits hatte Kevin Kessler richtig gehandelt und auf die Amputationen bei Chris Evans wegen drohender Lebensgefahr verzichtet. Andererseits war die Vorsicht des Chirurgen mit der Enttäuschung verbunden, dass Chris noch immer unversehrt war. Ihn wimmern zu hören, ihm in die um Gnade bettelnden Augen sehen zu können, dass waren die Sehnsüchte, welche John erfüllt haben wollte. Ausdrücklich hatte er Kevin angewiesen ihn nicht noch einmal zu enttäuschen. Wenn Chris Evans um Mitternacht immer noch alle Körperteile besitzen sollte, mussten andere dafür büßen. Unmissverständlich hatte er dem Chirurgen klar gemacht, dass ansonsten alle Frauen im Rachekeller durch Folter den Tod finden würden. Seit einigen Tagen war der Vierling überzeugt, dass Kevin nur auf diese Weise zur Mittäterschaft gezwungen werden konnte. John hatte erkannt, dass

Kevin Kessler mit dem Tod seiner Frau oder ihrer beider Ableben nicht mehr unter Druck zu setzen war. Ihm jedoch die Schuld für den Tod der Frauen zu geben, damit besaß John ein letztes Mittel um ihn gefügig werden zu lassen. Es war an der Zeit, den Racheplan zu vollenden: Die Kesslers waren nämlich dabei, sich mit ihrer Situation abzufinden und die Geiseln hingen oder lagen herum, als ob sie bereits das Zeitliche gesegnet hätten. Besonders von Pamela hätte er viel mehr Widerstand erwartet. Die gegebenen Umständen ließen jedwede Form von Erleichterung und befriedigenden Gefühlen nicht zu.

Ohnehin schien der Freitag irgendwie an John Doe vorbeizulaufen, dabei war der Tag einer, der ihn seinen Zielen einen großen Schritt näherbringen sollte. Nie wieder würde er sich mit Pamelas und seinen vermeintlichen Söhnen abgeben müssen, wenn sich sein Vergeltungsplan reibungslos umsetzen ließ. Überhaupt gab es nur noch drei Dinge zu tun: Bryan Webber in die Hände zu bekommen, die Söhne loszuwerden und natürlich das Klassentreffen zu bestreiten. An Bryan Webber heranzukommen hatte sich als schwierig erwiesen. Der Feigling wurde auf Schritt und Tritt von Polizisten in Zivil bewacht. Sich ihn zu schnappen, dazu bekam John Doe an diesem Tag keine Gelegenheit. Ihn und die Cops zu beschatten, brachte ihn stattdessen in eine Bredouille gegenüber den angeblich gemeinsamen Zwillingssöhnen. Er hatte versprochen sie vom Bahnhof abzuholen und war eindeutig zu spät dran. Nachdem er eingesehen hatte, der Person des Sportlers nicht habhaft werden zu können, brach er die Verfolgung ab.

Anstatt sich sofort zum Abholtermin der Jungs zu begeben, sah er jedoch vorsichtshalber nach, ob Kevin, die Drohung ernst genommen und bei den Amputationen an Chris Fortschritte gemacht hatte. Es war nicht der Fall und eine dementsprechende Reaktion folgte, nachdem er den von ihm als Operationssaal bezeichneten Raum betreten hatte. Zornig sah John den Chirurgen an. »Bei allen anderen hattest du weniger Skrupel meinen Anweisungen zu folgen. Ausgerechnet bei ihm stellst du dich an als ob er dein Sohn wäre. Wenn es jemand verdient hat, in Einzelteile zerstückelt zu werden, dann ist es dieses Schwein.«

»Ich kann das nicht mehr«, erwiderte Kevin.

»Du kannst es nicht mehr, mal sehen, ob du deine Fähigkeiten wiedererlangst.« John Doe trat an Kevin heran, versetzte ihm einen Faustschlag und zog ihn brutal in den Rachekeller. Ohnehin war es an der Zeit nach den Gefangenen zu sehen, schließlich hatte er sie wieder einmal den ganzen Tag vernachlässigt. Er schritt wie ein Kommandeur von einer Geisel zur nächsten. Der Anblick jedes Opfers beruhigte ihn und die uneingeschränkte Macht, die er über alle besaß, gab ihm eine kurzfristige Befriedigung. Linda Kessler saß zusammengekauert in einer Ecke des Käfigs. Sie hatte ihren Kopf auf den Knien und schien geschlafen zu haben. Als er in den Raum getreten und vor ihr gestanden war, sah sie ihn müde an und wich seinem triumphierenden Blick aus. Der Architekt hatte darauf verzichtet, sie zu fesseln und zu knebeln. Sie war allein im Käfig und wusste, dass sie ihren Ehemann beim geringsten Fehlverhalten ihrerseits, ebenso seinerseits, nie wiedersehen würde.

Die gekreuzigte Pamela hatte eine dunkle Stofftasche über dem Kopf. Sie schlief oder war ohnmächtig. James Brown lag angebunden am Rad und sein Mund war mit Klebeband bedeckt. Er war wach und sah seinen Peiniger verständnislos an. Mit Stahlseilen war er an das Postkutschenrad gebunden und seine Augen fragten, warum ihm dieses Unrecht zuteilgeworden war. Er erhielt eine Antwort und ein satanisches Grinsen. »Du wirst bei Taxifahrten nie wieder jemanden bescheißen, deine Zehen hast du bereits verloren, die Hände hacke ich dir persönlich ab«, klärte John ihn seltsam gelassen auf. An James Brown hatte sich Kevin noch in der Nacht vergreifen müssen, in der er Paul, Susan und Laura entstellt hatte. Ihm war keine Wahl geblieben, ansonsten wäre der Taxifahrer von John sofort getötet worden.

Wie der Taxifahrer waren Susan und Paul nicht fähig zu begreifen, warum und was mit ihnen geschehen war. Statt einer erotischen Nacht mit Pamela im Bett waren sie in der Hölle gelandet. Er musterte die geknebelte Frau auf dem Nagelbrett, lächelte, wandte sich ab und blieb vor ihrem Mann oder Freund stehen, dessen Kopf sich in der Krause der Guillotine befand. John holte sein Handy aus der Gesäßtasche, betätigte ein paar Sekunden die Tastatur und es kam Bewegung in die Folterkammer. Zuerst begannen die Geräte zu stöhnen und zu ächzen. Sekunden später fingen die Instrumente ihre Opfer zu foltern an.

Die Frau auf dem Hängepfahl, Marie, es war Harrys Gattin, die bis dahin einen Bodenkontakt mit ihren Zehen hatte, schien von einem Moment auf den anderen kein Gewicht zu haben. Sie wurde wie von Zauberhand nach oben gezogen.

Ihre Hände ragten senkrecht in der Luft, waren zusammengebunden und trugen ihr Körpergewicht. Als würde ein Kran eine Baustelle mit Material versorgen, wurde sie der Decke entgegen gehoben und sofort wieder abwärts bewegt, ohne dass ihre Füße den Boden berührt hatten. Der Vorgang wiederholte sich und jedes Mal, wenn die Frau in die Höhe geschleudert wurde, schrie sie vor Schmerz. Durch die Bewegungen ihres Körpers wurde die Gefahr größer, eine schwere Schulterverletzung zu erleiden. Rauf, runter, rauf, runter, immer wieder. Dazu gesellten sich jedes Mal ihre Schreie wegen der Qualen, die ihr zugefügt wurden.

Das Postkutschenrad mit James Brown begann sich zu Johns Vergnügen zu drehen, als ob es in der Luft schweben würde. Es neigte sich nach rechts und links, hob sich, senkte sich und wurde immer schneller. Der Taxifahrer war mit weit gespreizten Händen und Füßen an das Folterinstrument gefesselt. Der Sadist hatte absichtlich darauf verzichtet Kopf und Körper festzubinden. Die Fliehkraft begann an James zu ziehen. Die fast verschwundene Schwerkraft versuchte vergeblich ihn vom Rad zu werfen. Der Vierling war hin und weg, begeistert, wie ein Fan bei einer Sportveranstaltung. Das Holzrad war ein Meisterstück. Er hatte es gekauft, war aber für die technische Ausrüstung verantwortlich.

Paul, der sich auf eine Nacht mit zwei Frauen im Bett gefreut hatte, spürte wie sich die Klammer um seinen Hals spannte, enger wurde und drohte, seinen Kehlkopf zu zerdrücken. Nachdem er rot und blau im Gesicht geworden war und die Anspannung nachließ, schnappte er gierig und

röchelnd nach Luft. Plötzlich hörte er ein Geräusch. Er sah es nicht, fühlte es und eine nie gekannte Panik wurde sein Begleiter. Die Guillotine hatte sich von ihrer Montierung gelöst. Das Fallbeil raste wie ein vom Himmel fallender Stein auf seinen Hals zu. Die scharfe Klinge hatte seinen Kopf nicht abgetrennt, sondern lediglich einen harmlosen Schnitt an seinem Nacken verursacht. Die Halterung des Hängepfahls bewegte sich ständig auf und ab, das Rad kippte, hob, senkte und drehte sich, der Halter der Guillotine würgte sein Opfer, die Klinge des Fallbeils löste zusätzliche Todesängste aus. Immer und immer wieder.

Der Vierling sah zu Kevin, den er in den Raum gestoßen und der sich inzwischen aufgerappelt hatte. »Ich lasse die Geräte laufen, wenn du dich weiterhin weigerst.«

John genoss das Schauspiel für ein paar Minuten und überhörte die Proteste des Chirurgen. Als es ihm zu bunt wurde, stoppte er die Foltervorrichtung im Käfig, wo Linda ständig mit Wasser besprüht und von Stromschlägen gepeinigt wurde. Er begab sich zu ihr und fing an sich über sie herzumachen, in dem er ihr die Kleider vom Leib riss. Wie nicht anders erwartet gab Kevin nach. Genau zur richtigen Zeit war es geschehen: John waren nämlich im gleichen Moment die Söhne am Bahnhof eingefallen. Der Termin sie abzuholen war verstrichen. Er zwang ihn dazu, die Foltergeräte zu stoppen, aber für Kevin war die Handlung eine Tat, die er durch die Aufgabe seines Widerstands hervorgerufen hatte. Kaum das die Folterinstrumente still standen, runzelte John angewidert die Nase. Der stechende Geruch in der selbstgebauten Schreckenskammer war schon zum Zeitpunkt seines

Kommens unangenehm, nun war er widerlich. Er schickte sich an, die Folterkammer mit Kevin zu verlassen, und steckte das Telefon zurück in die Hose.

Aus Versehen kam er auf eine Nummer der Tastatur. Das Gerät befand sich bedauerlicherweise noch nicht im Ruhezustand. Als er den Knauf der schweren Eisentür zum Rachekeller berührte, hatte er zwei Geräusche in seinem Rücken vernommen. Ein lautes, wodurch er erschrocken war, und ein leises, das ihn veranlasst hatte, den Türgriff loszulassen und sich umzudrehen. John ahnte sofort, was gerade passiert war. Erneut kramte er sein Handy hervor und erkannte, dass es in Betrieb war. Er nahm verärgert den Ausdruck in den Mund, nach dem es in der Folterkammer roch, und sah dem davon rollenden Kopf von Paul nach. Versehentlich hatte er beim Einstecken des Handys die Guillotine in Gang gebracht. Beinahe entschuldigend sah er Susan auf dem Nagelbrett und zuckte gleichgültig die Achseln. Danach verließ er den Raum und schubste Kevin grob vor sich her. Das John Susan soeben zur Witwe oder zum Single gemacht hatte, war Pech. War er schuld daran, dass die beiden zur falschen Zeit am falschen Ort waren und Paul im Taxi zu früh wach geworden war?

John Doe stieß den Chirurgen in den Operationssaal, erinnerte ihn an die verbleibenden Stunden bis Mitternacht und verschwand. Apathisch hatte ihm Kevin nachgesehen und vernommen, wie die Tür automatisch verriegelt wurde.

∞

John Doe hatte die Entwicklung seiner angeblichen Kinder miterlebt. Er kannte ihre Stärken und Schwächen und, ob leibliche Kinder oder nicht: Die Zwillingsbrüder Benjamin und Dennis hätten bis zu einem gewissen Zeitpunkt jedes Elternpaar stolz werden und ab ihrem sechszehnten Lebensjahr verzweifeln lassen.

An diesem frühen Freitagabend war John Doe bei den Zwillingen in Ungnade gefallen. Sie waren nicht wegen seiner zwanzigminütigen Verspätung böse auf ihn, vielmehr wegen dem Umstand, dass er während dieser Zeit telefonisch nicht zu erreichen war. Deshalb wussten sie nicht, was klüger wäre: Auf ihn zu warten oder mit dem Bus nach Hause fahren. John entschuldigte sich für sein verspätetes Erscheinen und nannte als Grund unvorhergesehene Probleme auf einer Baustelle. Die nachfolgend völlig an den Haaren herbeigezogene und übertrieben dargestellte Geschichte hatte ausgereicht, um die Harmonie wiederherzustellen. Die Söhne hatten keine Ahnung, wer sie abgeholt hatte. War es ihr leiblicher Vater oder einer seiner Brüder? Vor Jahren wäre ihnen vielleicht ein Unterschied aufgefallen, aber die Familie Stockwell, bestehend aus Dean, Pamela und den Jungs hatten sich auseinandergelebt. Der Architekt war, wie Pamela auch, ständig beruflich im Stress und die Söhne studierten seit fünf Semestern in Cambridge. Es war ein Ritual geworden, dass Benjamin und Dennis jeden zweiten Freitag über das Wochenende nach Hause kamen, ansonsten aber ihre Tage überwiegend auf dem Campus der Universität verbrachten. Nur selten war ein Familienfreitag von einer der beiden Seiten abgesagt worden.

Die gemeinsamen Wochenenden hatten inzwischen den Status erreicht, die als eine Maßnahme zum Erhalt der familiären Bindungen bezeichnet werden konnte. Aus dieser Sicht hatte John Doe eine Hürde zu bewältigen, die er mit Absicht aufgestellt hatte, in dem von ihm eine feste Regel gebrochen worden war. Er hatte die Jungs nicht darüber informiert, dass Pamela an diesem Familienwochenende fehlen würde. Doch er wusste, wie er die Zwillinge besänftigen konnte und es war ihm gelungen, eine entsprechende Vorbereitung zu treffen. Sie war Bestandteil des Racheplans. Er warf einen kurzen Blick auf Benjamin auf dem Beifahrersitz und auf Dennis im Rückspiegel. »Jungs, was haltet ihr davon, wenn wir zum Abendessen ausgehen, bevor wir nach Hause fahren?«, fragte er mit einem Ton, der um Verzeihung der Umstände bat.

Benjamin klappte die Sonnenblende herunter und sah seinerseits durch den Spiegel zu seinem Bruder. »Denkst du genauso wie ich?«, fragte er Dennis und erhielt eine Bestätigung, die ihn veranlasste, die Blende wieder hochzuheben. »Raus mit der Sprache Dad«, wandte er sich an seinen Vater. »Was ist los?«

John runzelte die Stirn. »Eure Mutter hat eine Menge zu bewältigen, sie ist immer noch in Paris und wird erst nächste Woche zurück sein«, log er sie an. Er sah auf dem Beifahrersitz und in den Rückspiegel. »Ich weiß, jeder zweite Freitag ist ein Familientag, aber versteht, der Deal in Europa ist für Mamas Firma enorm wichtig«, fügte er einen bettelnden Ton seiner Stimme hinzu, in der Hoffnung, dass die Zwei seiner Vorstellung nach reagieren würden.

»Papa!« Dennis riss ihn enttäuscht aus den Wunschgedanken. »Das ist seit Januar nicht passiert. Das letzte Mal war es, als ein Termin von dir dazwischenkam. Danach hast du uns versprochen, dass es nie wieder vorkommen wird, weder durch dich noch von Mam. Du hast gesagt, dass finanzielle und geschäftliche Angelegenheiten, egal welcher Art, an unseren Wochenenden nichts im Familienleben zu suchen haben. Das waren deine Worte.«

»Wir hätten das Familienwochenende schon mehrmals absagen können und haben es nicht getan«, mischte sich Benjamin frustriert ein.

John lenkte das Auto auf einen Parkplatz, stellte den Motor ab, und befreite sich vom Sicherheitsgurt. Er drehte sich auf dem Fahrersitz zu Benjamin um und bat Dennis, sich so auf dem Rücksitz hinzusetzen, dass er ihm ins Gesicht sehen konnte. »Okay, was ist mit euch los?«, fragte er seinerseits, obwohl er es wusste.

»Wir sind immer erschienen, obwohl uns regelmäßig Einladungen zu Partys, Abschiedsfeten, Fußball- oder Eishockeyspielen vorlagen. Du kannst mir glauben, wir lieben dich und Mam, aber manchmal wären wir lieber dahin gegangen, anstatt die Zeit zu Hause zu verbringen, wo wir uns oft gelangweilt haben.«

»Ich verstehe«, antwortete der Vierling. »Ihr seid jung, dennoch ist es für mich keine befriedigende Antwort.«

»Dieses Wochenende wäre es mit ein paar Freunden möglich gewesen, zu einem Konzert nach Chicago zu fahren. Wir haben wegen euch abgesagt.« Benjamin klang vorwurfsvoll und traurig.

»Du hättest uns Bescheid geben können«, meldete sich Dennis zu Wort. »Dann hätten wir den Familientag verschoben und alle, auch Mam in Paris, wären glücklich und zufrieden gewesen.«

John Doe ließ den Kopf sinken, dachte scheinbar über die Worte nach, und sah auf. »Ja, das hätte ich tun sollen«, bedauerte er die gegebene Situation in glänzend gespielter Manier. Es fiel ihm auch dadurch leichter, da er bereits davon überzeugt war, dass sein Plan, den er für die Jungs entworfen hatte, aufgehen würde. »Ich mache euch einen Vorschlag. Wann ist das Konzert?«

»Morgen Abend«, kam es wie im Chor zurück.

»Wer spielt?«

»Kennst du sowieso nicht«, erwiderte Benjamin, denn seinem vermeintlichen Vater waren die Namen aktueller und moderner Musiker und Bands fremd, aber dafür war er ein absoluter Fan von Oldies.

John schaute von einem Sohn zum anderen. »Mein Vorschlag: Ihr gebt Euren Kumpels Bescheid und kündigt Euch an. Hätte ich nämlich das Familienwochenende abgesagt, wäre ich nicht in der Lage gewesen, Euch die Karten für das Konzert und die Tickets für den Flug nach Chicago persönlich überreichen zu dürfen. Keinesfalls wollte ich mir Eure Gesichter entgehen lassen. Ihr bekommt beides allerdings nur unter einer Bedingung«, zog er die Eintrittskarten und die Flugtickets aus der Innentasche seiner Anzugsjacke.

»Die wäre?«

»Wir gehen jetzt zusammen essen. Ich habe Hunger.« Gespielt lächelte er die Jungs an. Ihre leuchtenden Augen und

erfreuten Mienen ließen die Vereinbarung perfekt werden. Nach dem Essen fuhr John die Zwillingsbrüder zum Flughafen, eskortierte sie in den Terminal, und als sie es betreten hatten, wurde der Flug zum letzten Check-in ausgerufen. Schließlich übergab er ihnen die Eintrittskarten für das Konzert.

»Papa, danke!« Dennis umarmte seinen angeblichen Vater, nahm die Tickets und fasste glücklich nach dem Koffer seines Bruders.

Benjamin sah John an und ließ sich von ihm fest gegen die Brust drücken. Er befreite sich von dem Griff und sah seinen vermeintlichen Vater leicht kopfschüttelnd ins Gesicht. »Irgendwas stimmt nicht mit dir«, zeigte er sich besorgt. »Ist irgendetwas mit Mam? Du bist irgendwie komisch, seit du uns vom Bahnhof abgeholt hast.«

»Nein«, widersprach der angebliche Architekt. »Bei Mam ist alles okay, aber dein Onkel Sean wird vermisst«, sagte er leise, nachdenklich und zugleich seltsam abwesend.

»Das sagst du erst jetzt!«, wurde Benjamin lauter.

»Er taucht wieder auf«, beruhigte der angebliche Vater den tatsächlich nicht leiblichen Sohn. »Du kennst deinen Onkel, aber ich gebe zu, diesmal treibt er es zu bunt.«

»Seit wann vermisst du ihn?«

»Schon über eine Woche, typisch Sean. Es gab Zeiten, in denen er lange nicht aufgetaucht ist oder wir von ihm kein Wort gehört haben. Vielleicht übertreibe ich es und mache mir Gedanken wegen nichts.«

Benjamin war mit der Antwort unzufrieden, sah sich nach Dennis um, und es war an seiner Stirn abzulesen, dass er den

Flug anzuzweifeln begann. »Warst du bei der Polizei?«, erkundigte er sich.

John nickte. »Die Suche läuft, keine Sorge, ich halte Euch auf dem Laufenden.«

»Wie mit Mam?«

»Benjamin«, schlug Dean einen schärferen Ton an. »Mein Schweigen war ein Fehler, tut mir leid. Andererseits auch nicht, sonst hätte ich Euch keine Freude bereiten können.« Er hakte sich im Arm seines Sohnes ein und folgte Dennis, der vorausgegangen war. »Ich hatte nicht vor, Euch das Wochenende wegen meines Bruders und Mamas längerem Aufenthalt in Paris zu vermiesen. Wie gesagt: Sean taucht sicher wieder auf und wird uns den Unschuldsengel vorspielen.«

»Hast du schon mit Mam über ihn gesprochen?«, fragte Benjamin.

»Ich bin sicher, dass nichts passiert ist. Warum Pferde scheu machen? Ich kann es ihr immer noch erzählen, wenn sie zurück und Sean bis dahin nicht aufgetaucht ist. Ein Konzert in Chicago wartet auf dich und deinen Bruder. Geh jetzt, sonst kommst du nicht mehr ins Flugzeug«, drängte er ihn zur Eile.

Als die Jungs eingecheckt wurden, winkte er ihnen nach. Einige Sekunden später waren die Zwei nicht mehr zu sehen. John Doe war froh, nein, geradezu glücklich, die beiden für immer losgeworden zu sein!

Fortan kamen Tina, Joe und Rex ins Spiel, die genau wussten, was sie zu tun und wie sie vorzugehen hatten.

∞

Bevor Forrest Waterspoon und Jesse Owens Feierabend gemacht hatten, waren sie noch zum Haus von Chris Evans und danach ins Büro gefahren.

Wie erhofft trafen sie die Schönheit im Haus ihres Bruders an. Ein Gedanke hatte den Detektiv dazu bewogen, der Frau einen Besuch abzustatten. »Kennen Sie einen Dean Stockwell? Er ist ein in Boston angesehener Architekt«, wandte er sich an Evelyn, nachdem sie ihnen einen Kaffee zubereitet hatte. »Wenn nicht ihn, vielleicht seinen Bruder, Sean?«, fügte er hinzu als Evelyn ihm gegenübersaß.

»Ja, sicher sind die Namen erwähnt worden. Allerdings habe ich nur Dean Stockwell persönlich kennengelernt und öfter gesehen. Der Name Sean ist ein paar Mal gefallen, aber im welchen Zusammenhang weiß ich nicht mehr. Es ist Jahre her. Obwohl ich hier in Boston eine Wohnung habe, lebe ich überwiegend in New York. Die Kontakte, die mein Bruder pflegt, kenne ich kaum oder gar nicht. Das betrifft sein Geschäft und ebenso sein Privatleben.« Evelyn hielt inne, überlegte und ergänzte: »Der Name von Dean Stockwell ist oft erwähnt worden und soweit ich weiß, war er häufig im Haus meiner Eltern, als sie noch in Boston wohnhaft waren«, erinnerte sie sich schemenhaft.

Forrest sah die Frau an. »Warum haben Sie es nicht erwähnt, als Sie bei uns waren?«

»Zum einen haben Sie nicht danach gefragt, zum anderen sehe ich keine Verbindung zum Verschwinden meines Bruders. Sie?«

»Ich glaube nicht, dass die Stockwells etwas mit dem Verschwinden Ihres Bruders zu tun haben.«

»Warum fragen Sie dann? Sie glauben nicht ernsthaft, dass Dean ...«

»Nein,« fiel Forrest der Frau ins Wort. Seltsamerweise wird auch der Bruder von Dean Stockwell vermisst, wenn auch bereits etwas länger als Ihrer«, sagte er, und sah keinen Grund, diese Tatsache zu verheimlichen.

»Was?«

»Verstehen Sie jetzt, warum ich so viel wie möglich über ihren Bruder wissen wollte?«

Evelyn schüttelte den Kopf. »Nicht wirklich«, gab sie zu und griff nach der Kaffeetasse. »Warum?«, fragte sie schließlich und stellte die Tasse wieder ab.

»Das Verschwinden der Männer hängt zusammen. Es gibt eine Verbindung, wir wissen nur nicht welche. Es kann kein Zufall sein, dass Menschen aus der Baubranche plötzlich über Nacht spurlos verschwinden.«

»Also sind es mehr als zwei.« Evelyn hatte es aus den Worten des Detektivs vernommen. »Was hat Deans Bruder mit der Bauindustrie zu tun?«, fragte sie.

Der Detektiv hatte seinen letzten Satz überdacht und war dabei an dem Taxifahrer James Brown nicht vorbeigekommen.

»Er hat als selbständiger Kleinunternehmer auf Baustellen gearbeitet.« Forrest dachte immer noch darüber nach, wie der Fahrer in das Bild passen konnte, welches er sich zurechtgelegt hatte. Er schob den Gedanken beiseite. »Kennen Sie den dritten der Stockwell-Brüder?«

»Ich weiß, dass es einen gibt, aber mit ihm kam ich nie in Berührung, auch wurde er nie bei uns zuhause erwähnt.«

Forrest hatte keine Fragen mehr, aber eines war klar geworden: Zwischen den Familien Evans und Stockwell schien es ein Band zu geben, welches von irgendwem zerschnitten worden war. Zum Abschied äußerte Evelyn noch eine Bitte:» Finden Sie Chris und bringen Sie ihn mir gesund zurück.«

Die sich schließende Tür hinderte den Ermittler daran, ein Versprechen abzugeben, das er möglicherweise bereut hätte. Er sah auf seine Armbanduhr und zu Jesse. Er konnte nicht glauben, wie schnell die Minuten in Gegenwart von Evelyn Evans vergangen waren. Anscheinend hatte die Frau nicht nur eine magische Wirkung auf seinen schweigsam gebliebenen verzückten Partner ausgeübt, sondern auch auf Raum und Zeit.

Im Büro und kurz vor Feierabend entschloss sich Forrest zu einem Schritt, den Jesse am nächsten Morgen sofort umsetzen sollte. »Wir werden die Medien bei der Suche nach Sean Stockwell einschalten«, sagte er und gab das Arbeitspensum für den kommenden Tag vor. »Wenn das erledigt ist, kümmern wir uns um die letzte Tour von James Brown. Danach, falls wir keine wichtigen Hinweise bekommen, sehen wir uns die Mitarbeiter an, die es mit Sean und Matt zu tun hatten.«

»Mist!«, sagte Jesse und gähnte. »Der gestrige und heutige Tag waren heftig«, zog er ein Resümee. »Wie haben sie das all die Jahre ertragen?«, fragte er.

Forrest sah auf seine Uhr. »Es war nicht immer so wie gestern und heute«, beantwortete er die Frage. »Ich meine, es war stets schlimm, aber anders. Ich denke, man muss für diesen Beruf geboren sein, sonst geht man mental hier oben

vor die Hunde«, tippte er sich mit dem Zeigefinger mehrfach gegen die Schläfe. »Am Ende auch hier«, schlug er sich mit der flachen Hand zwei Mal auf die Brustfläche, wo sich sein Herz befand.

»Keine blassen Schimmer, ob ich das langfristig aushalten werde«, hegte Jesse Zweifel an seiner Person und dem Beruf.

Der Detektiv wartete, bis er angesehen wurde und sagte: »Im Anfangsstadium ist jeder Tote unerträglich. Wenn die Zeit gekommen ist, dann wird eine Leiche für alle Ermittler etwas Normales. Das hört sich makaber an, aber ist so.« Forrest wurde ernst und väterlich. »Du bist verdammt gut und glaube mir, solange die Opfer und die Art und Weise wie sie gestorben sind, keine Selbstverständlichkeit werden, wirst du es bleiben. Wenn Gewohnheit und Routine eines Tages beim Anblick einer ermordeten Person dazu kommen, dann höre bitte auf, aber bis dahin mach deinen Job und tue dir einen Gefallen: Frage dich jeden Tag, ob du die Toten und die Täter ertragen kannst.«

»Ich werde mich an den Rat halten, versprochen!« Jesse erhielt frische Kraft und Mut durch Forrests aufmunternde Worte und stellte eine letzte Frage: »Boss, finden sie die Idee von der Suche nach Sean mit Hilfe der Medien schlau? Ich meine, wenn die Presse sein Bild druckt oder es im Fernsehen zeigt, dann bekommen wir unzählige Anrufe, die im Endeffekt nicht ihn, sondern Dean oder Harvey Stockwell gesehen haben.«

»Morgen lass uns auch zu dem Architekten fahren, er wird doch wenigstens an einen Samstag anzutreffen sein«, reagierte Forrest nicht sofort auf die Aussage.

»Es ist gleich Samstag«, erinnerte Jesse den Detektiv daran, dass die Uhrzeit nicht stehen geblieben war.

»Ist eigentlich seine Frau aus Paris zurück?« Jesse zuckte mit den Schultern und Forrest fügte hinzu: »Wann sehen wir Bryan Webber?«

»Ich habe ihn um vierzehn Uhr hierher bestellt.«

»Sehr gut! Wie sieht es mit der Fahndung nach seiner Freundin aus?«

»Läuft.« Jesse wunderte sich über seinen Mentor. Derart energisch hatte er ihn zur vorgerückten Zeit bis dahin nicht erlebt.

»Wir schalten die Medien ein, was haben wir zu verlieren?« Forrest blieb bei der Entscheidung, mit Hilfe der Presse nach Sean Stockwell zu suchen. Er schob Jesse ein Bild über den Schreibtisch.

»Woher haben Sie es?«, fragte er neugierig und betrachtete das Foto des Verschwundenen. Schließlich legte er es beiseite und sah Forrest erwartungsvoll an.

»Das Bild habe ich von meiner Adoptivtochter erhalten. Bei News Channel sind hunderte Fotos von Dean Stockwell im Archiv und niemand kann mit Sicherheit sagen, ob es tatsächlich er und nicht einer seiner Brüder ist. Wahnsinn, die Ähnlichkeit zwischen Dean, Harvey und Sean ist wirklich verblüffend.« Forrest deutete auf die Aufnahme. »Das ist auch nicht Sean, sondern Dean Stockwell.« Jesse stieß einen erstaunten Ausruf aus. »Wie auch immer, niemand merkt es, vielleicht bekommen wir ja doch ein paar Hinweise aus der Bevölkerung. Die Suche über die Medien kann uns helfen, aus diesem Grund riskieren wir es.«

»Ich kümmere mich in der Früh als erstes darum. Sie haben es drauf, Boss.« Jesse fand die Aktion mit dem Bild raffiniert. »Andere Frage, haben Sie etwas eingenommen? Wenn ja, würde ich es gerne probieren.«

Forrest lachte, hielt inne und sein Gesicht verdunkelte sich. »Nein, aber ich mag es nicht, wenn mit uns gespielt wird und wir für Idioten gehalten werden. Damit ist ab sofort Schluss!«

Jesse wollte den PC ausschalten, doch plötzlich hielt er inne und öffnete das E-Mail-Postfach. Eine Nachricht war eingegangen, auf die er seit Tagen gewartet hatte. Er las sie durch, sah auf und lächelte den Detektiv wie ein Sportler an, der soeben die Goldmedaille bei den Olympischen Spielen gewonnen hatte. »Ja!«, rief er triumphierend aus und ließ sich die E-Mail ausdrucken. Kaum geschehen reichte er das Blatt an Forrest weiter.

Waterspoon konnte nicht anders, er musste die Nachricht zwei Mal lesen, um glauben zu können, was auf dem Papier geschrieben stand. »Wie bist du darauf gekommen?«, richtete er seine Augen auf Jesse.

»Als wir uns vor geraumer Zeit über die Stockwells unterhielten, kamen wir auch auf das Gerücht über einen vierten Bruder zu sprechen. Daraufhin habe ich mir die Dokumente über ihre Geburten kommen lassen und festgestellt, dass sie in keiner Bostoner Klinik zur Welt kamen. Sie hätten zwar in den eigenen vier Wänden geboren worden sein können, aber auch darüber gibt es keine Aufzeichnungen. Somit blieb nur eine logische Möglichkeit übrig, wo sie das Licht der Welt erblickt haben könnten.«

»Im Erzbistum von Boston«, erwiderte Forrest und sah erneut auf den Ausdruck in seinen Händen.

»Es kann eine falsche Schlussfolgerung sein, aber wenn die Geburtsunterlagen der Stockwell-Brüder gefälscht worden sind und sie tatsächlich in den Gemäuern des Bistums geboren wurden, wäre es in unserem Fall eine Verbindung zu Pater Jeffrey. Obwohl wir nicht wissen, um was es genau geht, es ist ein Ansatz.«

»Hast du noch etwas hinter meinem Rücken in Erfahrung gebracht?«, fragte Forrest in einem Ton, der Jesse zu verstehen gab, dass seine Tätigkeit soeben ein Lob erhalten hatte.

»Nur, was in der E-Mail steht.«

Es war unglaublich und doch stand es schwarz auf weiß da: Das Erzbistum hatte eine Anfrage Jesses beantwortet und der Sachbearbeiter schien aufgrund der schändlichen Vorgänge in der Vergangenheit um den Ruf des Bistums besorgt zu sein. Darüber hinaus waren ihm womöglich die Machenschaften von einst nicht bekannt. Um weiteren Schaden von der kirchlichen Einrichtung fernzuhalten, war er kooperativ und sein Antwortschreiben beinhaltete die genauen Geburtszeiten der Stockwell-Brüder. Im Abstand von zwei Minuten waren sie zur Welt gekommen. Doch die E-Mail belegte es, die Stockwells waren keine Drillinge, sondern Vierlinge.

Verbal adelte Forrest seinen Partner zum Ritter der Tafelrunde in der Kantine des Präsidiums, verlieh ihm zugleich den Titel eines Recherchen-Genies und lud ihn trotz der Uhrzeit auf einen Drink ein.

17. Kapitel

John Does Dramen

Jesse Owens kannte den Detektiv nicht lange. Die Tage, an denen er ihm im Fall der Nervenheilanstalt von Forrest Hill geholfen hatte, waren unbedeutend und sicherlich nicht dazu geeignet, um sich besser kennenzulernen. Die Chemie zwischen ihnen hatte von Anfang an gestimmt, deshalb wusste er, was der Ermittler von ihm erwartete, als er ihn allein losgeschickt hatte. Zunächst stellte er sicher, dass bei der Suche nach Sean Stockwell und somit auch seinem Bruder Harvey die Medien eingeschaltet wurden. Harry und Marie wollte Forrest nicht als verschwunden suchen lassen, zu groß war die Gefahr, von dem Fall abgezogen zu werden. Bei Matt, Ruby, James und Laura hatte der Detektiv sich von einer Unterstützung der Medien nichts versprochen, während er gegen den Aufruf an die Bevölkerung in Bezug auf James Evans machtlos war. Forrest sah es als Fehler an, und war der Meinung, damit den Entführer gegebenenfalls unnötig nervös zu machen. Außerdem war sich der Detektiv sicher, dass jeder brauchbare Hinweis zu Sean oder Harvey nicht nur zu einer, sondern zu allen vermissten Personen führen würde. Als Jesse die Maßnahmen eingeleitet hatte fuhr er in die Firma von Chris Evans. Tatsächlich waren einige Büroräume besetzt. Es war normal, dass es für manche Leute, die bei dem Bauunternehmer angestellt waren, keinen Samstag und manchmal kein Wochenende gab.

Er erfuhr den Ort, wo Chris Evans einen Termin gehabt hatte und an dem er definitiv zum letzten Mal gesehen worden war. Er fuhr zu der Problembaustelle, auf der auch samstags gearbeitet wurde und sprach mit Arbeitern, die für die unerwartete Pause dankbar waren. Einige der Bauarbeiter hatten ihren Chef zuletzt mit dem leitenden Architekten und weiteren Bauträgern gesehen. Jesse rief die Firma des Bauunternehmers an und bekam den Namen des Architekten Dean Stockwell bestätigt. Vergeblich hatte er nach einer Informationstafel über den entstehenden Wolkenkratzer und die am Bau beteiligten Firmen und Planer gesucht. Im Anschluss kontaktierte er Forrest um ihn wie vereinbart auf dem Laufenden zu halten. Nach dem Gespräch mit seinem Mentor begab er sich zum Büro von Dean Stockwell. Wie erwartet, traf er ihn dort nicht an, also fuhr er in den Stadtteil Beacon Hill. Der Verkehr in der Stadt war höllisch, aber es passte zum Wetter und der fast schon unerträglichen Hitze.

Als Jesse vor dem Haus von Dean Stockwell stand, erging es ihm wie zuvor beim Büro des Architekten. Er sah sich einer verschlossenen Tür gegenüber, die niemand öffnete. Er ging um das Gebäude herum, soweit es ihm erlaubt wurde, denn der Zugang zum Garten war abgesperrt. So blieb die Terrasse, die es ihm gestattet hätte, in das Haus zu blicken, für ihn unerreichbar. Er begab sich selten genervt zur Haustür zurück und belastete sein nicht vorhandenes Glück noch einmal. Plötzlich hörte er das Telefon innerhalb der Mauern klingeln, legte sein Ohr an die Tür, aber niemand nahm das Gespräch an. Er setzte sich ins Auto und beschloss, auf Dean oder Pamela zu warten.

Jesse versuchte zwischendurch Forrest im Büro zu erreichen, um ihm Bescheid zu geben, wozu er sich entschlossen hatte. Genervt unterbrach er die Verbindung nach mehrmaligem Läuten, denn auch der Detektiv nahm den Hörer nicht ab. Anscheinend wollte an diesem Samstag keine Menschenseele mit ihm etwas zu tun haben.

Der ehemalige Streifenpolizist wog die Vor- und Nachteile ab und entschied sich, ein oder zwei Stunden vor dem Gebäude auf einen der Eheleute zu warten, wobei er nicht definitiv wusste, ob Pamela vor Ort oder noch in Paris war. Laut ihrem Arbeitgeber, einer bekannten Anwaltskanzlei in Boston, hatte sie einen Job, der innerhalb der Firma als eine Art von Selbständigkeit angesehen wurde. Pamela besaß umfassende Vollmachten und war berechtigt, ohne Rückfragen im Interesse des Unternehmens zu handeln. Ihr Hauptressort bestand in der Betreuung von namhaften und gut betuchten Kunden. Was sie wann und wie mit wem tat, blieb ihr überlassen und bisher hatte sich das für ihre Arbeitgeber in vollem Umfang bezahlt gemacht. Von daher war es einleuchtend, dass die Inhaber und Vorstände der Kanzlei keine Angaben zu Pamelas Terminkalender tätigen konnten. Jesse hatte schon zuvor und im Anschluss an die Gespräche sämtliche Fluglinien erneut um Auskunft zu Pamela Stockwell gebeten. Merkwürdigerweise schien sie sich bereits seit Tagen in Boston zu befinden, war jedoch dem Wunsch sich bei Forrest zu melden, bisher nicht nachgekommen. Das Dean Stockwell in der Angelegenheit keinen Druck auf seine Frau zu machen schien, hatte besonders Forrest verärgert und sowohl ihn als auch Jesse erstaunt. Immerhin ging es

um einen seiner Brüder. Nach fünf Minuten ohne laufenden Motor und damit von der Klimaanlage eine Schlüsselumdrehung entfernt, stieg Jesse völlig durchgeschwitzt aus dem Fahrzeug und schlenderte in eine schattige Ecke.

Der eigentlich noch frischgebackene Partner Forrests war ein fröhlicher und ausgeglichener Mensch, aber dieser Samstag zählte ganz offensichtlich zu den Tagen, die ihn nicht mochten und die er in ihrem Ablauf nicht leiden konnte. Die vergeblichen Fahrten, die verschlossenen Türen und die unbeantworteten Gespräche, sowohl der nicht entgegengenommene im Haus als auch sein Anruf zu Forrest, trübten seine positive Stimmung. Er versuchte, die Situation angenehm zu gestalten, fand aber nichts, was geeignet wäre ihn aufzuheitern. Bei dem tropischen Wetter war es egal, ob er sich drin oder draußen befand. Er hatte das Gefühl, dass es nicht nur irgendein Tag war, der ihn der Lebensfreude zu berauben gedachte, sondern vorrangig der Aktuelle es auf seine Nerven abgesehen hatte. Er gab sich der Illusion hin, dass der Samstag vielleicht später eine Entschädigung für ihn bereithielt, ohne ernsthaft daran zu glauben. Jeder Mensch erlebte mit Freude gute Tage und musste schlechte irgendwie durchstehen. Warum sollte es ihm anders ergehen, fragte er sich, womit er dabei war, sich zu trösten. Für einen positiven Menschen wie Jesse Owens war das ein schlechtes Omen. Wenn er eine Eigenschaft hatte, die nicht unbedingt zu ihm passte, dann war es sein Aberglaube. Niemand wusste, dass er von Kindesbeinen abergläubisch war, und das auf eine Weise, die seine Eltern und Geschwister für makaber und lächerlich gehalten hatten. Jesse wartete und

wartete, und war mittendrin von der Vorahnung überfallen worden, dass der Samstag für ihn viel schlimmer werden sollte.

Um die böse Vorahnung zu verdrängen, begann er sich Gedanken über den Fall zu machen und fragte sich, wieso die Stockwell-Brüder für die Öffentlichkeit trotz aller Gerüchte stets Drillinge geblieben waren. Er konnte sich auch nicht daran erinnern, jemals ein Foto gesehen zu haben, auf dem alle vier Stockwell-Brüder bestaunt werden konnten. Es existierten nur Aufnahmen von Harvey, Dean und Sean. Der Erstgeborene namens Stanley war nie gesehen oder erwähnt worden. Weshalb? Jesse war überzeugt, dass sich sein Mentor in der vergangenen Nacht mit den gleichen Überlegungen beschäftigt hatte und war neugierig, welche Ergebnisse oder Mutmaßungen er diesbezüglich zu hören bekommen würde.

∞

Zeitgleich hatte Forrest Waterspoon einen Anruf erhalten, auf den er liebend gern verzichtet hätte. War ihm bereits am Vortag durch den Aufenthalt in der Pathologie das Wochenende versaut worden, wurde der Samstag durch das Gespräch im Nachhinein zu dem schwarzen Freitag, von dem er geglaubt hatte, ihn seit gestern hinter sich zu haben. Zumindest sah es danach aus, bevor er Peter Brandons Aufforderung nachgekommen war, und sich in die unpersönlichsten Räume des Präsidiums begeben hatte.

Kaum im Keller des Departments angekommen, gab Peter Brandon Forrest eine Lupe. Der Detektiv nahm sie in die rechte Hand und betrachtete den Bereich eines Beines, den der Pathologe ihm gezeigt hatte. »Können Sie es sehen?«, fragte ihn der Gerichtsmediziner, als er bemerkt hatte, dass Forrest das Vergrößerungsglas zu weit nach links hielt. Er ergriff seinen Arm und führte ihn zu der Stelle, die er ihm zeigen wollte. Der Detektiv fand den Anblick des Innenschenkels in vergrößerter Form ekelhaft. Durch die Lupe kam es ihm vor, als würde er eine raue Kraterlandschaft aus Fleisch und Blut betrachten. Forrest sah etwas, das ihn abstieß, aber nicht, was er laut dem Spezialarzt erkennen sollte. »Sehen Sie es jetzt?«, wiederholte der Pathologe seine Frage. Der Ermittler schüttelte den Kopf, woraufhin Peter neben ihn trat. Er nahm ihm mit der rechten Hand die Lupe ab und legte die andere um die Schulter des Detektivs. Mit ihm im Arm beugte er sich über das Bein. Bei diesem Akt wechselte er die Hand, mit der er die Lupe hielt. Am Hautbereich angelangt, den er Forrest unbedingt zeigen wollte, deutete er

mit seinem unter der Lupe befindlichem und deswegen vergrößerten Finger auf die Stelle, die er meinte. »Ist es jetzt zu sehen?«, stellte er die gleiche Frage zum dritten Mal. Schließlich reichte er das Vergrößerungsglas an Forrest als er das Gefühl hatte, dass der Detektiv fündig geworden war.

Forrest sah etwas, aber es war ihm unmöglich, die vielen Striche in den Fasern und in den Fleischresten zu erklären und zu klassifizieren. Sie sahen aus wie Schnitte und Rillen von einem Messer. Er richtete sich auf und trat einen Schritt zurück, um der Nähe des Beines zu entkommen. Nachdem er Abstand zu dem Körperteil gewonnen hatte, holte er tief Luft. »Sind diese Hautverletzungen durch die Amputation entstanden?«, fragte er unwissend, und sprach damit die ungewöhnlichen Linien an.

»Nein, Detektiv.« Der Pathologe schüttelte geradezu begeistert den Kopf. »Diese winzigen Schnitte wurden mit Absicht ausgeführt. Sie sind sehr geschickt an der Schnittstelle angebracht worden, damit sie nicht entdeckt werden, und deswegen hätte ich sie beinahe übersehen. Was zunächst wie feine Rillen und Striche aussehen mag, sind beim konzentrierten Hinsehen eindeutig Buchstaben. Schlecht zu erkennen, fast nicht zu sehen, aber bei entsprechender Vergrößerung als solche einzuordnen.«

»Wahnsinn!«

»Absolut. Nur der Mann, der das Bein amputiert hat, kann sie dort angebracht haben.«

Forrest runzelte die Stirn, noch sprach Peter in Rätseln. Der Pathologe deutete an, ihm zu folgen, und schritt in ein Nebenzimmer. Er schaltete einen Bildschirm ein, der an einer

der Wände hing. Es war eine fast rechteckige Projektionstafel, die für Röntgenaufnahmen verwendet wurde. Auf dem Monitor erschien der Hautbereich, den der Detektiv eben mit der Lupe betrachtet hatte. Der Ermittler trat an den Bildschirm und sah ihn fasziniert an. Jetzt sah er, was ihm der Pathologe zeigen wollte. Nicht klar, aber doch erkennbar, hatte jemand mehrere Buchstaben unterhalb der Schnittstelle des amputierten Beines in das Fleisch und die Haut geritzt, höchstwahrscheinlich mit einem Skalpell. Ein K, ein E, zumindest ein unleserliches S, eine Fünf konnte es nicht sein, ein L und mit einigem Einfallsreichtum ein R, ergaben einen Nachnamen. Es war nicht schwierig, vorausgesetzt man hatte ein bisschen Fantasie, aus den restlichen undeutlichen Buchstaben die Vornamen Linda und Kevin zu bilden. Jetzt sah er es, was er mit der Lupe nicht gesehen hatte, wandte sich an den Gerichtsmediziner und lächelte ihn anerkennend, dankbar und bewundernd an: »Ich nehme alles zurück, was ich über Sie gesagt und gedacht habe. Sie sind ein Genie Peter, ja: Sie sind ein verfluchtes, geniales Genie!«

Forrest eilte in sein Büro und rief Jesse an, für den der Anruf keine Befreiung von dem Pech bedeutete, das er an diesem Samstag bis dahin hatte und welches Unglück ihm laut gläubigen Menschen noch vorbestimmt war. Die Entdeckung des Pathologen und Jesses Recherchen, die gegen Mittag abgeschlossen waren, ließen Waterspoon Himmel und Hölle in Bewegung setzen. Ein Durchsuchungsbefehl für Harvey Stockwells Räumlichkeiten war eine Folge, die Mobilisierung eines SWAT-Teams, die andere.

∞

Zuvor hatte Forrest seinen alten stöhnenden Stuhl neben Jesse gestellt und ihn bei der Arbeit sowie den Bildschirm des ebenso veralteten Monitors beobachtet. Fast euphorisch hatte er ihm von der Entdeckung von Peter Brandon auf der Innenseite des Beines erzählt und erklärt: »Wir suchen ein Ehe- oder Geschwisterpaar mit den Vornamen Linda und Kevin und dem Familiennamen Kessler, auch wenn nicht klar ist, ob der Name mit einem oder zwei S geschrieben wird«, klärte er seinen jüngeren Partner auf.

»Es wäre kein Problem, es kommt darauf an, wie viele Paare den Namen Kessler tragen«, erwiderte Jesse. »Ich versuche es deswegen anders«, begann er an der Tastatur zu arbeiten.

»Wie?« Forrest zeigte sich ungewöhnlich neugierig für einen Mann, der sich in einer Welt ohne Computer wohler gefühlt hätte.

»Sie haben über vermisste Ärzte gesprochen. Mal sehen, ob es in dieser Branche ein Paar mit diesem Namen gibt«, teilte Jesse seinen Gedanken.

»Gute Idee!«

Die Anfrage veränderte das Bild des Monitors und Jesse konnte es kaum glauben. »Bingo!«, rief er aus und tippte in der angezeigten Liste der Branchen auf den Eintrag, der ihn in Verzückung versetzt hatte. Seine Euphorie ebbte ab und er stöhnte skeptisch. »In Philadelphia gab es ein verheiratetes Paar namens Kevin und Linda Kessler mit zwei S, die jedoch nicht mehr in ihren Berufen tätig sind. Die Praxis wurde aus Altersgründen geschlossen.«

»Dennoch kann das kein Zufall sein, Jesse. Vergewaltige das Telefon und den Computer. Die Adresse der ehemaligen Praxis ist uns nun bekannt. Vielleicht handelt es sich um ein Objekt, in dem es mehrere Praxen, Büros oder Wohnungen gibt. Wir brauchen die Namen der Geschäftsleute und Nachbarn, damit wir so viel wie möglich über das Ärztepaar in Erfahrung bringen. Ich fühle es, wir sind auf dem richtigen Weg.«

»Ist okay, Boss, und was machen Sie?«, fragte Jesse zerknirscht.

»Ich werde dich entlasten.« Forrest lächelte seinen Kollegen an. »Ich fahre zu Dean Stockwell, mal sehen, ob er jetzt da ist. Danach werde ich die Tour James Browns überprüfen, womöglich bekommen wir dadurch einen Tipp, wer seine letzten Fahrgäste waren. Ist vor wenigen Stunden deine Aufgabe gewesen, wenn ich mich nicht irre.«

»Sehr lustig.« Jesse lächelte, als er sich wieder dem PC zuwandte und das Telefon auf dem Schreibtisch betrachtete. »Viel Vergnügen Boss!« Er grinste breit und frech, als Forrest das Büro verließ. Jesse zog nämlich die Büroarbeit der Hitze vor. Es war kein Geheimnis, dass der Detektiv unter dem heißen Wetter mehr leiden würde als er. Die aufgekommene Schadenfreude war somit berechtigt, zugleich wurde sie beflügelt, da der Ermittler sein Grinsen völlig falsch interpretiert hatte. Jesse Owens war ein Ass am Computer. Das Auffinden der Privatadresse der Kesslers hatte ihm null Probleme bereitet. Sie hatten in Philadelphia über ihrer Praxis eine Wohnung. Mit den Nachbarn und ihren Telefonnummern wurde es komplizierter, aber die Möglichkeiten, die

ihm zur Verfügung standen, ließen ihn diese Aufgabe bewältigen. Es war allerdings kein Job, der in fünf Minuten erledigt war. Die Recherchen benötigten Zeit. Mit mehr als drei Dutzend gefundenen Rufnummern kam auf ihn die Tätigkeit zu, die er nicht mochte: Erklären und zuhören.

Mit gemischten Gefühlen und einer eher zögerlichen Motivation wählte er die erste Nummer auf seiner Liste. Als eine Person das Telefon abgehoben hatte, befand er sich zur Hälfte in Philadelphia. Jesse schwitzte am ganzen Körper, obwohl das Büro im Schatten lag. Die Kleidung klebte an seiner Haut und auf dem unbequemen Stuhl, auf dem er saß. Er nahm es nicht wahr: Seine Sinne waren in diesem Moment einige hundert Meilen südlicher gelagert.

∞

Bevor Forrest in sein Auto gestiegen war, öffnete er alle Fenster, und zwar auf die gute alte Weise, indem er sie heruntergekurbelt hatte. Sogar diese Aktivität trieb ihm den Schweiß auf die Stirn. Die Fahrt nach Beacon Hill war kurz, doch er kam schweißgebadet am Haus von Dean Stockwell an und verfluchte die Hitze. Vergebens hatte er während des Trips auf eine kleine Abkühlung durch den Fahrtwind gehofft. Der Luftzug durch das Auto war wärmer als die Luft im Wagen. Er fühlte sich wie getoastet, nachdem er aus seinem Fahrzeug gestiegen war. Ihm kam es vor, dass die Atmosphäre zwischen den Häusern brennen und selbst vergeblich in den Straßenschluchten nach Erfrischung suchen würde. Für den vergossenen Schweiß wurde er belohnt: Im Gegensatz zu Jesse, der vorher umsonst auf ein Familienmitglied der Stockwells gewartet hatte.

Forrest ließ die Fenster seines Wagens offen, obwohl es nutzlos war, und schritt zu dem Gebäude, das etwas über der Straße lag. Als er die Fahrbahn überquerte, sah er, wie der vermeintliche Architekt sein Haus verließ und die sichelförmige Treppe herunterkam.

»Haben Sie meinen Bruder gefunden?«, rief ihm John Doe von der dritten Stufe zu. Der Detektiv wartete, bis der Vierling vor ihm stehen blieb. Er bedauerte, dass es sich nicht so verhielt, und informierte ihn, dass die Medien bei der Suche nach Sean eingeschaltet worden waren. Zum Schluss fragte er, ob seine Frau zu Hause war und er sie sprechen könnte. »Ich habe die Suchmeldung im Fernsehen gesehen. Woher haben Sie das Foto?«, erkundigte sich der angebliche Architekt und wich damit der ursprünglichen Frage zunächst aus.

»Ich habe getrickst, wäre aber bei Ihrer Kooperation womöglich nicht nötig gewesen«, beichtete Forrest sarkastisch. »Die Aufnahme habe ich mir bei News Channel besorgt, meine Adoptivtochter arbeitet bei dem Sender.« John war erstaunt, sagte jedoch nichts. »Der Sender hat ein paar Dutzend Fotos von Ihnen«, ergänzte Waterspoon. »Wir konnten Sie weder persönlich noch telefonisch erreichen, also bin ich auf diese Idee gekommen«, entschuldigte er sich für sein Handeln.

»Sie wollen nicht wirklich sagen, dass Sie ein Bild von mir verwenden um nach Sean zu suchen? Ich habe es zwar schon im Internet gesehen, aber es tatsächlich als ein Bild von ihm betrachtet.«

»Ja, wir machen es so, nehmen ihr Bild, um Ihren Bruder zu finden.«

»Meine Herren«, entgegnete John süffisant lächelnd. »Stellen Sie sich vor, ich habe mich selbst nicht erkannt. Das ist eine verrückte Sache, die Sie da abziehen.« Kopfschüttelnd grinste er und nahm Schritt auf.

»Wohin gehen Sie?«, wunderte sich Forrest.

»Es ist Wochenende Detektiv, wie jeden Samstag nehme ich einen Bus und fahre ins Büro.« Er blieb stehen und drehte sich dem Beamten zu, der ihn begleitet hatte. »Während der Woche brauche ich mein Auto beruflich, aber am Wochenende nicht«, erklärte er seine Gewohnheiten.

»Ist ihre Frau zu Hause?«, wieder holte der Ermittler seine Frage von vorher.

John Doe schlug sich mit der freien Hand auf die Stirn. In der anderen hielt er eine edle Aktentasche, die Forrest sich

niemals hätte leisten können. »Nein, Detektiv, sorry. Sie ist mit Freunden zusammen, sie ist bei ihnen geblieben und wird erst am Montag zurück sein. Es war ein spontanes Date.«, log er, wie ein Weltmeister. In seinen Augen war das Privatleben für die Behörden ohnehin tabu. »Normalerweise würde das traditionelle Familienwochenende auf dem Programm stehen, aber die Jungs zogen ein Konzert unserer Gesellschaft vor, aus diesem Grund hat sie sich umentschieden.«

»Weiß Ihre Frau, dass Ihr Bruder vermisst wird?«

»Nein, ich wollte ihr das Wochenende nicht verderben«, übertraf John den berühmten Lügenbaron Münchhausen. »Sie hat sich seit ihrer Rückkehr aus Paris eine Auszeit genommen, wofür ich Verständnis habe. Wir führen eine moderne Beziehung, zu welcher andere Paare unfähig wären.«

Forrest war äußerlich zufrieden mit der Aussage, aber innerlich irritierten ihn die Worte des Architekten. »Bitte sagen Sie Ihrer Gattin, dass ich mit ihr sprechen muss. Es kann sein, dass sie uns und Ihrem Bruder helfen kann, denn oft wissen Frauen in einer Familie mehr als die Männer, egal, wie es um die Beziehung steht.«

»Das stimmt. Ich werde es meiner Frau ausrichten, sobald ich sie sehe oder mit ihr spreche. Darauf können Sie sich verlassen«, nahm John wieder Kurs auf die Bushaltestelle.

»Kann ich Sie in die Stadt mitnehmen?«, fragte Forrest.

»Nein, Detektiv, nett von Ihnen, danke für das Angebot, aber ich bin ein Gewohnheitstier. Bitte lassen Sie mich wissen, wenn es etwas Neues gibt. Ich muss jetzt gehen, sonst ist der Bus weg.«

Forrest nickte verständnisvoll und hob zum Abschied die Hand. »Oh, Mr. Stockwell, waren Sie heute unterwegs oder die ganze Zeit zu Hause?«, rief er ihm nach und trat widerwillig ein paar Schritte auf ihn zu.

John Doe war stehen geblieben und hatte sich nicht umgedreht, bis Forrest ausgesprochen hatte. »Ich war die ganze Zeit hier und habe länger geschlafen, warum?«

»Einfach so.« Der Detektiv wollte ihm die Frage nicht beantworten, das war nicht seine Aufgabe. Seine war es, Antworten zu bekommen und nicht gefragt zu werden. Er hielt die erhaltene Aussage für plausibel, sie kam schnell über die Lippen des Vierlings, aber hatte der Architekt Jesse vor zwei Stunden nicht klingeln gehört? Forrest wartete, bis der Vierling um die Ecke gebogen war, ging zu den Stufen zum Haus und fragte sich, ob er die gewölbten Treppen hochgehen sollte. Er verzichtete darauf und stieg mit einem schweren Seufzer in sein Fahrzeug. Nachdenklich fuhr er zurück zum Präsidium. Während der Fahrt dachte er unentwegt an den drittältesten der Stockwell-Brüder.

Er sah ein, dass der Architekt ihm und der Polizei gegenüber skeptisch war. Dean hatte sich ins Department begeben, um seinen Bruder als vermisst zu melden. In seinen Augen war allerdings nichts unternommen worden. Das hätte ein Grund sein können, der sein zurückhaltendes und wenig kooperatives Verhalten zu erklären imstande gewesen wäre. Umgekehrt konnte der Detektiv dem Vierling in gewisser Weise vorwerfen, dass er seinen Bruder sehr spät als überfällig gemeldet hatte. Zwar hatte er es mit der Lebensweise von Sean begründet, trotzdem störten Forrest Details, die er

nicht fähig war zu definieren. Der angebliche Dean Stockwell gab sich in seinen Augen zu ruhig und unbesorgt, was ein Widerspruch zu seiner Vorgehensweise war. Schließlich hatte er Sean als vermisst gemeldet. Lebensweise hin oder her, von den besorgten Gefühlen, die der vermeintliche Architekt im Büro des Departments gezeigt hatte, war nichts mehr zu sehen. Das er zudem seine Frau von dem spurlosen Verschwinden seines Bruders nicht informiert hatte, kam Waterspoon absolut unnormal vor. Das Gefühl, dass der Mann, in dem er den angesehenen Architekten sah, nicht alle Karten auf den Tisch gelegt hatte, wollte ihn nicht verlassen. Schon deshalb war von ihm der vierte Bruder nicht erwähnt worden. Irgendwie hatte Forrest das Gefühl, dass die Entdeckung der Existenz von Stanley Stockwell bei den Ermittlungen ein Trumpf werden würde.

Ein Anruf von Jesse ließ ihn schließlich die Schritte einleiten, die er Stunden danach zutiefst bereuen sollte. Allerdings waren es Maßnahmen, die John Doe in Bezug auf seinen Racheplan einen Prozess des Umdenkens einläuteten. Es war keine Abkehr von seinen ursprünglichen Plänen, eher ein Überdenken der angestrebten Ziele. John Doe fing nämlich an zu begreifen, dass die ihm zur Verfügung stehende Zeit knapper wurde, als er es zu diesem Zeitpunkt erwartet hätte. Das wusste Waterspoon nicht, ebenso wie John Doe nicht ahnen konnte, wie nah ihm die Ermittler an diesem Tag kommen sollten.

∞

Was in den Wochen zuvor zu langsam vonstattenging oder auf der Stelle zu treten schien, bekam an diesem Samstag einen Eigenlauf, den sich in dieser Form niemand gewünscht hätte. Aber der Tag lief nicht nur für Forrest und Jesse komplett schief, sondern auch für John Doe.

Der Samstag hatte noch gar nicht richtig begonnen als er den Operationssaal kurz nach Mitternacht betrat und entsetzt feststellen musste, dass er von Kevin erneut verarscht worden war. Einerseits war ihm der Chirurg gefügig geworden, aber mit der Art wie, konnte der Vierling unmöglich zufrieden sein. Zwar hatte er wegen dem erhöhten Blutverlust bei Chris Evans aufgrund der seinerseits verbreichten K.-o.-Tropfen Verständnis, doch seitdem waren viele Stunden vergangen. Deshalb war er nicht mehr bereit Kevins Ausreden zu glauben. Statt der geforderten Körperteile seines Erzfeindes erhielt er erneut nur Worte. Wütend zog John den Chirurgen an den Tisch, auf dem sein Halbbruder lag. »Schneiden Sie ihm nacheinander jeden Finger ab! Ohne Betäubung!«

»Um Gottes willen, das mache ich nicht!«

»Dieser Widerspruch hat Konsequenzen«, drohte der Vierling, schlug Kevin zu Boden und ließ ihn in den Rachekeller kriechen. Vor den Augen des Rentners schaltete er die Folterinstrumente ein und gab über die Tastatur seines Mobiltelefons einige Befehle ein. Er sah zu Kevin, der es nicht gewagt hatte aufzustehen. »Die Vorrichtungen der Geräte werden jede volle Stunde schneller«, sagte er zornig und deutete auf Linda, die ihre Nacktheit mit dem zerrissenen Kleid zu

bedecken versuchte. »In der ersten Stunde erhält sie alle sechzig Sekunden einen Stromschlag, in der zweiten Stunde zwei, in der dritten wird sie alle zwanzig Sekunden elektrisiert. So geht es immer weiter: In der vierten Stunde wird sie vier Mal nass und ebenso häufig wird Strom durch ihren Körper fließen. Wäre doch schade um sie, für ihr Alter sieht sie noch gut aus. In der fünften Stunde erfolgt alle zehn Sekunden ein Stromschlag, was glaubst du wie lange sie die Tortur aushalten wird?« Kevin sah zu seiner Frau und in seinem Blick lag tiefe Traurigkeit. Linda nickte unmerklich, sie wusste, dass sich ihr Mann soeben von ihr verabschiedet hatte. Die Kraft ihn oder John anzuflehen, sich aufzubäumen und um Gnade zu winseln hatte sie verloren. Auch ihr war längst bewusst geworden, dass niemand im Keller die Gefangenschaft überleben würde. Ohnehin hatten die meisten aufgegeben und wollten von ihrem Dasein erlöst werden. Es traf vor allem auf jene Geiseln zu, die Opfer der Amputationen waren.

John schleifte Kevin zurück in den Operationssaal, wo er ihm einen Tritt verpasste, der Kevin erneut zu Boden fallen ließ. Der Vierling sah auf die Zeitangabe auf dem Display seines Handys und fauchte den Chirurg wie ein tollwütiges Tier an: »Ich habe es gesehen, für wie doof hältst du mich? Von mir aus weigerst du dich weiterhin, aber dann bist du nicht nur für den Tod deiner Frau verantwortlich, sondern auch an dem der anderen. Denk daran, je länger du dich weigerst, umso mehr müssen alle leiden. Deine Entscheidung! Du hast eine Stunde, wenn ich bis dahin nicht wenigstens die Zunge des Schweins in meinen Händen halte, töte ich

dich und lasse die Geräte laufen. Es wird mir eine Freude bereiten, den Dreckskerl selbst zerstückeln zu dürfen. Eine Stunde!«, wiederholte John, und sah zu Matt und Harry, die bei Bewusstsein waren. Die Anwesenheit des Bauarbeiters war inzwischen überflüssig, die von Harry noch nicht ganz. Er konnte im weiteren Verlauf des Vergeltungsplans wichtig werden. »Die Beiden kommen noch dran, aber dazu werde ich dich nicht mehr brauche«, schnauzte er Kevin an und band ihn an das von der Decke herabhängende Seil.

Zornig verließ John Doe den Operationssaal, betätigte eine Taste auf seinem Handy und die Tür schloss und verriegelte sich wie von Zauberhand. Kurz blieb er im Kellerflur stehen und dachte darüber nach, ob er die Folterinstrumente ausschalten sollte. Auch ihm war klar geworden, dass er Kevin nicht noch mehr unter Druck setzen konnte als eben geschehen. Das der Chirurg eines Tages psychisch kollabieren und sich seinen Instruktionen verweigern würde, damit hatte der Vierling deutlich früher gerechnet. Nicht deswegen oder aus Mitleid begab er sich dennoch in den Rachekeller. Sein Motiv war simpel: Niemand in dem Raum hatte einen Tod binnen weniger Stunden verdient, sondern beinahe jeder einen qualvollen und langsamen. Ausgenommen wären davon die Kollateralschäden gewesen, wenn sie wirklich als solche angesehen werden konnten. Kevin und Linda Kessler zählten jedenfalls in Johns Augen längst nicht mehr dazu. Obwohl ihnen ihr Widerstand bei der Umsetzung seines Racheplans nicht vorgeworfen werden konnte, ihr Selbsterhaltungstrieb schon. Kevin hatte Körper entstellt, damit er und seine Frau am Leben bleiben konnten und oft genug hatte ihn Linda bei

den Nachversorgungen unterstützt. Somit sah John keinen Anlass, das Ärzteehepaar als unschuldige Opfer zu bezeichnen. Der ans Postkutschenrad gebundene Taxifahrer war kein bisschen besser als der Taschendieb William O`Shea. John mochte Menschen wie James Brown nicht. Wer Touristen oder ortsfremden Fahrgästen durch Umwege das Geld aus der Tasche zog, besaß seiner Meinung nach keine Daseinsberechtigung. Waren außerdem Susan und Paul unschuldig? Auch die Beiden zählte John nicht mehr zu den Kollateralschäden. Schuld daran waren ihre sexuellen Vorlieben und ihre frivole Art, die Neigungen auszuleben.

Dann war da noch Matt, der ihn hätte verraten können und nach einer angebotenen Schweigegeldzahlung plötzlich gierig geworden war, womit sich die Unschuldsvermutung erledigt hatte. Bei Bryan Webbers Freundin verhielt es sich zwar völlig anders und doch ähnlich. Laura hatte ihn womöglich nicht als John Doe erkannt, aber eindeutig den Stockwell-Brüdern zugeordnet. Nur sie und die Freunde von Forrest, Harry und Marie, waren in Johns Augen Gefangene, die durch unglückliche Umstände in seinen Racheplan verwickelt wurden. Bei ihnen handelte es sich tatsächlich um Kollateralschäden, vielleicht musste auch Ruby dazu gezählt werden. Wie auch immer, gegenwärtig stand das Verhältnis bei elf zu vier. Elf Sadisten oder Betrüger und unmoralische Mitmenschen hatten ihre gerechte Strafe erhalten oder würden sie noch bekommen. Drei der vier Kollateralschäden lebten noch, wodurch das Resultat für John Doe mehr als zufriedenstellend war. Der Vierling hatte vor, die Folterinstrumente auszuschalten und fing an zu fluchen.

Das Mobiltelefon hatte ihn im Stich gelassen: Der Akku des Handys war leer, das Gerät tot. Dafür liefen die Folterapparate noch und positiv daran war, sie funktionierten perfekt. In der Absicht das Handy mit ein paar Prozent aufzuladen, um die Instrumente zum Stillstand zu bringen, begab sich John nach oben. Er schloss das Handy an, schaltete den Fernseher ein, bereitete sich ein Sandwich zu und holte sich eine Pulle Wein aus dem Kühlschrank. Alles lief tadellos und nach Plan, bis sich John Doe im Wohnzimmer auf das Sofa gesetzt hatte. Er nahm einen Schluck Wein, verzehrte das Sandwich und schlief ein, während sich die Folterinstrumente drehten, hoben und senkten. Sie taten es gnadenlos, von Stunde zu Stunde schneller und heftiger und das bis in die frühen Morgenstunden.

Erst um sieben Uhr morgens wurde der Vierling wach und eilte in den Keller. Er sah in die Folterkammer und wäre beinahe in einer Schockstarre versunken. Zu seinem Entsetzen liefen die Geräte, und was er sah, war ein Chaos. Er wollte die Foltergeräte ausschalten, stellte jedoch fest, dass er sein Handy im Wohnzimmer vergessen hatte. Die Tragödie im Rachekeller spielte von nun an keine Rolle. Was die Folterinstrumente angerichtet hatten, konnte er nicht mehr ändern. Es war passiert!

∞

Unterdessen war es Kevin gelungen Chris Evans zu beruhigen. Er nahm sein Gesicht in die Hände und schaffte es, dass der Bauunternehmer ihn mit geweiteten Augen ansah. Mindestens zehnmal hatte er den Mann gebeten leise zu sein. Stille kehrte ein und erwartungsvoll blickte Kevin zur Tür und wartete darauf, dass sie sich öffnen würde. Nichts dergleichen geschah.

Nachdem die angekündigte Rückkehr von John Doe nach etwas mehr als neunzig Minuten immer noch auf sich warten ließ, erkannte er die einmalige Chance, die sich ihm bot. Jetzt oder nie, dachte er und trat an Chris heran. Ihm war bewusst geworden, dass irgendetwas unvorhergesehenes passiert war und der Vierling durch unbekannte Einflüsse nicht im Operationssaal erscheinen konnte. Zwar bestand die Möglichkeit, dass John in den nächsten Minuten auftauchen würde, aber Kevin befand sich zu lange in Gefangenschaft um es nicht besser zu wissen. Der Grund dafür waren die Videokameras an den Decken in den Ecken des Operationssaales. Der angebliche Architekt hatte ihn mit ihrer Hilfe ständig im Blick und hätte wahrgenommen, dass Kevin die ganze Zeit über untätig geblieben war. Hätte es John Doe gesehen, wäre er längst aufgetaucht. Deswegen galt es, die Zeit zu nutzen. Chris, der endlich still lag, sich nicht mehr gegen die Gurte um seine Gelenke und um seinen Körper wehrte, sah den Chirurg schweigend und erwartungsvoll an.

Offenbar ging er davon aus, endlich von ihm befreit zu werden. Dem Mann von Linda war hingegen durch die gegebene Situation endgültig bewusst geworden, dass er aus der Lage, in der er sich mit den anderen Gefangenen befand,

kein Entrinnen gab. Der Anblick von Chris, die vorherigen Bilder in der Folterkammer, das Leid und die Qual und besonders seine Handlungen hatten Kevin total zermürbt. Die Hilfe, die er sich durch das Einritzen seines und Lindas Namen in ein amputiertes Bein erhofft hatte, war ausgeblieben. Damit starb auch seine letzte Hoffnung. Niemand im Folterkeller hatte eine Überlebenschance, aber im Operationssaal vielleicht doch. Kevin hatte Matt und Harry von Amputationen verschont und sich hinterher öfter gewundert, warum John Doe die zwei Männer überwiegend in Ruhe gelassen hatte. Durch die Zeit seiner Anwesenheit und den Erfahrungen, die er mit dem Vierling machen konnte, nahm er an, dass die Beiden für John Doe auf die eine oder andere Weise wichtig waren. Jetzt oder nie! Er eilte zwischen die Liegeflächen von Matt und Harry und sagte: »Hört zu, ich werde Euch eine Spritze geben, die Euch in Schlaf versetzt. Ihr seid die Einzigen, die vielleicht eine kleine Chance haben, aus diesem Drecksloch herauszukommen. Sollte es geschehen, bitte, bitte, erklärt mein Handeln!« Innerhalb von wenigen Sekunden verabreichte er den Männern die Spritze und begab sich mit schnellen Schritten zu Chris Evans. Er legte seine Hände auf die Wangen des Geschäftsmannes und fühlte ihre beidseitige Verzweiflung über ihnen im Raum schweben. Es war Zeit, all das Leid zu beenden, es war Zeit, die Torturen in Erlösung zu verwandeln. »Hör zu.« Er sah Chris mit Nachdruck an und seine Worte klangen seltsam monoton. »Ich weiß nicht, warum du hier bist, aber glaub mir, du gehörst hundertprozentig zu denen, die hier niemals lebend herauskommen werden. Keine Ahnung, warum dich

unser Entführer so sehr hasst, nur eines ist mir klar: Wenn ich dir nicht die Finger, Zehen und deinen Penis amputiere, wird er es tun. Er will, dass ich dir die Zunge rausschneide und irgendwann in den nächsten Tagen kommen deine Ohren, Augen, Arme und Beine dran. Was sich dieses Monster sonst noch für dich ausgedacht hat, entzieht sich meiner Kenntnis. Sieh dich um, es sind überall Kameras angebracht, eine Flucht ist so oder so unmöglich. Selbst wenn ich dich jetzt befreien würde, hätten wir keine Möglichkeit um aus diesem Verließ lebend herauszukommen. Wir haben keine Chance«, wiederholte der Chirurg und beraubte Chris jeder Hoffnung. Kevin wartete einige Sekunden und sie schienen wie eine Ewigkeit. »Soll ich tun, was er möchte? Soll ich dir jetzt die Finger abnehmen, später deine Zehen und den Schwanz, irgendwann danach, die Hände und Beine? Willst du erleben und sehen, wie du von Stunde zu Stunde weniger wirst, bis nichts mehr von dir übrig ist?«

Chris Evans schüttelte abweisend und energisch den Kopf. »Binden Sie mich los, ich schlage dem Schwein den Schädel ein.«

»Vielleicht könnten Sie es kräftemäßig schaffen, aber niemals wird Ihnen dazu eine Gelegenheit gegeben«, erwiderte Kevin und deutete auf die Videokameras. »Bevor er in den Keller kommt, sieht er, was hier vor sich geht. Der Kerl ist schlau wie ein Fuchs und zeichnet auf, was in diesem Raum geschieht. Wenn ich Sie losbinden würde, wird er nicht nur meine Frau töten, sondern seine Wut über mein Handeln an den anderen Geiseln auslassen. Das kann ich mit meinem Gewissen nicht vereinbaren. Meine Frau und ich sind am

längsten vor Ort, er hat uns gedemütigt, geschlagen und gefoltert, doch unsere Liebe zu zerstören, ist ihm nicht gelungen. Ich habe mich bis heute geweigert Amputationen an Ihnen durchzuführen, soll ich amputieren, es unserem Peiniger überlassen oder wollen Sie mit mir den Weg der Erlösung gehen?«

Tränen liefen Chris aus den Augenwinkeln als Kevin ihm mit einer eindeutigen Geste zu verstehen gab, was er unter einer Erlösung verstand. »Gibt es keine andere Alternative?«

Der Chirurg schüttelte den Kopf und erzählte dem Bauunternehmer wie es William O`Shea ergangen war. Im Anschluss sprach er die Personen an, die sich nebenan in Gefriertruhen befanden und schilderte die Vorgänge, die im Rachekeller bis dahin stattgefunden hatten und derzeit abliefen. Schockiert nahm Chris die Ereignisse zur Kenntnis und fasste ausnahmsweise einen Entschluss, der nicht andere Personen betraf, sondern nur seine eigene. Chris hätte sich gewunden und alles versucht um am Leben zu bleiben, doch im Gegensatz zu Kevin, wusste er inzwischen, wer John Doe wirklich war. Das Wissen um die wahre Identität des Vierlings hatte ihm aufgezeigt, dass er für alles büßen würde, was er ihm in der Vergangenheit angetan hatte. Es war schon deshalb unvorstellbar, dass Chris ein Erbarmen zuteilgeworden wäre. Deswegen, auch aus Angst vor dem was auf ihn zukommen sollte, stimmte er dem Vorhaben des Chirurgen zu. Die Entscheidung war unwiderruflich. Falls es überhaupt einen Trost in einer solchen Situation geben konnte, war es für Chris die Genugtuung, die John Doe bis dahin verwehrt worden war. Durch seinen Tod bekam Chris

die Möglichkeit, sich der Rache des Vierlings zu entziehen. Eine größere und schmachvollere Niederlage hatte er ihm nie zuvor zugefügt und er würde zugleich wie immer der Sieger bleiben. Kevin drückte anerkennend die Hand von Chris und die Geste löste unbeschreibliche Emotionen in ihm aus. Das tiefe Bedauern, keine Zukunft zu haben, war eine von ihnen. Eine andere war die Reue der falschen Entscheidungen in den letzten Wochen. Eigentlich wollte er nur Zeit schinden, damit wenigstens ein paar Leute überleben könnten, doch er hatte vergeblich auf Rettung gehofft. Er fühlte so viel, aber nicht eines seiner Gefühle konnte seinen Entschluss ändern. »Falls er uns beobachtet, wird er versuchen, es zu verhindern. Er will nicht, dass wir, vor allem Sie, ohne zu leiden sterben. Ich danke Ihnen, dass ich nicht erneut eine Amputation durchführen muss. Ich mache folgendes«, erzählte er, wie sein Plan aussah. Schließlich war es so weit, es war Zeit, es zu beenden. »Bereit?«, fragte Kevin den Mitverschwörer und Chris nickte. Die zwei Männer kannten sich nicht, aber sie waren sich einig und schlossen eine Freundschaft, die über den Tod hinausging. Zuerst schnitt Kevin die Gurte um die Handgelenke von Chris mit einem Skalpell durch. Danach vollführte er vier lange Schnitte mit einer Präzision und in einer Geschwindigkeit, die bewundernswert war. Der Chirurg hatte sich und dem Bauunternehmer die Pulsadern an beiden Händen aufgeschnitten. Aber obwohl das Blut aus ihrem Körper floss, war der Suizid nicht vollständig. Kevin hielt zwei Sekunden inne, holte tief Luft und tätigte den Schnitt, den er seinem Weggefährten beschrieben hatte. Mit dem Skalpell hatte sich der Mann von

Linda die Kehle durchgeschnitten. Er fing an zu keuchen und dachte einen Moment an seine Frau. Er nahm wahr, wie seine Hände von Chris ergriffen und hart nach unten gezogen wurden. Noch bevor der Arzt zusammengebrochen war, hatte sich der Bauunternehmer das Skalpell in Kevins Hand in die eigene Brust gerammt.

Chris hatte während des Vorgangs weder an seine Schwester oder seine Eltern gedacht, nicht an seine Firma und die Angestellten. Selbst im Moment seines Todes blieb er der Egoist, der er stets war. Das Einzige, was ihn beruhigt sterben ließ, entsprach seinem Charakter und seiner Geisteshaltung: Wie immer hatte er gegen einen seiner Halbbrüder gewonnen. Jeder einzelne war von ihm mehrfach besiegt worden. Doch diesmal war ihm ein Sieg gelungen, die der Vierling namens John Doe nicht verkraften würde.

∞

In den frühen Morgenstunden hatte sich John zunächst dem Drama in der Folterkammer gestellt. Fassungslos über seinen Fehler des Einschlafens war er erneut nach unten gerannt, nachdem er sein Handy geholt hatte. Er blieb im Rachekeller neben der Tür stehen und sah sich reglos das angerichtete Chaos an. Der nächste Schock, der in seinem Racheplan nicht vorgesehen war, ereilte ihn im Operationsraum. Wütend und frustriert trat er an das Fußende des Operationstisches. Gleichzeitig war er darauf bedacht, nicht in den Blutsee zu treten, der sich um den Tisch gebildet hatte. Er schaute von einer Leiche zur anderen und ein unbeschreiblicher Zorn stieg in ihm auf. Kevin hing über Chris und seine Hand hielt immer noch das Skalpell, das sich der Bauunternehmer in die behaarte Brust gestoßen hatte.

Der trübe Blick von John Doe wanderte zum Bauunternehmer, dessen Hände Kevins Rechte fest umklammert hielten. Er hatte das Gefühl, dass die leblosen Augen des Baulöwen ihn amüsiert ansahen, ihn zudem wie einen Clown auslachten, und wie eh und je verspotteten. Ihm wurde klar, wie die Blutlache entstanden war. Voller Hass sah er Kevin an, trat zornig gegen dessen Körper und fing an, ihn zu beschimpfen. John kippte den kleinen Tisch mit dem OP-Set wütend um und begann, wie von Sinnen von einer Ecke zur anderen zu laufen. Mit den Fäusten schlug er auf die Wände ein, bis seine Knöchel zu bluten anfingen. Schließlich spuckte er Kevin ins Gesicht und schrie ihn an: »Du denkst, du hast gewonnen, oder?« Er streckte die Hand aus, hob den Kopf an, um ihn sofort loszulassen. Erst jetzt sah er, dass Kevin sich neben den Arterien auch die Kehle durchgeschnitten hatte.

Wie in Trance schwankte er zurück in den Rachekeller und blickte von einem Instrument zum Nächsten. James Brown, der Taxifahrer, hatte den Kopf seitwärts auf dem Rad der Postkutsche liegen und den Eindruck hinterlassen, eingeschlafen zu sein. John sah jedoch, dass seine Brust sich nicht mehr hob und senkte. Er hatte an den gefesselten Gelenken wegen der Kräfte der Natur geblutet, konnte aber an den unbedeutenden Schürfwunden nicht gestorben sein. Er nahm an, dass der Taxifahrer an einem Kreislaufversagen erlegen war.

Pamela, die er auf das Holzkreuz genagelt hatte war möglicherweise an einem Schock und dem immensen Blutverlust gestorben. Die Drehung des Kreuzes hatte ihre Wunden an den gekreuzigten Handflächen und Füßen weit geöffnet. Es belegten die unzähligen Bluttropfen an den Wänden und um sie herum. Ihr Tod war für John ein herber Schlag, denn ihr Ableben war viel zu gnädig vonstattengegangen.

Susan auf dem Nagelbrett, die nichts anderes als einen schönen Abend und guten Sex haben wollte, war verblutet. Das vom Vierling konstruierte Foltergerät hatte nämlich eine Besonderheit: Wenn es in Betrieb genommen und so eingestellt wurde, stachen die Nägel immer tiefer in den Körper. War es der Fall, bohrten sich die Nägel in den Rücken, in das Gesäß und in die Beine des Opfers. Zunächst nicht tief, aber weit genug, um blutende Löcher zu erzeugen. Je nach Einstellung bohrten sich die Nägel tiefer. Zudem ließen die ständigen Nagelstiche die Wunden nicht zur Ruhe kommen, wodurch es über Stunden hinweg zu einem erheblichen und am Ende tödlichen Blutverlust gekommen war.

Bei der Freundin von Bryan Webber vermutete er, dass sie einen Herzinfarkt bekommen hatte. Die Streckbank war ein sadistisches Gerät, dass einen Körper nicht nur in die Länge zog, sondern sein Opfer auch um einhundertachtzig Grad drehen konnte. Danach senkte sich die Liegefläche und presste das Opfer gegen den Boden, bis es keine Luft bekam. Zwei Gefangene sorgten für Erstaunen bei John Doe. Linda im Käfig war bewusstlos, atmete aber noch. Bei Marie, der Frau von Harry, die am Hängepfahl hing, verhielt es sich ebenso. John wäre jede Wette eingegangen, dass ihre Schultern ausgerenkt waren.

Zwei Erkenntnisse konnten John Doe über das erlittene Drama und den Verlust von Chris Evans nicht hinwegtrösten. Die erste war eine, die ihn ansonsten glücklich und stolz gemacht hätte: Die erschaffenen Folterinstrumente funktionierten nicht nur einwandfrei, sondern perfekt! Der zweiten Feststellung wäre er gern mit Bedacht und vor allem persönlich nachgekommen, anstatt sie durch einen Fehler herbeizuführen. Fakt blieb: Sämtliche Kapazitätsprobleme im Rachekeller hatten sich prompt erledigt.

Vom Zeitablauf gesehen, war es für John von Vorteil, immerhin stand am nächsten Tag das Klassentreffen an. In Bezug auf den Ablauf seines Racheplans hatten die Ereignisse im Operationsraum und in der Folterkammer jedoch gleich mehrere Nebeneffekte ausgelöst: Wut auf sich, Zorn auf alles und jeden, dazu eine herbe Enttäuschung und das Gefühl, sich wieder einmal auf der Verliererstraße zu befinden. Die Sachlage vermittelte ihm, dass es keine Gerechtigkeit für ihn geben würde.

18. Kapitel

John Does Attentat

Für Forrest war der Samstag ein Tag, der irgendwie vehement von der Realität abwich. Nicht vorher, sondern hinterher, nachdem die Katastrophe nicht mehr zu verhindern war. Niemand hatte sie gewollt und herbeigesehnt, aber sie kam, auch da Waterspoon Entscheidungen getroffen hatte, die logisch waren, doch eben zu unabänderlichen Konsequenzen geführt hatten. Wäre es anders gelaufen, wenn er seine Vorgehensweise wiederholt überdacht hätte? Wahrscheinlich nicht, denn jeder Weg führte zu einem Ziel, sogar dann, wenn das Schicksal keinen Einfluss auf die Richtung besaß. Forrest war zudem kein Hellseher und seine Absichten hatten nicht vor, ein Unheil heraufzubeschwören, sondern ihr Ursprung lag im Gegenteil. Opfer und Tote verhindern, war sein Ziel. An diesem Samstag ging sein ehrenwertes Denken und Unterfangen gründlich nach hinten los. Es begann am frühen Nachmittag des Samstags, der irgendwie nach dem Taktstock des Teufels zu verlaufen schien. Als Forrest nach dem kurzen Gespräch mit Dean Stockwell alias John Doe zurück ins Büro fuhr, geriet er ins Grübeln. Zwar hatte er sich vorgenommen, in Zukunft besser auf den Verkehr zu achten, doch in diesen Minuten war er überall, nur nicht auf der Straße und hinter dem Lenkrad seines Vehikels, dessen Kondition aufgrund der Tankfüllung nicht besser zu sein schien als seine eigene. Obwohl nicht vom Benzin abhängig, kam er schweratmend

im Büro an und ließ sich von Jesse die Unterlagen aushändigen, auf die er gehofft hatte: Die Staatsanwaltschaft war von ihrer Linie abgewichen und geneigt gewesen, einer Durchsuchung der Räumlichkeiten von Harveys geschäftlichen und privaten Räumen zuzustimmen.

Jesse Owens hatte voller Vorfreude in die Handflächen geklatscht als Forrest das Büro betrat. Er konnte es kaum erwarten, ihm die Ergebnisse seiner Recherchen mitzuteilen. Er bemerkte, dass der Detektiv ein finsteres Gesicht zog, stand auf und stellte ihm trotz der Hitze einen Kaffee auf den Schreibtisch. »Was ist los?«, fragte er ihn und sah, dass dessen Hemd so schweißnass war, als wäre er in einen plötzlichen Regenschauer geraten.

»Ich habe Dean Stockwell getroffen?«

»Gut, und? Das kann nicht der Grund für Ihren Gesichtsausdruck sein.«

»Schau mich an, ich sehe aus wie ein nasser Waschlappen.«

»Das Hemd trocknet schnell. Was bedrückt Sie?«, fragte Jesse und lächelte vergnügt.

»Dean Stockwell!«

»Was ist mit ihm?« Forrest zuckte die Achseln. »Vielleicht täuscht Sie Ihr Gefühl. Ich meine, er hat seine Pflichten als gesetzestreuer Bürger erfüllt und ist seiner persönlichen Sorge nachgegangen. Er hat seinen Bruder vermisst gemeldet. Deshalb kann er in seinem Leben nicht alles stehen und liegen lassen. Er ist Architekt, er hat Aufgaben und Termine, die er zu erfüllen hat. Womöglich ist es dieser Punkt, der Sie stört. Das ist etwas, was auch mich anekelt: Egal, was geschieht, dass Leben soll immer weiter gehen, wie leicht ist es

gesagt, dabei ist es unheimlich schwer umzusetzen«, bemerkte Jesse beinahe melancholisch.

»Es ist Fakt, dass er uns nicht alles erzählt.«

»Warum sollte Dean Stockwell etwas verheimlichen? Er kam zu uns. Wenn er das nicht getan hätte, würden wir heute noch keine Ahnung davon haben, dass Sean verschwunden ist«, konterte Jesse.

»Ich habe ihm das Bild gezeigt, dass ich dir für die Presse gegeben habe.«

»Na, und?«

»Er wusste nicht, dass er es war, der auf dem Foto zu sehen ist.« Forrest gefiel dieser Umstand nicht.

Jesse missbilligte den Grund. »Boss, wie oft wurden Sie fotografiert? Können Sie sich an jeden Ort und Zeit erinnern, als es geschah? Ich meine, ein Foto von Ihnen war viele Male in der Zeitung, wie oft, wann und wo, sind die Bilder entstanden?«

»Keine Ahnung!«

»Sehen Sie. Ohne, beleidigend werden zu wollen, aber ich denke, Dean Stockwell wurde häufiger fotografiert als Sie und ich zusammen. Bestimmt war er damit nicht immer einverstanden. Ich habe viel über ihn und seine Familie gehört und gelesen, er ist in seinem Beruf anerkannt und gefragt. Fotogener als wir ist er auch!«

Forrest hob beide Hände. »Okay, okay!« Er gab sich geschlagen, aber nur äußerlich. »Vielleicht stimmt jedes Wort, aber ich bleibe dabei, er hat uns nicht alles über seine Brüder erzählt. Über Harvey und Stanley fiel seinerseits kein Wort,

außer dass er davon auszugehen scheint, dass der zweitälteste auf Reisen ist.«

»Als er hier war, gab er es an. Soweit ich mich erinnern kann, sollte Harvey Ende der kommenden Woche wieder in Boston sein.«

Der Detektiv schüttelte den Kopf. »Pamela Stockwell ist aus Paris zurück, verbringt angeblich ein Wochenende bei Freunden. Harvey Stockwell ist verreist und der jüngste wird vermisst. Also ich weiß nicht, irgendwie sind es Details, die äußerst merkwürdig sind. Hinzu kommt der Erstgeborene, den es gibt, der jedoch zumindest für Dean offenbar nicht existiert.«

»Vielleicht lebt er gar nicht in Boston, womöglich sind die Jüngeren mit dem Ältesten zerstritten«, zählte Jesse zwei Alternativen auf, die imstande wäre, die Umstände zu erklären. Forrest sagte nichts dazu und Jesse schob deshalb das Thema beiseite. »Möglich, dass ich Ihre Stimmung verbessern kann.«

Forrest runzelte die Stirn. »Ich bin nicht schlecht gelaunt.«

»Aber auch nicht gut.« Jesse sah vom Monitor zum Detektiv. »Wissen Sie überhaupt, was eine fabelhafte Laune ist?«

»Übertreib nicht, so ein altes launisches Ekelpaket, wie es von mir gedacht wird, bin ich nicht.«

»In ein paar Minuten nicht mehr«, versprach Jesse und wandte sich wieder dem Computer zu. »Ich habe telefonisch recherchiert und am PC nach Informationen gesucht. Sie werden staunen«, war er sich sicher. Ihn selbst hatten die Ergebnisse seiner Nachforschungen überrascht.

Das Telefon ließ ihn nicht weitersprechen. Kurze Zeit später stand er mit Forrest in der Pathologie. Das Gesicht Peter Brandons war dasselbe wie das des Detektivs. Ihre schlechte, zumindest nicht gute Laune, war an ihren Mienen abzulesen. Der Mann, der vom Detektiv als verflucht genial beschrieben worden und für Autopsien verantwortlich war, zeigte an diesem Samstag einen wahrhaft edlen Charakter. Er ersparte Jesse und Forrest den Anblick der Toten, stattdessen lud er sie in sein kleines, enges und unordentliches Büro ein, das neben der Pathologie lag. Peter Brandon bezeichnete den Raum gern als das Vorzimmer seiner Leichenhalle. Der Pathologe räumte einige Dokumente von einem Stuhl, deutete Forrest an sich zu setzen, und schob ausgerechnet dem langen Jesse einen Hocker zu, der sehr klein war. Er selbst blieb stehen, weil es keinen Platz und Sitzgelegenheiten mehr gab. »Vor den neuen Ergebnissen, die ich für sie habe, ein Wort in eigener Sache«, stellte er sich wie ein Lehrer vor die Anwesenden. »Ich möchte nicht, dass Sie großes Theater wegen der Umstände veranstalten«, sah er Forrest mahnend an. »Wir alle sind nur Menschen und können etwas übersehen.«

»Okay, es ist Mist gebaut worden. Wie sie sagten, jedem kann ein Bock unterlaufen. Inwieweit beeinflusst es unsere Ermittlungen?«, fragte der Detektiv.

»Ich habe aufgrund der Entdeckung der Buchstaben erneut eine Untersuchung aller Körperteile veranlasst. Wir haben noch etwas gefunden. Diesmal leider keinen Namen, aber Initialen, mit denen Sie vielleicht etwas anfangen können. Ein H und ein S an jeweils verschiedenen Zehen. Zu

meinem Bedauern muss ich Ihnen leider mitteilen, dass die Glieder und die Augen von zwei verschiedenen Personen stammen. Die Zehen gehörten einem dunkelhäutigen Mann, die Augen einer Frau. Ihr Täter macht also auch vor der Frauenwelt nicht Halt.«

»Wodurch die Angelegenheit völlig aus den Fugen gerät. Nichts, aber wirklich nichts, passt zusammen«, reagierte Forrest verärgert. »Kaum glauben wir, einen Schritt nach vorne getätigt zu haben, erhalten wir solche verdammten Nachrichten«, sah er zu Jesse und registrierte dessen nachdenklichen Blick. »Was ist?«, fragte er ihn, da er aus Ärger die entscheidende Aussage des Pathologen noch nicht registriert hatte.

»Ich habe wie Sie wissen, Recherchen angestellt, die Initialen H und S kommen in den Ergebnissen ebenfalls vor. H und S, Boss!«

Erst jetzt wurde dem Detektiv bewusst, dass die Initialen durch den Pathologen erwähnt worden waren. »Harvey Stockwell«, stellte Forrest fest. »Die Zehen gehören nicht ihm, ist er doch unser Täter und nicht eine Person, die ebenfalls entführt wurde?«, warf er eine Frage in den Raum, die er an sich selbst gerichtet hatte.

Forrest wollte sich erheben, aber Peter Brandon hielt ihn davon ab. »Detektiv, ich muss Ihnen noch etwas sagen: Die Identität der Frau konnte bereits festgestellt werden.« Der Ermittler sank zurück auf den Stuhl und sah den Pathologen fragend an. »Bei den Augen handelt es sich um eine Laura Ciccoros, eine Angestellte der Stadt.«

»Bryan Webbers Lebensgefährtin«, warf Jesse laut ein.

Forrest erhob sich, bedankte sich bei Peter und winkte seinem Partner zu, ihm zu folgen. Ein Gedanke hatte ihn plötzlich erfasst, den er bis dahin nie in Betracht gezogen hatte. Erst im Büro fing er laut zu denken an. Jedes Wort, dass Waterspoon von sich gab, war ein Teil von John Does Racheplan. Wie hätte der Detektiv in Erfahrung bringen können, dass seine Überlegungen und geäußerten Sätze ein Bestandteil der Vergeltungspläne waren. »Ich glaube, ich weiß jetzt, weshalb Dean Stockwell mauert«, sagte er, brachte seine Schlussfolgerungen durch eine Redepause in Einklang und ergänzte: »Zwei der eineiigen Brüder sind verschwunden, die Frau von Dean Stockwell haben wir bis jetzt nicht zu Gesicht bekommen. Könnte es sein, dass die Initialen auf den Zehen auf die Identitäten entführter Opfer hinweisen sollen? H und S müssen nicht Harvey Stockwell bedeuten, sondern könnten ebenso auf Harvey und Sean hinweisen. Falls es so ist, würden sich Sean und Harvey Stockwell in der Gewalt eines Täters befinden, der womöglich sogar Pamela gefangen hält. Dadurch wäre die meiner Ansicht nach mangelnde Kooperation von Dean Stockwell erklärt.«

»Sie denken er wird erpresst?«

»Vielleicht, vielleicht auch nicht. Bei näherer Betrachtung scheinen Entführungen und eine Erpressung am plausibelsten zu sein.«

»Was lässt Sie zweifeln?«

Forrest zuckte mit den Schultern. »Warum wird Dean die Zunge eines Kleinkriminellen zugeschickt?«, entgegnete er fragend.

»Um ihn einzuschüchtern«, erwiderte Jesse.

»Genau das ist der Punkt: »Wieso kommt er trotzdem zu uns? Falls es sich um eine Entführung seiner Familienangehörigen handelt, weshalb taucht er hier auf und demonstriert gegenüber dem Erpresser damit einen erheblichen Widerstand, mit dem er seinen Bruder in eine noch größere Gefahr bringt. Was hat ihn plötzlich veranlasst gegenüber dem Erpresser klein beizugeben?«

»Die Entführungen von Harvey und Pamela, wobei dann Ruby ein Kollateralschaden wäre«, antwortete Jesse im Sinn von John Doe. Unabhängig auf welche Weise, sein Racheplan sah vor, ihn ab einem gewissen Zeitpunkt als Opfer dastehen zu lassen. »Lässt sich mit der neuen Vermutung die Durchsuchung von Harveys Räumen noch rechtfertigen?«, fragte Jesse, da bei ihm in diesem Punkt Zweifel aufgekommen waren.

»Ich sagte nicht, dass H und S Harvey und Sean bedeuten, sondern habe nur bemerkt, dass es so sein könnte, wodurch Deans Verhalten erklärt wäre. Trotzdem kann Harvey Stockwell der Kerl sein, nachdem wir suchen.« Forrest schenkte Jesse und sich Kaffee nach und zündete sich die wohlverdiente Zigarre an. Er wandte sich an seinen unerfahrenen, aber fähigen und fleißigen Partner. »Jetzt bist du dran. Du wolltest mir vorher etwas sagen und was hat es mit den Initialen auf sich?«

»Schnallen Sie sich an, Detektiv!« Es war unmöglich zu ignorieren, wie stolz Jesse auf seine Recherchen und Anrufe war. »Ich werde es so kurz wie möglich machen«, versprach er, auf unwichtige Details zu verzichten.

»Das klingt gut.«

»Linda und Kevin Kessler waren in der Medizin tätig. Sie hatte eine Praxis in Philadelphia, in der ihr Ehemann, ein auf Hauttransplantationen spezialisierter Chirurg, seine Patienten aus dem Krankenhaus nachzubehandeln pflegte. Sie hatten nur geringen Kontakt zu ihren Nachbarn und den Aussagen nach, waren sie in ihren Berufen völlig versunken.« Jesse nippte an seinem Kaffee und fuhr fort: »Zum Jahresbeginnt haben sie beschlossen, die Praxis aus Altersgründen im Frühjahr aufzugeben, und wollten danach von Philadelphia nach Boston zu ziehen. Ich hätte mir die Arbeit sparen können um ihre Adresse hier in der Stadt und in der Umgebung zu suchen. Es gibt keine. Also habe ich weiter telefoniert und es hat sich ausgezahlt. Die Nachbarn konnten mir nicht helfen.« Unbewusst verzichtete Jesse nicht auf alle irrelevanten Details. »Es ist mir jedoch gelungen, die Arzthelferin von Linda Kessler ausfindig zu machen und mit ihr zu chatten. Die Frau ist sich hundertprozentig sicher, dass die Eheleute Kessler hier in Boston eine Eigentumswohnung oder ein Haus zu kaufen gedachten. Ihnen war schließlich eine Immobilie angeboten worden und das Ärzteehepaar war laut der Arzthelferin begeistert gewesen. So sehr, dass die Angestellte verwundert war. Die Kesslers wollten die Immobilie unbedingt haben und haben Nägel mit Köpfen gemacht. Sie zogen nach Boston, die Arzthelferin ist sich darin hundertprozentig sicher. Sie hatte Linda Kessler noch beim Packen von Kartons geholfen und war dabei, als die Sachen abgeholt wurden. Nun raten Sie, wer dem Ehepaar Kessler die Immobilie schmackhaft gemacht hatte?«

»Harvey Stockwell, der Immobilienmakler.«

»Korrekt! H und S ist Harvey Stockwell. Er hat im gleichen Gebäude ein Büro wie sein Bruder Dean.

Forrests Lippen verzogen sich »H und S«, wiederholte der Detektiv die Buchstaben. Zum Ausruhen war keine Zeit, obwohl Samstag war und das Wochenende begonnen hatte. Er trank hastig den Kaffee aus, der in der alten Kaffeemaschine lauwarm geworden war. »Was gibt es noch über ihn zu sagen?«

»Keine Vorstrafen, keine Einträge. Wenn sie das meinen, ist er ein völlig unbeschriebenes Blatt«, antwortete Jesse.

»Dann wäre es möglich das die Kesslers ebenfalls zu den Kollateralschäden gehören, was ein Widerspruch zu unserer Theorie ist.«

»Wegen der Zeit?«

Forrest nickte. »Wer in Dreiteufelsnamen hält ein Ärzteehepaar über mehrere Wochen gefangen? Wenn, wozu? Nur wegen der Amputationen? Erscheint mysteriös und absolut unglaubwürdig. Wurde das Ärzteehepaar als vermisst gemeldet?«

Jesse verneinte. »Keine Angehörigen vorhanden. Die Zwei haben nur sich, keine Kinder, Geschwister oder sonstige Verwandte.«

»Wir gehen auf der Stelle zur Staatsanwaltschaft und der Adresse von Harvey Stockwell. Wenn wir ihn nicht antreffen, will ich sein Büro und seinen Wohnort auf den Kopf gestellt haben. Er ist Opfer oder Täter, beides rechtfertigt eine Durchsuchung. Vielleicht haben wir Glück und finden in den Räumlichkeiten einen Hinweis, wo sich die verschwundenen Personen aufhalten könnten.«

»Sie glauben doch nicht, dass ein Bruder den anderen erpresst. Im Übrigen hätte Harvey Stockwell es nicht nötig, er ist finanziell unabhängig.«

»Ich habe schon manches erlebt, was innerhalb von Familien für unmöglich gehalten wurde. Wir dürfen nichts ausschließen. Hast du noch etwas über den vierten Stockwell herausfinden können?«

»Bedauere, der Mann ist seit seiner Geburt nicht mehr existent.«

»Kann er bei der Entbindung oder kurz danach gestorben sein?«, erkundigte sich Forrest.

Jesse schüttelte den Kopf. »Auch in dieser Hinsicht konnte ich nichts finden und ich glaube nicht, dass eine derart wichtige Information vom Bistum verschwiegen worden wäre.«

Währenddessen arbeitete John Doe in seinem Keller wie ein Berserker. Kevin und Chris hatten ihn gezwungen, seinen Racheplan geringfügig zu ändern. Das bedeutete nicht, dass die von ihm getroffenen Sicherheitsmaßnahmen außer Kraft gesetzt worden waren oder nicht mehr funktionierten.

∞

Im Gebäude, in dem Dean und Harvey ihre Büros hatten, waren zwölf Parteien untergebracht. Neben einer Arztpraxis war ein Notar ansässig und eine unbekannte Anwaltskanzlei hatte ein namenloses Detektivbüro zum Nachbarn. Eine Versicherungsagentur nahm ein Stockwerk ein und so ging es Etage für Etage weiter.

»Vielleicht hatte er hier bis vor kurzem sein Büro und nun nicht mehr, was ihn noch verdächtiger machen würde«, deutete Jesse auf ein leeres Namensschild, da die anderen belegt waren, aber keines wies auf einen Immobilienmakler namens Harvey Stockwell hin.

Forrest wurde dadurch in seinen Möglichkeiten beträchtlich eingeschränkt, denn wenn sie nicht nachweisen würden, dass Harvey die Räume benutzte, konnte er nicht auf einen Durchsuchungsbefehl hoffen. Mit einem finsteren, somit dem üblichen Gesichtsausdruck deutete er Jesse an, ihm zu folgen. Mit Wucht drückte er sich gegen die Haustür, diese verteidigte sich erfolgreich und deshalb klingelte er bei der Versicherungsagentur. Es war die Branche und das einzige Unternehmen, bei denen er sich vorstellen konnte, dass am Samstag gearbeitet wurde. Die Tür öffnete sich und, gefolgt von Jesse, kämpfte sich Forrest in den zweiten Stock. Es war typisch, ein Schild mit einem Schriftzug informierte darüber, dass der Aufzug außer Betrieb war. Im Vorraum der Versicherungsgesellschaft saß eine ältere Dame, die aufstand, als sie den Raum betraten. Der Detektiv stellte sich und Jesse vor, erntete besorgte Blicke und das verhaltene Angebot einer Hilfsbereitschaft. »Wir suchen einen Harvey Stockwell, kennen sie ihn zufällig?«

Schon die Information beruhigte die Mitarbeiterin im Vorzimmer. »Den Immobilienmakler aus der Etage über uns?«

»Genau!«

»Was heißt kennen?«, sagte die Frau fragend und selbstbewusster. »Manchmal sind wir uns begegnet und haben uns gegrüßt, das war es auch schon, aber ich habe ihn eine Weile nicht gesehen.«

»Wie lange nicht mehr?«, fragte Forrest sofort.

Die Rezeptionistin rollte nachdenklich mit den Augen, und es schien, als würde sie hinter ihrer dicken Brille dem Detektiv zublinzeln. »Nun, ich weiß nicht genau, aber ich glaube, wir sind uns vor zwei Wochen das letzte Mal begegnet. Was hat er getan oder ist ihm etwas passiert?«

Forrest gab der Frau keine Antwort. Er bedankte sich und verließ in Begleitung von Jesse den Eingangsbereich. Im Treppengeschoss blickte er nach oben und nahm mit schwerem Herzen die Treppen in den dritten Stock in Angriff. Als sie die Etage erreicht hatten, sah er an der rechten Tür, dass hinter ihr eine Werbeagentur ihr Unwesen trieb. Auf der linken Seite befand sich ein Werbeschild mit dem Namen und der Tätigkeit von Harvey.

»Ich lag richtig«, prahlte Jesse. »Unten war der Name und Verweis auf einen Immobilienmakler nicht vorhanden, immerhin, die Adresse stimmt.«

Forrest drückte auf die Klingel neben der Tür. Er legte sein Ohr an, nichts war zu hören. Er klingelte öfter, aber das Ergebnis blieb dasselbe. Er sah seinen Begleiter zwiespältig an und wollte kein unnötiges Risiko eingehen, schon gar nicht, da er für ihn verantwortlich war. »Nimmst du auch den

üblen Geruch wahr?« Jesse nickte. »Ruf nach Verstärkung, wir müssen da reingehen.« Er sah auf seine Uhr. »Jesse, sag den Jungs, dass wir einer ungewissen Gefahrensituation gegenüberstehen, und gib im Präsidium Bescheid, dass Bryan Webber auf uns warten muss«, fiel dem Detektiv ein, dass der Termin mit dem Sportler auf zwei Uhr angesetzt war.

Sie mussten eine halbe Stunde Geduld aufbringen, bis die angeforderte Verstärkung und eine Spezialeinheit eintrafen. Als alle Männer auf ihren Posten waren und auf den Befehl warteten, kam der Einsatzleiter des SWAT-Teams zu Forrest. Er sah ihn an, sah sich um und widmete sich endgültig dem Detektiv. »Wir sind bereit.«

»Ist das Haus evakuiert? Wenn der Mann da drin ist und er derjenige ist, für den wir ihn halten, dann haben wir es mit einem gefährlichen Psychopathen zu tun! Sind wirklich alle Leute draußen?«, erkundigte sich der Ermittler.

»Niemand außer uns ist im Haus, das garantiere ich!«

»Okay, dann geben sie den Befehl nach eigenem Ermessen.« Forrest zog Jesse mit sich die Treppe hinunter, bis sie zwischen dem zweiten und dritten Stock standen.

Die Tür von Harveys Büro wurde mit einer Kraft aufgebrochen, die sie aus dem Rahmen fallen ließ. Die Männer der Spezialeinheit stürmten in Zweiergruppen in die Räumlichkeiten. Sie sicherten, ohne dass sie Gewalt anwenden mussten, den ersten Raum, dann den nächsten, einen anderen und schließlich den letzten. Den Korridor der Büroräume betraten weitere Männer des Sonderkommandos, trennten sich und begaben sich zu den Teammitgliedern, die sich bereits in den Zimmern befanden.

Der Teamleiter der Sondereinheit rief und winkte Forrest zu. »Alles gesichert!«, lud er ihn ein, die Räume in Augenschein zu nehmen. Das Areal des Maklers ähnelte einem Kriegsgebiet, und das lag nicht an den schwer bewaffneten Männern und ihren Schutzwesten, sondern daran, was sie sahen. Das Büroräume Harveys, sie waren einem Schlachtfeld nicht ähnlich, sondern stellten eines dar.

Neben den vier Zimmern verfügte die Bürofläche über zwei Toiletten und eine kleine Küche. Die umgestaltete Wohnung beinhaltete einen kleinen Kopierraum, einen geräumigen Besprechungsraum, eine Art Wartezimmer und ein Hauptbüro. Es war unbeschreiblich, aber die beiden Klosetts waren die saubersten Räume im gesamten Bürotrakt.

Der Geruch zwang Forrest, sich ein Taschentuch über Mund und Nase zu halten. Er hatte geglaubt, nach dem Fall von Forrest Hill all die Grausamkeiten gesehen zu haben, die ein Mensch einem anderen antun konnte, aber in den Räumen wurde er eines Besseren belehrt. Das erste Zimmer, in das er geblickt hatte, war der Kopierraum. Er sah vier Kopierer, die zum Scannen bereit waren, und auf jedem Gerät befand sich ein verwester menschlicher Kopf. Blitzschnell wandte er sich ab und wollte Jesse den Anblick ersparen, aber sein Kollege ließ sich nicht davon abhalten, in den Raum zu sehen. Der Mitarbeiter des Detektivs nahm das Bild auf, wurde kreideweiß, und ohne, dass es ihm einer der Anwesenden übelnahm, schwankte er in eine der Toiletten. Es bestand kein Zweifel mehr, dass John Doe einen Verrückten, einen Sadisten und einen Psychopathen in einer Person verkörperte. War John Doe Harvey Stockwell?

Forrest kämpfte mit sich, alles in ihm weigerte sich, weiterzugehen, mit Mühe überwand er den Ekel und schritt in den Konferenzraum. Um einen ovalen Tisch standen Stühle. Vor einer der sechs Sitzgelegenheiten lag ein Stapel Visitenkarten auf der Tischplatte. Sie stammten vom Gastgeber und sein Name war Harvey Stockwell. Vor vier der verbleibenden fünf Sitzgelegenheiten lagen abgetrennte Arme, jeweils eine rechte und linke Hand. Zwischen ihnen befanden sich Schreibblöcke mit Stiften. Die Gliedmaßen waren so platziert worden, als hätten sie noch einen Körper, der darauf wartete, die Erlaubnis zu bekommen, sich Notizen machen zu dürfen. Es war ein makabrer Anblick, es war ein widerliches Bild, und er wurde je länger man es betrachtete, geradezu obszön.

Vor der letzten Sitzgelegenheit lagen acht Ohren auf der Glastischplatte. Auch zwischen ihnen lagen Stifte und Notizblöcke. Forrest wusste nicht, wie er das einordnen sollte, was es bedeutete. War es ein Hinweis oder nicht? Vier Zungen, die auf dem Tisch lagen, ließen ihn ratlos schaudern. Den Detektiv überraschte es nicht, welcher Anblick ihm im Wartezimmer geboten wurde. Der Raum war mit Korbstühlen ausgestattet, vier an jeder Wand. Links lehnten an jedem Stuhl zwei Beinpaare. Ein linkes, ein rechtes. Ihnen gegenüber waren Torsos auf den Sitzflächen platziert worden. Forrest eilte den Flur entlang, bis er Harveys Büro erreicht hatte. Er öffnete ein Fenster und schnappte nach frischer Luft. Der Geruch des Verfalls war extrem. Als er sich wieder gefasst hatte, sah er auf die Uhr. Es war keine drei Minuten her, seit er das Büro betreten hatte.

Waterspoon drehte sich dem Raum zu und sah sich um. Der Leiter des SWAT-Teams und Jesse gesellten sich zu ihm.

»Was ist das für furchtbare eine Sauerei?« Der Einsatzleiter wollte vom Detektiv nicht nur für sich, sondern auch für seine Männer eine Antwort haben, denn sie standen desillusioniert und sichtlich fassungslos vor den Körperteilen.

»Sehen sie, was ich sehe?« Forrest stellte ihm eine Frage, anstatt zu antworten, und zwang damit den Angesprochenen sich umzusehen.

»Überall Bewegungsmelder!«

Der Detektiv zog Gummihandschuhe an und öffnete eine der Schreibtischschubladen. Ein klickendes, fast schmerzhaftes Geräusch ertönte. Vor ihm lag eine Uhr im Schubfach, die rückwärtslief. Bevor er den Sinn der Konstruktion verstand, waren bereits fünfzehn Sekunden der drei Minuten verstrichen. Forrest erging es für einen Moment wie der Uhr: Sein Leben lief wie in Zeitlupe rückwärts vor seinen Augen ab. Schließlich war fast eine halbe Minute vergangen und er besann sich. »Raus hier!«, schrie er. »Sofort! Alle raus aus dem Haus!« Von den ersten drei hatten sie keine zwei Minuten mehr.

Die Männer rannten um ihr Leben, liefen aus dem Gebäude und riefen den Schaulustigen hinter den Absperrungen Warnungen zu. Sie gingen hinter offenen Türen der anderen Häuser in Sicherheit, warfen sich unter einen parkenden Lastwagen, versteckten sich hinter Fahrzeugen am Straßenrand, doch nicht alle schafften es. Die Detonation pulverisierte die Etagen über dem dritten Stock und zerkleinerte sie zu Kieselsteinen. Eine riesige Staubwolke stieg im Viertel

auf. Es fing an zu brennen. Die unteren Stockwerke des Bürogebäudes stürzten ein. Steine, Holz, Metall und Möbel wurden zu lebensbedrohlichen Projektilen. Die Explosion war über mehrere hundert Meter zu spüren. Sie beschädigte die Nachbarhäuser und viele Fenster in der Umgebung zerbarsten wegen der Druckwelle. Die Detonation war kilometerweit zu hören und sie hatte die Menschen in Panik versetzt. Für eine kurze Zeit wurde Boston in einen Ausnahmezustand geworfen, den ein einziger Mann verursacht hatte: John Doe, der einer der Stockwell-Brüder war und dessen wahre Identität die Harveys zu sein schien.

War Harvey Stockwell der Entführer, Erpresser, Körperschänder, Bombenleger und Mörder von William O´Shea und weiteren bisher nicht identifizierten Menschen? Es sah danach aus. Würden weitere Personen nicht als vermisst gelten, wäre der Fall im Grunde genommen gelöst, obwohl unzählige Details nach wie vor unbekannt waren. Dafür stand der Täter fest: Der Sprengsatz und die Leichenteile im Büro von Harvey waren keine Indizien, sondern eindeutige Beweise, die allerdings durch die Explosion vollständig vernichtet worden waren. Das waren die Übel, die der Detektiv erst einmal zu verdauen hatte.

19. Kapitel

John Does Brüder

Die unerträglichste seelische Belastung wurde ihm jedoch durch die Konsequenzen der Explosion zugefügt. Zwei Angehörige des SWAT-teams waren verletzt worden und Jesse hatte es ebenfalls schwer erwischt. Ohne es bemerkt zu haben, war Jesse auf der Treppe des Bürogebäudes gestolpert und der Versuch einen Sturz zu vermeiden, hatte ihn wertvolle Zeit gekostet. Er kam aus dem Gebäude, rannte über die Straße um sich hinter ein Auto zu werfen, aber die Sekunden, die er im Treppenhaus verloren hatte, konnte er nicht wettmachen, trotz des berühmten Namens. Er befand sich in der Mitte der Fahrbahn als ihn die Druckwelle traf und mit aller Kraft gegen das Fahrzeug schleuderte, hinter dem er vorgehabt hatte, in Deckung zu gehen. Jesse prallte in die Fahrerseite des Wagens. Er fiel halb bewusstlos seitlich zu Boden. Beim Versuch, unter das Auto zu kriechen, wurde er häufiger von den Trümmern des Hauses getroffen. Wie ein gejagtes Tier, dass von seinen Jägern beschossen wurde, prasselten die Fragmente auf seinen Körper. Ein Stück Mauer begrub ihn, ein anderes zerdrückte sein Bein, und der Rest eines aus Metall bestehenden Balkongeländers hatte sich in seinen Rücken gebohrt.

Der Detektiv half dabei, Jesse zu bergen, und sah dem Krankenwagen entsetzt nach, als sein junger Freund weggebracht und in das Massachusetts General Hospital gefahren

wurde. Er ließ sich von einem Streifenwagen in die Klinik bringen, erfuhr, dass sein Partner bereits operiert wurde und erkannte, dass er in diesem Moment völlig machtlos war. Trotz der Hitze ging Waterspoon deprimiert zu Fuß ins Department und begab sich dort zu Joshua Jason Calbott.

Nachdem er den Leiter des Morddezernats über das Unglück informiert hatte, schlich er deprimiert in sein Büro. Angesichts der großen Schäden, die durch die Explosion verursacht wurden, war es zwar ein Wunder, dass es nicht mehr Opfer gab, doch das konnte kein Trost sein. Drei Schwerverletze waren drei zu viel. Der Samstag war nicht Jesses Tag und Forrest wurde von Selbstvorwürfen geplagt. Nicht nur, da er Jesse in dem Chaos vor der Explosion aus den Augen verloren hatte, sondern auch wegen des von ihm verlangten Durchsuchungsbefehls.

Allein in seinem Büro sprach Forrest mit dem Gott, den es angeblich geben sollte und an den er nicht zu glauben bereit war. Er war sich sicher, dass ihn niemand stören würde. Schon gar nicht an diesem verfluchten Samstag. Er war gewillt mit dem Allmächtigen zu sprechen, aber er kannte keine Gebete und entschuldigte sich dafür bei ihm. Der Detektiv versuchte zu erklären, dass er nichts für sich selbst wollte. Er bat ihn feierlich um eine gute Tat und die betraf die vollständige Genesung von Jesse. Forrest bat und betete nicht im Stehen. Er hatte sich dazu vor Jesses Arbeitsplatz mit zusammengefalteten Händen auf die Knie begeben und seine Stirn gegen die Schreibtischkante gelehnt. Danach war er ins Krankenhaus gefahren. Er wartete, fragte, wartete weiter, fragte noch einmal, stets musste er sich in Geduld

üben. Während der Wartezeit fühlte sich Forrest einsam, die Stunden vergingen, aber die Zeit nicht, nicht für ihn. Die Kaffeemaschine im Erdgeschoss wurde ein Weggefährte seines seelischen Leids. Er spähte in den Korridor, in dem der Verletzte lag. Er sah nichts durch das Milchglas.

Personen wie ihm, war der Zutritt strengstens untersagt. Er nahm auf einem der Stühle vor dem für ihn unzugänglichen Flur Platz. Es machte ihn verrückt, dass wenige Meter entfernt Jesse in einem der Zimmer behandelt wurde. Er versuchte, seine Gedanken zu ordnen und sich abzulenken. Irgendwie war es typisch für ihn, dass seine Überlegungen zurück in das Büro von Harvey gewandert waren. Er sah sich in den Kopierraum gehen und blickte auf die drei bis zur Unkenntlichkeit verwesten Köpfe auf den Kopiergeräten. Wer waren die zerstückelten Toten? Ein Kopf, dessen war sich Forrest einigermaßen sicher, schien einer Frau gehört zu haben. Waren es Körperteile der Vermissten, die ihm und Jesse vom Namen her bekannt waren, oder handelte es sich um Leute, von denen sie überhaupt keine Ahnung hatten? Er kannte die Antwort nicht und hatte Zweifel, ob er sie je bekommen würde. Seine langjährige Erfahrung und der Fortschritt in der Forensik und die neuesten Methoden zur Spurensicherung gaben ihm in diesem Fall keine Hoffnung. Selbst wenn es den Ermittlern gelungen wäre DNA, menschliche Überreste oder Knochen in den Trümmern zu finden, konnte es Jahre dauern, sie zu identifizieren. Forrest war klar geworden, dass es sich in diesem Fall nicht um gewöhnliche Morde handelte, sondern um brutale Hinrichtungen. Warum? Außerdem war da die Frage, ob der Täter noch mehr

Menschen in seiner Gewalt hatte, die nicht als vermisst gemeldet worden waren, da es keinen Grund gab, sie als verschwunden zu melden. Das beste Beispiel dafür war das Ärzteehepaar Kessler. Der Detektiv musste anerkennen, dass der Täter bisher äußerst intelligent vorgegangen war. Die Prozedur, wie er das Ärztepaar Kessler in die Hände bekommen hatte, war überlegt und beeindruckend. Selten hatte es Forrest vorher mit einer dermaßen ausgeprägten kriminellen Energie zu tun. Die Art und Weise, war sehr klug, nein, sie war genial. Das Ehepaar wollte nach Boston ziehen. Wie auch immer, der Psychopath hatte es herausgefunden, wodurch seine raffinierte Vorgehensweise bestätigt wurde. Die Kontakte des Ärztepaares zu den Nachbarn waren gering, wer sollte Linda und Kevin vermissen, nachdem ihre Ehe kinderlos geblieben war und es keine Angehörigen gab? Es bestand kein Zweifel, dass John Doe ein Mörder war, aber wie viele Menschen hatte er getötet? Egal, was der Ermittler dachte, über allen Gedanken schwebte ständig das Wort: Warum?

Die Detonation des Bürogebäudes und die Zerstörung der Köpfe, Hände, Beine und Ohren in den Büros waren zudem ein Geniestreich. Forrest hatte nicht einen Beweis, welches fähig wäre, den Immobilienmakler zu überführen. Natürlich würde ihm und den Zeugen geglaubt werden, aber ein guter Rechtsanwalt hätte es locker geschafft, sämtliche Aussagen in Misskredit zu ziehen. Das war der Punkt: Im Zweifel für den Angeklagten. Das änderte nichts daran, dass der Täter frei herumlief und jederzeit wieder zuschlagen konnte. Forrest fragte sich, ob Chris Evans, das Ehepaar Kessler, der

Taxifahrer James Brown und die Freundin von Bryan Webber, Laura Ciccoros und der jüngste Bruder von Dean Stockwell noch am Leben waren. Wenn ja, lief ihm die Zeit zwischen den Fingern davon, obwohl sie nicht zu vergehen schien. Er wurde ungeduldig, nervös und mit gebrochenem Herzen erhob er sich, schritt auf und ab und sprach in Gedanken erneut wegen Jesse zu Gott. Dass er es vollbracht hatte, war ein Wunder. Dass er zudem zwischendurch in die Krankenhauskapelle ging, vor dem Altar stand und dann ein paar Minuten in der ersten Reihe der Bänke saß, das war mehr als alle sieben Weltwunder zusammen. Es wäre allen, die den Detektiv besser kannten, so unwirklich vorgekommen, dass sie die Annahme gewonnen hätten, dass es jeden Augenblick vom Boden zum Himmel zu regnen anfangen könnte.

War es so, fragte sich Waterspoon: Richtete sich die gesamte Aktion gegen den Architekten Dean Stockwell und wurde dieser erpresst? Hatte ihm der Mann verschwiegen, dass nicht nur sein Bruder verschwunden war, sondern auch seine Frau vermisst wurde? War sein Schweigen auf eine Erpressung zurückzuführen? Einige Indizien sprachen für die Theorie, andere führten die Gedanken ins Reich der Fabel. Wodurch wären ein William O`Shea, ein Bryan Webber und insbesondere dessen Freundin in dieses Drama hineingeraten. Plötzlich durchfuhr den Detektiv eine Mutmaßung, die so absurd war, dass sie ihn nicht mehr losließ. Er hatte nicht vor, Jesse allein zu lassen, anderseits stand er sinnlos herum und konnte nichts für ihn tun. Zumindest im Moment nicht. Deswegen nahm er alle Energie zusammen und fuhr zum

Lokal, bei dem der Taxifahrer James Brown seine letzte Tour angetreten hatte. Als er das französische Restaurant betrat, wurde ihm bewusst, wie erbärmlich er und seine Kleidung aussahen und welchen Hunger er hatte. Erst nach dem Vorzeigen seiner Dienstmarke wurde ihm der Zutritt gewährt. Mit einem schlechten Gewissen ließ er sich zu einem Tisch führen und sich die Speisekarte bringen. Die Preise hätten ihm beinahe den Appetit verdorben, aber, da Betty immer noch schmollte und unterwegs war, er somit nur ein Gericht zu bezahlen hatte, entschloss er sich, ausnahmsweise edel zu speisen. Wegen Jesse wäre er bereit gewesen, mehrere Wochen zu fasten, doch würde er dann seinem schwerverletzten Partner eine Hilfe sein? Jesse hatte recht: Irgendwie musste es immer weitergehen.

Während dem Essen wurde er mitunter von Gedanken befallen, bei denen er am liebsten den Teller weggeschoben hätte, doch der Preis verhinderte eine voreilige Reaktion. Das Menü, welches sich Forrest bestellt hatte, war ein Gedicht. Mit vollem Magen sah die Welt zudem ein bisschen besser aus. Er erkannte, dass er durch Selbstvorwürfe und mit Trauer keinen Zentimeter vorwärtskommen würde, und legte deshalb, nach dem zweiten Glas Wein die Lethargie ab. Als er um die Rechnung bat, hatte er zugleich den Wunsch geäußert, den Geschäftsführer sprechen zu wollen. Die Servicekraft wirkte schlagartig verunsichert, wurde von der Sorge ergriffen, etwas falsch gemacht zu haben. Forrest beruhigte den Kellner und fing an, ihn und die Küche in höchsten Tönen zu loben. Kaum getan, wurde ihm ein Gespräch mit dem Serviceleiter gewährt. Ein älterer Herr, der in jedes

Adelshaus gepasst hätte, kam einige Minuten später an den Tisch und setzte sich erst, als der Detektiv ihn darum gebeten hatte. Forrest erzählte ihm die Geschichte des Taxifahrers, soweit er es verantworten konnte, und hatte das Glück, dass Jesse den gesamten Tag über versagt wurde. Der Gastronom kannte den Fahrer und die Gäste, die an diesem Abend von ihm sowohl in das Restaurant gebracht und wieder abgeholt wurden.

»Wissen Sie, James ist ein guter Mann. Er arbeitet bei einem Unternehmen, das nicht unbedingt den zeitgemäßen Erwartungen entspricht. Die Taxis sind alte Karren, die kein GPS haben und Touristen werden manchmal über Umwege zu ihren Zielorten gebracht. Umgekehrt kann man sich auf den Betrieb und die Fahrer verlassen. Sie waren immer pünktlich, wenn es Vorbestellungen gab, irgendwann wurde es ein Geben und Nehmen. Ich darf behaupten, dass die Arbeitgeberin von James unser erster Ansprechpartner ist, wenn es um die Beförderung von Gästen geht.«

»War an diesem Abend irgendetwas anders, der Fahrer, die Gäste oder das Umfeld?«

Der Mann schüttelte den Kopf. »Nein, alles lief tadellos ab.«

Forrest atmete tief durch, bevor er die Frage stellte, die er für die wichtigste hielt. »Können Sie mir sagen, wen James hierhergebracht hat und noch besser wäre es, wenn Sie wüssten, wen er hier gegen zweiundzwanzig Uhr abgeholt hat?«

Der ältere Herr lächelte. »Ich habe ihn an diesem Abend zwei Mal gesehen. Zunächst als er das Ehepaar Stockwell

hergebracht hatte, später als die Eheleute von ihm abgeholt wurden. Ich will es nicht beschwören, aber soweit es zu vernehmen war, wollte Mister Stockwell mit seiner Frau noch ein paar Stunden in einem Tanzlokal verbringen.«

Forrest hätte den Mann, der ihm gegenübersaß, am liebsten vom Stuhl gehoben und an seine Brust gedrückt. Dafür gab es mehrere Gründe, die er ihm allerdings nicht zu erläutern bereit war. Der Abend wurde schließlich sehr teuer.

Der Detektiv ließ sich nämlich ein Taxi rufen und in die Tanzbar bringen, in der er mit Jesse gewesen war. Als er das Lokal verließ, war er rundum zufrieden. Die finanziellen Ausgaben hatten sich wegen der Gaumenfreuden und Informationen in vollem Umfang gelohnt. Bevor Waterspoon das Department verlassen hatte, nahm niemand Rücksicht auf seine Gefühle und nur deswegen erfuhr er, dass Susan und Paul an diesem Samstag als vermisst gemeldet worden waren. Forrest, der inzwischen Mühe hatte, den Überblick über die Toten und Entführten zu behalten, bekam Bilder des Pärchens ausgehändigt und er konnte froh sein, sie mitgenommen zu haben. Nach einem erneuten Gespräch mit dem Geschäftsführer der Tanzbar, besaß er zwei Bestätigungen: Ja, es war Dean Stockwell, der das Lokal früher als üblich verlassen hatte und ja, es waren Pamela, Susan und Paul, die von dem unbekannten Taxifahrer gefahren wurden. Nicht nach Hause, wohin dann? Weitere Fragen taten sich auf: Wo war während der Zeit Dean Stockwell geblieben? Wie war er nach Hause gekommen? Es wurde immer offensichtlicher: Forrest wusste nun, von wem er, Jesse, das ganze Präsidium, die Toten und die Entführten ermordet, gefangen,

missbraucht und gedemütigt worden waren. Ein Problem hatte er: Wie sollte er es beweisen? Wie sollte er zudem belegen, was er im Büro von Harvey Stockwell gesehen hatte? Es war schockierend und doch entsprach es der Wahrheit: Die Köpfe, die Torsos und anderen Körperteile waren nicht mit Säure übergossen worden. So bedrückend die Frage war und sich aussprechen ließ, sie lautete: Warum nicht? Weshalb hatte der Täter den Einsatz von Säure diesmal unterlassen? Der Detektiv kannte die Antwort. Zumindest er oder sein Partner sollten die Gesichter der Toten erkennen. Ob es Jesse gelungen war, wusste er nicht, ihm hingegen schon. Auf dem Kopiergeräten befanden sich vier Köpfe, zwei gehörten einem weiblichen Geschlecht, wobei er die Gesichter der Frauen noch nie gesehen hatte. Mit den Gesichtern der männlichen Häupter war er jedoch seit geraumer Zeit täglich konfrontiert. Er kannte die zerstückelten Toten, aber es war unmöglich sie zu identifizieren. Nicht allein wegen der Detonation und der damit verbundenen Vernichtung der Beweismittel, stattdessen aufgrund ihrer Herkunft. Im Nachhinein war dem Ermittler klar geworden, dass die verheerende Explosion nicht durch einen Sprengsatz herbeigeführt wurde. Fast zeitgleich, innerhalb einer Sekunde, waren mehrere Bomben in dem Büro hochgegangen. Forrest hätte diesbezüglich jede Wette angenommen. Für ihn stand fest, dass in jedem Zimmer mit Beweismitteln in Form von Körperteilen ein Sprengsatz detoniert war, obwohl sich der Knall wie ein einziger angehört hatte. Umgekehrt ließ sich dadurch auch leichter erklären, wieso das Gebäude wie ein Kartenhaus zusammenfallen konnte.

Außerdem war er sicher und zu schwören bereit, dass zwei Köpfe den Stockwell-Brüdern zuzuordnen waren, aber welchen? Wem von den vier Geschwistern hatte er ins leblose Gesicht gesehen: War es das von Stanley, Harvey, Dean oder Sean? Außerdem, um wen handelte es sich bei den Frauen und wieso waren sie ebenfalls dermaßen unmenschlich zugerichtet worden?

Der Detektiv begann eine Theorie aufzustellen, die Sinn ergab, die ihm allerdings niemand abgekauft hätte. Die Ereignisse und das Gesehene deuteten auf eine Person, die Rache an den Stockwells nehmen wollte. Forrest war davon nicht überzeugt, doch noch ahnte Waterspoon nicht, dass seine Rückschlüsse durch John Does Racheplan erneut über den Haufen geworfen werden sollten.

20. Kapitel

John Does Entschädigung

Das Chaos im Rachekeller und im Operationssaal war für John Doe ein gewaltiges Problem. Nachdem er sich vor einigen Tagen wegen Kapazitätsproblemen im Folterraum Sorgen machen musste, stand er nun vor der Frage: Wohin mit den Toten? So viele Gefrierschränke besaß er nicht, wie er benötigt hätte.

Als er den ersten Schock und die furchtbare Enttäuschung insoweit verdaut hatte, dass er wieder klar denken konnte, begab er sich zur Linda in den Rachekeller. Die im Käfig eingesperrte Frau war bei Bewusstsein, sah jedoch schrecklich mitgenommen aus. »Dein Mann ist tot, er hat sich selbst gerichtet, aus seiner Sicht ein vernünftiger Schachzug, der meinen Plänen schaden sollte. Jetzt stirbst du.« Linda hatte eine Frage stellen wollen, stattdessen schrie sie auf. Die Sprinkleranlage über ihr wurde aktiv und besprühte sie mit kaltem Wasser. Zeitgleich setzte John den Käfig unter Strom. Emotionslos beobachtete er die Szene, bis Linda zusammengebrochen war. Als sie nicht mehr atmete, begab er sich in den Kellerflur und ließ die Tür zum Rachekeller offen. Eine Idee schoss ihm in den Kopf, die ihn schadenfroh lächeln ließ. Schließlich sah er zurück und beim Anblick Lindas fragte er sich, ob er das Ärzteehepaar tatsächlich freigelassen hätte. John konnte es nicht beschwören, doch vielleicht wäre er so gnädig gewesen, die Beiden zumindest am Leben zu lassen. Es waren überflüssige Gedanken, die Kesslers waren tot.

Lindas Tod lösten in John keine Glücksgefühle aus, auch kein Mitleid oder ein Schuldgefühl. Sie war nicht von ihm, sondern von ihrem Mann umgebracht worden. Die verwerfliche Handlung des Chirurgen an Chris und seiner eigenen Person ließen John Doe nicht los. Während er sich aufraffte, seinen Einfall in die Tat umzusetzen, verfluchte er Kevin ununterbrochen. Kevin das Aas, der Bastard! Kevin hatte ihm Chris gestohlen. Ironischerweise und ausgerechnet ihn. Er wollte, dass ihm jeder Finger und Zeh einzeln entfernt und das Augenlicht geraubt wird, aber dafür war es zu spät. Die Lebenszeit des Bauunternehmers gehörte zwar der Vergangenheit an, aber sein Tod war viel zu gnädig.

Es war sonderbar, doch der Rachefeldzug verlor dadurch an Bedeutung. Es war Chris, der für vieles, nicht alles, die Hauptverantwortung trug. Er war schuld, er stellte über Jahre hinweg den Anführer dar. Jeder tat stets was er gesagt und gewollt hatte. Ein Nein seinerseits und sie hätten zu terrorisieren und zu quälen aufgehört. Aber Chris hatte nichts von sich gegeben und nicht eingegriffen. Das war einer der Gründe, weshalb er ihn leiden sehen wollte. Auge um Auge, Zahn um Zahn. Chris hatte damals kein Machtwort gesprochen, weshalb hätte er also seine Zunge behalten sollen? Er hatte kein Zeichen gegeben, um der Quälerei durch seine Gefolgsleute ein Ende zu setzen. Wieso also sollten die Finger an ihm dranbleiben? Unzählige Beispiele hätte John aufführen können, die imstande wären zu erklären, warum Chris auf seiner Racheliste ganz oben stand. Jetzt war er tot, ohne gelitten und ein Körperteil verloren zu haben, ein Umstand, der äußerts unbefriedigend war.

Der Racheplan hatte wegen Chris an Bedeutung verloren, aber im Laufe des Tages sollte es sich ändern. John fing im Kellerflur bis zur Erschöpfung zu arbeiten an und setzte sich eine Uhrzeit zum Ziel, wie lange er seine Tätigkeit an diesem Tag machen wollte. Je intensiver er schuftete, umso besser konnte er denken. Sein Zorn ließ nach, die erlittene Niederlage wurde in seinem Kopf nach und nach zu einem Unentschieden. Am frühen Nachmittag stellte er sein Tun ein, seine Laune und Zuversicht hatte er wiedergewonnen. Der schnelle Tod von Chris war schade. Er konnte ihm zwar nichts heimzahlen und alles nehmen, aber was ihm erspart geblieben war, wollte er sich nun zur Entschädigung bei dessen Schwester holen. In Bezug auf das Klassentreffen musste der Tod von ihm kein Nachteil sein. Je länger er über Chris, Evelyn, und die geladenen Gäste nachgedacht hatte, umso mehr Vorteile waren sichtbar geworden. Auf diese Weise verwandelte John die erlittene Pleite in einen aufholbaren Rückstand und das Spiel ging weiter. Er hatte noch ausreichend Zeit, um vorübergehend ein Unentschieden zu erreichen. Das Remis in einen bombastischen Sieg zu verwandeln, war kein Ding der Unmöglichkeit.

Elvis, Bob, Kate und Kurt, die im Namen von Chris Evans zu einer Wiedersehensfeier geladen worden waren, bildeten Entschädigungsgrund genug, um einerseits weiterzumachen und andererseits alles zu beenden. Neben den zum Klassentreffen eingeladenen Personen und Bryan Webber standen auch Tina, Rex und Joe auf seiner Liste, aber mit ihnen hatte er einen Deal vereinbart. Ein Zurück gab es nicht. Die Drei hatten in Chicago ihr kriminelles Potenzial

verfeinert, aber John Doe hegte keine Zweifel, dass sie ihm in die Falle gehen würden. Die Geschwister waren zu dumm und gierig, um zu erkennen, was er im Schilde führte. Mit zum Teil veränderten Racheplänen begab sich der Vierling nach oben, aß etwas und kam dabei nicht umhin, erneut zurück und nach vorn zu blicken.

Die Katastrophen in der Folterkammer und im Operationsraum waren ihm während der Arbeit im Kellerflur zunehmend auf den Geist gegangen. Seine Nerven vibrierten und er fühlte eine Anspannung wie selten zuvor. Schade, dass Kevin Kessler tot war. John hätte ihn noch brauchen können. Die anderen waren ihm gleichgültig. Egal, wie sie hießen, am Ende standen sie ihm im Weg. Es war nicht seine Schuld, dass sie in seine Klauen geraten waren. Sie alle waren selbst für ihre Lage verantwortlich, ausgenommen das Paar, das die Nacht mit Pamela verbringen wollte. Um James Brown war es nicht schade, er gehörte zu der Art von Taxifahrern, die besonders mit Touristen gern Umwege fuhren, um sie dann zur Kasse zu bitten. Pamela hatte es verdient, sie war eine Hexe, eine Anwältin und eine Furie, die für ihr Wohlergehen und für den Erfolg ihres Unternehmens über Leichen zu gehen bereit war. Außerdem war sie keine anständige Frau: Einen Unterschied zwischen ihr und einem Mädchen von der Straße gab es nicht. Linda war ihm auf die Nerven gegangen, sie hatte ständig geweint, sie war durch und durch eine Heulboje. Jetzt war endlich Ruhe und Frieden. Er bedauerte Lauras Tod ein wenig, er hätte sie zu gerne vor Bryans Augen in die ewigen Jagdgründe geschickt. John hatte einen anderen Tod für sie geplant, einen langsamen

und schmerzhaften, um Bryan zu quälen. Es war deprimierend, dass Chris Evans den Löffel abgegeben hatte. Die nicht zu ändernde Tatsache frustrierte ihn immer wieder. Zu gern hätte er dem Bauunternehmer weitere und schlimmere Leiden zugefügt. Die einzige Hoffnung war, dass seine Schwester einen passablen Ersatz abgeben würde.

John Doe trug das Essgeschirr in die Küche und verließ das Haus. Seine Wut richtete sich gegen die Familie Evans und inzwischen auch auf Evelyn. Sie wollte er nicht verletzen, sie war nicht Teil seiner Rache, aber der Tod ihres Bruders hatte sämtliche Vorhaben über den Haufen geworfen. Bisher hatte er nicht erhalten, wonach er sich gesehnt hatte. Er fühlte nicht die Befriedigung, die alle Wunden der Vergangenheit geheilt hätte. Kevin und Chris wollten mit ihrer Tat verhindern, dass er sie jemals bekommen würde. Seine Schwester war ein tröstlicher Ersatz, aber Chris schien sich auch im Jenseits nicht auszuruhen. John wartete auf sie vor dem Haus des Toten, doch Evelyn kam nicht.

Am Tag von Chris Evans Entführung, bevor Johns Tropfen bei seinem Halbbruder zu wirken begannen, hatte er von ihm erfahren, dass er sich mit seiner Schwester verabredet hatte. Am Abend hatten sie vor köstlich essen zu gehen. Außerdem, auch das hatte ihm Chris erzählt, wollte sie einige Tage in Boston bleiben. Seine Geduld neigte sich dem Ende zu und das Warten machte ihn rasend. John hatte alle Hotels in der Stadt angerufen und um ein Gespräch mit Miss Evans gebeten, aber Evelyn war in keinem der Häuser zu Gast. Aus diesem Grund nahm er an, dass sie bei seinem Erzfeind übernachtet hatte. Was ihm bei Bryans Wohnblock erspart

geblieben war, nämlich sehr lange warten zu müssen, bis die Haustür aufging, rächte sich nun. Seine Geduld wurde auf das Äußerste herausgefordert. John stand dem prunkvollen Anwesen im Schatten der Äste eines Baumes gegenüber und beobachtete es. Ob jemand im Haus war, entzog sich seiner Kenntnis. Sein bitterer Hass ließ ihn die Hitze und die scheinbar stehen gebliebene Zeit ertragen.

Mit jeder Minute, die ihm wie eine Ewigkeit vorgekommen war, nahm die Feindseligkeit auf Evelyn und die Familie Evans zu und wurde unermesslich. Hätte der Vater Chris nicht gezeugt, die Mutter ihn nicht geboren, wäre John ein ganz anderer Mensch geworden. Er dachte über diese Dinge nach, bis er fest an seine Worte zu glauben begann. Damit er sie nicht vergaß oder ihre Wahrheit in Frage stellen konnte, wiederholte er sie so lange und so oft, bis sie ein fester Bestandteil seiner Gedanken geworden waren. Wie die Sonnenstrahlen auf seiner Haut brannten sich die Halbwahrheiten, Hirngespinste, Tatsachen und Lügen in seinen Kopf. Die Erde drehte sich trotz allem weiter und dadurch war die Sonne am Himmel weitergewandert. Sie hatte das Hindernis der schattenspendenden Äste passiert und John stand in der prallen Sonnenglut, ohne es zu merken. Endlich, nach einer gefühlten Ewigkeit, kam ein Auto vor dem Haus zum Stehen. Kurze Zeit später stieg Evelyn aus dem Wagen und begab sich in das Gebäude. Für John ging die Sonne trotzdem unter, denn als er die Straße zu überqueren gedachte, parkte ein anderes Auto hinter Evelyns. Ein älteres Ehepaar stieg aus dem Wagen und John trabte zornig zurück zu seiner Ausgangsposition und stellte sich in den Schatten.

Er hätte die Leute nicht erkannt, wenn sie auf der Straße an ihm vorbeigegangen wären, aber er wusste, wer sie waren. Das Erscheinen ihrer Eltern war für Evelyn großes Glück, für den Vierling gleichzeitig ein riesiges Pech. John Doe nahm es trotz seiner miserablen Stimmung gelassen. Er hielt den Joker in der Hand und es war nicht nur einer. Während der Rückfahrt erkannte er, was für ein Glückslos ihm das Schicksal zugeworfen hatte. Chris war seiner Rache entkommen, aber dafür konnte er nun auch an den Eltern seines Erzfeindes Vergeltung üben.

Zurück im Haus und dort im Wohnzimmer angekommen erregten die Nachrichten Johns Aufmerksamkeit. Die Nachrichtensprecherin las den Zuschauern Namen von vermissten Personen vor, bat sie um Mithilfe und es wurden Bilder der verschwundenen Männer und Frauen eingeblendet. Er schaltete den Fernseher aus, die anderen Meldungen interessierten ihn nicht. Den Beitrag in den Nachrichten sah er als einen sinnlosen Hilferuf der Behörden an. Es war nichts erwähnt worden, was ihn besorgt oder nervös werden ließ. Dennoch hatte ihn der Aufruf an eines erinnert: Er musste Vorsicht walten lassen, mehr als je zuvor. John gestand sich ein, dass er zuletzt leichtsinnig geworden war, die Handlung Kevins war ein Beleg dafür. Hätte er seine Strategie konsequent durchgezogen, wären der Chirurg und der Bauunternehmer niemals in der Lage gewesen, sich das Leben zu nehmen. Eines wurde ihm bewusst: So viel Zeit, wie er geglaubt hatte, schien er nicht zu haben.

∞

James und Ruth Evans, die Eltern von Evelyn und Chris, waren drei Stunden zuvor in Boston angekommen. Sie lebten in der Stadt, verbrachten aber ein halbes Jahr in ihrer Villa in Florida, lagen in der Sonne und genossen ihre Rentenjahre. Von Anfang an waren sie füreinander bestimmt, nicht da ihre Eltern sie zu einer Heirat gezwungen hatten, sondern wegen ihrer strengen Erziehung. Chris war eine Jugendsünde oder, verständlicher, ein unerwünschtes und zugleich ein verbotenes Kind. Ruth und James waren nicht vermählt und hatten nicht vor zu heiraten, wenn es ihnen durch den ungeplanten Nachwuchs nicht vorgeschrieben worden wäre. Chris hatte sich somit bereits zu einem Zeitpunkt das erste Mal durchgesetzt als er sich noch im Bauch der Mutter befand. Sein baldiges Erscheinen auf dieser Welt hatte eine Hochzeit zwischen Ruth und James unvermeidlich werden lassen. Hätte John über diesen Umstand Bescheid gewusst, dann würde er garantiert behaupten, dass dies die erste Schandtat war, die Chris auf Erden vollbracht hatte. Ruth hatte auf einer Party getrunken, James auch, und es passierte. Beide wurden sehr christlich erzogen und in den Häusern ihrer Eltern wurde konservativ gelebt. Es gab kein Lachen, Spielen oder irgendeinen Unsinn. Alles musste immer ordentlich und gediegen sein. Das war das Zuhause von Ruth da und von James dort. Evelyn konnte sich kaum an ihre Großeltern väterlicherseits erinnern. Nur durch einen grauen Schleier sah sie gelegentlich Oma und Opa, die sie in schlechter Erinnerung hatte. Sie sprach wenig und widerwillig über die Beiden. Falls sie ihre Namen in den Mund nahm, ließ sie kein gutes Haar an den beiden.

Ihren Großvater beschrieb sie als ein Überbleibsel der Engländer nach der Revolution und ihre Großmutter als die letzte weiße Sklavin nach dem Bürgerkrieg. Dieser Vergleich war wichtig, da er besagte, wie James von seinen Eltern erzogen wurde und wie er als Vater war. Er ahmte seinen eigenen Erzeuger in allen Dingen nach, widersprach und widerstand ihm nicht, und später duldete er, wie sein Vater, keinen Widerspruch oder Widerstand vom eigenen Nachwuchs. Das bekam Chris als unerwünschtes Kind besonders zu spüren, was seine Entwicklung nachhaltig beeinträchtigt hatte. Schließlich wurde er wie sein Vater, nur wusste er, wie man das Leben genießt. Das verband James und Ruth zusätzlich, sie konnten ihr Dasein nicht genießen. Für ihn gab es nur die Baufirma, die er gegründet hatte, und sie akzeptierte es.

Ruth war eine herzenskalte Frau und benahm sich ähnlich einer boshaften Nonne. Sie war distanziert, manchmal sogar abweisend und diese Eigenschaften hatte sie von Zuhause mitgebracht. Auch für ihre eigenen Kinder hatte sie wenig Wärme und Nähe übrig. Sie war keine Rabenmutter und schon gar nicht total lieblos, aber es fiel ihr schwer Geborgenheit zu vermitteln. Wegen der bevorstehenden Geburt von Chris wurde ihre Ehe mit James ein Muss. Mit der Zeit wurde die Verbindung so etwas wie ein gegenseitiges Abkommen in allen Belangen. Liebe, wahre Liebe, war es bei ihr und bei ihm nicht. Die christliche Erziehung zwang sie zu heiraten und der Glaube verbot ihnen die Scheidung, besonders als Evelyn geboren wurde. Im Laufe der Jahre hatte sich das Verständnis füreinander verbessert.

James und Ruth kamen sich näher und ihr Leben verwandelte sich in ein Gefühl der freiwilligen Zusammengehörigkeit. Sie umgaben sich mit ihren schlechten Gewohnheiten und das führte zu dem Ruf, den sie in ihrem reifen Alter genossen, nämlich gierig, geizig und egoistisch zu sein.

Evelyn kannte den Ruf ihrer Eltern, aber er war ihr egal. Ihr Vater und ihre Mutter entsprachen ihrem Ruf und so wurde ihr Bruder Chris. Lange hatte sie es für sich und ihre Person als unbedeutend angesehen, denn sie war vom Wesen her völlig anders geartet wie der Rest ihrer Familie.

∞

Evelyn, insbesondere ihre Eltern und das morgige Klassentreffen gaben John Doe den an seinem Racheplan verlorenen Schub zurück. Zusätzlichen Ansporn erhielt er durch den bevorstehenden Abend und die kommende Nacht. Sie bot ihm die Chance, bald wieder der sein zu dürfen, der er war. Er hatte es satt jemanden vorzutäuschen und sich nach wie vor oft verstellen zu müssen. Er hatte die Nase voll von der Stadt, dem Beruf und vor allem der schlechten geistigen und moralischen Verfassung. Seit Tagen sah er seinen Zustand kritisch und er wurde trotz der neuen Perspektiven in Hinsicht auf seine Vergeltung nicht positiver. Im Gegenteil: Als er erneut den Fernseher eingeschaltet und die Nachrichten über die Explosion des Bürogebäudes vernommen hatte, geriet er in einen Zwiespalt. Fast alle Stationen, einige sogar live, berichteten von der Explosion mitten in Boston. Der Vierling schüttelte sich vor Lachen als der Einsatzleiter des SWAT-Teams vor der Kamera zum Tathergang befragt wurde und einen terroristischen Hintergrund nicht auszuschließen vermochte. Sicher, die Ermittler tappten offensichtlich nach wie vor im Dunkeln, aber wie lange noch?

Etwas besser gelaunt nahm er eine bestellte Pizza an, bezahlte sie wie es nicht mehr üblich war in bar, gab dem Boten ein großzügiges Trinkgeld und ging zurück zum Fernseher. Die Nachrichten über die Explosion, die dummen Analysen, die erfundenen Theorien und alle anderen Aussagen zu der Detonation gaben ihm vollkommen recht. Sein Sicherheitsplan hatte besser funktioniert als irgendwelche Verteidigungsmaßnahmen der Regierung.

Trotzdem: Die Büroräume waren entdeckt und durchsucht worden, was ein Hinweis war, dass ihm die Ermittler nähergekommen waren. Das ihm jemand bei seinem Rachefeldzug in die Quere kommen könnte, schloss John aus, allerdings begann sein Zeitvorsprung zu schmelzen. Wie viel Zeit blieb ihm, um den Vergeltungsplan abzuschließen? Sicher nicht mehr die Stunden und Tage, mit denen er gerechnet hatte. Das machte es ihm zwar lächerlich einfach, sich an Forrest zu rächen, doch Vorsicht war geboten. Dem Beitrag konnte er zudem entnehmen, dass Jesse Owens einer der Schwerverletzten war. In Johns Augen war es je nach Art der Verletzung die gerechte Strafe für ein unberechtigtes Bußgeld. Eine endgültige Entscheidung darüber wollte er später fällen.

Es wurde acht Uhr. Im Moment gab es wichtigeres zu tun, deswegen rief er seine angeblichen Söhne an. Zuerst Benjamin, den er nicht erreicht hatte, sondern ständig das Besetztzeichen zur Antwort erhielt. Dann Dennis, dessen Stimme ihm durch die Mailbox zu verstehen gab, dass er im Moment besseres zu tun hatte, als an der Strippe zu hängen. Dass er die Beiden nicht erreichen konnte war ein gutes Zeichen. Bestimmt befanden sie sich auf dem Weg zum Konzert. Im Anschluss wählte er die Nummer von Tina in Chicago und fragte, ob es bei dem Deal bleibt oder nicht. Dazu hatte er ein Handy benutzt, mit dem er nur die unförmige Tina kontaktiert hatte. Er drückte nur eine Nummer und es klingelte einmal, zweimal, dann antwortete sie am anderen Ende der Leitung, ohne ihren Namen zu nennen. »Geht der Deal klar?«, fragte er.

»Das Geld?«, kam es kurz zurück.

»Bekommt ihr, wenn die Arbeit erledigt ist.« John hatte keine Lust detaillierter zu werden.

»Fünfzigtausend?« Tina schien wegen der Höhe des Betrages das Glück nicht fassen zu können, dass sie und ihre Brüder hatten.

»Ich verbessere mein Angebot, fünfzigtausend pro Kopf.«

»Deal!«

»Du rufst mich fünf Minuten vor Beginn der Aktion an, aber nicht unter dieser Nummer! Ich möchte dann mit einem der Beiden sprechen. Egal, mit wem ich rede, er darf am Telefon kein Wort sagen und Fragen stellen. Ist das angekommen?«

»Ja«, klang sie wenig begeistert von der Anweisung.

»Wie gesagt, egal, ob du mir Dennis oder Benjamin gibst, der Anruf geht an die Nummer, die ich dir jetzt gebe. Es ist eine andere als diese. Hast du etwas zum Schreiben?« Tina bejahte und notierte sich die Handynummer. Zur Vorsicht und auf Johns Verlangen wiederholte sie die Zahlen laut, und er staunte, dass sie von ihr richtig aufgeschrieben und ihm korrekt vorgelesen wurden. »Wenn ich dich von der eben genannten Nummer später anrufe, bestätige ich, dass die Summe bereit liegt, ihr löst danach das Problem. Sag nur, wo die Jungs sind, kein Wort mehr und fahr mit deinen Brüdern zur Union-Station. Dort gibt es einen Western Union-Schalter, an dem du das Geld abholen kannst.« Der Vierling forderte sie erneut auf, seine Anweisungen Punkt für Punkt zu wiederholen. Tina tat es, offenbar hatte sie alles ausnahmsweise schon beim ersten Mal kapiert.

Aus Sicherheitsgründen fragte John erneut: »Unter welcher Nummer sollst du mich anrufen, bevor es losgeht?«

»Denkst du, ich bin dämlich? Ich rufe dich auf der an, die du mir eben gegeben hast.«

»Wann?« John wollte Tina nicht sagen, dass er sie nicht für dämlich, sondern für total verblödet hielt.

»Fünf Minuten vorher. Wenn der Job erledigt ist, erneut, und danach warte ich auf deinen Anruf.«

»Sehr gut«, lobte der Vierling das weibliche Wesen in Chicago. Er weigerte sich strikt, Tina als eine Frau zu bezeichnen. Sie und ihre Brüder waren seiner Ansicht nach, die einzige Schwachstelle, die seine Pläne besaßen.

»War es das? Warum der ganze Aufwand?«, erkundigte sie sich.

»Kann dir egal sein, ich bezahle dich und deine Brüder und ebenso für den Punkt, dass keine Fragen gestellt werden. Verwechsle nicht die Zahlen der Handys. Auf diesem bin ich bald nicht mehr erreichbar. Hast du verstanden?«

»Alles gespeichert, bis später.« Tina brach die Verbindung genervt ab.

John legte das Prepaid-Telefon auf den Tisch und schlug begeistert mit den Händen auf seine Oberschenkel. Die Angelegenheit verlief nach seinen Wünschen, dass völlig reibungslos und ohne jegliche Kosten für ihn. Im Gegenteil, er würde sogar eine Million Dollar verdienen, wenn alles nach Plan verlaufen sollte. Es gab drei Unsicherheiten in seinem Entwurf und das waren Tina, Joe und Rex, aber John war zuversichtlich, dass der IQ der Geschwister für den Job gerade noch ausreichen konnte.

Für das Trio ging es um fünfzigtausend Dollar pro Kopf, die sie niemals sehen sollten. Tina war in vielerlei Hinsicht eine Füchsin. Sie war ihren Brüdern Joe und Rex in den meisten Bereichen überlegen und führte daher ihre Bande an. Das änderte jedoch nichts an der Tatsache, dass sie strohdoof war, selbst eine Bohne besaß mehr Masse als ihr Gehirn. Trotzdem war sie in der Lage gut organisieren zu können, sie wusste die Situationen brillant einzuschätzen, und war immer zu allem bereit. Besonders, wenn es um sie, Joe und Rex ging. Natürlich war Joe der Macher, aber ab einer gewissen Summe war Tina nicht bereit, sich belehren zu lassen.

John hatte sie in jeder Hinsicht richtig beurteilt und sich zu Recht auf ihre Gier verlassen. Eine Zahl mit ein paar Nullen dahinter reichte aus, um Tinas winziges Gehirn vollständig zu deaktivieren. Sie und ihre Bande waren keineswegs die Ersten und die Letzten, die an ihrer Gier scheitern sollten. Auf einfache Weise war es ihm gelungen sie zu täuschen, indem er vier nullen hinter die führende Zahl gesetzt hatte, aber Tina wusste nicht, dass die erste Ziffer ebenso eine fette Null war. Johns Vorsichtsmaßnahmen standen, sein neuer Plan war ausgearbeitet, seine Rache konnte fortgesetzt werden und seine Fallen für Tina und Forrest waren gestellt. Zufrieden mit sich und der Welt machte er sich Im Kellerflur wieder an die Arbeit. Er erwartete den Anruf von Tina um Mitternacht, also hatte er über drei Stunden Zeit, um die Tätigkeit abzuschließen. Als er im Keller ankam, sah er sich an, was er bis dahin getan hatte, wog den Kopf hin und her und kam zu dem Schluss, den Rest der Arbeit im vorgenommenen Zeitrahmen schaffen zu können.

Wohin mit den Körper der Toten? Das Problem war gelöst. Er begab sich zuerst in den Operationsraum, stellte sich zwischen die Liegeflächen von Matt und Harry und sah die Männer abwechselnd an. Was John dachte, blieb sein Geheimnis. Er begab sich zu Kevin, der immer noch über Chris hing, und sprach die Toten mit einem fröhlichen und amüsierten Lächeln an: »Ihr Zwei habt gerade verloren, eure Niederlage fällt zweistellig aus.« Böswillig lachte er die Leichen aus.

Schließlich löste John den Karabiner hinter Kevins Hinterkopf und schubste den Chirurgen achtlos zu Boden. Er zog ihn in den Kellergang und lehnte den Körper an die Wand. Der Vierling sah ihn etwas länger an und schließlich begab er sich in die Werkstatt, in der sich die Gefriertruhen befanden. Aus einem Regal holte er Schrauben und Dübel und einen Maßstab, aus einem Schrank nahm er sich das für seine Zwecke notwendige Werkzeug. John war sich bewusst, dass noch viel Arbeit vor ihm lag und er den Kellerflur an diesem Tag aus Zeitgründen nicht verlassen konnte, aber er hatte die Freude an seinem Racheplan vollständig wiedererlangt.

∞

Unterdessen betrachtete der geniale Peter Brandon skeptisch den Kaffeebecher in Forrests Hand. Überraschenderweise stand er plötzlich vor ihm in der Klinik. »Kommen Sie Detektiv, lassen Sie uns etwas anderes trinken als Kaffee. Sie können hier sowieso im Moment nichts machen.« Er packte ihn am Arm, zog ihn mit, führte den Ermittler die Fruit Street entlang in Richtung West-End-Park und lud ihn in das nächstbeste Lokal ein. Es war eine kleine, nette Kneipe. »Jesse wird gesund«, versuchte er die Stimmung des Detektivs positiv zu beeinflussen. »Er ist hart im Nehmen, glauben Sie mir.«

»Sie kennen ihn kaum.«

»Jungs wie Jesse sind von Natur aus zäh.«

»Warum sind Sie ins Krankenhaus gekommen?«, fragte Forrest.

»Zum einen wegen des Patienten, wir haben uns öfter unterhalten, als Sie wissen.« Der Pathologe bestellte mit einem Handzeichen zwei Bier. »Auf der anderen Seite Ihnen zuliebe. Sie sollten mehr auf sich aufpassen, nicht dass Jesse hier rauskommt und Sie dafür eingeliefert werden.«

Forrest lächelte zwanghaft. »Danke für die Fürsorge.«

»Ich bin wirklich wegen Jesse und Ihnen in der Klinik erschienen«, erklärte Peter und dankte der Servicedame für die Getränke. »Schon etwas gehört, wie schwer es ihn erwischt hat?«

»Nein. Dass er immer noch unter dem Messer liegt, sagt doch alles, oder? Ebenso scheint niemand zu einer Auskunft fähig zu sein, wie lange der Eingriff noch dauern wird«, erwiderte Forrest besorgt und vorwurfsvoll.

»Wie ich erwähnte: Kerle wie Jesse sind nicht kleinzukriegen, er packt es.«

»Ich hoffe es, wünsche mir, dass er dieses Match gewinnt. Hingegen ist zu befürchten, dass wir unser Spiel verlieren werden.«

»Sie meinen den aktuellen Fall?«

Forrest nickte deprimiert. »Vielleicht haben wir es schon verloren«, befürchtete er. Seine Hoffnung den Täter zu finden, war auf null gesunken. Die Art wie er bisher an der Nase herumgeführt worden war, ließ keinen Optimismus zu. Die vernichteten Beweise und der bis dahin offenbarte Sadismus sprachen für die Intelligenz des Verbrechers und dafür, dass er stets einen Schritt Vorsprung vor den Behörden hatte. Es waren keine willkürlichen Straftaten, sondern bestens geplante, vorbereitete Morde, aber warum?

»Nein«, widersprach Peter Brandon Forrest. »Sie werden den Täter finden und er wird seine Strafe bekommen.«

»Was ist in Ihren Augen in so einem Fall gerecht? Eine lebenslange Haftstrafe? Ein Todesurteil, welches durch eine Giftspritze oder den elektrischen Stuhl vollzogen wird? Was ist und bedeutet Gerechtigkeit?«

»Ich verstehe, was Sie sagen wollen. Für diese Art von Verbrechen gibt es keine angemessene Strafe und ich stimme Ihnen zu.«

»Das jemand bereit ist, ein ganzes Haus in die Luft zu jagen, spricht Bände«, erwiderte der Detektiv. »Der Bombenleger hat alle Beweise zerstört und es war ihm egal, ob und wie viele Menschen sterben. Das ist kein Psychopath, wie ich zuerst dachte, das ist ein Typ, der sämtliche Schritte geplant

und vorbereitet hat. Er weiß, was er tut und wie er vorgehen will. Allein mit Kevin und Linda Kessler. Ich sage es nicht gern, aber der Plan, wie er das Ehepaar in seine Gewalt bekommen hat, war einzigartig. Wenn sie die Namen auf dem Bein nicht gefunden hätten, wären wir heute immer noch bei Stand null. Ich habe damit gerechnet, dass wir ihn eines Tages erwischen werden, aber inzwischen weiß ich, dass es nicht eintreten wird. Der Kerl hat seine Vorsichtsmaßnahmen getroffen. Es ist ein Wunder, dass es bei der Explosion keine Toten und deutlich mehr Verletzte gab.«

»In der Tat, das ist wirklich ein Wunder.« Peter Brandon fiel kein anderer Satz ein und begleitete Forrest in gemächlichem Tempo zurück in die Klinik. »Wieso sprachen Sie den Namen des Täters nicht aus, oder halten Harvey Stockwell für unschuldig?« Forrest war geschlagen, aber zumindest gab er nicht auf. Es war nicht vorbei, bis es zu Ende war und das war es nicht, daran hatte er keine Zweifel. Er begann auf einen Fehler des Täters zu hoffen. »Ich hatte vor, es Ihnen morgen früh zu sagen, nicht hier unter diesen Umständen. Ihre Niedergeschlagenheit, die Verletzung Jesses, die Uhrzeit und die Art der Morde haben mich umdenken lassen. Heute können Sie ohnehin nichts mehr ausrichten. Wir besitzen neue Erkenntnisse, die Sie umhauen werden.«

»Reden Sie«, forderte der Detektiv seinen Begleiter vor dem Haupteingang der Klinik auf.

»Ich habe schon gesagt, dass sämtliche Körperteile wegen der eingeritzten Buchstaben einer erneuten Überprüfung unterzogen worden sind.« Der Ermittler nickte. »Somit hielt ich es für angebracht, die Analysen der DNA überprüfen zu

lassen. Dabei ist etwas zutage gekommen, was schlicht und einfach übersehen wurde. Dean Stockwell bekam die Zunge von William O`Shea zugestellt und Sie seine Ohren.« Forrest erinnerte sich an seine Befürchtung und war später selbst dahintergekommen, dass es nicht die Ohren seines Freundes sein konnten. Er hatte die Erkenntnis mit niemandem geteilt und die Erleichterung war nur eine vorübergehende Emotion, die sofort von der Realität eingeholt wurde. Sein Trauzeuge befand sich nach wie vor in den Händen eines Wahnsinnigen und niemand war fähig zu sagen, ob er und Marie noch am Leben waren und wo sie stecken konnten. »Hören Sie mir überhaupt zu?«, riss ihn Peter aus der Vergangenheit. »Noch einmal: Die DNA auf der Zahnbürste, die Sie von Dean Stockwell erhalten haben, wurde zwar mit den erwähnten Körperteilen verglichen, später jedoch nicht mit den anderen. Das wurde nun nachgeholt.«

»Ich weiß was kommt: Erneut keine Übereinstimmung.«

Peter schüttelte den Kopf: »Falsch, es gibt eine. Wenn Sie von Dean Stockwell tatsächlich eine Zahnbürste von einem seiner Brüder bekommen haben, dann kann der Torso aus dem Baxter-Riverfront-Park nur einem von ihnen zugeordnet werden. Welchem? Das werden wir nie in Erfahrung bringen. Es sind eineiige Geschwister. Alle haben die gleiche DNA.«

»Das heißt, wir werden unter Umständen nie in Erfahrung bringen, zu wem der Torso gehört.«

»Genauso verhält es sich. Die Identität der eineiigen Brüder lässt sich nur anhand von Fingerabdrücken feststellen. Es wäre auch mit Fußabdrücken möglich, aber das ist kein

Standard der Kriminaltechnik.« Peter bemerkte, dass Waterspoon in Gedanken war. »Was ist?« fragte er neugierig.

Ich frage mich, weshalb Stockwell und ich Überreste des Kleinkriminellen erhielten.«

»Ich nehme an, um zu verunsichern. So wie es für mich aussieht, sollten die Körperteile Sorgen einjagen.«

Forrest zündete sich eine Zigarre an und schüttelte den Kopf. »Das ist unlogisch. Dem Absender muss doch klar gewesen sein, dass wir die Identität der Ohren und der Zunge feststellen werden. Klar, die Sinnesorgane könnten eine Warnung sein und bedeuten, so wird es auch den Angehörigen beziehungsweise Freunden ergehen. Wenn ich das für denkbar halten würde, passt es überhaupt nicht ins Bild, wie der Täter bisher vorgegangen ist. Es gibt ja auch keine Forderungen für die Freilassung der Geiseln, zumindest habe ich keine erhalten. Ob es bei Dean Stockwell zutrifft, entzieht sich mangels Kooperation seinerseits meiner Kenntnis.«

»Vielleicht wusste der Verantwortliche nicht, dass er Ihnen und dem Vierling falsche Körperteile zuschickt«, gab Peter von sich.

»Sie spielen auf die Initialen an?«

»Ja. Die Buchstaben waren ein Hinweis. Wahrscheinlich hat der Arzt, der die Sinnesorgane entfernt hatte, versucht, andere Leute zu verschonen, indem Ohren und Zunge von dem bereits geschädigten oder sogar schon toten William O`Shea abgeschnitten wurden.«

»Du lieber Himmel, was für ein armes und bemitleidenswertes Schwein. Sein Kopf in einem Kühlschrank, die Arme in einem Vorgarten.«

»Keine Ahnung, ob meine Theorie zutrifft. Falls, dann hat dieser Chirurg einen Menschen geopfert, um andere zu retten. Das er versucht zu helfen belegen die Initialen.«

»Können die Buchstaben von einem Amateur oder gar Laien in die Körperteile eingeritzt worden sein?«

Peter antwortete, ohne zu überlegen: »Keinesfalls, schon gar nicht in der Perfektion.«

Der Detektiv ließ die Sätze Revue passieren. »Einerseits sind das zum Leidwesen des Ganoven O`Shea nur erfreuliche Nachrichten. Die Frage ist, wie ich sie einordnen soll und ob Sie dabei helfen, den Psychopathen zu fassen. Es ist möglich, dass Dean Stockwell mir die Zunge im Glauben gebracht hat, dass es sich um die seines Bruders handelt. Umgekehrt gehen wir inzwischen davon aus, dass Harvey Stockwell der Täter ist und womöglich seinen Bruder erpresst. Wenn, bedeutet es, dass ein Familienmitglied den eigenen Blutsverwandten und die Schwägerin gefangen hält und wie wir wissen, jederzeit bereit wäre, sie umzubringen.«

»Wie geht es weiter?«, erkundigte sich der Pathologe.

Es war nicht zu übersehen, dass die Unterhaltung Balsam für Forrests Seele war. Nicht allein wegen der erhaltenen Informationen, auch durch die Ablenkung. Fest stand nun, dass es der Detektiv fortan nicht mehr mit allen Stockwell-Brüdern zu tun hatte, sondern nur mit einem. Einer der Brüder war am Leben, welcher? Drei waren tot und der Lebende spielte ein abscheuliches Spiel, wer war er oder handelte es sich bei ihm ebenfalls um ein Opfer? Schwebte der letzte Vierling in Lebensgefahr? »Die Häuser der Stockwells werden beobachtet, wenn es sich ergibt, schlagen wir zu.«

21. Kapitel

John Does Schachzüge

Es war elf Uhr abends, als Forrest Waterspoon das Krankenhaus verließ. Jesse war erfolgreich operiert worden und stabil. Aus Sicherheitsgründen wurde er auf der Intensivstation beobachtet, aber es sah gut für ihn aus. Als der Detektiv im Auto saß, fragte er sich, ob er im Büro oder zu Hause schlafen sollte. War er überhaupt in der Lage abzuschalten? Er entschied sich, es zu versuchen, und fuhr deshalb in sein vertrautes verlassenes Heim. Erst im Flur, als er beim Vorbeigehen einen flüchtigen Blick in den Garderobenspiegel warf, wurde ihm bewusst, in welchem Aufzug er herumgelaufen war. Am Knie hatte er seine Hose aufgerissen und auf dem grauen Stoff der Leinenhose waren Flecken, Blut und Staub zu erkennen. Das dunkle Hemd, das er trug, war grau und hatte die Sperrzone des Gürtels verlassen. Risse und fehlende Knöpfe ergänzten den Schaden an dem Kleidungsstück, welches er mit Vorliebe trug.

Er erschrak, als in seinem Rücken die Stimmer seiner Frau ertönte. »Forrest, geht es dir gut?«, fragte sie, wartete, bis er sich zu ihr umgedreht hatte und nahm ihn in die Arme. »Ich hatte heute Morgen ein seltsames Gefühl, es war so eigenartig, dass es mich nach Hause getrieben hat.«

Forrest drückte Betty an sich. »Schön, dass du wieder hier bist.«

Sie entzog sich der Umarmung und sah ihn von oben bis unten an. »Du und Jesse waren nicht ...«

»Doch, wir waren«, nahm er sie an die Hand und führte sie in die Küche. Er wartete, bis sie am Küchentisch Platz genommen hatte, drückte sie erneut an sich, gab ihr einen flüchtigen Kuss und holte sich ein Bier aus dem Seitenfach des Kühlschranks. »Jesse liegt im Krankenhaus«, teilte er ihr mit.

»Wie geht es ihm?«, erkundigte sich seine Frau nach der Gesundheit seines Partners.

»Er kommt durch.« Forrest setzte sich neben sie, nahm einen Schluck aus der Flasche und fing an, ihre Hand zu streicheln. »Jesse liegt auf der Intensivstation, die Operation hat fünf Stunden gedauert.«

»Meine Güte!«, zeigte sie sich erschüttert. »Was in Gottes Namen habt ihr dort verloren?«

»Wir wollten einen Mann verhaften, aber es sieht so aus, als hätte er uns erwartet. Die Bombe war mit Sicherheit für uns bestimmt.«

»Ihr habt ihn trotzdem erwischt?«, war Bettys Hochachtung hörbar, aber ihre Anerkennung erhielt sofort einen Dämpfer.

Forrest schüttelte den Kopf. »Nein«, korrigierte er sie. »Wir wissen nur, wer er ist.«

»Wer?«, fragte Betty.

Der Detektiv sah sie an. Er war deprimiert, erschöpft und darüber erleichtert, seine Gattin wieder im Haus zu wissen. Er gab ihr einen Überblick über die Ereignisse der vergangenen Tage, was Betty dazu veranlasst hatte, sich ebenfalls ein Bier zu holen. »Ich will den Kerl erwischen«, beendete er seinen Monolog, ohne den Familiennamen des Täters genannt

zu haben. Auch hatte er nicht alles erzählt, sondern nur das, was er verantworten konnte und selbstverständlich hatte er ihr die gesehenen Grausamkeiten verschwiegen. »Wir kriegen ihn und wenn wir ihn haben, bekommt der Kerl die Todesstrafe. In diesem Fall wird sicher das Bundesgesetz angewendet.« Forrest informierte Betty darüber, dass die Todesstrafe im Bundesstaat Massachusetts ausgesetzt worden war. Es gab Ausnahmen, wie es das Beispiel vom Attentat auf den Boston-Marathon-Lauf gezeigt hatte, bei dem der Täter zum Tode verurteilt wurde. »Wir holen ihn uns, Betty«, wiederholte er trotzig, aber seiner Stimme hatte jegliche Überzeugungskraft gefehlt. In der nächsten Stunde drehte sich das Gespräch über die Explosion, und schließlich teilte der Detektiv seiner Frau den Namen des Mörders mit.

»Der Immobilienmakler?«, konnte es Betty nicht glauben.

Erstaunt sah Forrest seine Gemahlin an. »Du kennst ihn?«, fragte er überrascht und holte sich eine neue Flasche aus dem Kühlschrank.

Betty sah ihn nicht gern trinken, aber diesmal schaute sie darüber hinweg. Ohnehin war es äußerst selten, dass ihr Gatte mehr als drei Bier trank. »Liebling, bist du betrunken oder wirst du dement?«, beantwortete sie ihm die Frage nicht, sondern sah ihn neugierig an. Sie wartete, erntete ein Achselzucken ihres Mannes und fragte: »Du weißt es wirklich nicht mehr?«

»Nein, was denn?«

»Wir haben über Harvey dieses Haus erworben. Zugegeben, es ist Jahre her, aber so etwas vergisst man doch nicht«, sagte Betty.

Forrest verdrehte die Augen. »Betty, was hatte ich bei dem Hauskauf zu sagen und damit zu tun? Meine Aufgabe war es, die Raten pünktlich zu bezahlen«, sagte er und versuchte sich an den Immobilienmakler zu erinnern. Es war Fakt, dass er ihn nie gesehen hatte. Bei der ersten Hausbesichtigung hatte sich der Makler vertreten lassen und die Unterschrift des Kaufvertrages wurde von Forrest vorab geleistet.

Betty riss ihn aus seinen Erinnerungsversuchen. »Sicher, Menschen ändern sich, aber ich habe ihn ab und zu getroffen und ein paar Worte mit ihm gewechselt. Das ist zwar auch schon einige Jahre her, allerdings hatte ich niemals den Eindruck, dass er sich wesentlich verändert hatte.« Betty nippte an ihrem Wein und schüttelte den Kopf. »Forrest, ich bin kein Cop, aber Harvey Stockwell war nett und in seinem Job kompetent. Ich kann mir nicht vorstellen, dass dieser Mann ein Mörder sein soll, beim besten Willen nicht. Außerdem war er krank, ich hätte nicht gedacht, dass er noch lebt.«

»Ach, was hatte er?«

»Bei ihm war ein Gehirntumor diagnostiziert worden,

»Es gibt viele Gründe, die einen harmlosen Menschen zu einem Untier werden lassen. Es ist, wie es ist und wir finden ihn, falls er noch lebt.« Forrest schloss das Thema ab, stand auf und goss die halb volle Flasche Bier in die Spüle, es schmeckte ihm nicht mehr. Die von Betty erwähnte Krankheit des Vierlings hatte seine Theorie ins Wanken gebracht und sie sollte in wenigen Stunden komplett zusammenbrechen.

∞

John hatte bis kurz vor Mitternacht gearbeitet. Als er fertig war, ging er zweimal in dem Kellergang auf und ab und bewunderte sein Werk. Dann schritt er zur Kellertreppe, von wo aus er einen Überblick über den zehn Meter langen Korridor hatte. Der Anblick überwältigte ihn geradezu. Der Kellerflur war in seinen Augen ein Gerichtssaal, in dem Gerechtigkeit gesprochen worden war. Jeder andere Mensch wäre bei dem Panorama abrupt zusammengebrochen oder, wenn er die Nerven verloren hätte, in Panik geflohen. John Doe hatte den Keller in ein Horrorkabinett verwandelt. Nach den bereits getätigten Vorarbeiten am Vormittag fing er damit an, weitere Löcher in gleichen Abständen und Höhen zu bohren. In sie hatte er Haken geschraubt, an denen sonst Lampen befestigt waren. Dann schleifte er eine Leiche nach der anderen in den Gang und platzierte sie zwischen den Bohrlöchern. Er wickelte ihnen eine Schnur um den Oberkörper, so dass die Toten aufrecht sitzen blieben. Eine halbe Stunde vor Mitternacht war er fast fertig.

Die Reihe links begann mit Ruby, gefolgt von Pamela. Dann kam Susan, die eine Nacht mit ihrem Mann und Pamela verbringen wollte, zumindest waren sie jetzt vereint. Laura saß hinter ihr und Linda bildete das Ende. Rechts startete die Reihe mit Chris, gefolgt von Kevin, der nächste Platz gehörte Paul, der mit seiner Frau Pamela verführen wollte, und somit saß er seiner Freundin oder Gattin gegenüber. John sah das als eine gute Tat. Es war eine Entschuldigung an den Mann, den er aus Versehen geköpft hatte, der jedoch so oder so den Aufenthalt in der Folterkammer über kurz oder lang nicht überlebt hätte. Der vorletzte Platz gehörte

James Brown und der letzte war von William ohne Kopf und Beine besetzt worden. Das Bohren der Löcher war für Harvey keine schwierige Aufgabe, er hatte größere Probleme, die Leichen aus der Kammer in den Flur und an ihren Platz zu bringen und hinzusetzen. Er stellte schnell fest, dass es ohne die Anwendung von körperlicher Gewalt unmöglich war, die Toten auf ihre Positionen zu platzieren. Deswegen sah er sich dazu gezwungen, das Rückgrat von einigen zu brechen. Die Arbeit war anstrengend und erforderte enorme Kraft. Nur mit Chris hatte er keine Probleme. Warum auch immer, ausgerechnet ihn und nur ihn, konnte er wie eine Puppe an einem Seil bewegen. Er warf einen letzten Blick auf seinen Geistergang, wie er jetzt die zehn Meter des Kellers nannte. Kurz vor Mitternacht, er war ziemlich erschöpft, wegen der letzten Stunden, wusch er sich die Hände und erhielt den erwarteten Anruf von Tina. Nach dem Gespräch nahm er seine Handys und fuhr zum Charles River. Als er am Fluss war und eines der Geräte zerstört und weggeworfen hatte, dachte er an die Sätze mit ihr. Er war sich sicher, dass die Unsicherheitsfaktoren Tina, Joe und Rex entgegen seiner Befürchtung funktioniert hatten.

∞

Benjamin und Dennis waren von dem Konzert begeistert! Die Band, die sie verehrten, hatte eine perfekte Bühnenshow abgeliefert und der heiße Sound hatte für eine grandiose Stimmung im ausverkauften Stadion gesorgt. Es hatte drei Zugaben gegeben, aber an ein Autogramm kamen sie nicht heran. Sie verließen die Arena-Soldier-Field und hielten an einem Kiosk an. Sie hatten keine Lust, sich von der Masse der Menschen zerquetschen oder hin- und herschieben zu lassen. Deshalb beschlossen sie, etwas zu trinken, um die erste Welle der Konzertbesucher vorbeizulassen. Amüsiert und leicht betrunken sahen sie zu, wie sich die Menge wie ein Ameisenhaufen auf die Haltestellen der öffentlichen Verkehrsmittel zubewegte.

Abseits der ausgetretenen Pfade beobachteten Tina, Joe und Rex die Söhne von John Doe. Sie griff nach ihrem Handy und wählte wie vereinbart seine Nummer. In dem kurzen Gespräch wurde die Vereinbarung zwischen ihnen erneut bestätigt und besiegelt. Es war mehr gesprochen worden, als es der Auftraggeber der Blechdose aufgetragen hatte, was den Vierling nicht sonderlich zu belasten vermochte. Den Deal absagen, kam für ihn nicht in Frage. Benjamin und Dennis hatten durch ihre Herkunft sämtliche Rechte verloren und gehörten nicht zur Familie. Sie waren ein Produkt von Chris, somit Fehlgeburten, die noch dazu eine Ader hatten, welche ihrem leiblichen Vater ähnlich war. Sie besaßen durch diese Analyse keine Existenzberechtigung. Das Problem mit den Geschwistern Tina, Joe und Rex würde sich von allein lösen, auch dafür hatte John einen exzellenten Plan vorbereitet.

Nach dem Telefonat waren Tina und ihre Blutsverwandten den angetrunkenen Studenten gefolgt. Das Trio beschleunigte in Sichtweite einer Unterführung das Tempo und in einer dunklen Ecke des Tunnels stand sie vor den Söhnen ihres Auftraggebers und wurde von Rex und Joe flankiert. »Ihr seid aber zwei hübsche Boys«, fauchte sie Benjamin und Dennis wie eine Wildkatze an. »Ich will alles haben! Raus mit den Geldbörsen, den Handys, Uhren und den Schmuck um euren Hals«, befahl sie. Die Bedrohten gehorchten und schauten auf die Messer in den Händen von Joe und Rex. Im Licht einer Straßenlaterne, die sich unmittelbar vor dem Tunnel befand, blitzten die Messerklingen gefährlich auf. Die Anführerin der Gang durchsuchte die Geldbörsen der Beiden, sah auf ihre Kreditkarten und verlangte mit einem befehlenden Ton die PIN-Nummern. Benjamin und Dennis gaben Tina die Zahlen, die sie sich auf ihrer Handfläche notiert hatte. »Hört gut zu«, wandte sie sich an die Zwillingsbrüder, denen man nicht ansah, dass sie Zwillinge waren. »Ihr macht, was wir sagen, dann passiert euch Zwei nichts, versteht ihr?«

»Was wollt ihr noch? Ihr habt doch schon alles, was wir hatten?«, gab sich Benjamin trotzig. Die Quittung war ein Schlag von Rex in seine Magengegend.

Tina wartete, bis der Geschlagene sich keuchend aufgerichtet hatte und mit der rechten Hand streichelnd über den Bauch fuhr. Seine rebellische Art beeindruckte sie einerseits, andererseits lenkte Benjamin durch sein Verhalten ihre Aufmerksamkeit auf sich und das war alles andere als vorteilhaft.

Tina holte ihr Handy heraus und gab es ihm. »Du wählst die Nummer oben auf der Liste, du rufst an, hörst zu und stellst keine Fragen. Ein Ton von dir und mein Kollege schneidet dir mit Vergnügen die Kehle durch!« Sie hatte kaum ausgesprochen, schon fühlte Benjamin die Hand von Rex auf seiner Schulter und die Messerklinge an seinem Hals.

Eines hatten die Zwillinge von ihrem leiblichen Vater zu ihren Ungunsten nicht geerbt: Chris Evans, der zunächst hinter dem Rücken von Dean Stockwell eine Affäre mit Pamela gehabt hatte, war ein Feigling, seine vorlauten Söhne nicht. Die mutigste Aktion die Chris je zustande gebracht hatte, war der Affront, als er Dean das Sexabenteuer mit Pamela auf die Nase gerieben hatte. Es war nur geschehen, um den Architekten zu zeigen, wie unbedeutend er vom Evans-Clan betrachtet wurde. Damals war Dean klar geworden, dass er seine Mutter und Brüder umsonst im Stich gelassen hatte und nie ein Mitglied der Evans-Familie werden würde.

Benjamin und Dennis waren jedenfalls nicht bereit, sich von Tina, Joe und Rex komplett ausnehmen zu lassen. Aber selbst, wenn sie es zugelassen hätten, wäre John Does Plan aufgegangen.

∞

Um zwei Uhr morgens wurden die Eheleute Waterspoon durch stürmisches Läuten und Hämmern gegen die Haustür geweckt. »Wer kann das zu diesem Zeitpunkt sein?«, fragte Betty.

Erneut läutete es, außerdem schlug der Störenfried mit der Faust an die Tür und rief nach Detektiv Waterspoon. Vorsorglich nahm Forrest eine Waffe, begab sich leise ins Erdgeschoss, schlich durch den Flur und mit jedem Schritt, wurde er sich bewusster, wie lächerlich er auf andere wirken würde. Mit der Waffe im Rücken öffnete Forrest die Haustür, nachdem er einen Blick durch den Spion geworfen hatte. Als er den Vierling vor sich stehen sah, begann er seinen Verstand anzuzweifeln. Nicht wegen des angeblichen Architekten, sondern seiner Person. Was war los mit ihm? War er paranoid geworden. »Mr. Stockwell, was wollen Sie um diese Zeit hier?« Ohne eine Erlaubnis abzuwarten, zwängte sich der nächtliche Besucher an Forrest vorbei in den Flur und sah den Ermittler mit geweiteten Augen an. »Was ist los?«, fragte der Detektiv erneut und sah die Panik im Gesicht des Vierlings. Dean Stockwell zitterte trotz der warmen Nacht am ganzen Körper und der Hausherr führte ihn in die Küche. Der Besucher nickte Betty entschuldigend zu, setzte sich und legte sein Handy auf den Tisch. Mit zitternder Stimme begann er zu erzählen, was passiert war. Forrest hörte der Geschichte stehend zu. Mit jedem Satz erkannten er und seine Frau, warum der vermeintliche Dean in einer schlechten Verfassung war. Er setzte sich, Betty bot ihm etwas zu trinken an und es war verständlich, dass der erschütterte Mann ein alkoholisches Getränk einem Kaffee vorzog

und mit einem Bier zufrieden war. Der Detektiv bat seine Frau, ihm eines mitzubringen, und wandte sich an den verstörten Familienvater. »Sind Sie sicher?«, fragte er, denn was er gehört hatte, war unglaublich.

»Denken Sie, ich mache Witze?« John entschuldigte sich sofort, da er sich in der Lautstärke und im Ton vergriffen hatte.

Forrest akzeptierte den verbalen Angriff, mit seiner dummen Frage hatte er ihn provoziert. »Haben Sie eine Ahnung, wer dahinterstecken könnte?«, erkundigte sich der Detektiv.

John Doe hatte sein Gesicht in den Händen, sah auf, dachte nach und nickte. »Ich denke schon.«

»Wer?«

»Tina und ihre Brüder«, sagte er leise.

»Welche Tina, was für Brüder?« Die Vornamen waren zu wenig, mit ihnen konnte Forrest nichts anfangen.

»Sie lebten hier in Boston und zogen mit ihrem Vater nach Chicago. Die drei waren schon als Kinder kriminell und gefährlich«, sagte der Vierling.

»Wie lautet der Nachname der Geschwister?«

Dean zuckte die Achseln. »Ich erinnere mich nicht an ihn.« Er schüttelte verzweifelt den Kopf. »Er will mir ausgerechnet jetzt nicht einfallen.«

»Ganz ruhig, er wird von allein kommen und wenn nicht, werden wir ihn im Präsidium herausfinden.«

Entsetzt sah der John den Detektiv an. »Keine Polizei, das waren deren Worte, haben Sie nicht zugehört? Ich bin zu Ihnen gekommen, damit Sie mir helfen. Sie und nicht ihre verdammte Behörde.«

Forrest senkte den Blick, er konnte den angeblichen Dean Stockwell verstehen. Vor ihm saß ein Mann, der sein Büro und so wie es aussah alle Brüder verloren hatte. Nun befanden sich auch noch dessen Söhne in Gefahr, da sie in dieser Nacht entführt wurden. Trotzdem hatte er kein Mitleid mit dem Architekten. Nicht das, welches er oft für andere Opfer oder deren Angehörige empfand. Was Forrest von dem Ehemann und Vater zu hören bekommen hatte, war paradox, unglaublich und dennoch logisch. Im Augenblick war nicht die Zeit, sich damit zu befassen und ihn zu befragen, seine Kinder hatten Vorrang. Der Detektiv hatte eine Theorie, aber durch die Entführung der Zwillinge hatte sie erneut einen anderen Kurs eingeschlagen. Schien sich doch alles gegen die Vierlinge und ihre Familien zu richten?» Wie könnte ich Ihnen behilflich sein? Ich bin Polizist und muss die Entführung weitergeben!«, ergänzte Forrest

»Sie verlangen eine Million, ich bin bereit zu zahlen. Ich muss mich bei den Kidnappern melden, wenn das Geld verfügbar ist, und Sie sollen mir dabei helfen, dass ich es bekomme!«

»Wie?«, staunte Forrest, und glaubte, dass der nächtliche Besucher durch den seelischen Stress seinen Verstand verloren hatte.

»Ich verfüge über die Summe, aber sie ist in Aktien angelegt. Ich muss meinen Filialleiter überreden, mir den Betrag auszuzahlen. Die Anlagen sind Sicherheit genug. Aber wer öffnet am Sonntag mitten in der Nacht oder am frühen Morgen eine Bank?«, teilte John dem Detektiv mit, wie er an das Lösegeld heranzukommen gedachte.

»Die Entführer holen das Geld am Schalter von Western Union ab und lassen dann ihre Kinder frei? Wie naiv sind Sie? Sie werden sich einen Dreck darum scheren und Ihre Söhne nicht freilassen. Die werden Sie mit ziemlicher Sicherheit wieder erpressen, wenn Sie es ihnen so leicht machen. Sie werden mehr Geld verlangen. Sie müssen zur Polizei gehen!«

»Dann sind meine Jungs tot, das wissen Sie!« John schien sein Erscheinen zu bereuen.

Betty hatte die ganze Zeit aufmerksam zugehört. Sie hatte neben ihrem Ehemann gesessen und seinen Oberarm zwischen ihre Hände genommen. »Forrest!« Sie wandte sich als Mutter und nicht als Ehefrau an ihn. »Was würdest du tun, wenn es uns mit Peggy, Diana oder Molly und Adam so ergehen würde?«

Mit wenig Hoffnung, aber dankbar, sah John Doe die Frau an und griff nach dem Strohhalm, den er durch sie erhalten hatte. »Bitte, Detektiv, bitte! Ich flehe Sie an. Ich weiß, wo der Bankdirektor wohnt, in Ihrer Gegenwart wird er diese Ausnahmesituation verstehen und mir das Geld geben. Bitte, nicht meinetwegen, für meine Jungs!«

»Sie wissen nicht, was Sie von mir verlangen«, entgegnete Forrest, aber die Würfel waren in diesem Moment bereits gefallen. Unmöglich war es geworden, dem angeblichen Vater und seinen Kindern die Hilfe zu verweigern. Zudem hatte Betty recht, wie würde er in einem solchen Fall als Vater handeln? In der Haut der stadtbekannten Persönlichkeit wollte er nicht stecken und zudem war es der falsche Moment, um ihn über den Tod seiner Brüder zu informieren.

»Gwyn«, rief Dean plötzlich. »Tina, Joe und Rex Gwyn. Das ist der Familienname der drei!«

»Gwyn«, wiederholte der Detektiv den Namen. Obwohl schon sehr lange her, konnte er sich an Tina und ihre Brüder erinnern.

Betty unterbrach seine Gedanken, die zu rotieren angefangen hatten. »Du wirst deine Kompetenzen nicht überschreiten, wenn du Herrn Stockwell zu seinem Bankdirektor eskortierst und die Notlage bestätigst.« Betty intervenierte erneut und tat es mit einem Warnton.

Forrest sah sie finster an. »Nein, tue ich nicht«, sagte er. »Aber ich verlasse den vorgeschriebenen Dienstweg.« Er sah den angeblichen Dean an. »Okay«, gab er nach. »Unter einer Bedingung.«

»Jeder«, antwortete der vermeintliche Architekt sichtbar erleichtert.

»Sie tun alles, was Ihnen gesagt wurde, aber sobald Sie die Überweisung getätigt haben und den Entführern mitteilen, dass das Geld zur Abholung bereit liegt, werden wir die Polizei von Chicago informieren.«

»Einverstanden!«

»Außerdem unterrichte ich meinen Chef, und zwar jetzt. Sicher ist sicher.«

John Doe zögerte einen Moment, stimmte aber zu. Um fünf Uhr morgens saßen er und Forrest bei Joshua Jason Calbott. Der Vierling machte Fotos von der Zahlungsanweisung über einen Western Union Schalter in der South Station und holte tief Luft. Schließlich wählte er Tinas Nummer und schaltete das Telefon laut ein, damit der Ermittler und sein Chef das

Gespräch hören konnten. Es klingelte dreimal, bis Tina sich meldete. »Das Geld liegt bereit«, sagte John Doe nervös. »Ich habe ein Foto des Einzahlungsbelegs wie vereinbart auf ihr Handy geschickt.«

»Die Jungs befinden sich neben der letzten Unterführung vor dem Soldier-Field-Stadium«, antwortete Tina und legte auf.

Joshua Jason Calbott gab der bereits informierten Polizei und den Spezialeinheiten in Chicago grünes Licht, um einzugreifen, aber die Katastrophe sollte noch größer werden, als sie bereits war.

John Doe, schauspielerisch wieder in Hochform, stand auf. »Ich kann hier nicht untätig sitzen und warten. Bitte halten Sie mich auf dem Laufenden und lassen Sie mich wissen, wenn meine Jungs in Sicherheit sind. Ich brauche frische Luft und muss etwas essen.« Er wandte sich an den Detektiv. »Kommen Sie mit? Ich gehe ins Café gegenüber, das ist schon offen.«

Forrest lehnte die Einladung ab, versprach aber eine erneute zu einem anderen Zeitpunkt anzunehmen. Er blieb sitzen und sah seinen Vorgesetzten an. »Da stimmt was nicht, wir werden verarscht«, sagte er.

Joshua Jason Calbott runzelte die Stirn. »Inwiefern?«

»Der Mann, der eben hier war, heißt Dean Stockwell, die Frage lautet: Ist er der, für den er sich ausgibt?«

»Wie kommen Sie auf diesen Blödsinn?«

Forrest konnte auch im Büro des Morddezernatsleiters nicht auf seine Zigarre verzichten. Er zündete sich eine an und gab, seinem Gegenüber Feuer, der selbst Raucher von

Zigaretten war. »Wir sind Väter J. J., würden wir uns in der gleichen Situation so beherrscht verhalten, wie er?«

»Er war besorgt, bereit zu zahlen, was erwartest du? Er ist zu dir gekommen, hat dich um Hilfe gebeten, was gefällt dir nicht?«

»Die Geschichte, die er mir davor erzählt hat«, erwiderte Forrest und wiederholte die Story, die er von dem angeblichen Dean Stockwell aufgetischt bekommen hatte.

»Was ist daran unglaubwürdig?«, fragte Joshua, nachdem er von seinem Kollegen unterrichtet worden war.

»Lässt sich ein erfolgreicher und in Boston angesehener Architekt von einem unterdurchschnittlich begabten Ganoventrio aus Chicago erpressen? Woher wussten die Kriminellen überhaupt, dass die Söhne ein Konzert in ihrer Stadt besuchen?«

»Das Trio ist immerhin so gerissen, dass es immer noch frei herumläuft. Wenn du sie als wenig intelligent und untalentiert bezeichnest, wie lautet dein Fazit über unsere Kollegen vor Ort?« Forrest lächelte trotz der ernsten Lage. »Vielleicht hat das Gaunertrio eine Rechnung mit Stockwell offen und ihn, damit auch seine Familie, ständig im Visier. Es kann auch alles Zufall sein.«

»Du weißt, ich glaube nicht an Zufälle: Er hat seine Ehefrau vom Flughafen abgeholt, wohlgemerkt mit einem Taxi, geht mit ihr Essen und danach zum Tanzen. Plötzlich fühlt er sich nicht wohl, verlässt das Lokal und lässt seine Gattin allein zurück. Sie und ihre Begleiter werden ungefähr eine Stunde später zum letzten Mal gesehen. Für mich ist das nicht merkwürdig, sondern es stinkt zum Himmel.«

»Ich würde dir gern Ersatz für Jesse geben, leider habe ich keinen, so leid es mir tut. Die Hitze sorgt für einen Krankenstand, wie wir ihn im kältesten Winter nicht gehabt haben, dazu kommen Urlaube, die lange im Vorfeld der Hitzeperiode genehmigt wurden. Beim besten Willen, ich kann niemanden abstellen. Das dürfte auch der Grund sein, warum keine internen Kompetenzgerangel ausgebrochen sind. Den anderen Abteilungen geht es nämlich personalmäßig nicht anders, was der Grund sein dürfte, weshalb sich noch niemand darüber aufgeregt hat, dass wir als Morddezernat in Fällen von Entführungen und nun einer Erpressung ermitteln.«

»Verstehe. Aber vielleicht sind bezüglich Recherchen ein paar Kollegen bereit, den freien Sonntag zu opfern.«

Der Abteilungsleiter nickte und sah auf die Uhr. »Ich werde sehen, was machbar ist. Kann sein, dass zwei oder drei Männer hierherkommen, um dem Gang in die Kirche entgehen oder lieber den Tag hier am Schreibtisch verbringen, anstatt zu Hause mit ihrer Alten.«

Forrest bedankte sich und verließ den Raum, nachdem er sich über die Einschaltung der Medien in Bezug auf einige der verschwundenen Personen beschwert hatte. Ihm war es verweht geblieben es zu verhindern, aber dafür blieb ihm etwas anderes erspart: Eigentlich hätte er seinem Vorgesetzen einen Bericht über seine neuesten Erkenntnisse geben müssen, doch Joshua Jason Calbott hatte ihn nicht gefragt, worüber er nicht traurig war.

∞

Um sechs Uhr morgens kam es an der Union Station in Chicago zu einer wilden Schießerei. Die Spezialeinheit der Polizei plante die Verhaftung von Tina, Joe und Rex vor dem Bahnhof und war deshalb gezwungen, einen Teil des Geländes für Reisende, Pendler und Passanten abzusperren. Dies geschah in Ruhe, während die Geschwister in der Bahnhofshalle ihr Geld am Schalter von Western Union abzuholen gedachten. Es war Pech, dass Joe unbedingt eine Zigarette rauchen und nicht im Servicebereich des Geldinstitutes warten wollte. Infolgedessen bemerkte er das Treiben vor dem Bahnhof und warnte Tina mit einem Schrei über die Anwesenheit der Polizei. Bis dahin war alles in Ordnung, aber Rex, der Hitzkopf, hatte seine Waffe schon gezogen. Joe schaffte es nicht, seine Pistole zu ziehen. Bei dem Versuch zurück in die Bahnhofshalle zu gelangen wurde ein nervöser oder übereifriger Scharfschütze aktiv. Er hatte seinen Hals mit einem präzisen Schuss getroffen. Zwar war das Zielfernrohr auf Joes Stirn gerichtet, aber dessen plötzliche Bewegung und seine Schritte rückwärts, ließen die Patrone in seine Kehle eindringen.

Als Tina und Rex registriert hatten, dass sie umzingelt waren, begann ihr Bruder trotz der hoffnungslosen Situation wild zu schießen und es war ihm egal, wen er verletzen oder töten würde. Er feuerte vier Schüsse ab und wurde von einem halben Dutzend Kugeln getroffen. Tina fing sich eine Kugel am linken Arm ein, schoss aber zielsicher weiter und versuchte, sich hinter dem Western Union-Schalter in Sicherheit zu bringen, doch eine Patrone in ihre Schläfe ließ sie innehalten und zu Boden sinken.

Das kriminelle Leben von Tina, Joe und Rex war vorbei, es hatte in Boston begonnen und es wurde in Chicago beendet. Der Plan John Does war perfekt aufgegangen und nun zum Großteil abgeschlossen.

Fünfzehn Minuten nach dem Feuergefecht betrat Forrest das Café gegenüber der Polizeistation, in dem er und viele andere Polizisten häufig verkehrten. Er sah sich um und entdeckte den ihm als Dean Stockwell bekannten Mann in der letzten Ecke an einem Tisch sitzen. Was sollte er ihm sagen? Die Bar, das Café und das Restaurant, das Lokal war alles in einem, waren trotz der frühen Stunde gut gefüllt. Der Standort für ein gastronomisches Objekt war ideal. Der Schichtwechsel im Departement stand unmittelbar bevor, und es war ein Ritual, dass sich die Polizisten aus den verschiedensten Abteilungen vor und nach der Arbeit an diesem Ort trafen, unabhängig von ihrem Rang.

Der Detektiv setzte sich an Johns Tisch und sah ihn an, ohne ihn zu sehen. Irgendwie schaute er durch ihn hindurch und in seinem Kopf summten tausend Worte. Keines von ihnen war das, wonach er suchte und er bezweifelte, dass der gesuchte Ausdruck jemals existiert hatte. Deans Augen blieben bei Forrest und wurden feucht. Er weinte nicht, aber ihm war sichtbar danach zumute. Es überraschte den Detektiv nicht, dass er schwieg und auf eine Aussage wartete, die ihm Hoffnung geben würde. Der Ermittler kannte dieses Verhalten von anderen Fällen. Die Hinterbliebenen weigerten sich, die Wahrheit zu hören und zu akzeptieren. »Es tut mir aufrichtig leid.« Forrest wusste, dass er in solchen Situationen nie den passenden Anfang für einen Satz gab. »Ich

bedauere sehr«, wiederholte er und hielt den Vierling mit einer Hand davon ab, die Bar zu verlassen. »Weglaufen ist keine Lösung«, sagte er und bereute es sofort.

»Was ist passiert?« Die Frage kam schwer über die Lippen des vermeintlichen Architekten, aber es war die, auf die der Detektiv gehofft hatte und die das Gespräch leichter für ihn gestalten würde.

»Wir hätten nichts verhindern können.« Forrest war klar, dass die Worte unfähig waren Trost zu spenden. »Ihre Söhne sind bereits seit einigen Stunden tot. So wie es aussieht, waren sie nicht mehr am Leben, als Sie wegen des Geldes in unserer Gegenwart nach Chicago telefoniert hatten.«

»Haben sie gelitten?« Forrest wusste nicht, welches Gesicht er machte, aber dass es nicht intelligent war, spürte er an seinen angespannten und jetzt verkrampften Gesichtsmuskeln. Die Frage versetzte ihn in einen Gewissenskonflikt, und der fühlte sich an, als wäre er in einen luftleeren Raum gedrängt worden. Er atmete durch. »Also ja!« Der Fragende interpretierte das Schweigen als bejahende Antwort.

»Ich weiß es nicht«, log Forrest, und versuchte damit den Eindruck, den John scheinbar hatte, zu zerstören.

»Wie sind sie umgebracht worden?«

Der Detektiv warf John Doe einen scharfen Blick zu. »Wollen Sie die Wahrheit wissen?«, fragte er zunächst leise und wiederholte den Satz danach entschieden lauter.

»Ja.« Der vermeintliche Architekt überraschte ihn mit seiner Zustimmung. »Es ist mein Recht zu erfahren, auf welche Weise sie gestorben sind«, sagte er eindringlich und überzeugt davon, dass er den Hergang ertragen würde. »Sie sind

selbst Vater, Detektiv und an meiner Stelle würden Sie sich nicht anders verhalten wie ich im Moment.«

Forrest nickte, obwohl er nicht wusste, wie er in einer entsprechenden Situation reagiert hätte. So wie der Vierling jedenfalls nicht, dessen war er sich sicher. »Ihnen wurde die Kehle durchgeschnitten. Sie waren innerhalb von Sekunden tot, sind Sie jetzt zufrieden?«

John Doe richtete sich auf. »Nein, aber zumindest weiß ich es. Sie waren so jung, dynamisch, warum, weshalb nur?« Er wischte sich eine Träne von der Wange. »Ich brauche frische Luft, bitte entschuldigen Sie mich.«

»Wenn sie etwas benötigen ...«

»Nur frische Luft im Moment.« Der Vierling, der noch nichts vom Tod seiner Brüder wusste, stand auf, trat an den Tresen, bezahlte und verließ die Bar.

Nachdenklich sah ihm Waterspoon nach, und fragte sich, ob er in einem solchen Fall ebenfalls über eine solche Selbstdisziplin verfügen würde.

22. Kapitel

John Does Klassentreffen

Detektiv Forrest Waterspoon fuhr nicht nach Hause, obwohl er sicher war, dass seine Frau auf ihn wartete, doch er hatte das Gefühl, dass er auf der ganzen Welt fehl am Platz zu sein schien. Er hatte das Verlangen auf ein Gespräch mit einer unparteiischen Person. Das widersprach zwar seiner Natur, aber um ihn herum verlief nichts, wie er es gewohnt war, alles schien außer Kontrolle geraten zu sein. Er zögerte, seinen Gefühlszustand jemandem zu offenbaren. Außerdem wollte er niemanden mit seiner durchwachsenen Stimmung und gespaltenen Moral auf die Nerven gehen. Die vergangene Nacht war negativ, der völlig sinnlose Tod zweier junger Menschen hatten ihn erschüttert. Die Tatsache, dass er in den letzten Stunden auf der Stelle trat, machte ihn wütend. Wo waren Chris Evans, Laura, wo der Taxifahrer James Brown, wo waren diese Leute und die wichtigere Frage war, ob sie noch am Leben waren? Frustriert und deprimiert fuhr er zum General Hospital, um sich nach Jesse zu erkundigen. Der Zustand Forrests verschlechterte sich, nachdem er von einer rabiaten Krankenschwester gebeten wurde, zu warten. Die schlimmsten Ängste stiegen in ihm auf, ein Arzt erschien auf der Station und fragte bei der Schwester nach, wer er war. Sie drehte ihre Augen zum Detektiv und der Doktor kam mit einer Laufliste in der Hand auf ihn zu. Der Ermittler wollte aufspringen und davonlaufen, aber er war unfähig, sich zu

bewegen. Der Arzt begrüßte ihn und ließ sich müde auf einen Stuhl fallen. »Es gab Probleme«, sagte er. »Wir mussten Ihrem Kollegen den linken Unterschenkel amputieren.«

»Gütiger Himmel!« Forrest dachte sofort an die Vorlieben seines Partners, an seinen schlanken, langen Körper und daran, wie er sich bewegte. Die Amputation zerstörte alles, was er gemocht hatte: Laufen, springen, leben! »Wie nimmt er es auf?«

»Er weiß es noch nicht«, antwortete der Chirurg.

»Sein allgemeiner Zustand?« Forrest beugte sich vor und es geschah ähnlich einer heiligen Handlung. Bittend presste er die Handflächen aneinander. Der Mediziner schwieg zuerst, und der Detektiv war zu alt, um nicht zu wissen, dass die vorübergehende Stille kein gutes Zeichen war. »Sagen Sie mir bitte die Wahrheit«, bat er den Arzt.

Der Chirurg senkte den Kopf, sah ihn an, versuchte ein verlegenes und entschuldigendes Lächeln, scheiterte jedoch damit. »Er wird sein ganzes Leben an einen Rollstuhl gefesselt bleiben, tut mir leid.« Forrest schloss die Augen und vergrub sein Gesicht in seinen Händen. »Detektiv!« Er hörte den Arzt von weitem. »Es ist tragisch, aber Ihr Kollege kommt durch, er wird leben und es gibt auch ein Leben im Rollstuhl.«

»Sagen Sie das meinem Partner, wissen Sie, wie alt er ist?« Der Ermittler sah den Doktor an und legte den Kopf in den Nacken und stieß einen leisen Fluch aus.

»Ich denke, es wäre einfacher für ihn zu verarbeiten, wenn Sie es ihm mitteilen.«

Forrest lehnte den Vorschlag ab. »Auf keinen Fall!« Alles war er bereit für Jesse zu tun, nur das nicht.

»Überlegen Sie es sich, wir haben ihn in ein künstliches Koma versetzt. Er wird Ende der Woche aus dem Zustand herausgeholt und wir werden ihn dann so weit haben, dass er ansprechbar ist.« Der Doktor erhob sich, ließ aber Forrest nicht aus den Augen. »Es wird ein Schock für ihn sein, er wird damit fertig werden und lernen, mit der Behinderung umzugehen. Es liegt an Ihnen, ob er sich wegen des Rollstuhls aufgibt oder neuen Lebensmut fasst. Schlafen Sie darüber ein paar Nächte, überdenken Sie die Situation und lassen Sie sich meine Worte durch den Kopf gehen.« Der Doktor verabschiedete sich und ließ ihn allein.

Vor dem Verlassen des Krankenhauses überlegte es sich Forrest anders und nahm einen Umweg. Er trat in die Klinikkapelle, blieb in der offenen Tür stehen und betrachtete das Kreuz und den Altar. Eines wurde zwischen den heiligen Wänden ersichtlich: Nichts und niemand war in der Lage ihn zu bekehren und von der Existenz des Allmächtigen zu überzeugen. Niemals! Er hatte seinen eigenen Glauben. Zu ihm gehörten kein Gott und Allah, ebenso wenig eine Bibel und ein Koran. Er sah es jeden Tag, ein Teil der Menschheit tötete im Namen der Gebetsbücher und die Religion hatte seit ihrer fragwürdigen Existenz nur Böses über die Menschen gebracht. Die Leute wurden von ihrer religiösen Überzeugung getrieben, sich gegenseitig zu foltern und zu misshandeln und Kriege gegeneinander zu führen. Was für ein Gott und welcher Glaube waren das? Als er die Kapelle verließ, schwor er hoch und heilig nie wieder ein Objekt zu betreten, dass irgendetwas mit irgendeiner Religion zu tun hatte. Wäre er fähig gewesen, alle Kirchen, Tempel

und sonstige Gotteshäuser abreißen zu lassen, er hätte es in diesem Moment veranlasst. Er versprach sich, dass er den unsichtbaren und seiner Meinung nach menschenverachtenden Schöpfer nie mehr um irgendetwas bitten würde. Verärgert fuhr er zu seiner Adoptivtochter Molly, der er einst das Leben gerettet hatte und nicht Gott, der eigentlich dafür verantwortlich gewesen wäre, sie gar nicht erst in Lebensgefahr schweben zu lassen.

Zugegeben: Forrest Waterspoon ging mit sich, der Welt und dem Himmel hart ins Gericht, doch wer hätte es an seiner Stelle unter den gegebenen Umständen nicht getan? Sein Schwur, nie wieder ein religiöses Objekt betreten zu wollen, war jedoch absolut ernst gemeint. Doch als ob ihn irgendeine der von Menschen angebeteten und von ihm als boshaft bezeichneten Gottheiten gehört hätte, war es ihm bereits vorbestimmt, den Eid nicht einhalten zu können.

∞

Der große Tag war gekommen, das ersehnte Klassentreffen stand für John Doe auf dem Programm. Er eilte in die Dusche und zog danach seinen besten Anzug an. Beim Frühstück schaltete er den Fernseher ein und rüstete sich mit seinem und Chris Evans Handy aus. Trotz der unbefriedigenden Nachrichtensendung schmeckten ihm die Rühreier, die von ihm gezaubert worden waren. In Seelenruhe aß er auf und gönnte sich, wie fast jeden Morgen, ein paar Tassen Kaffee und einige Zigaretten. Das Klassentreffen war die Krönung in Johns Racheplan. Der Empfang sollte in Chris Evans Villa stattfinden, alles andere wäre unglaubwürdig erschienen. Danach sah der Plan vor, die Eingeladenen in das Gebäude mit dem Rachekeller zu bringen. Einige kluge Schachzüge und die K.-o.-Tropfen waren locker in der Lage es möglich zu machen. John freute sich immens auf den Augenblick, in dem Kate, Kurt, Bob, Elvis, Evelyn und ihre Eltern wach werden und sich in der Gewalt der Folterinstrumente befinden würden. Ja, dieser Moment war allemal eine Entschädigung für den Verlust von Chris. Er sah auf die Uhr, es wurde Zeit. Vor einem Spiegel kontrollierte er seine Garderobe, die seiner Meinung nach schick und für den Anlass angemessen war. Mit Vorfreude stieg er in den Wagen und machte sich auf den Weg zur Villa seines Erzfeindes.

∞

Evelyn öffnete die Tür und sah zwei bunte Blumensträuße, die einen Kopf bedeckten. Im Glauben, dass es ihr Bruder Chris war, fühlte sie sich zuerst erleichtert. Als sie das seltsame und ihr bekannte Gesicht sah, war ihre Sorge um ihn sofort wieder präsent. Der Anblick der Gestalt vor der Haustür wurde von einem Gefühl begleitet, gleich überrumpelt zu werden. Genauso kam es.

»Überraschung.« John drückte die bunten Gebinde in Evelyns Hände, drehte sie mit einer zarten Berührung seiner Hände um und schob sie ins Haus. »Liebe Grüße von Chris.« Der Vierling begann die Schwester seines Erzfeindes aufzuklären, während er sie in das Gebäude drängte.

»Wo ist er?« Evelyn löste sich aus der sanften Umklammerung und kam drei Schritte früher im Wohnzimmer an. Mit den Sträußen in ihren Händen drehte sie sich zu John. Gereizt, neugierig und wütend auf Chris und den Gast, legte sie die Blumen auf den Wohnzimmertisch neben sich. »Wo ist er?«, fragte sie erneut und warf dem unangemeldeten Besucher einen schmollenden und gemeingefährlichen Blick zu.

»Er ist bei mir schöne Frau.«

»Er ist bei Ihnen, ich verstehe nicht. Kann ich erfahren, wer Sie eigentlich sind?«

Der Vierling lächelte galant. »Bitte verzeihen Sie mir.« Er gab sich aristokratisch, legte seine rechte Hand auf die Brust und verbeugte sich vor der staunenden Evelyn. »Ich habe mich nicht vorgestellt, mein Name ist Harvey Stockwell. Ich bin ein Schulfreund Ihres Bruders, heute ein geladener Gast bei ihm. Gleichzeitig darf ich mich mit Chris gelegentlich

beruflich auseinandersetzen.« Der angebliche Harvey, in die Rolle war John geschlüpft, zog aus der Innentasche seiner leichten Sommerjacke die Einladung hervor, die er für sich ausgedruckt hatte, reichte sie Evelyn, dazu gab er ihr eine Visitenkarte.

»Welches Klassentreffen?« Die Schwester von Chris sah auf die Einladungskarte und dann auf die Geschäftskarte. Überrascht und zugleich reserviert sah sie den Verwandten des vermissten Sean an. Die Situation wurde ihr zunehmend peinlich. Sie stand einem Mann gegenüber, mit dem sie sich bis vor wenigen Sekunden das Schicksal geteilt hatte, da ihr Bruder verschwunden war. Inzwischen hatte sich die Angelegenheit vollkommen gewandelt. Ihm schien es gut zu gehen und der Eindringling hatte bei ihr nicht den Eindruck erweckt, dass dessen Blutsverwandter in irgendwelchen Schwierigkeiten stecken würde. Sie überlegte, ob sie ihn auf Sean ansprechen sollte und nahm es sich für später vor. »Mister Stockwell, ich weiß nicht alles über dieses und jenes, was Chris plant und tut, es ist mir zudem egal. Das Einzige, was mich interessiert ist, wo befindet sich mein Bruder?«

»Er ist bei mir, er schläft seinen Rausch aus.«

»Bitte was?«

»Es ist wie es ist.« John Doe kam zwei Schritte näher. »Vor ein paar Wochen hatten Chris und ich nach längerer Zeit beruflichen Kontakt. Wir haben uns eine Weile nicht gesehen und kamen auf die Idee eines Klassentreffens während eines Drinks.« Der Vierling hob entschuldigend die Hände. »Chris und meine Wenigkeit haben vergangenen Mittwoch nach einem schrecklichen Termin auf einer weitaus schrecklicheren

Baustelle angefangen, unser ungeplantes Wiedersehen und den aufgekommenen Frust zu ertränken. Schuld daran waren die Probleme auf diesem verfluchten Bau. Ich gebe zu, wir haben eindeutig zu tief ins Glas geschaut.«

Evelyn schloss zwei Sekunden die Augen. Das Gehörte klang logisch, passte zum Ablauf und irgendwie zu Chris. Er feierte gern, auch ohne Grund und manchmal, wenn ihn etwas geärgert hatte, übertrieb er eindeutig. Eine Tatsache blieb bestehen, ihm war keine Party wichtiger als seine Schwester. Es gab immer ein erstes Mal, das wusste sie. Deswegen passte es nicht zum Bild ihres Bruders, dass er sich mehrere Tage nicht in der Firma sehen und sie im Restaurant sitzen gelassen hatte. Für Chris war das ungewöhnlich. Der Punkt, dass er nach dem Termin auf der Baustelle nicht ins Büro zurückgekehrt war, kam Evelyn merkwürdig vor. Selten geschah es in dieser Form und wenn, wurde es für seine Sekretärin stets ärgerlich. Sie war das Opfer und gezwungen, die anstehenden Meetings von ihm neu anzusetzen. Die Klagen der Frau darüber waren Evelyn bekannt. Chris hatte ihr davon erzählte und sich dabei köstlich amüsiert. Er kümmerte sich nicht um die Schwierigkeiten, die seine Vorzimmerdame bei der Verlegung der Termine hatte. Für ihn waren der Freitag, Samstag und der Sonntag heilig. Nur in Ausnahmefällen opferte er ein Wochenende. Falls, hatte es dementsprechend lukrativ zu sein. Somit hätten die Worte des angeblichen Harvey Stockwell logisch geklungen, wenn Chris nicht bereits am Mittwoch verschwunden wäre. »Sie wollen mir wirklich weismachen, dass mein Bruder seit dem Treffen seine Pflichten vernachlässigt und mich absichtlich

versetzt hat«, zweifelte sie die Sätze an, da sie noch nie von ihrem Bruder irgendwo unentschuldigt sitzen gelassen worden war.

John Doe lächelte verlegen. »Ich verstehe nicht«, erwiderte er.

»Ich weiß, dass sich mein Bruder keine Fete entgehen lässt, aber nie würde er den familiären Betrieb zwei Tage lang unbeaufsichtigt lassen. Ja, von Freitag bis Sonntag ist er ein anderer Mensch, aber an Werktagen pflichtbewusst. Also, wo ist er?«

Der Vierling hatte genug gehört um die Bedenken Evelyns zu zerstreuen. »Gnädigste, wir trafen am Mittwoch gegen vierzehn Uhr aufeinander, fingen langsam zu trinken an. Eigentlich hatten wir nicht vor, dass aus dem Saufgelage eine Orgie wird. Es hat sich ergeben, einfach so, wie das Leben eben manchmal ist. Unsere Party endete gestern in meinem Haus, wo sich Chris befindet und immer noch schläft. Apropos: Ihr Bruder hat mir versichert, dass sein Betrieb dermaßen exzellent organisiert sei, wodurch er sich durchaus einmal eine spontane Auszeit gönnen könnte.«

Die Erklärung hörte sich für Evelyn mit jeder Faser nach ihrem egoistischen Bruder und dessen Wesen an. In ihrem Kopf erzielten die Sätze eine Wirkung, auf die der angebliche Immobilienmakler gesetzt hatte. Evelyn begann sich zu fragen, ob sie zu hastig zur Polizei gegangen war und ihre Eltern aus Sorge umsonst angerufen hatte. Ein schlechtes Gewissen fing an sie zu belästigen. Sie vergrößerte den Abstand zu John Doe und deutete auf einen Stuhl. »Bitte setzen Sie sich.«

Der scheinbare Harvey bedankte sich und nahm Platz. Er warf Evelyn einen hilflosen Blick zu, als sie den Raum verließ. Die Geräusche der leiser werdenden Schritte auf den Marmorfliesen und die Klänge im Nebenzimmer gaben ihm zu verstehen, dass sie etwas in einem Schrank gesucht hatte. Geklimper und fließendes Wasser ergänzten die Wahrnehmung. Mit zwei Vasen erschien Evelyn wieder im Wohnzimmer und John nutzte die Situation, indem er mit seiner Hand in die linke Tasche seiner Jacke fuhr. Mit einem erneuten Lächeln holte er das Handy seines Halbbruders heraus und hielt es ihr hin. »Ich hätte es fast vergessen. Chris hat mich gebeten, es Ihnen mit der Bitte auszuhändigen, das Gerät zu laden. Leider habe ich eine andere Marke und konnte ihm mit einem Ladekabel nicht aushelfen.«

Das Handy ließ Evelyns Misstrauen noch mehr verflachen. »Hat er außerdem etwas gesagt?«, fragte sie, stellte die Vasen ab und griff nach dem Gerät.

»Ja, das hat er. Er bittet Sie vielfach um Verzeihung. Am Freitagabend hatte er vor, sich bei Ihnen telefonisch zu melden, leider war sein Handy leer. Er hatte Ihre Nummer nicht im Kopf, sonst hätte ich ihm meines geliehen. Da sieht man wieder, wie bequem und dumm uns die Vorzüge der Technik machen.«

Das schlechte Gewissen von Evelyn war perfekt. Die Argumentationen und das Vorgehen Johns waren genial. »Wo findet das Klassentreffen statt?« erkundigte sie sich und kehrte zu den Blumenvasen zurück.

»Die Begrüßung bei mir. Danach haben wir einen Tisch im besten Restaurant von Boston reserviert. Ursprünglich war

sie hier geplant, aber Chris hat mich nach langem hin und her überzeugt, sie bei mir zu Hause zu veranstalten.«

»Oh, warum das?« Evelyn stellte die erste Vase auf die niedrige Fensterbank.

»Chris ist dermaßen begeistert von meinem selbst erbauten Partykeller, dass ich ihn seit Freitag nicht mehr rausholen konnte.« Es kam auf die Betrachtungsweise an, schließlich sprach John vom Rachekeller, was Evelyn nicht wissen konnte. Sah man es aus seinen Augen, dann hatte er eben einen Satz gesagt, bei dem er halbwegs nicht gelogen hatte.

»Wie viele Klassenkameraden kommen und wann?«

»Mit Ausnahme meiner Person noch vier. Chris bestand darauf, die Runde klein zu halten, zu Recht. Wir hatten damals Mitschüler in der Klasse, die nicht zu unserer Clique passten, leider wurde das auf der Baustelle bestätigt.«

Evelyn wurde neugierig und setzte sich John gegenüber in einen der Sessel. »Warum, was war Mittwoch?«

»Bedauerlicherweise, rede ich von meinem Bruder, Dean Stockwell. Er hat Chris richtig auflaufen lassen. Ich glaube, das war auch der Grund, weshalb es bei unserer Tour nicht bei einer übersichtlichen und verträglichen Anzahl an Getränken blieb, sondern ausgeartet ist.«

Es fehlte nicht mehr viel und Evelyn würde vollends von Johns Darstellung überzeugt sein. »Was ist denn passiert?<«, fragte sie aus dem Grund, da sie wusste, wie ihr Bruder häufig auf unerwartete Komplikationen reagiert hatte.

Der Vierling behielt die Schwester von Chris im Auge. Ein auffälliges Verhalten ihrerseits hätte ihn sofort anders agieren lassen. »Nun, mein Bruder, von Beruf Architekt, hat den

Plan des Komplexes entworfen und unerwartet die Leitung abgegeben. Um ehrlich zu sein, verstehe ich ihn, die Baustelle hat den Teufel in sich, aber umgekehrt auch Chris. Das Vorgehen Deans ist für Ihren Bruder mit erheblichen Nachteilen verbunden.

»Dann stehen Sie sozusagen zwischen zwei Stühlen«, bemerkte Evelyn.

John winkte lächelnd ab. »Nicht wirklich. Mein und ihr Bruder sind sich nicht zum ersten Mal in die Haare gekommen, das gibt sich wieder.«

»Sagen Sie, Ihr jüngster Bruder wird vermisst, oder?«

Die Frage war gefährlich. Was wusste Evelyn? Hatte Sie die Nachrichten gesehen oder stammte ihre Information aus einer anderen Quelle? »Sie kennen meine Geschwister?«

»Nicht wirklich. Dean habe ich ein paar Mal bei uns zuhause angetroffen. Sean habe ich soweit ich weiß nie persönlich kennengelernt.«

»Mein Bruder Dean hat Sean als vermisst gemeldet, meiner Ansicht nach viel zu früh. Unser Jüngster ist für seine Eskapaden bekannt und wird sicher bald auftauchen.«

Evelyn zog eine Grimasse. »Tja, wie es scheint, habe ich offensichtlich auch zu voreilig gehandelt und das Ausbleiben meines Bruder zur Anzeige gebracht. Meine Eltern werden mich mit Vorwürfen überschütten«, erklärte sie und wechselte das Thema: »Wann werden die anderen Gäste des Klassentreffens eintreffen?«

»Sie kommen am frühen Nachmittag. Was halten Sie von der Idee, an unserer Wiedervereinigung teilzunehmen?« Johns Einladung hatte das Ziel, seine Pläne zu erleichtern.

Zum ersten Mal, seit er im Haus war, lächelte Evelyn. »Das ist nett, aber nein, danke. Meine Eltern sind gezwungenermaßen zu Besuch hier. Ich darf sie nicht allein lassen, schon gar nicht nachdem, was ich ihnen angetan habe.« Das Lächeln Evelyns verschwand und ihr hübsches Gesicht verwandelte sich in eine selbstanklagende Miene. »Ich habe mir Sorgen um Chris gemacht und ihn eben bei der Polizei als vermisst gemeldet. Natürlich habe ich unsere Eltern über diesen Schritt informiert und sie sind sofort aus Florida hierher geflogen. Meine Güte, sie vergehen komplett umsonst vor Kummer um ihn, das ist meine Schuld.«

John stöhnte mitfühlend. »Ich denke, Ihre Eltern werden froh sein, dass es Chris bis auf einen gewaltigen Kater gut geht. Bestimmt werden Sie wegen der Anzeige keine Vorwürfe zu hören bekommen. Im Gegenteil: Sie haben sich vorbildlich verhalten und ihre Mutter und ihr Vater werden es anerkennen.«

»Sie kennen sie nicht«, antwortete Evelyn skeptisch. »Mein Dad wird mir garantiert vorwerfen, wieder einmal nicht sachlich, sondern panisch gehandelt zu haben.«

»Wissen Sie, ihr Bruder und ich sind für den Schlamassel verantwortlich. Daran gibt es nichts zu rütteln. Ich lasse Chris schlafen, dann ist er später topfit. Wenn Sie wollen, nehme ich die Umstände auf meine Kappe. Ich erkläre Ihren Eltern alles. Wie hört sich das an, oder haben Sie einen besseren Vorschlag?«

Für Evelyn war der angebliche Harvey ein seltsamer Mann, aber seine Worte darüber, was sich seit Mittwoch ereignet hatte, waren plausibel. Dass er zudem das Handy von

Chris bei sich hatte, verlieh ihm zusätzliche und letztlich die entscheidende Glaubwürdigkeit. Sie gab ihre Zurückhaltung und Vorsicht nicht auf, stimmte dem Vorschlag des Immobilienmaklers jedoch zu. Wie John erfuhr, waren Evelyns Eltern zum Einkaufen in die Stadt gefahren. Sie erwartete sie jeden Moment zurück, denn sie wollten etwas zum Frühstück mitbringen. Der Vierling warf einen Blick auf seine Uhr, es war elf, aber er wurde sofort darüber aufgeklärt, dass im Haus der Familie Evans am Sonntag seit Jahren das Morgenmahl zur Mittagsstunde eingenommen wurde. Er nahm die Einladung daran teilzunehmen mit Vergnügen an.

Nur wenige Minuten später kamen die Eltern an, wurden von ihrer Tochter begrüßt und mit dem Hinweis auf einen Gast ins Wohnzimmer geführt. John war zur Verwunderung von Evelyn nicht da, tauchte jedoch in ihrem Rücken auf, und zwang sie mit vorgehaltener Waffe in den Raum und erntete einen verachtenden Blick vom Vaters Evelyns, der auch seiner war. »Hallo Papa«, sagte der Vierling mit Spott in der Stimme. »Da staunst du, nicht wahr?«

»Was willst du hier?«, fragte James Evans barsch.

»Ach, du stellst ausnahmsweise eine Frage und verzichtest auf eine Forderung?«

»Verschwinde, sofort!«

John lächelte und zielte mit der Waffe auf den Vergewaltiger seiner Mutter, von dem er auf andere Art missbraucht worden war. Brüsk wies er die verdutzten und verängstigten Frauen an, das Frühstück herzurichten. James wurde mit beleidigenden Worten gezwungen, sich an den Esstisch zu setzen und John postierte sich vor der Tür, die den Weg aus

dem Wohn- und Essraum zur Terrasse freigab. Nach wenigen Minuten wurde der Vierling ungeduldig und befahl den Frauen sich zu beeilen. Als der Tisch gedeckt war, die Familie Evans den Kaffee vor sich stehen hatte, erteilte er Evelyn eine Order. Er forderte sie auf, in jede Tasse zehn Tropfen von der Flüssigkeit zu gießen, mit der er bei anderen Opfern Erfolge erzielt hatte.

»Was ist das für ein Zeug?«, fragte seine Halbschwester, der anzusehen war, dass sie die gegebene Situation und Zusammenhänge nicht begriffen hatte.

»Das Wässerchen bringt niemanden um, es macht nur müde. Trinkt, esst und schweigt, ich will kein Wort mehr hören«, sagte er und fing an, sein Versprechen gegenüber Evelyn einzulösen. John brachte die Eltern dazu, ihrer Tochter bezüglich der Anzeige wegen ihrem Bruder nicht böse zu sein. Es geschah mit vorgehaltener Pistole, wodurch das von ihm praktizierte Bühnenstück Züge eines Dramas von Shakespeare erhalten hatte. Er benutzte all seinen Charme, nahm die Schuld auf sich und erzählte Anekdoten über die Sauftour mit Chris, die niemals stattgefunden hatte. Die Witze kamen ihm spontan in den Sinn. Ähnliches hatte er in einem anderen Leben erlebt, aber das war eine Ewigkeit her. Um dreizehn Uhr sah er wieder auf sein Handgelenk, an dem er die Zeit ablesen konnte. Erleichtert, froh endlich schweigen zu können, musterte er schließlich die drei ohnmächtigen Personen. Evelyn und ihre Eltern hatten den Tropfen länger widerstanden als er es ihnen zugetraut hätte. Zu langsam tranken sie trotz seiner Aufforderungen ihren Kaffee und benahmen sich dabei wie Aristokraten.

Dennoch war es passiert: Zunächst fielen Evelyn und ihre Mutter auf der Sitzecke wie gefällte Bäume um. Der härteste war James. Er widerstand der Wirkung der Tropfen am längsten, schaffte es sogar, sich zu erheben, aber auf den Beinen stehend, gaben sie unter ihm nach. Er sank auf die Knie und wurde bewusstlos. John Doe sah sich das Erdgeschoss des Hauses an, staunte über den guten und eleganten Geschmack von Chris und fand die Tür, die er gesucht hatte. Sie führte ihn in eine Art Waschküche und eine Feuertür ermöglichte ihm den Zugang zur Garage. Er öffnete sie, fuhr mit dem Auto rückwärts hinein und schloss das Tor. Zuerst zog er James zum Wagen und warf den Vergewaltiger rücksichtslos in den Kofferraum, danach Ruth auf ihn. Evelyn verfrachtete er auf den Rücksitz, breitete eine dünne Decke über sie und machte sich auf den Weg. Die Ankunftszeit der verhassten Schulfreunde rückte näher, dadurch war er in Zeitnot geraten. Kopfschmerzen bekam er deswegen nicht.

Er fuhr in das Haus, dass er an Kevin und Linda angeblich zu veräußern geplant hatte. So schnell er konnte, schleppte er die drei bewusstlosen Personen in die Folterkammer. Einen Moment lang überlegte er, wen er an welches Folterinstrument fesseln sollte. Dann band er James an das Rad der Postkutsche, Ruth an den elektrischen Stuhl und Evelyn sperrte er in den Eisenkäfig. Zufrieden fuhr er zurück zum Haus von Chris. Das Klassentreffen hätte seiner Meinung nach eine Stunde früher beginnen dürfen: Um vierzehn Uhr war John bereit, die Gäste zu empfangen!

∞

Forrest fiel auf dem Nachhauseweg ein, dass am Vortag Bryan Webber umsonst ins Präsidium gekommen war. Egal, er hatte kein Mitleid mit ihm, sondern mit dessen Lebensgefährtin. Um einen erneuten Krach mit Betty zu vermeiden, verzichtete er auf den Besuch bei seiner Adoptivtochter und war erstaunt, wie freundlich und nachsichtig er von seiner Gattin empfangen wurde. »Es tut mir leid, Forrest. Du hast getan, was du konntest«, sprach sie die Morde an John Does Kindern an. Sie wartete, bis Forrest sich gesetzt und den ersten Schluck des bereitgestellten Bieres zu sich genommen hatte. Schließlich kam sie auf den aktuellen Fall ihres Gatten zu sprechen, was eigentlich bis dahin selten vorgekommen war. »Glaubst du immer noch, dass Harvey Stockwell für all das verantwortlich sein soll?«, fragte sie und setzte sich mit einem Glas Wein zu ihm an den Küchentisch.

Müde und mitgenommen sah Forrest seine Frau an. Trotz der Ereignisse überfiel ihn für einen kurzen Moment ein schlechtes Gewissen. Sie wusste nach wie vor nichts von Mollys Zwillingsschwester und auch die Morddrohung gegen ihn hatte er ihr verschwiegen. Plötzlich wurde er geistig wach und fragte sich, warum einer der Stockwell-Brüder, von denen inzwischen drei tot waren, ihn bedrohen sollte. Deswegen schüttelte er den Kopf. »Ich weiß nicht, was ich glauben soll, aber nein, ich denke Harvey Stockwell ist nicht der Täter. Im Gegenteil, meine Befürchtung ist, dass auch er inzwischen tot ist. Dean Stockwell könnte mittlerweile sogar der letzte Vierling sein, der noch am Leben ist. Ich weiß es, du weißt es nun, sonst niemand. Wir haben keine Ahnung,

wo sich die anderen Vermissten befinden könnten. Fakt: In keinem Haus, dass einem Stockwell gehört. Harveys und Seans Eigentumshäuser sind verwaist. Bei ihrem Bruder, Dean, ist nur auffällig, dass er trotz der Umstände bis gestern seinem Job nachging. Ich bin gespannt, ob er Morgen auch seinem Beruf nachgeht, obwohl er seine Kinder verloren hat. Ich kam überhaupt nicht dazu, ihn wegen seiner Geschwister zu informieren und seine Frau zu befragen.«

»Was ist mit ihr?«

Forrest vollführte eine unwissende Geste. »Keine Ahnung, auch sie scheint vom Erdboden verschluckt worden zu sein. Wenn es nicht so absurd wäre, würde ich glauben, dass Dean hinter all dem steckt.«

Bette ermahnte ihren Mann, in dem sie seinen Vornamen betont aussprach und fügte hinzu: »Du glaubst doch nicht, dass ein stadtbekannter Architekt seine Familie liquidiert, angefangen bei den Brüdern, beendet mit den Söhnen. Forrest, das ist eine furchtbare Vorstellung.«

Der Detektiv nickte bestätigend. »Wohl wahr. Du wirst lachen, einige Indizien sprechen dafür, aber natürlich gibt es keine stichhaltigen Beweise und wie du sagst, allein die Vorstellung ist grauenhaft. Wenn ich mir vorstelle, die Kinder loswerden und die Frau verlassen zu wollen, dann heißt es, sich zu trennen und sämtliche Kontakte abzubrechen. Warum sollte Dean Stockwell der Möglichkeit Morde und Entführungen vorziehen?«

»Geld?«, entgegnete Betty fragend, erhob sich und füllte ihr leer gewordenes Weinglas nach. »Du sagst doch immer, Finanzen und Eifersucht verursachen oft leid und Schmerz.«

Forrest winkte ab. »Das trifft auch häufig zu, diesmal nicht. Jesse hat alles geprüft. Finanziell sind Dean und Pamela Stockwell unabhängig und nicht aufeinander angewiesen.«

»Gier oder Neid?«, fragte Betty erneut und begann über ihre Einstellung zu anderen Gesellschaftsschichten und den Menschen überhaupt nachzudenken. Hatte sie ihr Gatte inzwischen mit seiner Paranoia angesteckt, fragte sie sich insgeheim.

»Sehr unwahrscheinlich, eigentlich ausgeschlossen. Dagegen sprechen die Gesamtumstände.«

»Abgesehen von Deans Ehefrau, habt ihr schon mal mit den Frauen der anderen Brüder gesprochen?«

Forrest schüttelte den Kopf. »Sean und Harvey Stockwell sind geschieden. Es steht fest, dass Seans ehemalige Frau mit den gemeinsamen Kindern unbekannt verzogen ist, und seitdem nie wieder Kontakt zum Ex hatte. Harveys Gattin ist nach der Scheidung nach Texas zu ihren Eltern, wo sie heute lebt, weiß niemand, selbst ihre Angehörigen nicht. Tja, über Stanley wissen wir so gut wie nichts.«

Betty nippe an ihrem Weinglas und konnte sich an ein Drama erinnern. »Ich weiß von den Umständen der Scheidung von Harvey. Meine Güte, war das damals ein Medienspektakel. Allerdings geschah es ein oder zwei Jahre, nachdem wir das Haus gekauft hatten.« Auch Forrest konnte sich an die Tragödie erinnern, aber sie hatte nachweislich nichts mit den aktuellen Ereignissen zu tun. Die Kinder Harveys und seiner Frau waren mit dem Wagen ihrer Mutter verunglückt, woraufhin die Ehe zerbrochen war. Vom Glück war die Familie in der Vergangenheit und Gegenwart jedenfalls

nicht begünstigt worden. Betty hatte bemerkt, dass Forrest die Küche geistig verlassen hatte und holte ihn an den Tisch zurück, in dem sie sagte: „Ich weiß, du bist müde, aber was hältst du von einem entspannten und spontanen Ausflug?« Forrest blickte von der Bierflasche zu ihr und bat sie um einen Vorschlag um den Hausfrieden nicht zu gefährden. »Wir könnten zum Beispiel Harry und Marie überraschen und sie spontan besuchen«, schlug sie vor.

Scheiße! Auch die Sorgen um Harry und Marie hatte Forrest seiner Frau nicht erzählt. Was sollte er tun und welche Ausrede wählen? »Harry und Marie sind in Urlaub gefahren, Schatz, sie kommen erst in vierzehn Tagen zurück«, erwiderte er, in der Hoffnung, die Beiden bis dahin gesund gefunden zu haben.

»Schade. Schlag du etwas vor.«

»Wie wäre es, wir fahren in die Klinik, erkundigen uns nach Jesses Zustand und, wenn es ihm nicht schlechter gehen sollte, gehen wir danach französisch Essen.«

»Gib mir zehn Minuten«, trank Betty ihren Wein in einem Zug leer und verschwand nach oben, um sich herzurichten, während Forrest tief durchatmete und sich dachte, wieder einmal Glück gehabt.

∞

Die Gäste zum Klassentreffen trafen nacheinander ein. Elvis kam zuerst bei Chris an und wunderte sich, dass er nicht vom Hausbesitzer selbst begrüßt und empfangen wurde. Sein Nörgeln und Misstrauen gegenüber der ganzen Situation ärgerten John Doe so sehr, dass er ihn in einem unachtsamen Moment niederschlug. Er benutzte die Blumenvase, die Evelyn auf die Fensterbank gestellt hatte. Seine Investition in die Blumensträuße hatte sich somit gelohnt. Elvis war ein zäher Mann, wie er festgestellt hatte, da er mehrmals zuschlagen musste, bis der singende Autoverkäufer bewusstlos wurde. Beim fünften und letzten Gebrauch der Vase brach das Gefäß, doch der Sänger gab endlich auf und rührte sich nicht mehr. Zum Entsetzen Johns sollte er es nie wieder tun. Er hatte in seinem Wutanfall den Kopf von Elvis eingeschlagen. Die Situation erforderte seine Gabe der Improvisation, aber in diesem unpassenden Moment erreichte Bob aus New Jersey die Haustür von Chris und drückte auf die Klingel.

Bob klingelte einmal, zweimal und fing an, Sturm zu läuten. Auf keinen Fall hatte er vor, den Weg wegen nichts auf sich genommen zu haben. Er erstarrte wie ein Zinnsoldat, als John geöffnet, ihn am Kragen gepackt und in das Gebäude gezogen hatte. Mit der Ferse trat der Vierling gegen die Tür, sie fiel ins Schloss und kurz darauf flog Bob auf den Körper von Elvis. Bob zuckte trotz seiner Neigung zum männlichem Geschlecht erschrocken zusammen, stützte sich auf seine Hände und riss die Augen auf. »Was ist mit ihm?«, fragte er, ohne seinen Blick von der Leiche abzuwenden. »Ist er tot?«, erkundigte er sich weinerlich und zugleich naiv.

Kaum ausgesprochen, in Schockstarre verharrend stellte er seine nächste Frage: »Was ist hier passiert?«, fragte Bob und begann zu würgen, woraufhin er hochgerissen wurde.

»Wir hatten Streit«, antwortete John und zog Bob in die Küche. Dort durchsuchte er die Unterschränke, fand, wonach er suchte, und stattete den Mann, der jetzt in New Jersey lebte, mit einem Eimer und einigen Tüchern aus. »Mach den Dreck weg!«, befahl er Bob und sah in ein ablehnendes Gesicht. »Bitte«, bat er ihn, in keinem netten Ton. Der Vierling hatte ein seltsames Gefühl, als er beobachtete, wie Bob auf seinen Knien rutschend zu putzen begann.

Der Racheplan, den John entworfen, öfter umgeändert und an dem er stilvolle Verbesserungen durchgeführt hatte, war perfekt. Er hatte an alle Eventualitäten gedacht, die ihn in seinen Plänen behindern konnten. Eines hatte er jedoch nicht berechnet und das war ein Punkt, der sich nicht vorhersagen ließ: der Tagesablauf. Elvis hatte ihm aufgezeigt wie schnell Lebenssituationen in der Lage waren, in eine andere Richtung zu laufen. Eines wurde zu diesem Zeitpunkt ersichtlich, dieser Sonntag gehörte nicht den Tagen an, die ihm wohlgesonnen waren. Den Tagesplan zu seinen Gunsten umzudrehen, war ein sinnloses Unterfangen und er wurde darin prompt bestätigt. Bob hatte keinen Grund um sein Unbehagen vor der Leiche zu verstecken. Er litt unter Klaustrophobie, die zudem die Form der Agoraphobie beinhaltete. Das Wohnzimmer von Chris Evans war zwar riesig, hell und geräumig, aber die feinen Möbel waren weit davon entfernt, den Raum auszufüllen, obwohl sie ihm eine besondere Note gaben. Trotzdem handelte Bob hektisch, anscheinend hatte

er in den Jahren seines bedauernswerten Daseins noch nie eine Leiche gesehen. Als er aufgestanden war, um einen Eimer sauberes Wasser zu holen, trat er in die Blutlache, die er über den gefliesten Boden verschmiert hatte. Die Marmorfliesen, seine glatten Sohlen, das verwischte Blut und sein hektisches Tempo ließen zu, dass der Plastikbehälter seiner Hand entglitt und mit der rot gewordenen Flüssigkeit zu Boden fiel. John Doe dachte einen Moment, dass Bob in der Lage sei, über Wasser laufen zu können. Zumindest illustrierte es ihm das Bild, das er sah. Bob kippte wie ein Sandsack nach hinten und lag mindestens eine Sekunde horizontal in der Luft, stürzte dann wie ein Stein zu Boden und schlug mit dem Hinterkopf gegen die Kante der Fensterbank, die sich auf Höhe seines Schienbeins befand. Der Aufprall gestaltete sich so heftig, dass Bobs Kopf wie eine Melone aufgeplatzt und er bereits tot war, bevor sein Körper auf den Fliesen seine Landeposition eingenommen hatte. John fluchte, solche Aktionen waren in seiner Rache-Kampagne nicht vorgesehen.

Der Vierling hatte vorgehabt, eine gnadenlose Vergeltung durchzuführen, doch Elvis und Bob wurden von den Umständen unbegründet begünstigt. Das ärgerte ihn fürchterlich und nahm ihm die ganze Freude an der Rache. Die Ereignisse senkten seine Erwartung an ein Leben ohne Erinnerung und Hass erheblich. Es war offensichtlich nicht sein Tag, dieser Sonntag, aber auch nicht der von Elvis und Bob. Das war kein Trost. Die Dinge liefen ihm aus der Hand. Alles verlief anders als geplant, und daran war nichts Positives zu erkennen.

Kate und Kurt kamen mit einer beträchtlichen Verspätung, für die er Wertschätzung gezeigt hatte. Ihm war es in dieser Zeit nämlich gelungen, die Leichen von Sänger-Elvis und Bob, aus dem Wohnzimmer zu schaffen. John wusste, dass die Pädagogen den kürzesten Weg zu Chris hatten. In Eile wurden von ihm die Toten in die Garage geschleift und der Boden für das Sehvermögen des menschlichen Auges oberflächlich aufgewischt. Das kinderliebende Lehrerpaar war nicht so naiv wie der unbeholfene Vertreter aus New Jersey. Kaum hatte John das Chaos beseitigt, standen sie vor der Tür. Er bat die überraschte Kate und den staunenden Kurt höflich einzutreten.

Auf dem Weg ins Haus belog er die beiden nur zur Hälfte, indem er ihnen auf Anfrage mitgeteilt hatte, dass Chris in der Garage dabei war, den bereits anwesenden Elvis und Bob die neue Errungenschaft von Fahrzeug zu zeigen. Mit der Zeit wurde das Paar ungeduldig. Sie nahmen dankend Getränke von Dean entgegen und kamen aus dem Staunen nicht heraus. Ihre Vermutung war, dass der Versager Stockwell sich nur aus einem Grund vor Ort befand: An ihm sollten wie früher Exempel statuiert werden. Die Vorfreude auf die eigentliche Party wuchs bei ihnen dadurch, zugleich wurden sie müde. Die Tropfen, die in den Drinks waren, versagten nicht, wie immer. Zum Erstaunen des Architekten hatten sie diesmal eine völlig andere Wirkung. In den ersten Minuten war nichts geschehen, wodurch Kate und Kurt gezwungen waren, sich mit Dean zu unterhalten. Er wurde mit der Zeit nervös. Mit Absicht hatte er dem Paar etwas mehr von der Flüssigkeit in die Getränke geschüttet.

Sein Plan war nicht, sinnlos im Haus von Chris zu verweilen, sondern die Rache fortzusetzen. Aus diesem Grund hatte er das Präparat in höherer Dosis verabreicht, aber nichts passierte und John wurde ungeduldig. Plötzlich, wie zwei Schiffe, die ihre Anker warfen, fielen die Eheleute fast gleichzeitig von ihren Stühlen. Der Vierling, der von seinem Platz aufgestanden war und den Tisch umkreist hatte, sah dem Schauspiel angewidert, hilflos und irgendwie fasziniert zu. Es dauerte Minuten, bis Kate und Kurt aufgehört hatten zu atmen. John dachte darüber nach, was gerade passiert war und fand keine Erklärung.

Er konnte es nicht mit Sicherheit sagen, aber er hielt es für unwahrscheinlich, dass ein paar Tropfen mehr für das Ableben der beiden verantwortlich waren. Er nahm Kates Handtasche an sich, kramte in ihr herum, um sie schließlich auszuschütten. Eine Packung mit puderweißem Inhalt kam zum Vorschein, damit die Ursache der Tragödie. Kurt und seine Frau hatten eine Droge genommen und der weiße Schnee hatte sich durch die Tropfen zu Lawinen in ihren Körpern verwandelt. Von nun an hatte John Doe keine Eile. Er verbrachte Stunden in dem Gebäude um alle Spuren zu verwischen, und vollführte es gründlich. Die Leichen nahm er mit als er das Haus von Chris verließ. Es war zur Gewissheit geworden, dass seine Vendetta in einigen Punkten erfolgreich war, aber in den meisten hatte sie unter miserablen Umständen kläglich versagt. John Doe sah sich das Ergebnis seiner Rache an. Er war enttäuscht, depressiv und frustriert wie nie zuvor. Jeder der Verstobenen hatte ihn durch den schnellen Tod betrogen.

Ihr Ableben war barmherzig und hätte stattdessen qualvoll sein sollen. Es wurde zu keiner Zeit sein Tag, dieser Sonntag. Sogar das ersehnte Klassentreffen hatte sich zu einem desolaten Misserfolg entwickelt. Jahrelang schlummerte das Verlangen nach Rache in seinem Unterbewusstsein, irgendwann hatte er die an ihm begangenen Torturen verdrängt. Er war einst ihrer Gnade ausgeliefert und sie hatten kein Erbarmen gezeigt. Wie ein kleines, ungeduldiges Kind hatte er es vor wenigen Monaten kaum erwarten können, die Ergebnisse seines Racheplans zu sehen. Außer dem dürftigen Rest seiner Sehnsüchte war nichts vorhanden, was ihm eine Befriedigung verschafft hätte. Bisher war die Vergeltung ein Reinfall, in der Seele fast vehementer negativ agierend, als es die einst erlittenen Demütigungen jemals geschafft hatten. Eine Hoffnung auf den Erhalt einer Genugtuung war geblieben: Vielleicht würde sich die Zufriedenheit mit dem Tod von Bryan Webber, James, Ruth und Evelyn Evans doch noch einstellen. Zu gerne hätte er Bob, Elvis, Kurt und Kate in der Folterkammer gesehen. Was ihnen erspart worden war, stand den letzten Opfern auf der Racheliste bevor. Im Rachekeller waren nur Evelyn, ihr Vater und Marie übriggeblieben. Für den Moment ein äußerst unbefriedigendes Resultat. Es fühlte sich an als hätte er eben das wichtigste Tennisturnier der Welt gewonnen und dennoch kein Preisgeld erhalten. William, Pamela, Ruby und Linda waren bestraft worden, die anderen hatten sich ihrer Strafe entzogen oder wurden Opfer unglücklicher Umstände. All die Leute wären niemals so glimpflich davongekommen, sie waren ihm durch die Hände geglitten.

Ebenso wie die Mutter von Evelyn. Er hatte Ruth nichts angetan. Vermutlich war sie während seiner Abwesenheit einem Herzversagen erlegen, es ergänzte die erlittene und desolate Niederlage. Dass er Tina, Joe und Rex perfide hinters Licht geführt hatte, konnte ihn genauso wenig trösten wie der auf dem Postkutschenrad gefesselte James. Er war unbedeutend im Vergleich zu seinem perversen Sohn, trotz der Schuld, die er mit sich herumtrug. Die Männer des Evan-Clans besaßen keinen Hauch eines Gewissens und er war einer davon, schließlich war der ans Postkutschenrad gebundene Mann auch sein Erzeuger.

Was für eine Niederlage, welch ein Desaster, dachte sich John, schlug die Tür zum Rachekeller wütend zu und begab sich nach oben, um sich abzulenken. Bei dem Pech, welches ihn wiederholt ereilt hatte, besaß er nur noch ein Ziel: Abhauen, um dem Henker in Form einer Todesspritze oder des elektrischen Stuhls zu entkommen. Immerhin, am Leben war fast niemand mehr, von dem er einst gedemütigt und geschändet worden war, aber selbst diese Gewissheit war nicht in der Lage, ihm die erhoffte und lang ersehnte Vergeltung sowie Genugtuung zu verschaffen. Verflucht sollten alle Evans und ihre Handlanger sein, für immer und ewig. Die ausgesprochene Verwünschung Johns hatte zur Folge, dass ihm die Rache an Forrest, Jesse und Bryan Webber unwichtig geworden war. Ab sofort ging es nicht mehr um das Leben anderer, sondern um das Eigene.

23. Kapitel

John Does Beichte

»Tu ihm nicht weh.« Evelyn riss ihn aus seinen Gedanken, als sie bemerkte, dass er durch sie hindurchschaute. »Warum tust du uns das an?« Sie verfolgte ihn mit ihren Augen und erhielt erneut keine Antwort.

John Doe holte sein Handy heraus und startete das Holzrad mit James darauf. Ungern reduzierte er die Geschwindigkeit auf ein erträgliches Tempo. »Du hast mir wirklich nichts angetan.« Er wandte sich an die im Käfig eingesperrte Evelyn. »Du weißt es nicht, aber dein Bruder hat mir mein Leben gestohlen, wie die anderen, die im Flur oder sonst wo liegen.«

Evelyn schlang verzweifelt ihre Hände um zwei der Eisenrohre, die sie gefangen hielten. »Was hat Chris ihnen getan, wo ist er?« Der Architekt öffnete die Tür des Folterraums und vom Käfig aus konnte sie in den Kellergang sehen. Sie sah nur eine der beiden Kellerwände, aber an ihr waren die Leichen der Männer befestigt. Sie fing an zu schreien, als sie die fünf bewegungslosen Körper sah, und ihren Bruder erkannt hatte. Sie schrie und kreischte Dean an: »Was hat er ihnen angetan?«, wiederholte sie und ihr hysterisches Gejammer endete in einem unkontrollierbaren Weinkrampf. Der Vierling verließ die Folterkammer und schloss die Tür.

Auf dem Weg ins Erdgeschoss dachte er über Evelyn nach. Er musste sie sterben lassen, um nicht selbst den Tod zu

erfahren. Ein Gerichtsverfahren würde nur ein Urteil für ihn enthalten, es wäre die Todesstrafe. Aber war er nicht schon seit vielen Jahren tot? Ausgerechnet die Schwester von Chris hatte ihm gezeigt, dass er doch ein Gewissen besaß und Mitleid zu empfinden fähig war. Er fragte sich, ob ihr Tod einen Sinn ergeben würde, nachdem sein Vergeltungsplan außer Kontrolle geraten war.

John Doe schlüpfte in die Rolle von Dean Stockwell und fuhr in das Haus, in dem sein Bruder, Pamela und ihre Zwillingssöhne gelebt hatten. Monatelang war er für die Frau und Kinder der Ehemann und Vater. Keiner der drei erkannte ihn als den, der er wirklich war. Dean nachzuahmen fiel John nicht schwer, allerdings war es die stressigste Rolle, die er bewältigen musste. Sean und Harvey zu imitieren entpuppte sich dafür als Kinderspiel. Dabei kam ihm zugute, dass die Beiden geschieden waren und keinen Kontakt zu ihren Frauen und Kindern pflegten. Hätte er in ihren Rollen auch den Ehegatten und Vater vorgeben sollen, wäre sein Racheplan in der erstellten Weise nicht durchzuführen gewesen. In Stanleys Rolle musste er nicht schlüpfen.

Es wurde acht Uhr abends, er nickte ein und wurde zwei Stunden später von der Haustürklingel geweckt. John öffnete nicht, schlich auf Zehenspitzen leise durch den Flur zur Haustür und schaute durch den Spion. Er sah im Licht der Straßenlaternen, wie der verspätete und unangemeldete Gast in sein Auto stieg und davonfuhr. Es war Forrest Waterspoon. Sein schlechtes Gefühl, von dem seit Tagen ständig begleitet wurde, schien mehr als berechtigt zu sein.

∞

Ein neuer Tag, ein neuer Morgen, wieder einmal ein Montag, mit dem eine Arbeitswoche begann, die für Forrest einige positive und negative Überraschungen parat hielt. Bevor der Detektiv in sein Büro fuhr, begab er sich zuerst zu Jesse ins Krankenhaus. Das künstliche Koma des verletzten Partners interessierte ihn nicht, er hielt seine Hand fünf Minuten lang und ermutigte ihn, nicht aufzugeben. Er hatte Angst, wie er auf die Wahrheit seines Zustands reagieren würde. Es war geplant, ihn am kommenden Freitag aus dem Dauerschlaf zu holen, in den er versetzt worden war.

Vor der Klinik wählte Forrest die Nummer des Architekten. Dass die Welt hin und wieder für gelegentliche Zeichen und Wunder bekannt war, spürte er sofort, als John Doe seinen Anruf entgegennahm und antwortete. Der Ermittler erfuhr, dass der Vierling sich bereits um die Überführung seiner Söhne gekümmert hatte. »Sie kennen die Situation Detektiv«, appellierte John an das Gewissen Forrests. »Die Lage ist prekär. Ich habe kein Büro, Aufträge in Hülle und Fülle, und sie haben mit dem Filialleiter der Bank gesprochen. Am Mittwoch wird es möglich sein, die Jungs nach Hause zu holen. Das wird nicht billig werden. Wann bekomme ich das Geld zurück, das für die Freilassung meiner Söhne nach Chicago transferiert wurde?«

»Mal sehen, was ich tun kann. Bei allem Mitgefühl und jedem erdenklichen Verständnis für ihren Verlust und ihre Situation muss ich dringend mit ihnen sprechen«, drängte Forrest auf ein persönliches Gespräch und wurde entgegen seiner Befürchtung nicht hingehalten.

»Kein Problem, passt Ihnen sechs Uhr im Café gegenüber des Departements?«

Forrest stimmte zu. Lieber da als gar nicht, dachte er und fuhr zum Präsidium. Als er sein einsames Büro betrat, traf er zu seiner Überraschung auf Jason Joshua Calbott. Der Leiter der Abteilung saß auf dem Platz von Jesse und schien auf ihn gewartet zu haben. Das Gespräch war kurz, aber zumindest hatte der Detektiv eine Warnung erhalten. Der Abteilungsleiter hatte die Ansicht vertreten, dass er auf einen Abstecher in die Telefonzentrale in den kommenden Wochen verzichten sollte. Die Welt der Damen und Herren am Telefon war durch die mediengestützte Suche nach Sean Stockwell aus der Bahn geworfen worden. Es hatten unzählige Leute angerufen und niemand von ihnen waren in der Lage zu sagen, ob sie Dean oder seinen Bruder gesehen hatten. Die Überlastung der Zentrale wurde Forrest zugeschrieben, dementsprechend groß war die Wut der Mitarbeiter auf ihn. Der Detektiv bat seinen Vorgesetzten um die Anruflisten. Eine Stunde später lagen sie auf seinem Schreibtisch und er begann, die Liste ohne Hoffnung auf einen Hinweis zu einer bestimmten Person durchzugehen. Entgegen seiner Erwartung fand er Einträge, die so nicht stimmen konnten, was aber, wenn sie der Wahrheit entsprachen? Welchen Vierling Forrest auch immer verfluchen sollte: Jesses Qualitäten und Tatkraft hätte er im Moment dringend benötigt. Für Forrest spielte es keine Rolle, welchen Stockwell die Anrufer gesehen hatten, wichtiger erschienen ihm, wo er gesichtet worden war. Mitunter wollten ihn die gesetzestreuen Bürger an Orten erkannt haben, die dem Detektiv zu denken gaben.

Egal, ob Stanley, Harvey, Dean oder Sean Stockwell: Unter der Berücksichtigung das drei der vier Brüder tot und widerlich zerstückelt worden waren, was hatte der Überlebende an Orten zu suchen, die mit dem Fall in Verbindung standen. Gleichgültig welcher, irgendein Stockwell war am Wohnblock gesehen worden, in dem Bryan Webber eine Eigentumswohnung besaß. Mehrere hundert Menschen hatten sich wegen der in den Medien gestarteten Suche gemeldet. Es war unmöglich die Liste in kurzer Zeit auszuwerten, doch obwohl sie von Forrest nur überflogen wurde, regelmäßig stieß er auf Hinweise, die den vermissten Vierling in der Nähe eines Tat- oder Fundortes gesehen haben wollten. Ein anonymer Anrufer hatte sogar behauptet, den gesuchten Stockwell vor Monaten in Texas gesehen zu haben. Texas! Da war doch etwas und prompt fiel es Waterspoon ein: Die Frau von Harvey Stockwell war nach dem Unfall ihrer Kinder und der Scheidung in den Bundesstaat gezogen. Wo sie inzwischen lebte, konnte Jesse nicht in Erfahrung bringen. Forrest bekam diesbezüglich ein komisches Gefühl. Im Gegensatz zu seinem schwerverletzen Partner, der für seine Recherchen in der Regel den Computer benutzte, rief er das Sheriffbüro des Ortes an, wo Rebecca Stockwell zuletzt gelebt hatte.

Der Zeitunterschied von einer Stunde, die Boston dem Bundesstaat voraus war, wirkte sich nicht nachteilig aus. Es dauerte etwas, bis Forrest einen Kollegen an den Hörer bekam, der die Frau gekannt hatte. »Sie wissen nicht, wo sie heute lebt«, fragte er, nachdem er ihn ihm sein Problem in Bezug auf die Vierlinge geschildert hatte.

»Sie ist vor rund zehn Monaten zurück nach Boston, soweit ich weiß, zurück zu ihrem Mann, von dem sie sich hier abholen ließ«, sagte der Gesprächsteilnehmer.

»Ach«, staunte Forrest. »Sind sie sicher?«, bat er um eine Bestätigung der Information.

»Er gab an es zu sein und sie ging freiwillig mit. Bis auf ihre gepackten Koffer ließ sie alles zurück.«

»Sah der Mann dem ähnlich, zu dem wir uns über die Medien Hinweise erhoffen?«

Der Mann am anderen Ende der Leitung, von dem Forrest nicht wusste, welchen Rang er bekleidete, antwortete sofort: »Nicht ähnlich, genauso! Aber das müssten Sie doch wissen, wir haben es Ihnen gefaxt.«

Forrest bedankte sich, legte auf, umrundete den Schreibtisch und blieb vor dem Drucker stehen, der rechts von Jesses Arbeitsplatz stand. Klar, in dem Gerät, Scanner, Drucker und Fax in einem, befand sich kein Papier. Er hätte es mit seinem technischen Wissen nicht geschafft, sich die Information ausdrucken zu lassen. Doch plötzlich erhielt er Besuch von Jermain Wrexley, der am Vortag als Einziger bereit war, seinen Sonntag zu opfern. Er half das Gerät in Betrieb zu nehmen und nachdem er Forrest das Fax übergeben hatte, wurde Waterspoon nachdenklich. Erneut besaß er ein Indiz, welches Harvey Stockwell zum Täter machte.

Jermain nahm nach Forrests Aufforderung auf dem Stuhl Platz, der vor geraumer Zeit den schönen Hintern von Evelyn Evans geküsst hatte und kam auf seine Tätigkeit vom vergangenen Tag zu sprechen. »Ich habe mir erlaubt, Jesses Recherchen und Anhänge zu dem Fall herunterzuladen um

sie zu Hause durchgehen zu können.« Waterspoon vernahm lobende Worte zu Jesses Arbeit, aber laut Jermains Aussage hatte sein in der Klinik liegender Partner sämtliche Daten über die Stockwells zusammengetragen. Forrest befürchtete schon, dass der Kollege sich die Sonntagsstunden umsonst um die Ohren geschlagen hatte, doch dann wurde er von einer Recherche in Kenntnis gesetzt, die Jesse ohne sein Wissen angeleiert hatte. Jermaine deutete auf Jesses Stuhl, bat um Erlaubnis den PC benutzen zu dürfen und kurze Zeit später fing der Drucker erneut zu rattern an. »Das ist eine E-Mail, die noch niemand gelesen hat. Bei mir zuhause habe ich sie entdeckt, konnte sie jedoch nicht öffnen«, erklärte der im Vergleich zu Forrest unerfahrene Kollege und reichte ihm das ausgedruckte Schreiben, welches über mehrere Seiten verfügte. Jermain erhob sich, »Brauchen Sie mich noch?«

»Nein, vielen Dank«, verabschiedete Waterspoon den Kollegen und las sich die an Jesse gerichteten Zeilen gleich zwei Mal durch. »Ich fasse es nicht«, sagte er laut, nachdem ihm bewusst geworden war, was er nach einigen Minuten gelesen und erfahren hatte. Bestätigt wurde der Inhalt des Schreibens durch mehrere Kopien, die der E-Mail angehängt waren. »Ich kann es nicht glauben«, wiederholte er kopfschüttelnd die geäußerte Feststellung gleich mehrfach. Brennend hätte ihn interessiert wie Jesse auf die Idee gekommen war, eine solche Anfrage zu stellen. Er nahm an, dass sich der Schritt seinem Partner durch die Recherchen über die Stockwell-Brüder zwangsläufig aufgedrängt hatte.

Wie auch immer: Jesses Arbeit konnte nicht oft genug gewürdigt werden und bei dem Gedanken an ihn und seine

Fähigkeiten erhielt Forrests Stimmung einen empfindlichen Dämpfer. Eine Karriere als Detektiv konnte Jesse wegen der Schwere der erlittenen Verletzungen und einer Zukunft im Rollstuhl nicht mehr einschlagen. Es war deprimierend für alle Beteiligten und ein schwerer Verlust für das Bostoner-Police-Department. Der Detektiv konnte es nicht oft genug wiederholen: Jesse wäre in jeder Abteilung ein fantastischer Ermittler geworden und die Papiere in seinen Händen waren ein Beleg dafür. Es waren erneut Unterlagen des Bostoner Erzbistums. Bei ihnen handelte es sich um Spendenbeträge, die das Bistum im Geburtsjahr der Vierlinge erhalten hatte. Niemals hätte Jesse die Auskunft beim Finanzamt einholen können, denn dort wurden Steuererklärungen nach einer bestimmten Frist vernichtet. Nicht jedoch in einer kirchlichen Institution, an einem solchen Ort wurde jedes Schriftstück wie ein Heiligtum aufbewahrt, außer es beinhaltete eigene Verfehlungen. Die Spenden und ihre Höhe besaßen für den Detektiv keinen Wert, von Bedeutung waren die Namen der Spender. Ein Familienname stach Forrest sofort ins Auge, vor allem deswegen, da auch er vor Jahr und Tag die Gerüchte über die Entstehung der Stockwell-Brüder gehört hatte. Obwohl sich all seine Gefühle dagegen sperrten, nahm er sich vor, das Erzbistum im Lauf des Tages aufzusuchen.

Schließlich fing der Tag an, eine höhere Geschwindigkeit aufzunehmen. Es wurde nicht hektisch und turbulent, eher irritierend und rätselhaft. Es waren zudem die Stunden im Anflug, die dem Detektiv erlauben würden, den Fall der Stockwell-Brüder zu lösen, ohne ihn zu den geschlossenen Akten legen zu können.

Es begann mit einem Anruf des Pathologen. »Wie lange sind Sie schon im Büro?«, fragte Peter Brandon, nachdem er sich zuvor über Jesses Zustand informiert hatte.

Forrest sah auf die Uhr an seinem Handgelenk und antwortete: »Keine zwei Stunden. Wieso?«

Die Aussage schien dem Facharzt einen Auftrieb versetzt zu haben. »Dann können Sie es noch nicht wissen«, sagte er verzückt und fuhr fort: »Die Tür von Bryan Webber, können Sie sich daran erinnern, mich gefragt zu haben, was die gelblichen Substanzen waren?«

»Sie meinten, es wäre eine Substanz, die mit Blut vermischt worden war«, entgegnete Forrest, wobei seine Stimme den damals empfundenen Ekel wiedergab.

»Ich hatte recht und wir wissen seit zehn Minuten, von wem sie stammt.« Die erwartete Nachfrage wurde nicht geäußert, deshalb ergänzte Peter: »Es war möglich die DNA in dem Gemisch zu isolieren und sie konnte zugeordnet werden. Sie gehört einem Hausarzt, der in seiner Praxis erschlagen wurde. Von der Leiche fehlt jede Spur, aber laut den damals vor Ort befindlichen Beamten und Kollegen kann den Blutverlust niemand überlebt haben. Merkwürdig an der Sache ist nur, dass der Mord an dem Arzt Monate zurück liegt. Der Mörder muss seinen Opfern Blut entnommen und es aufgehoben haben.«

»Wann geschah der Mord?«

Es entstand eine kurze Stille, bevor Peter antwortete: »Vor acht Monaten. Der Täter läuft nach wie vor frei herum«, antwortete er schließlich.

»Existiert die Praxis noch?«

»Nein, seitdem nicht mehr, aber ich wusste, was Sie interessieren würde, und hatte wegen der DNA-Analyse die Gelegenheit, einen Blick in den >Cold Case< zu werfen.

»Und?«

»Sie wollen garantiert wissen, ob unter den Klienten der Praxis einer der Vierlinge geführt wurde. Es trifft zu, raten Sie welcher?«

Forrest ahnte den Namen und sprach ihn aus: »Sicher Harvey Stockwell.«

»Bingo!« Es war das letzte Wort von Peter, dass der Detektiv vernommen hatte. Gleich danach legte er den Hörer auf, überdachte das Gehörte und das neu erlangte Wissen, welches Jesse zu verdanken war. Er konnte es kaum erwarten, den angeblichen Dean Stockwell mit den Details zu konfrontieren.

∞

Es war schwer Trauer und Mitleid wegen des Todes der eigenen Mutter zu empfinden. Evelyn sah sie reglos auf dem elektrischen Stuhl sitzen, aber die Furcht vor John Doe und die Unwissenheit, was aus ihr und ihrem Vater werden würde, ließ keinen Raum für Gefühle zu. Sie hatte ein mageres Frühstück und eine Flasche Mineralwasser von John erhalten, ihren Vater wollte er hungern lassen. Dafür nahm er das rotierende und sich seitlich neigende Rad außer Betrieb, den Wasserschlauch in die Hand und spritzte seinen schlafenden oder bewusstlosen Erzeuger ab. Unterdessen hatte die Halbschwester ein Brötchen mit Butter beschmiert und bat ihn, es ihrem wach gewordenen Vater zu geben. Der Vierling war nicht bereit, dem Wunsch nachzukommen.

Evelyn stellte das Tablet zur Seite und gab sich trotzig: »Wenn er keinen Bissen zum Essen bekommt, will ich auch nichts«, zeigte sie sich loyal.

»Sie werden ihm so nicht helfen.« John war unbeeindruckt. »Ich habe darüber nachgedacht«, sagte er nach einer kurzen Pause.

»Worüber?«, fragte Evelyn weniger aus Neugier, eher um den Vierling bei nachsichtiger Laune zu halten.

»Wenn alles klappt, dann werden Sie diese Sache überleben, aber unser Vater nicht. Verläuft einiges nicht nach Plan, sterben sie beide.«

»Was in Gottes Namen hat er und meine Mutter Ihnen angetan? Und Chris? Wieso musste er sterben, weswegen? Ja, ich weiß, dass mein Bruder oft ungerecht war und gemein sein konnte, aber hat er deswegen den Tod verdient?« Die

gefangene Frau erhob sich aus ihrem Schneidersitz und trat an das Stäbe des Käfigs. Sie besaß sogar die Kraft und den Mut, dem Blick des Vierlings standzuhalten.

»Er ist ein Bastard!« John lehnte sich gegen die Werkbank neben der Eingangstür zum Rachekeller. »Unser Vater ist kein bisschen besser. Er hat meine Mutter vergewaltigt und sie dann verlassen, weil ihre mit Chris schwanger wurde. Das ist fast zeitgleich passiert.«

»Das ist nicht wahr«, wehrte sich Evelyn gegen die Worte und forderte ihren Vater auf, sie zu leugnen, aber James sagte nichts.

»Sag es ihr,« drängte ihn John zu einer Aussage. Es blieb erneut still und aus diesem Grund nahm er das Rad wieder in Betrieb. »Es ist wahr, was ich Ihnen sage.« Der Vierling hatte Evelyn nicht einen Moment aus den Augen gelassen. »Ich bin ihr Halbbruder! Deshalb werden Sie voraussichtlich am Leben bleiben. Sie haben mir keinen Schaden zugefügt, so wie ihr Bruder und dieser Drecksack«, deutete er auf den Vergewaltiger.

Evelyn ließ sich auf den Boden fallen und lehnte sich gegen die Wand gegenüber der Tür des Käfigs. »Was sind es für Gründe, die Chris zum Verhängnis wurden und wegen der Sie meinen Vater zu töten beabsichtigen?«, sah sie der Situation hilflos entgegen.

»Die beiden haben uns alle wie Dreck behandelt, insbesondere mich und meine Mutter. Das ist Motiv genug. Dass er uns verleugnet hat, könnte ich ihm vergeben, sonst nichts!«

»Um was handelt es sich dabei?« Evelyns Miene offenbarte, dass sie die Wahrheit erfahren wollte.

John erkannte in ihrem Gesicht noch etwas anderes: Es war kein Hass, eher eine Verachtung aus Unverständnis. Hinzu kamen ihre Augen, die ihn zu durchbohren schienen und schweigend, dennoch intensiv, an sein Gewissen appellierten. »Ich wollte nichts von ihm, von unserem Vater!« John sprach das letzte Wort mit Verachtung und Spott aus. »Das Einzige, was ich verlangt hatte, bestand darin, zuzugeben, den Missbrauch begangen zu haben. Er war feige und hat sich geweigert. Stattdessen wurde Chris gegen uns alle aufgehetzt. Am Anfang waren es eher harmlose Gemeinheiten, die er sich einfallen ließ, aber es wurde von Jahr zu Jahr schlimmer. Meine Familie lebte an der Armutsgrenze, während Papa im Geld badete. Niemand aus unseren Reihen hatte ihn um einen Cent gebeten oder angebettelt. Dass die Wahrheit eines Tages ans Licht kommt, das war mein Anliegen.« Angewidert blickte John zu James Evans und war sich nicht mehr sicher, wen er mehr gehasst hatte: Seinen Erzeuger oder Chris? Er drehte den Kopf zu Evelyn. »Alles wäre zu ertragen gewesen, aber nicht, dass er einen von uns als Geisel gefangen hielt, damit meine Mutter den Mund hält. Unser Vater hat dafür gesorgt, dass einer von uns dortbleiben musste, wo wir geboren wurden. Drei von uns haben erst Jahre später erfahren, dass wir noch einen Bruder haben. Wir sind nicht drei, sondern vier eineiige Geschwister und kein anderer als James Evans hatte es vollbracht, dass wir annähernd acht Jahre keine vereinte Familie sein konnten. Als der Vierte von uns endlich nach Hause kommen durfte, war er ein seelisches Wrack. An seine letzte Geschichte, die er mir erzählte, kann ich mich noch wortwörtlich erinnern.

Er war von einem Albtraum heimgesucht worden und hatte davon geträumt, wie er immer und immer wieder von seinem Erzieher im Erzbistum missbraucht worden war. Der Traum muss so intensiv gewesen sein, dass er sogar den Samen des Paters in seinem Mund geschmeckt hatte. Jahrelang wurde er gegeißelt, anal vergewaltigt, zu Drecksarbeiten gezwungen«, unterbrach sich der Vierling und hatte tatsächlich Tränen in den Augen. Er sah hasserfüllt zu James am Rad, dann wieder zu Evelyn und wurde plötzlich persönlich: »Was meinem Bruder im Erzbistum widerfahren war, hatte unser Vater finanziert und damit auch die Folgen, unter denen mein Bruder bis zu seinem Tod litt. Auch dir gegenüber wird er seine Verantwortung für unser Schicksal nie zugegeben, er ist wie im Fall meiner Mutter eine feige Sau geblieben.

Evelyn sah mitgenommen aus, sie war blass und die Sätze Johns hatten sie berührt. »Wie hieß dein Bruder, wann und wie ist er gestorben?«, erkundigte sie sich nach den Todesumständen des Erstgeborenen.

John sah sie niedergeschlagen an, ging jedoch nicht auf die Frage ein. »Kannst du dir vorstellen, wie er eine Anzeige durch meine Mutter verhindern konnte?« Evelyn verneinte und schielte zu ihrem Vater. »Er ließ sie auf Schritt und Tritt von obskuren Gestalten verfolgen, die ihr gehörig Angst einjagten. Es geschah in einer Art, dass sie sich kaum noch vor die Haustür traute. Obwohl schwanger, wurde sie manchmal geschlagen, fast immer beleidigt und bespuckt. Nach der Entbindung hatte unser Dad keine Lust mehr die Ganoven zu bezahlen, also setzte er sie anders unter Druck: Er

nahm ihr eben eines der Kinder weg, denn meine Mutter hatte uns vier geboren. Damit war es nicht abgetan: Nur einmal in der Woche durfte sie meinen Bruder im Bistum sehen, ständig wurde sie dadurch seelisch gefoltert und daran erinnert, den Missbrauch an ihr unerwähnt zu lassen. Acht verdammte Jahre ging das so, acht Jahre!«

»Welcher Vierling bist du?« John Doe lächelte schwermütig und ließ die Frage unbeantwortet. Evelyn, die schmutzig und doch hinreißend aussah, warf einen Blick zu ihrem Vater, während das Postkutschenrad wie ein wilder Hengst vergeblich darum bemüht war, ihn wie einen Rodeoreiter abzuwerfen. Sie dreht den Kopf ihrem Entführer zu. »Hast du diese armen Menschen getötet, die da draußen im Gang liegen?«, fragte sie mit einem unterwürfigen Ton, und hatte nicht den Mut John zu bitten, dass Rad abzustellen. Sie befürchtete eine gegenteilige Reaktion und wollte einen Zeitpunkt abwarten, in dem sie Gehör finden würde.

»Nein, nur eine Person, es war ein Unfall«, rechtfertigte er den Tod von Ruby und vergaß Linda, die er ebenfalls bewusst getötet hatte. Es war makaber, dass alle anderen Toten tatsächlich auf Pleiten, Pech und Pannen zurückzuführen waren, obwohl die Verantwortung für ihr Ableben bei John lag. »Willst du die ganze Story über deinen Vater und Bruder hören«, fragte er sie, und konnte sich sein Redebedürfnis nicht erklären.

Sie nickte und nahm ihre Chance wahr: »Egal, was ich zu hören bekomme, ich möchte meinen Vater damit konfrontieren und hinterher zur Rede stellen. Auch wenn er nichts dazu sagen will, ich werde ihm ansehen, ob seine oder deine

Geschichte stimmt. Auch ein Schweigen seinerseits wäre eine Antwort für mich. Bitte schalte das Rad aus«, flehte sie John Doe an. Erleichtert nahm sie wahr, dass ihr Wunsch erfüllt wurde, bedankte sich, und gab ihrem Entführer zu verstehen, dass sie bereit war, sich den Rest der Story anzuhören. Zudem versprach sie ihm, ihn zu keinem Zeitpunkt zu unterbrechen.

John nahm den Dank und das Versprechen zur Kenntnis und setzte seine Erzählung fort: »Es war damals für unseren Vater sehr einfach, dafür zu sorgen, dass wir Stockwells im Erzbistum von Boston zur Welt gebracht werden. Er hatte zwei Hebammen engagiert, keinen Arzt. Ihm war es egal, ob Mutter und Kinder überleben. Genauso einfach gestaltete es sich, einen von uns vor Ort zu lassen, um meine Mutter unter Kontrolle halten zu können. Großzügige Spenden hatten es ermöglicht und dafür gesorgt, dass die Geburtsurkunden gefälscht wurden. Acht Jahre, acht verfluchte Jahre hat mein Bruder dort verbracht und wurde während dieser Zeit von einem Geistlichen namens Jeffrey unzählige Male gedemütigt, geschlagen und missbraucht. Damit war es erst vorbei als er auf Geheiß des ehrenwerten James Evans nach Hause durfte. Wer hätte ihr nach acht Jahren geglaubt, wenn sie behauptet hätte, von ihm vergewaltigt worden zu sein. Meine Mutter schlug sich durch, erhielt keine Unterstützung und nachdem sie jahrelang zum Schweigen gefügig gemacht worden war, hatte sie nur noch ein Ziel: Unbedingt wollte sie James alles irgendwie heimzahlen und sah ihre einzige Chance darin, uns die Wahrheit über unsere Entstehung und Herkunft zu sagen. Wir waren endlich alle vereint, aber auf

ein intaktes und friedliches Familienleben hatten wir vergeblich gehofft. Wir waren ungefähr neun als wir unseren Erzeuger erstmals zur Rede stellen wollten. Daraufhin wurden ich und meine Brüder zur seiner Zielscheibe. Eines Tages änderte er seine Taktik uns gegenüber. Bis dahin hatten meine Geschwister in seinem Auftrag und unter Leitung von Chris alle Gemeinheiten zu ertragen, die man sich nur vorstellen kann. Wir wurden geschlagen, ausgeraubt, lächerlich gemacht, gemobbt und einer war auf Befehl deines Bruders sogar angezündet worden. Chris und seine Gang fügten uns Brandwunden, Knochenbrüche und Zahnlücken zu, so sah unser Leben aus. Ging es uns nicht an den Kragen, dann den Haustieren, die wir ins Herz geschlossen hatten. Es versteht sich von selbst, dass wir Ereignisse nie vergessen konnten, und wir durch die Schikanen geprägt worden waren. Ungeachtet der Tatsache, dass wir immer Prügel bezogen, begannen Tina, Joe und Rex, ein Gaunertrio, meine Mutter zu terrorisieren. Es besaß Ausmaße, dass sie es nicht mehr gewagt hatte, allein auf der Straße unterwegs zu sein. War sie einkaufen, wurde sie angegriffen oder es hatte ihr jemand die erworbene Ware gestohlen. Meine Mam wurde zur Abschreckung von ihnen erneut vergewaltigt und nach dem Akt aus dem Fenster unserer Wohnung im dritten Stock geworfen. Das Ergebnis der Untersuchung war ein angeblicher Unfall infolge reichlichen Alkoholkonsums. Das von James bezahlte Gaunertrio zog später nach Chicago.« John Doe unterbrach sich und sah auf die Uhr auf seinem Handy. Bis zum Termin mit Forrest hatte er noch genügend Zeit. »Ich habe unseren Vater eines Tages zu den Vorfällen und

Angriffen auf meine Mutter befragt, aber der miese Sack war taub geworden. Er hörte nur das, was er wollte. Ich schlug ihn vor Wut, am nächsten Tag kamen Tina, Joe und Rex und brachen mir die Hände. Ich war zu der Zeit fünfzehn. Wieder gesund, gab ich keine Ruhe, wehrte mich gegen die Ungerechtigkeit, niemand war bereit, etwas zu unternehmen. Alle Köpfe waren von James Evans bestochen worden. Kate und Kurt, Bob, Elvis und all die anderen haben uns drangsaliert und ausgenutzt. Ab irgendeinem Zeitpunkt standen meine Mutter und ich allein da. Wir kamen uns vor, als ob wir zwei gegen den Rest der Welt kämpfen würden. Meine und ich gegen Chris und seine Gang, gegen unseren Vater und seine Handlanger. Der menschlichste war Bob, sie zwangen ihn dazu. Vielleicht wurde er wegen dieser Vorfälle homosexuell, naiv und derart ungeschickt, keine Ahnung. Ich begann mich zu wehren, intensiver als je zuvor. Eines Tages wurde ich erneut überfallen, von hinten niedergeschlagen, mit Benzin übergossen und ohne Skrupel angezündet. Das Streichholz, das mich in Brand gesetzt hatte, kam von Chris. Tina, Rex und Joe zogen weg. Angeblich wusste niemand wohin. Das war passiert als meine Brüder bereits ausgezogen waren. Nun, wir wurden älter, widerstandsfähiger und wie bereits erwähnt, auf einmal wandte der inzwischen zu einer Persönlichkeit gewordene James Evans eine neue Strategie an. Sie war zumindest für mich schlimmer als alles andere, was ich und meine Familie bis dahin ertragen mussten. Begünstigt wurde das Vorgehen unseres Vaters wegen neuer Möglichkeiten in der Gentechnik, sie hatten ihn nervös werden lassen. Als ihm dämmerte,

dass ihm ein Vaterschaftstest privat und finanziell zum Verhängnis werden könnte, schlug er einen anderen Kurs ein. Er versuchte alle Stockwells zu manipulieren, mit Geld, der Möglichkeit zu studieren und Berufe erlernen zu können, die eine erfolgsversprechende Zukunftsaussicht besaßen. Jeder ließ sich nach und nach auf die eine oder andere Art kaufen und vergaß, was der Dreckskerl unserer Mutter und uns angetan hatte oder antun ließ. Das Ergebnis der Bestechung war, dass unsere Familie auseinanderfiel. Einer meiner Brüder wurde zur Marionette unseres Vater und deines Bruders, du kennst ihn. Um ihn Eurem Clan anerkannt und aufgenommen zu werden, wandte er sich von uns ab.« Evelyn wollte eine Frage stellen, erinnerte sich jedoch an ihr Versprechen, John nicht unterbrechen zu wollen. »Der Erstgeborene von uns zog aus Boston weg, der Nächste konnte sich bis zu seinem letzten Tag nicht entscheiden, auf welcher Seite er stehen sollte. Die Familie Stockwell, die nie eine faire Chance erhalten hatte, war endgültig zerstört. Zwar glätteten sich die Wogen in den zwei Jahrzehnten danach, doch es geschah langsam und wurde von Misstrauen begleitet. Erst am Silvester vor zwei Jahren schienen die zwischenmenschlichen Hürden unter uns der Vergangenheit anzugehören, aber umgekehrt sahen wir auch, was aus uns geworden war. Alles wäre anders verlaufen, wenn James Evans meine Mutter nicht vergewaltigt oder die Schandtat zumindest zugegeben hätte. Umgekehrt waren wir ständig irgendwelchen Repressalien ausgesetzt, die von unserem Vater oder Chris ausgegangen waren. Dadurch wurde uns die Gelegenheit auf ein einigermaßen normales Leben endgültig genommen.

Mit uns meine ich in diesem Fall nur mich und meiner Geschwister. Meine Mutter hatte sich gefangen und war fähig, sich ein neues Leben aufzubauen. Wir, ihre Kinder, hatten stattdessen die schreckliche Vergangenheit seelisch nie verarbeitet und deshalb sind wir kopfmäßig nur zum Teil in der Gegenwart angekommen. Irgendwann mussten die gegebenen Erinnerungen und miesen Voraussetzungen zu einer unvermeidlichen Katastrophe und Tragödie führen. Meine Mutter, mein Stiefvater und meine Brüder sind die Tragödien, nicht die Familie Evans und die Toten im Gang.« John stand auf und trat bis auf ein paar Zentimeter vor den Käfig.

Evelyn schluckte schwer, für den Moment hatte sie genug gehört. Die Frage, die ihr am dringlichsten erschien, kam zaghaft über ihre Lippen: »Wenn es sich so verhält, was sind dann Sie?«

John lächelte ohne eine Spur von Freude oder Erheiterung. »Ich Evelyn, ich bin die Katastrophe!«

∞

Der Detektiv hatte eine Idee und war deshalb zum Sender News-Channel gefahren, der bald in AM-Channel umbenannt werden sollte. Wenn jemand fähig war, die Stockwell-Brüder voneinander zu unterscheiden, dann seine Adoptivtochter, die in dem Sender unter der Regie ihres Freundes Adam arbeitete. Völlig unerwartet hatte er den Nachrichtenkanal geerbt und war seitdem mit der Umgestaltung des Programmangebots beschäftigt, was ihn ständig unterwegs sein ließ. Für den Ermittler bedeutete es den Verzicht auf einen Kumpel, mit dem er öfter anstoßen und über alles reden konnte.

Forrest saß mit Molly in der Kantine des Nachrichtenkanals. Während er auf sie gewartet hatte, befanden sich seine Gedanken bei Jesse. Als sie sich zu ihm gesetzt hatte, verbesserte sich seine trübe Stimmung nur unwesentlich. Seine Beziehung zu ihr war in vielerlei Hinsicht unkomplizierter als zu seinen leiblichen Töchtern. Er wusste nicht, warum es so war. Er vermutete, weil er sie aus einer Feuerhölle gerettet hatte, und das ließ ihren Umgang miteinander womöglich intensiver werden. Tatsächlich sprach er mindestens jeden dritten Tag mit Molly, während sich der Kontakt mit Peggy und Diana auf ein Gespräch im Monat reduziert hatte. Er sah es nicht mit Besorgnis, sondern als das, was es in seinen Augen war: Seine Mädchen waren erwachsen, hatten eine Familie und damit ihre eigenen Sorgen und Freuden. Es war der Lauf des Lebens, nicht mehr und nicht weniger. Zu seiner inneren Ruhe in dieser Hinsicht trug bei, dass Peggy und Diana anständige Jungs zu Lebensgefährten auf ihrer Seite hatten.

Molly gelang es, ihn ein wenig aufzuheitern und nach einigen privaten Belanglosigkeiten stellte sie eine Frage, die ihr der Detektiv schon öfter verboten hatte. »Woran arbeitest du?«, fragte sie ihn, hob die Hände und fügte hinzu: »Ich ziehe die Frage zurück.«

Forrest hatte klare Prinzipien. Adam hatte den Nachrichtenkanal geerbt. Molly arbeitete mit ihm zusammen und der Sender war einer der größten im Land. Er hatte es bis auf eine Ausnahme immer vermieden, seinen Job mit Mollys zu mischen. Als Journalistin war Molly wegen ihrer täglichen Geschichten in den Mittagsnachrichten bekannt und beliebt. Es wäre leicht gewesen, sie über Ermittlungen und Morde auf dem Laufenden zu halten und davon zu profitieren, egal, in welcher Weise. Das kam für den Detektiv nicht in Frage. Fair genug war, dass Molly es nie erwartet, verlangt oder ihn dazu gedrängt hatte. »Es ist großartig mit euch Medien.« Forrest äußerte eine Kritik, die sich nicht direkt an seine Adoptivtochter gerichtet hatte. »Es gibt Fälle, bei denen man keinen Fuß vor den anderen setzen kann, um an einem Journalisten vorbeizukommen, so viele Kollegen von dir sind vor Ort. Am liebsten würde man jedem Einzelnen gegen das Schienbein treten. Manchmal, zugegebenermaßen selten, gibt es Ausnahmen, bei denen man sich fragt, wo die Presse bleibt. Es verhält sich äußerst seltsam in deinem Job.«

»Arbeitest du an einem solchen Fall?« Forrest nickte und der Grund für die Zustimmung befand sich in der Fragestellung seiner Adoptivtochter. Sie hatte es vermieden, ihn über Einzelheiten auszufragen. Molly war jedoch schlau, weswegen er vor ihren scheinbar unwichtigen Sätzen und Fragen

auf der Hut sein musste. Zwar würde ihn Molly nie hintergehen, doch auch sie gingen Ermittlungsdetails nichts an, die Forrest Dritten gegenüber nicht erwähnen durfte. »Die Explosion vom Samstag beschäftigt alle, wie geht es Jesse?«

»Er kommt durch«, entgegnete der Ermittler.

»Freut mich, zu hören.« Molly konnte Forrest nicht in den Kopf sehen. Er verbarg seine Gemütsverfassung hinter einer undurchdringlichen Gesichtsfassade. Ihr war bekannt, dass ihr Adoptivvater ein eher verschlossener Mann war. »Dann werden Adam und ich ihn morgen besuchen«, testete sie ihn erneut und ließ das wackelnde Gerüst in seinem Gesicht zusammenbrechen. Sie stand auf, stellte sich zu ihm, bückte sich und nahm ihn in die Arme. »Was ist los, Papa?«, fragte sie, löste die Umarmung und zog ihn in ihr Büro. Betroffen erzählte der Detektiv seiner Adoptivtochter, wie es sich mit Jesses Gesundheit wirklich verhielt. Nachdem er die Wahrheit gesagt hatte, sah er sich auf ihrem Schreibtisch um. Molly lächelte. »Ich habe nichts aufgenommen, so gut solltest du mich kennen, bist du paranoid?«

»Es ist schrecklich, was derzeit passiert, und es wird in einer Stunde oder zehn, egal wann, erneut geschehen, und ich kann es nicht verhindern.«

»Was ist los?«, fragte sie und versprach es nicht journalistisch zu verwenden und auch mit Adam nicht darüber zu reden. Das Ehrenwort reichte dem Detektiv und er schilderte ihr die Vorgänge, die ihn belasteten. Er begann mit Pater Jeffrey, da es mit ihm angefangen hatte. Er erzählte, was die Spezialeinheit, Jesse und er, im Büro von Harvey gesehen hatten. Danach sprach er von William, dem Torso im

Park und den anderen Opfern. Am schwersten fiel es ihm, über die Söhne von Dean Stockwell zu sprechen. Nach nur wenigen Sätzen war Molly entsetzt. »Das ist furchtbar, wo bist du wieder einmal hineingeraten?«

»Wenn ich das wüsste?«, sagte der Detektiv hilflos und dachte an die zerstörten Beweise in Harveys Büro.

Molly überdachte die Sätze. Der Albtraum, den sie gerade gehört hatte, ließ sie eine Zeitlang sprachlos werden. Nach einer gefühlten Ewigkeit der Stille wandte sie sich ihrem Adoptivvater zu. »Wenn ich darüber nachdenke, klingt alles wie eine geplante Rache an Dean Stockwell. Hast du diese Alternative in Betracht gezogen?«

Der Detektiv beantwortete Mollys Frage bejahend. »Nicht am Anfang, mitunter doch, spätestens nachdem seine Söhne entführt worden waren.«

»Was war deine Schlussfolgerung?«

»Ich kam zu keiner«, gab Forrest zu. »Ein Matt Doyle ist vielleicht irgendwann auf einer Baustelle auf den Architekten gestoßen, na und? Ein William O'Shea, aber nicht, welche Verbindung sollte er also zu ihm haben? Dazu Bryan Webber und seine Freundin Laura. Sie hatten nie etwas mit ihm zu schaffen. Wenn jemand mit Dean eine Rechnung zu begleichen hätte, müsste der Ganove William noch am Leben sein. Welchen Sinn würde sein Tod ergeben? Außerdem suchen wir Personen, die vermisst werden und wenig oder nichts mit Stockwell zu tun hatten. Wir fahnden nach dem Makler und seinem Bruder Harvey, alles deutet darauf hin, dass er der Schuldige ist. Wenn, wissen wir nicht warum. Die Söhne von Dean waren bei einem Konzert, zu dem sie

lieber nicht gefahren wären. Ein dummer und tödlicher Zufall, aber ihre Entführung hat nichts mit den Ereignissen hier in Boston gemeinsam. Falls ja, was? Die Jungs trafen auf drei bekannte Gauner, die wussten, wer ihr Vater ist und dass er Geld hat. Es war die Chance ihres Lebens. Nicht ausgeschlossen, dass sich die Söhne bei ihrer Entführung zur Wehr gesetzt hatten und die Situation dadurch eskaliert ist.«

»Die Kidnapper kannten den Vater der Opfer?«

»Ja.«

»Woher wussten die Gauner, dass sie in Chicago sind?«

»Wie gesagt, ein blöder Zufall! Pech, Schicksal, nenne es, wie du willst«, erwiderte Forrest.

Molly bat ihn, noch ein bisschen zu bleiben, und die Unterhaltung wurde mit anderen Themen angereichert. In gewissen Abständen wurde ihr Gespräch von Mitarbeitern des Nachrichtenkanals unterbrochen, und der Detektiv war verwundert, welche Befugnisse Molly besaß. »Wie alle Anstalten haben wir die Suchaktion der Polizei unterstützt. Die Fahndung nach Sean und den anderen Vermissten wird stündlich gesendet«, informierte sie ihren Adoptivvater und Lebensretter. Allein wäre sie den Flammen nicht entkommen und ob sie sonst jemand gefunden hätte, wer konnte es wissen? Durch das Erscheinen Forrests wusste sie nun, weshalb auch der Makler gesucht wurde. »Warum betonst du, dass er der Schuldige zu sein scheint? Ich denke, die Beweise in seinem Büro, obwohl zerstört, wären ausreichend gewesen, um ihn zu verurteilen. Was stört dich?«, erkundigte sie sich und verzichtete auf die Frage, von welchen zerstörten Beweisen die Rede war.

Der Detektiv räusperte sich und sagte: »Ich habe ein Problem: Die Stockwell-Brüder sind keine Drillinge, sondern Vierlinge und von Mutter Natur perfekt entwickelte Klone. Ich bin mir nicht sicher, ob ich stets mit dem Mann gesprochen habe, für den er sich ausgegeben hat. Es ist mir nicht möglich zu behaupten, dass ich im Büro Dean sitzen hatte oder ihm vor seinem Haus begegnet bin. Ebenso hätte es einer der anderen Geschwister sein können.« Auch Molly gegenüber verschwieg Forrest, dass drei der vier Stockwells tot waren.

»Ich weiß von den Vierlingen. Jesse hat mich kürzlich angerufen und gefragt, ob ich mehr darüber wusste. Leider konnte ich ihm nicht helfen, die Nachricht hat auch mich überrascht. Wie du siehst, kann ich den Mund halten. Jesse hat mich gebeten, die Angelegenheit vorübergehend für mich zu behalten.«

» Wie würdest du die Vier auseinanderhalten?«

»Wenn Sie vor mir stehen würden, könnte ich es wahrscheinlich nicht. Ich habe mich über Sean und Harvey Stockwell wegen der polizeilichen Bitte in Bezug auf Fahndung und Suche schlau gemacht und dabei bin ich auf etwas Interessantes gestoßen. Sean Stockwell wurde 1994 Opfer eines Brandanschlags. Zu diesem Zeitpunkt war er sechszehn. Er war von einer Horde Jugendlicher überfallen und mit Vorsatz angezündet worden. Ein verdeckt operierender Polizist, dessen Name aus ermittlungstechnischen Gründen nie erwähnt wurde, hat ihm das Leben gerettet.«

Forrest fielen sämtliche Schuppen von den Augen. »Der Bulle hat ihn in den Frog-Pond geschleift, oder?«

Molly hatte Mühe, den Mund zuzuklappen. »Du warst der verdeckte Ermittler«, sagte sie und es war schwierig zu beurteilen, ob ihre Aussage eine Feststellung oder Frage war.

Der Detektiv bejahte es und bat sie, ihm den Artikel zu zeigen. Sie hatte ihn in das Archiv des Senders begleitet, und ihm einen jungen Mann zur Seite gestellt, der in dem Keller praktisch zu Hause war. Es gab keinen Wunsch, den er dem Detektiv mit einem Ordner oder einer Datei nicht zu erfüllen vermochte. Am späten Nachmittag hatte der Ermittler die Antworten auf die meisten offenen Fragen und war dennoch unzufrieden. Bis auf einige Lücken wurde es möglich, die Vorgänge nachzuvollziehen, aber er besaß nicht einen einzigen Beweis. Seine Theorie war dermaßen absurd, dass es ihn bei ihrer Erwähnung nicht gewundert hätte, wenn Kollegen und Beamte in höheren Rängen seine Person und These für verrückt erklären würden. Die Mutmaßung besaß Löcher, das konnte er nicht abstreiten, doch die Anhänge der E-Mail und vor Ort gelesenen Artikel besaßen ein Gewicht, welches seine Theorie stützen konnte. Forrest spürte, dass er dem Täter der Entführungen, Entstellungen und Morde ganz dicht auf dem Fersen war. Der Detektiv hatte in Eile den Stuhl im Archiv von News Channel geräumt und es beim Verlassen des Senders nicht versäumt, sich bei Molly zu bedanken und zu verabschieden. Bis zum Termin mit Dean Stockwell hatte er noch Zeit, deshalb begab er sich in das Sekretariat des Erzbistums Bostons, womit sein Schwur kurzerhand zunichte gemacht wurde. Nie wieder wollte er ein religiöses Gebäude betreten, doch es blieb ihm keine Wahl.

∞

Forrest betrat das Sekretariat mit einem gleichgültigen Gefühl. Bis zum Vortag war er ein Atheist, der sich zumindest an kleinen Wundern in seinem Job erfreut hatte. Dadurch wurde zwar seine Ungläubigkeit nicht ins Wanken gebracht, aber gelegentlich sprach er von einer Gerechtigkeit, die einer höheren Macht zu verdanken war. Nachdem er einer mit einer Nonnenkutte bekleideten Dame sein Anliegen vorgetragen hatte, musste er sich in Geduld üben. Erst nach zehn Minuten wurde er in einen Raum geführt, um dort erneut einer Warteschleife überlassen zu werden. Schließlich betrat der Geistliche den Raum, der in der Kathedrale Holy Cross mit seinen Ordensbrüdern bei der Suche nach Pater Jeffrey geholfen hatte. Forrest konnte sich nicht mehr erinnern, ob sich der Priester damals mit seinem Namen vorgestellt hatte, falls, war er ihm entfallen. »Wie darf ich Sie ansprechen?«, fragte er deshalb.

»Sie scheinen kein Christ zu sein, nennen Sie mich einfach Bruder Martin«, antwortete der Gefragte, und es schien, als ob der Priester von einem Ungläubigen nicht mit seinem Titel angesprochen werden wollte. »Was kann ich für Sie tun, Detektiv«, fragte er schließlich und sah Forrest erwartungsvoll und zugleich ziemlich reserviert an.

Waterspoon hielt plötzlich mehrere Blätter in der Hand und reichte eines an den Gottesvertreter. »Können Sie mir dieses Schriftstück erklären?«

Der Angesprochene setze sich hinter den Schreibtisch, nahm Platz, seufzte und deutete Forrest an, es ihm gleichzutun. »Woher haben sie die Kopie?«

Forrest gab dem Geistlichen die nächsten drei Ausdrucke. »Wären Sie so freundlich mir beide Dokumente zu erläutern.«

»Das sind zu einem Geburtsurkunden und die Buchführung über die Spenden, die wir 1978 großzügigerweise erhielten«, sagte der Mann, nachdem er sich die Papiere angesehen hatte, die ihm vor die Nase gelegt worden waren. »Woher haben Sie die Unterlagen?«, fragte der Ordensbruder.

»Bruder Martin, ich bin nicht hier, um Ihnen Fragen zu beantworten, sondern um Fragen zu stellen und Antworten zu bekommen. Aber gut, damit Ihnen eine Kooperation leichter fällt, erhalten Sie eine Auskunft. Mein Partner hat das Erzbistum angeschrieben und angefragt, ob die Stockwell-Brüder hier zur Welt gekommen sind, nachdem ihre Geburt in keiner Klinik registriert war. Das an diesem Ort zum Teil unrechtmäßig Entbindungen durchgeführt wurden, ist ja seit der Aufdeckung der Missbrauchsskandale kein Geheimnis mehr. Hier sind die Anfragen meines Kollegen, zunächst zu den Geburten, dann die zu den Spendern.« Forrest hatte sich etwas erhoben und die Papiere auf dem Schreibtisch in angegebener Reihenfolge sortiert. Er blieb in der Position und führte den Prozess fort. »Hier haben wir die Übersicht über alle Geburten im Jahr 1978, hier sind die Listen, wie viele Entbindungen es täglich waren.« Forrest deutete auf die Blätter, die er dem Priester gleich am Anfang überreicht hatte. »Dort haben sie vier Geburtsurkunden und hier schließlich die Spendenliste des besagten Jahres. Würden Sie sich die Dokumente bitte einmal genauer ansehen.«

Der Priester sah die Schriftstücke durch, danach erneut die Kopien der Geburtsurkunden. »Nun, wie ich erkenne, ist Ihr Anliegen zügig bearbeitet worden. Wo liegt das Problem? Unregelmäßigkeiten kann ich keine feststellen.«

»Ich kann nicht beurteilen, ob uns die vor Ihnen liegenden Unterlagen durch einen Fehler in ihrem Haus oder durch Nachlässigkeit zugestellt worden sind. Um ehrlich zu sein, fällt es mir schwer zu glauben, dass wir die Papiere von einem loyalen Mitarbeiter des Bistums erhalten haben«, nahm Forrest kein Blatt vor den Mund und ließ den Ordensbruder nicht zu Wort kommen. »Meine Vermutung ist stattdessen, dass wir die Dokumente von einer Person bekamen, die von den Machenschaften des Erzbistums die Schnauze voll hat. Darf ich Sie nun auffordern, die vier Geburtsurkunden mit der Liste der täglichen Entbindungen zu vergleichen«, sagte Forrest mit einem Ton, der preisgab, wie es um seine Geduld stand. Bruder Martin kam der geäußerten Order nach, sah auf und schwieg. Beim Anblick des Geistlichen war Forrest froh, dass er nicht mehr vom Glauben abfallen konnte. Seine nächsten Worte klagen vorwurfsvoll: »Sie haben eben gesehen, dass die Geburtszeiten auf den vier Geburtsurkunden ziemlich eng beieinander liegen. Andererseits werden in der Liste nicht vier, sondern nur drei Entbindungen angegeben. Kommen wir zu den Spenden und wenn Sie einen erneuten Skandal dem Bistum ersparen möchten, dann rate ich Ihnen eindringlich, zu reden und die Wahrheit zu sagen. Ansonsten wird Ihnen die Beichte von zwölf Geschworenen abgenommen, das kann ich Ihnen hoch und heilig versprechen«, klärte er den Angesprochenen auf.

»Die Geburtsurkunden wurden zweifellos hier ausgestellt, somit fanden die Entbindungen vor Ort statt, völlig unabhängig von dem Aspekt, ob legal oder nicht.« Der Geistliche hob den Kopf und sah Forrest an. »Ja, es sind leider viele schlimme Dinge vor meiner Zeit im Bistum passiert, aber wir haben gebüßt, üben Reue und sind täglich bemüht, die schlechten Zeiten hinter uns zu lassen. Für den falschen Eintrag in der Liste der täglichen Neugeburten habe ich keine Erklärung. Er kann mit Absicht oder aus Versehen erfolgt sein.«

»Vom Letzteren bin ich weniger überzeugt«, entgegnete Forrest mit einem ironischen Unterton. »Würden Sie Ihre Aufmerksamkeit der Spendenliste widmen.« Bruder Martin erkannte sofort, worauf Forrest hinauswollte und der Detektiv sah zeitgleich, dass der Ordensbruder sein Anliegen begriffen hatte. »Es ist ihre Chance, sich vor mir und nicht vor ihrem Gott zu rechtfertigen. Nur wenn Sie jetzt reden, lasse ich Sie einigermaßen ungeschoren davonkommen.« Bruder Martin schien mit der Schriftführung seiner Kirche zu hadern. Die Spendenliste gab zwar keine Spendernamen preis, bestimmt wurden sie in einem anderen Dokument geheim gehalten, aber eines gab die Buchführung über die Spenden preis: Nämlich welchem Bereich der Institution der entrichtete Betrag zugutekommen sollte oder, und das war der Punkt, wem die Spende gegolten hatte. Selbst ein Blinder hätte die auffälligen Einträge nicht übersehen. Die Spendenliste umfasste das gesamte Jahr 1978 und merkwürdigerweise hatte ausgerechnet Pater Jeffrey ab dem Tag der Geburt der Vierlinge eine stets gleich hohe Summe überwiesen

bekommen. Bruder Martin räusperte sich, legte die Papiere übereinander und schob sie dem Detektiv zu. Kaum geschehen wollte er das Wort ergreifen, aber Forrest kam ihm zuvor: »Ich warne Sie, Ordensbruder, Priester, Pater, Bischof oder Papst, wenn mich nur einmal das Gefühl ergreift, von Ihnen belogen zu werden, liegt ihr persönlicher Himmel und das des Erzbistums in der Hölle!«

Der Geistliche, der es nie über das Amt eines Priesters gebracht hatte, nickte verstehend. »Was möchten Sie wissen?«

»Wussten Sie von den Spenden an Pater Jeffrey, und wenn, warum haben Sie die Zahlungen bei unserer ersten Begegnung und der Suche nach ihm nicht erwähnt?«

»Sie wissen warum, unsere Institution hatte genug Probleme in der Vergangenheit. Keinesfalls wollte ich neue heraufbeschwören.«

»Ihnen ist klar, dass Ihnen das Gegenteil gelungen ist. Egal, ich pflege meine Versprechen zu halten und verzichte auf eine Strafverfolgung und Offenlegung der Dokumente, unter einer Bedingung.«

»Sie wollen wissen, warum Pater Jeffrey die regelmäßigen Spenden erhielt und von wem, richtig?«

»Sie wurden soeben von einer Erleuchtung gesegnet«, entgegnete Waterspoon und erfuhr alles, was er wissen wollte. Forrest erhob, bedankte und verabschiedete sich und war selig, die geheiligten Gemäuer verlassen zu können. Eines stand nach den Besuchen des Nachrichtensenders und des Erzbistums fest: Er war dem Täter nicht mehr auf dem Fersen, sondern stand praktisch schon neben ihm. Falsch, in Kürze würde er ihm gegenübersitzen.

24. Kapitel

John Does Ultimatum

Auf dem Weg ins Lokal gegenüber des Polizeipräsidiums dachte John Doe über seine verschiedenen Rollen als Vierling nach. Seans Part zu übernehmen war einfach, Harvey zu imitieren nicht viel schwerer, Dean zu kopieren stellte allerdings zumeist eine Herausforderung dar und Stanley hatte er so gut wie nie zu verkörpern brauchen. Für ihn hatten sich die Rollen seiner Brüder für immer erledigt. Was fehlte, war der Prolog, den er mit dem Detektiv zu schreiben gedachte. Deswegen erschien er im Café gegenüber der Polizei früher als erwartet und war erstaunt, dass der Ermittler bereits auf ihn gewartet hatte. Mit behäbigen Schritten begab er sich zum Tisch und nahm seitlich von ihm Platz.

John bestellte ein Bier und bemerkte den skeptischen Blick von Forrest. Das Gespräch fing unbedeutend an, wurde intensiver und nahm die Züge eines Verhörs an. Er beantwortete die Fragen, ohne lange nachzudenken, und sie klangen plausibel. Schließlich erfuhr der angebliche Architekt, dass er das Geld, welches er nach Chicago transferiert hatte, am nächsten Tag zurückbekommen würde. »Das klingt fantastisch.« Der Vierling war zufrieden, stand auf und entschuldigte sich. Er hatte vor, die Toilette aufzusuchen.

»Eine Frage bitte noch, bevor Sie gehen: Wann haben kürzlich das Lokal verlassen, in dem Sie mit Ihrer Frau zum Tanzen waren?«

»Bald, mir war nicht wohl.«

Der Detektiv wartete, bis der vermeintliche Dean sich drei Meter von ihrem Tisch entfernt hatte, und rief ihm unerwartet nach: »Sean!«

Der Ausruf des Namens erreichte die Ohren des Bauarbeiters und er drehte sich prompt zu Forrest. Die Reaktion hatte sämtliche Fragen des Detektivs beantwortet. Dem Vierling wurde bewusst, was gerade passiert war, wie dumm er sich angestellt hatte, und er kehrte zum Tisch zurück. »Was hat mich verraten? Warum wissen sie es?«

»Es gab ein paar Unstimmigkeiten«, erwiderte Forrest, und er konnte nicht wissen, dass der zu Sean Stockwell gewordene John Doe auch für die gegenwärtige Situation einen Ausweg geplante hatte.

Der Entlarvte entschuldigte sich und auf halbem Weg zu einem der wichtigsten Orte auf dieser Welt, wandte er sich erneut dem Beamten zu. »Keine Sorgen, ich laufe nicht davon.«

Forrest nickte. »Ich weiß.« Er war von der Aussage überzeugt, nicht aus Vertrauen, sondern durch die erlangte Gewissheit, dass Sean Stockwell längst noch nicht am Ende seines Weges angelangt war.

Als der Vierling wieder am Tisch saß und sein Glas geleert hatte, bestellte er zwei neue Getränke und fragte: »Wann und wie hat meine Enttarnung angefangen?«

»Um ehrlich zu sein, ist sie nicht abgeschlossen. Es gibt zwar zahlreiche Indizien, die darauf hindeuten, dass Sie Sean sein könnten, aber echte Beweise für Ihre wahre Identität fehlen.«

»Warum haben Sie mich dann Sean genannt?«

»Einerseits habe ich geraten, andererseits bin ich felsenfest überzeugt, dass Sie Sean sind«, entgegnete Forrest. Er war bereit zu kooperieren, schließlich hatte der Vierling immer noch Harry, Marie und andere Geiseln in seiner Gewalt. Als ob Sean seine Identität beweisen wollte, hob er seine Hände und hielt dem Ermittler im angemessenen Abstand seine Fingerkuppen vor die Augen. Forrest zwang sich zu einem Lächeln, nachdem er gesehen hatte, dass sein Tischnachbar vollständig glatte Fingerkuppen besaß. »Sie wissen, dass eineiige Mehrlinge nicht durch ihre DAN identifiziert werden können, sondern ausschließlich durch Fingerabdrücke und andere festgehaltene Merkmale, wie zum Beispiel dem Gebiss, Tätowierungen und ähnlichem. Ihre Finger besagen von daher gar nichts und wären für einen guten Rechtsanwalt auch kein haltbarer Beweis.«

»Wenn ich Ihnen schwöre, dass ich Sean bin.«

Forrest schüttelte den Kopf. »Lassen Sie das! Sie wissen, dass Ihre eben getätigte Aussage vor Gericht für die Staatsanwaltschaft wertlos wäre. Sie haben uns lange genug vorgeführt, es wird Zeit es zu beenden. Aber vorher lassen Sie uns reden.«

»Sind Sie verkabelt, sind irgendwo Mikrofone versteckt?«, fragte Sean.

»Verhalten Sie sich nicht wie ein Narr. Ihnen ist absolut klar, dass ich niemals die Menschenleben gefährden würde, die Sie nach wie vor festhalten.«

Sean, falls er Sean war, nickte. »Gut, reden wir.«

»Wann hat es mit den Morden, Entführungen und Entstellungen angefangen?

»Es begann vor vierzig Jahren und ist nicht vorbei.«

»Das glaube ich Ihnen aufs Wort«, entgegnete Forrest.

»Ich sage das, worüber ich zu sprechen bereit bin und nicht jenes, was sie hören wollen. Den Rest meiner Geschichte werden Sie von Evelyn Evans erzählt bekommen, aber sie werden die Story nur dann erhalten, wenn sie jetzt und in den nächsten Stunden keine Dummheiten machen.«

»Sie ist in ihrer Gewalt?« Der Vierling bestätigte es. »Okay, was verlangen Sie für ihre Freilassung und die der anderen Gefangenen? Bevor Sie mir Ihre Forderung mitteilen, klären Sie mich auf: Warum all das Grauen?«

»Wir alle waren gezeichnet«, fing Sean an zu reden. »Egal, was passiert ist, es wurde von uns geschluckt. Jahrelang, Jahrzehnte lang! Von mir werden Sie nur zu hören bekommen, was Evelyn noch nicht weiß. Haben Sie schon herausgefunden, dass sie meine Halbschwester ist?«

»Nicht wirklich, aber nachdem ich heute im Erzbistum erfuhr, dass Pater Jeffrey über Jahre hinweg einen Ihrer Brüder in seinen Händen hatte, kam ich ins Grübeln. Als mir bei dem Gespräch zudem gebeichtet wurde, dass der Pater von James Evans jede Woche acht Jahre lang finanziell unterstützt wurde, konnte ich eins und eins zusammenzählen.«

»Respekt«, entgegnete der Vierling. »Sie sind wirklich gut in Ihrem Job.«

»Ich hatte Hilfe, die momentan in einem Bostoner Krankenhaus liegt.«

Sean prostete Forrest zu, nahm einen Schluck und sagte: »Ich habe von der Explosion gehört, tut mir leid für ihren Partner.«

Forrest wäre seinem Gesprächspartner wegen der heuchlerischen Äußerung am liebsten an die Gurgel gegangen. Er riss sich zusammen und stellte stattdessen eine Frage: »Soll mir die Aussage zu verstehen geben, dass nicht Sie, sondern einer Ihrer Brüder der Bombenleger war.«

»Stanley, dem ohnehin jahrelang ein Familienleben entzogen worden war, Harvey, Dean und ich, wir hatten uns wegen den Evans auseinandergelebt und zerstritten. Wir waren keine erbitterten Feinde, zugleich zum Teil Brüder, die nicht verzeihen und schon gar nicht vergessen konnten. In der Nacht zum Neujahrstag vor zwei Jahren war es zwischen uns zu einer Aussprache und Versöhnung gekommen. Am Tag darauf gehörte der Frieden der Vergangenheit an. Dean war komplett ausgerastet und hatte in seinem Wahn meine Mutter und unseren Stiefvater erstochen. Bis heute weiß ich nicht, ob der Messerstich gegen Mam mit Absicht geschah, und ich werde es auch nie erfahren. Der Mord an meinem Stiefvater war jedoch vorsätzlich.«

»Was passierte dann?«

»Schwer zu erklären. Mein Bruder Stanley war damals erst vor wenigen Wochen nach Boston zurückgekehrt und er war der Einzige, der einen kühlen Kopf behalten hatte. Wir haben uns ausnahmsweise wie Brüder und Vierlinge verhalten und die Morde vertuscht. Ich war damit nicht glücklich, wurde deswegen zornig und durch verschiedene Ereignisse deshalb in den Monaten danach immer wütender. Zufällig

wurde ich Zeuge wie Dean und Pamela Schecks von James Evans angenommen hatten. Das war zu viel für mich, aber das Fass wurde von Dean zum Überlaufen gebracht.«

»Wieso?«, fragte Forrest und bestellte eine neue Runde.

»Ich erhielt die Chance, mich mit meiner Frau zu versöhnen. Auch sie war nach Boston zurückgekommen, allerdings ohne unsere Kinder. Sie leben bei Ihren Großeltern mütterlicherseits und habe den Kontakt nach ein paar höheren Überweisungen vollständig abgebrochen. Jedenfalls bekam Dean Wind von der Sache mit meiner Ex und nutzt die Gelegenheit aus, um mit ihr ins Bett zu steigen. Ähnlich hatten wir es schon öfter praktiziert, doch diesmal geschah es ohne Absprache. Fortan begann mein Hass und Dean war der Erste, der ihm zum Opfer fiel.«

»Sie haben Ihren Bruder umgebracht?«

»Nicht sofort, erst zu Beginn dieses Jahres. Von da an war ich er. Schließlich hatten sich meine Hassgefühle auf Stanley und Harvey übertragen. Wir hatten Gründe und jeder seine eigene Vorstellung, wie die Rache am Evans-Clan und seinen Handlangern auszusehen hatte. Dadurch lief manches aus dem Ruder. Ich werde Ihnen nicht sämtliche Einzelheiten erzählen. Einige Details werden Sie von meiner Halbschwester erfahren, wenn Sie dafür Sorge tragen, dass ich unbehelligt das Land verlassen kann. Andere Ereignisse, die ich für unbedeutend halte, werde ich Ihnen nicht auf die Nase binden.«

»Okay.« Forrest besaß keine Druckmittel, sein Gesprächspartner hingegen schon. Sie bestanden aus Menschenleben, die der Detektiv unbedingt retten wollte. »Sie bestimmen

den Kurs unserer Unterhaltung. Sie diktieren, was Sie sagen und beantworten nur Fragen, die ich stellen darf. Einverstanden?«

»Fangen Sie mit Ihrem Verhör an und überlegen Sie genau, was Sie wissen möchten. Zehn Antworten zu Details, die ich weiß oder zu äußern bereit bin.«

»Es war mein Vorschlag, deswegen noch eine Bitte: Können wir der Vereinbarung fünf private Fragen hinzufügen?« Sean stimmte zu, der Detektiv nickte und das Psychospiel begann. »Was ist aus Ihrer Ex-Frau geworden?«

»Sie haben Ihren Kopf am Ufer des Mystic River gefunden«, antwortete Sean und fügte unerwartet hinzu: »Sie hatte Deans perfides Spiel durchschaut und sich danach umgebracht. Ich hingegen habe ihre Leiche dazu benutzt, um selbst erschaffene Geräte, wie zum Bespiel eine Guillotine auszuprobieren. Den Rest ihres Körpers finden Sie im Garten des Objektes, in dem sich die Geiseln befinden.«

Forrest ließ sich seine Abscheu nicht anmerken, andererseits war er erleichtert, die zusätzlichen Information erhalten zu haben. »Warum die Morddrohung an mich?«

»Sie haben mein Leben gerettet als ich einst angezündet wurde. Sollte ich Ihnen dankbar sein? Nein, Waterspoon, selbst Sie hätten mein Dasein und all die Schikanen auf Dauer nicht ertragen.«

»Weshalb haben Sie Harry und seine Frau entführt?«

Sean sah dem Detektiv in die Augen. »Nur aus einem Grund: Ihre Frau war verreist und ich brauchte einen Köder um mich an Ihnen für die lebensrettende Maßnahme zu rächen.«

Dem Detektiv wurde zunehmend bewusst, dass er mit einem Mann sprach, der überwiegend den Bezug zur Realität verloren hatte. Trotzdem galt es, ihn nicht zu unterschätzen, zu oft hatte der Vierling seine überdurchschnittliche Intelligenz unter Beweis gestellt. Es war schade, dass die Eigenschaft überwiegend die kriminelle Energie des Befragten gefördert hatte. »Wollen Sie mich nach wie vor töten?«

»Nein, Detektiv. Es sind ein paar Leute gestorben, deren Tod ich mir sehnlichst gewünscht hatte. Die erhoffte Befriedigung trat nicht ein. Was also hätte ich davon, wenn Sie den Löffel abgeben würden. So weit oben standen Sie nicht auf der Liste der Personen, die ich tot sehen wollte.«

Forrest lächelte gequält. »Dann bin ich ja beruhigt«, erwiderte er, ohne eine Erleichterung zu empfinden. »Was haben Sie ansonsten mit mir vor?«

»Sie werden mich dabei unterstützen, dass Land unbehelligt verlassen zu können und bekommen dafür die Geiseln, durch die Sie einen Heldenstatus erlangen werden.«

Ähnliches hatte Sean bereits angedeutet und Forrest wusste, dass er diesbezüglich keine Fragen stellen durfte. Er hatte die Zahl der ihm zur Verfügung stehenden privaten Fragen ausgereizt, zehn zum Fall waren ihm geblieben. Die Erste sprach er nach einer kurzen Pause aus: »Warum musste William O´Shea so qualvoll sterben?«

»Sie denken, ich habe ihn umgebracht? Sie irren sich, es war mein Bruder Harvey. Er war vom Genannten bestohlen worden, deswegen fürchterlich sauer. Ich hatte einen Plan für gewisse Personen entwickelt, an denen ich Vergeltung üben wollte, aber Harveys Zustand brachte meine Ziele in

Gefahr. Der Ganove war nicht der Einzige, den Harvey unter die Erde brachte und auch Stanley hat sich an seinem Peiniger gerächt.«

»Ist eine Zwischenfrage erlaubt?«

»Nur eine«, antwortete Sean.

»Stanley war der Erstgeborene und der Bruder, der im Bistum bleiben musste. War er der Mörder des Paters?«

»Ja. Allerdings hat er den Mord so ausgeführt wie ich es ihm vorgeschrieben hatte und glauben Sie mir, der Mann war genauso zugrunde gegangen, wie mein Bruder von ihm behandelt wurde.«

Waterspoon blickte kurz zur Seite. Er ahnte, warum der Geistliche ermordet worden war. Er sah zu Sean und formulierte seine nächste Frage. »Offiziell gibt es bisher vier Tote. Im Büro von Harvey habe ich allerdings vier weitere Köpfe und ihnen zugehörige Körperteile gesehen, darunter die ihrer Brüder. Dazu kommen fünf Leichen in Chicago, unter ihnen ihre erlogenen Söhne. Wie viele Tote gibt es, von denen ich nichts weiß?«

Bis zu diesem Zeitpunkt war Sean ehrlich geblieben, nun fing er aus Selbstschutz zu lügen an. »Keine.«

Der Detektiv hatte kurz überlegt. Konnte er die Aussage glauben? Acht Fragen blieben ihm noch und er war gezwungen sorgfältig abzuwägen, welche Antworten ihm wichtig waren. Forrest bat um die dritte Antwort: »Wieso wurde ein dreifacher Vater entführt?«, sprach er Sallys Mann an.

»Matt Doyle hatte mich erkannt, er wusste, dass ich nicht Dean war und wurde somit zu einer Gefahr.«

»Warum all die anderen, wie der Taxifahrer, das Liebespaar oder eine Stadtangestellte?«

»In jedem Krieg gibt es Kollateralschäden und manche Unschuldslämmer sind nicht so unschuldig, wie sie tun.«

»Sagen Sie mir eines, weshalb die Brutalität? Wieso wurden den Menschen Glieder, Augen und Zungen abgeschnitten?«

Sean ließ sich Zeit, bevor er antwortete. »Wir wurden erniedrigt, verfolgt, geschlagen, uns wurden die Knochen gebrochen, bei meiner Mutter waren jede Form von Ehre und Stolz zerstört worden«, ereiferte er sich. »Sagen Sie mir einen Grund, wieso wir die Verantwortlichen anders hätten behandeln sollen. Damit sie weiterlügen, demütigen und zuschlagen können? Unsere, letztlich meine Rache, hieß nicht Auge um Auge, Zahn um Zahn, sondern für einen Zahn, zwei Zähne, für ein Auge, beide Augenlichter.«

Dem Detektiv wurde unbehaglich zumute. Die entschlossene Art, die der Vierling an den Tag gelegt und wie er sich geäußert hatte, war ein Anzeichen für dessen Gefährlichkeit und beginnende Ungeduld. »Ich verstehe«, sagte er in einem Tonfall, von dem er hoffte, er würde Sean wieder weg von den Ereignissen zurück an den Tisch bringen, da er mit seinen Erinnerungen zu tief in der Vergangenheit war. »Wie viele Personen halten Sie gefangen?«

»Derzeit vierzehn« Es war das zweite Mal, dass der Sean den Ermittler angelogen hatte.

Forrest nahm sich nicht die Zeit nachzuzählen, welche Namen ihm von der genannten Summe bekannt waren. »Wie viele leben noch?«

»Alle«, fügte der Gefragte eine weitere Lüge hinzu. Der Detektiv war es Jesse schuldig zu fragen, warum in Harveys Büro eine Sprengstofffalle angelegt worden war. »Die Polizei hat die Vergewaltigung meiner Mutter bewusst nie bearbeitet und aufgeklärt. Als ich wie ein Stück Holz verbrennen sollte, wurde auch weggeschaut«, erklärte Sean seine Wut auf die Behörde, bei der Forrest tätig war. »Aber das war nur ein Grund, der nächste lag an Harvey. Mein Bruder litt an einem Gehirntumor und wurde von Tag zu Tag paranoider und blöder. Er glaubte zum Schluss, sich überall verbarrikadieren zu müssen und ich habe seinen Zustand für meine Zwecke ausgenutzt.

»Wieso und seit wann sind Harvey und Stanley tot und wer der Beiden hat wen umgebracht?«, stellte Forrest seine vorletzte Frage.

»Streng genommen sind es vier Fragen auf einmal, aber ich will nicht so sein: Stanley war eine menschliche Ruine, der nicht verkraften konnte, was ihm angetan worden war und welche Verluste er dadurch erlitten hatte. Er war unfähig zu akzeptieren, dass er durch seine Jugend zu einem verdeckten Homosexuellen wurde. Er hat mit seiner Heirat versucht, dem Umstand entgegenzuwirken, ist jedoch daran gescheitert. Schließlich war er nicht fähig zu teilen und zu gönnen. Aus diesem Grund hatte er seine Ex nach Boston geholt und krampfhaft versucht, mit ihr ein neues Leben aufzubauen. Es ging schief und als sie ihn bei einer Fehde als einen Versager bezeichnet und für Schwul erklärt hatte, drehte er durch. Er schleppte sie in meinen prachtvollen Keller und überließ den Rest der Guillotine. Ja, und er hat Pater Jeffrey

auf dem Gewissen, sonst niemanden. Seine Kindheit und die Folgen hatten Stanley fertig gemacht und zum Schluss sah er keinen anderen Ausweg mehr als den Freitod. In seinem Abschiedsbrief gestattete er mir, seine und die Überreste seiner Frau für meinen Racheplan verwenden zu dürfen.«

»Finden Sie das nicht pervers?«

Die Zwischenfrage war nicht vereinbart, egal. Ja, es schien sogar mir zu obszön, aber die Mittel dienten dem Zweck. Harvey wäre nie zu einem Mörder geworden, der Tumor hat ihn zu einem gemacht. Er hat vier Leute umgebracht: Seinen Hausarzt, als er von ihm die Diagnose bekam, danach seine Ex, die ihn überraschend aufgesucht und um Geld angehauen hatte. Schon zu der Zeit war er oft geistig daneben. Schließlich kam William dran und eine Prostituierte namens Ruby. Harvey musste ich loswerden, er war drauf und dran alles zu versauen. Letztlich landeten meine Brüder in Gefriertruhen, biss ich ihre Körper für meinen Zweck einsetzen konnte«, beendete Sean den Monolog, ohne jede Regung.

Forrest fiel es schwer, die Fassung zu bewahren und das Gehörte zu verdauen. »Welche Bedingungen stellen Sie? Garantieren Sie die Freilassung der Gefangenen, wenn ich mache, was Sie von mir verlangen?«, fragte er und hielt trotz Rubys Erwähnung die Zahl der Geiseln für möglich. Er war zwar nur auf acht Namen gekommen, mit der Edelhure wären es neun gewesen, doch es war eben nicht auszuschließen, dass Sean Leute in seiner Gewalt hatte, die noch gar nicht vermisst wurden.

Sean nickte bestätigend. »Sie bekommen ihre Geiseln, ich die Freiheit.«

»Mein Kollege hat seinen Unterschenkel verloren und er wird nie wieder laufen können, während Sie eine Rache verüben, die Ihnen nie eine Genugtuung verschaffen wird«, entgegnete der Detektiv. Die Befürchtung, dadurch den Deal mit dem Letzten der Vierlinge zu gefährden besaß er nicht. Sean war auf ihn in Bezug auf die Flucht angewiesen, schon deshalb fügte er hinzu: »Im Grunde genommen bin ich dafür verantwortlich, was geschehen ist. Ich hatte den Brand damals auf ihrem Körper mit einer Decke gelöscht und Sie danach in den Teich gezogen, wodurch Sie am Leben geblieben sind. Hätte ich Sie elendig verbrennen lassen, wäre keiner Menschenseele Schaden zugefügt worden.«

Sean Stockwell reagierte gelassen. »Glaube ich nicht. Harvey und Dean waren zeit ihres Daseins auf der verkehrten Seite. Eines Tages hätte einer der Zwei durchgedreht. Wenn ich tot sein würde, wäre trotzdem alles geschehen. Sie Detektiv, konnten damals und in der Gegenwart nichts verhindern.«

»Es war nicht einfach, als Stanley, Dean oder Harvey durchzugehen, irre ich mich?«

»Der ständige Wechsel der Kleidung hat enorm genervt.« Sean schien vor allem diesen Umstand zu ärgern.

Dem Detektiv war klar, dass er keine Antwort erhalten würde, trotzdem stellte er sein Glück auf die Probe: »Wo sind die Gefangenen?«

»Eins nach dem anderen.« Sean übernahm das Kommando über das Gespräch. »Wenn sie die Menschen, einschließlich Evelyn, retten wollen, werden sie ihr Wissen für sich behalten, bis ich im Flugzeug sitze und am Zielort angekommen

bin. Das Geld aus Chicago wird mich begleiten. Nach der Ankunft werde ich ihnen sagen, wo die Leute sind und wie sie alle ohne Risiko befreien können. Wird etwas unternommen oder wird meine Person beschattet, ich schwöre, jeder stirbt.« Er stand träge auf, dankte dem Detektiv für das Bier, bezahlte sogar die gesamte Rechnung und trottete dem Ausgang entgegen. Aus den Augenwinkeln nahm er wahr, dass Waterspoon ihn mit einer Geste noch einmal zur Rückkehr an den Tisch bat.

Forrest wartete, bis Sean vor ihm stand und fragte: »Haben Sie mit dem Tod von Benjamin und Dennis zu tun?« Sean beantwortete die Frage mit einem Lächeln und einem Achselzucken. Wortlos verließ er das Lokal. Dass es dem Vierling ernst war, daran hatte der Detektiv keinen Zweifel. Die Toten, die Körperteile, dessen Verhalten und ein zerstörtes Bürogebäude waren Beweis genug. Er hätte ihn verhaften können, aber was dann? Die Lebensgeschichte von Sean war so brutal und gemein, dass er niemals verraten würde, wo er die Menschen gefangen hielt, selbst mit Folter würde er nicht zum Sprechen gebracht werden, davon war der Detektiv überzeugt. Innerhalb von wenigen Minuten war Sean dazu fähig, die vermissten Personen zu töten.

Forrest hatte erkannt, dass von dem Jüngsten der Stockwell-Brüder ein strikter Plan verfolgt wurde. Keinesfalls war der geschundene Mörder bereit, diesen Weg zu verlassen und wenn er dazu gezwungen wäre, würde es den Tod der Gefangenen nach sich ziehen. Dem Ermittler fiel kein Mensch ein, den er mit dem Vierling in irgendeiner Weise vergleichen konnte. Sean war alles: genial, irre, wahnsinnig

und dennoch intelligent, bei Bedarf grausam, brutal und gewaltbereit, zudem süchtig nach einem Dasein ohne Vorschriften und Leid. Zudem wurde er von einer Gleichgültigkeit beherrscht, die ihn gefährlich und unberechenbar werden ließ.

Auf keinen Fall wollte er das Leben der Geiseln gefährden. Nachdenklich begann er nach einem Ausweg aus dem Dilemma zu suchen, in dem er sich befand.

∞

Eine Stunde später beobachtete Sean Stockwell, wie Evelyn aß. Er saß neben dem Käfig und blieb bis nach Mitternacht bei ihr. Als ob sie zusammen aufgewachsen wären, gestand er ihr alles ohne eine Ausnahme. Er verschonte sie nicht von Details, die ihr den Appetit verdorben hatten. Er gab Evelyn gegenüber zu, dass er den Auftrag erteilt hatte, Benjamin und Dennis zu töten. Er hatte Zeit und informierte seine Halbschwester über den wahren Charakter der Studenten. Sie waren die Nachkommen von Chris und hatten dessen Wesen vererbt bekommen. Selbst in der Universität wurden sie gefürchtet. Sie verkauften Drogen, schlugen und terrorisierten andere. Sie waren verwöhnte Kinder und glaubten, dass die Welt nur ihnen zu Füßen lag. Als er sein Geständnis beendet hatte, sah er Evelyn in die Augen. »Es tut mir leid, dass du einen solchen Halbbruder hast. Ich habe eine Frage, und es gibt nur eine Antwort: Leben oder Sterben? Wage es nicht, um Gnade für unseren Vater zu bitten, sein Urteil steht fest. Er stirbt! Und jetzt frage ich dich letztmals: Leben oder Sterben?«

Evelyn fing an zu weinen. Ihre Sätze hallten durch den schwach beleuchteten Raum, der nach Tod roch. Während sich das Rad mit James langsam drehte, kam es von den Wänden zurück, das Wort Leben! Sean verließ die Folterkammer und trotz der Tatsache, dass Forrest einen Teil der Wahrheit wusste, es war fast unmöglich, ihm die Schuld nachzuweisen.

Der Vierling trat vor das Haus und zündete sich eine Zigarette an. Er fühlte, wie Evelyn: Leben!

25. Kapitel

John Does Triumph

Die Nacht war schrecklich. Forrest hatte kein Auge zugemacht und trotz aller Dienstvorschriften geschwiegen. Er fühlte sich machtlos und hilflos. Er war Sean ausgeliefert. Jede Handlung von ihm gefährdete Menschenleben. Wie viele, ob tatsächlich vierzehn, vermochte er nicht zu sagen. Vielleicht waren es mehr, die der Verbrecher in seiner Gewalt und ihm in die Hände gelegt hatte. Waterspoon wusste, dass er in Begriff war, sämtliche Regeln und Anweisungen zu missachten.

Aber er war nicht bereit, ein Leben zu riskieren, und konnte nicht wissen, dass er nur fünf gefährden würde. Alle anderen Gefangenen waren tot. Es war Dienstag und Forrest wurde in ein Pokerspiel verwickelt. Es verstand sich von selbst, dass er in Begriff war, seinen Job, die Rente und den Ruf als ausgezeichneter Ermittler zu verlieren. Eine Alternative hatte er nicht. Wenn es schieflaufen würde, hätte er sein Leben mit dem Nachruf eines Trottels und Sündenbocks durchstehen müssen. Falls alles gut ausgehen sollte, wäre er der Held, der alles riskiert hatte, was ihm lieb und teuer war. Am Schalter von Western Union in der Nähe der South Station hatte Sean das Geld zurückerhalten, das er nach Chicago überwiesen hatte. Eine Million Dollar. Wie die Transaktion geschah es in Gegenwart von Forrest. Als Gegenleistung gab er ihm den Schlüssel des Hauses seines Bruders Dean. »Ich kenne Ihre Gedanken, Detektiv. Sie sind wie ein

offenes Buch. Lassen wir das blöde Sie, wir sind schließlich im Moment fast so etwas wie Komplizen. Du denkst, du gewinnst dieses Spiel. Jetzt lässt du mich scheinheilig gehen, danach verfolgen und beschatten. Ab dem Moment, in dem die Geiseln frei sind, wirst du dafür sorgen, dass ich verhaftet werde. Ähnlich hast du es dir gedacht, oder?« Forrest nickte. »Ich habe das berücksichtigt. Du bist ein erfahrener Detektiv, das weiß ich, deshalb wurden von mir Sicherheitsmaßnahmen vorgenommen.« Sean zog sein Handy aus seiner Reisetasche, die neben ihm auf dem Boden stand. Er tippte ein paar Zahlen an und drückte das Gerät dem Ermittler in die Hand. Vor den Augen des Detektivs wurden auf dem Display Ziffern in roter Farbe sichtbar. Er sah vier Uhrzeiten. Eine Zeit lief rückwärts, die anderen waren alle auf null gestellt. Er verstand es nicht, sah Sean an und folgte ihm zu den Gepäckschließfächern.

»Die Zeit, die abläuft, zeigt dir an, wann das Haus meines Bruders in die Luft geht. Er braucht es nicht mehr, ich kann mit der Hütte nichts anfangen«, erklärte Sean, blieb vor einem Schließfach stehen und öffnete es. Aus der Hosentasche zog er einen weiteren Hausschlüssel hervor und legte ihn in das Fach. »Du findest die gefangenen Leute dort, einschließlich Evelyn, wo dir der Schlüssel in diesem Gepäckfach den Zugang gewährt«, offenbarte er dem Ermittler. »Wie du siehst, läuft die Zeit für das Wertfach in vierundzwanzig Stunden ab, vorher kommt niemand an ihn heran. Falls doch, wird das besagte Objekt in die Luft gehen.«

»Was hilft der Gebäudeschlüssel, wenn ich die Adresse nicht kenne.«

Sean lächelte. »Du wirst ungeduldig Detektiv, ein Wesenszug, der dir nicht vorauseilt. Angeblich bist und handelst du stets besonnen, was deiner Person manchmal zum Nachteil ausgelegt wird.«

Forrest war bedient und verzichtete auf sämtliche Förmlichkeiten. »Verarsch mich nicht Sean, es gibt Grenzen. Ich bin bereit, dir zu helfen, damit keine Menschen mehr sterben, aber nicht willig, dir jedes Wort zu glauben. Wenn ich weitere Opfer nicht verhindern kann, ist es eben so. In diesem Fall verhafte ich dich auf der Stelle und somit ist meine Pflicht erfüllt. Es kann sein, dass es dir egal ist, ob du in einer Zelle verrottest oder nicht. Genau das wird trotz mangelnder Beweise geschehen. Die Chance steht fünfzig zu fünfzig. Ich lasse mich nicht zu deinem Hampelmann degradieren, also?«

»Die erste Zahlenreihe sagt dir, wann Deans Haus explodiert. Darf ich die Zeit wissen, bitte?«, fragte der Vierling unbeeindruckt.

»In weniger als einer Minute.«

»Na dann, warten wir es ab. Keine Sorge, in dem Haus von Dean ist niemand.« Der Detektiv ließ den Racheengel stehen und rannte aus dem Gebäude. Gebannt sah er auf das Display des Handys und atmete erleichtert durch, nachdem die Zeit abgelaufen war. Vier oder fünf Sekunden später hatte ihn ein dumpfes Grollen erreicht, welches eindeutig auf eine schwerwiegende Detonation zurückzuführen war. Bestürzt nahm er zur Kenntnis, dass der Vierling sich zu ihm gesellt hatte. »Die Sprengkraft hat nur das Haus von Dean zerstört, vielleicht ein paar Fenster in der Umgebung bersten lassen,

sonst ist garantiert keinem etwas passiert, das versichere ich dir. Hätten du die Güte, auf das Display zu sehen.« Der Ermittler hatte die Anweisung befolgt und registriert, dass die zweite Uhrzeit auf dem Bildschirm rückwärtszulaufen begonnen hatte. Sie gab ihm eine verbleibende Zeit von fast sechs Stunden an. »Jetzt sei so freundlich und fahre mich zum Flughafen und dort werden wir warten, bis mein Flugzeug startbereit ist. Der Abflug ist auf die Zahlen terminiert, die auf dem Handy in Bewegung sind. Bevor ich den Flug antrete, erhältst du die Instruktionen, die für dich wertvoll sind, und es wird in deinem Ermessen liegen, wie du danach vorgehst.«

Am Wagen des Detektivs angekommen, stellte Sean seine Tasche auf das Dach des Fahrzeugs und wartete, bis Forrest seinem Finger gefolgt war und auf der Fahrerseite stand. »Was zeigt die zweite und dritte Uhrzeit an?«

»Nichts«

Sean zog ein Tablet hervor, hantierte herum und fragte erneut. Waterspoon hatte Mühe sich zu beherrschen. Unabhängig davon, war er beeindruckt, was daran lag, dass seine Kenntnisse in der Computer- und Handy-Technologie beschränkt waren. Zu seinem Erstaunen befanden sich auf dem Bildschirm des Gerätes, welches Eigentum des Vierlings war, inzwischen nur drei Balken mit Zahlen. Einer lief nach wie vor rückwärts, die zwei anderen standen immer noch auf null, allerdings hatte sich die Ziffer ohne Nennwert vervierfacht und wurde in der Mitte durch einen Punkt getrennt. Plötzlich wurde aus der 00.00 die 23.59 auf dem einen und die 29.59 auf dem nächsten Balken. »Die erste Uhrzeit

zeigt an, wann ich in den Flieger steige. Die Zweite informiert dich darüber, wenn ich gelandet bin. Die Dritte ist die Wichtigste: Sie gibt an, in welchem Zeitraum du die Gefangenen inklusive Evelyn retten kannst«, erklärte Sean und übte damit Druck auf Forrest aus. »Scheiterst du, wird sie sterben. Es liegt an dir und an dem, was du in den kommenden Stunden machen wirst«, gab er ihm zu verstehen. »Steig ins Auto!«, sagte er und belegte den Beifahrersitz. »Alles ist vorbereitet: Wenn ich im Flugzeug bin, wird mein Haus zu Asche. Nach der Landung bekommst du die Adresse, wo sich die Geiseln befinden, keine Sekunde früher. Im gleichen Augenblick wird euch das Schließfach zugänglich sein, in dem der Schlüssel liegt, der dir den Eintritt in das Gebäude mit den Gefangenen gewährt. So und nicht anders wird es ablaufen.«

Forrest lächelte gequält. »Es ist egal, was geschieht. Sollte ich dich gehen lassen, ist es falsch, und wenn nicht, auch. Der Verlierer bin auf jeden Fall ich. Das ist eine Sache, die andere ist, dass ich nicht in der Lage bin zu beweisen, wer du bist. Stanley, Dean, Harvey oder Sean? Mit wem rede ich? Eineiige Mehrlinge sind selten, haben aber eine völlig identische DNA. Wegen der Verbrennungen an deinem Körper ist es nicht möglich, festzustellen, wer du wirklich bist. Klar, du bist Sean, deine Brandnarben würden es teilweise belegen, aber die Wunden sind nicht imstande, die Delikte, die du begangen hast, zu bezeugen. Jeder mittelmäßige Anwalt hätte die Chance, einen Star der Staatsanwaltschaft zu zerlegen. Ausreden und Tatsachen zu verdrehen ist einfach und es bleibt dabei, vor einem Geschworenengericht heißt es, im

Zweifel für den Angeklagten. Es ist gelungen, ich wurde nie von jemanden derart vorgeführt wie von dir.«

»Bitte fahr mich zum Flughafen«, entgegnete Sean, der null Bock darauf hatte, sich auf das Thema einzulassen.

Forrest führte die erbetene Anweisung aus. Er hatte keine andere Wahl. »Wo sind die Geiseln? Sind sie im Haus von deinem Bruder?«

»Du bekommst die Adresse per SMS, sobald ich gelandet und in Sicherheit bin. Das Schließfach wird sich wie ein Sesambrötchen öffnen und du hast sechs Stunden Zeit die Gefangenen zu retten. Wie gesagt, eine falsche Handlung und alle Häuser werden explodieren, es liegt an dir.«

Das Gefühl, tief gedemütigt worden zu sein, beschlich Forrest, als er dem Flugzeug nachsah, in dem Sean saß. Für ihn war das keine Niederlage, sondern eine Hinrichtung, die er zu ertragen hatte. Um den Detektiv endgültig von seinen Worten und ihrem Wahrheitsgehalt zu überzeugen und um ihn zu verunsichern, wurde eine Ankündigung des Vierlings bestätigt. Aus sicherer Entfernung war das Einfamilienhaus von Sean beobachtet worden, niemand hatte es betreten oder verlassen. Nachdem die Zeit abgelaufen war, wurde es durch eine Explosion zu Schutt und Asche. Es war ein Sinnbild für die Beweise, die bis dahin zerstört worden waren. Um zwei Uhr nachmittags zerriss es das Haus von Chris Evans, über das der Flüchtige aus gutem Grund kein Wort verloren hatte. Nicht ein Stein war auf dem anderen geblieben. Sogar ein Krater hatte sich an der Explosionsstelle gebildet. Spätestens von diesem Zeitpunkt an, wurde Forrest von persönlichen Gefühlen überwältigt.

Er ahnte, wo die Geiseln von Sean waren, was hätte er damit erreichen können? Ahnungen, Bauchgefühle und Instinkte waren bei der Staatsanwaltschaft unbeliebt und wurden belächelt oder in den Dreck gezogen. Was zählte, waren Beweise und die hatte er nicht. Aus diesem Grund hatte er geschwiegen, in der Hoffnung, doch einigen Menschen eine Zukunft zu ermöglichen. Scheiß auf den Lohn und die Pension, den Ruf und die berufliche Karriere, niemals jedoch auf ein Leben. Es war das Einzige, was als einzigartig bezeichnen konnte, ein Zweites hatte niemand in der Tasche. Ihm wäre eine friedlichere, gesündere und anständigere Welt auch lieber, statt der, in die er hineingeboren war. Unabhängig davon, seine Zukunft hatte Sean in der Hand.

Wie versprochen und durch den Vierling angekündigt, bekam er zwanzig Stunden später die Adresse des Hauses, in dem Evelyn und die anderen Geiseln gefangen waren. Wieder einmal hatten ihn sein Gefühl und seine Vorahnung nicht getäuscht. Er hatte angenommen, dass sie in einem Gebäude versteckt waren, dass mit den Stockwell-Brüdern nur bedingt zu tun hatte. Er hatte sich nicht geirrt, aber zu diesem Zeitpunkt hatte der Detektiv die größte Niederlage seiner Karriere eingesteckt und er verlor erneut. Evelyn, ihr Vater, Marie am Hängepfahl und Matt sowie Harry im Seziersaal befanden sich in einem Ausstellungsobjekt, das Dean und Harvey für ihre Geschäfte benutzt hatten. Es war erstellt worden, um interessierten Kunden jederzeit ein Objekt präsentieren zu können.

Epilog

Boston, Ende Mai, 2018

Das Szenario, das Forrest und den Einsatzkräfte in dem Vorführhaus geboten wurde, übertraf sämtliche Vorstellungen, die ein Horrorfilm imstande war, zu vermitteln.

Das Bild war nicht grausam, es lag oberhalb jeglicher Fantasien, die einem normal denkenden Wesen in den Sinn gekommen wären. Der Sezierraum, die Folterkammer und der Flur des Kellers, alles wurde zu einem Albtraum. Das Ausstellungsgebäude war von Sean zu einem Leichenhaus umfunktioniert worden, um es für die Vergeltungspläne benutzen zu können. Beim Anblick der Toten wurde dem Detektiv schmerzhaft klar, dass Sean ihn mehrfach missbraucht hatte. Harry, sein Freund und Lehrmeister atmete, der dreifache Vater Matt lebte, und sie hatten ihre Unversehrtheit Kevin Kessler zu verdanken. Ein Umstand, der öffentlich unerwähnt blieb, wodurch der Detektiv das gesamte System zu hinterfragen begann. Die weißen Mäuse wurden grauer, damit sichtbarer. Das Drama in der Kammer des Schreckens und Todes wurde in diesen Minuten strapaziert. Es war kein Problem, den Bauarbeiter Matt Doyle und Harry zu befreien. Sie waren von den Operationstischen auf Tragen gelegt und zu den bereitstehenden Krankenwagen transportiert worden, um versorgt zu werden. Ihr Zustand war mangels Flüssigkeitsaufnahme bedenklich und beide wurden mit Sirene in Kliniken gebracht. Die Tragödie nahm im Rachekeller ihren Lauf und im Gegensatz zu sonst, schien die

Zeit nicht wie so oft zu langsam zu vergehen, sondern raste unaufhaltsam dem Nullpunkt entgegen. Marie am Hängepfahl, James am Postkutschenrad, und Evelyn im Käfig, sie alle zu befreien hätte Stunden benötigt. Die Schlösser, die Fesseln, die Stricke und Klammern, jede Fesselung besaß einen Code, den nur ein Mensch besaß: Sean.

Forrest hatte das Handy von ihm in der Hand und die Zeit wurde knapp, er war nicht gläubig, stattdessen ungläubiger denn je. Schick mir die verdammten Zahlen, bat er gedanklich den allmächtig gewordenen Sean. Plötzlich leuchtete das Display auf und Forrest tippte die übermittelten Zahlen ein. Wie von Geisterhand hatte sich kurz danach die Tür von Evelyns Käfig geöffnet. Zeitgleich löste sich das Band um die Handgelenke von Marie und sie fiel zu Boden. Umgehend wurde sie aus der Kammer getragen, während sich die Tochter von James Evans vehement dagegen gewehrt hatte, ihren Vater allein zu lassen. Seine Fesselung war intakt geblieben. Forrest sah auf den letzten Balken, der auf dem Display des Handys von Sean zu sehen war. Leben oder Sterben? Die rückwärts laufende Zeit gab es ihm vor:

Ein Entschluss musste getroffen werden, nicht dann und wann, sondern sofort. Einhundertzwanzig Sekunden waren entscheidend, ob er und die Halbschwester der Vierlinge überleben würden. Auf Hingabe und Gefühle nahm er keine Rücksicht. Er umfasste Evelyn, warf sie sich über die Schulter, ließ sich anschreien, beschimpfen, kratzen und beißen. Er bewältigte die Treppen, rannte aus dem Haus, und wurde Zeuge eines Wunders, nachdem er die Frau und sich in Sicherheit gebracht hatte: Es fing an, zu regnen!

Die Uhr tickte! Die Stahlmanschetten um die Handgelenke von James Evans hatten sich nicht gelöst. Sean hielt sein Versprechen gegenüber seinem Erzeuger ein und war nicht bereit, ihm Gnade zu gewähren. Das Vorführhaus war nach einigen Regentropfen detoniert, es gab wiederholt keine Beweise und nur die Überreste von Leichen: Zähne, Schmuck, Knochen und Gliedmaßen wurden hier und da gefunden. Die Zugehörigkeit der Körperteile, deren Identifizierung unvermeidlich war, würde mehrere Monate, wenn nicht Jahre dauern. Innerlich war Forrest auf Sean stocksauer, statt vierzehn hatte er trotz der Missachtung aller Dienstvorschriften nur vier Menschen das Leben retten können.

Die Wochen vergingen. Forrest wurde aufgefordert, aufgrund der Ereignisse einen Psychologen aufzusuchen, worüber er sich fürchterlich geärgert hatte. Statt sich um die Hinterbliebenen zu kümmern, wurde er gedrängt, seelische Hilfe in Anspruch zu nehmen. Wie viele Menschen waren entführt, gefangen, entstellt und getötet worden? Ihm stand keine genaue Zahl zur Verfügung und er war unfähig geworden, an das Gute im Menschen zu glauben. Doch Ende Juni bekam er Post, ein Paket aus dem Ausland, dass er sofort Sean zuschrieb. Der Inhalt des Kartons bestätigte ihn in seiner Annahme und der Detektiv sah zu, dass der Behälter umgehend aus seinem Haus verschwand und in die Pathologie gebracht wurde. Nur den beigefügten Zettel nahm er an sich, las sich ihn durch und begab sich danach in den kleinen Garten hinter dem Haus. Nachdenklich setzte er sich auf einen Gartenstuhl und fing an die Zahlen zu studieren, die ihm Sean mit einigen persönlichen Zeilen zugeschickt hatte.

Laut dem letzten Stockwell war der Hauptinhalt des quadratischen Kartons ein Erinnerungsgeschenk an die gemeinsame Zeit und es bestand aus dem Kopf des aus Versehen geköpften Pauls. Forrest war überzeugt: Verrückter als der Vierling konnte niemand sein. Die nachfolgenden Sätze bestanden aus Beschreibungen, wer, wie, wo und warum umgekommen war. Unter den geschriebenen Worten befanden sich die Namen aller Opfer. Forrest bekam Vor- und Nachnamen zu lesen, die zum Teil kein Bestandteil seiner Ermittlungen waren. Das Gefühl der Niederlage wurde dadurch desolat. Zwar waren Leichenteile um das detonierte Haus von Chris Evans gefunden worden, doch woher hätte Forrest wissen sollen, dass sich dort die toten Elvis, Bob, Kurt und Kate befanden. Zudem hatten besonders besorgte Angehörige, Bekannte oder Arbeitgeber das Verschwinden der Vier erst nach der Flucht von Sean zur Anzeige gebracht. Unter den Zahlen der insgesamt einunddreißig Opfer und vier Überlebenden gestand Sean, für zweiundzwanzig Todesfälle entweder verantwortlich oder an ihnen mitschuldig zu sein. Im letzten Satz gab er an, nur zwei Menschen mit eigenen Händen umgebracht zu haben, nämlich seine Brüder Dean und Harvey. Forrest fragte sich, ob es wieder eine Lüge des Vierlings war.

Der Sommer blieb heiß, der Herbst hatte seine wechselhaften Launen, dann wurde es kalt, viel zu früh, für die Jahreszeit. Es wurde eisig und frostig, eben so, wie der Tod es verlangt.

Ende

Hinweise

Zu der Reihe „Tatort Boston“ gehören die nachfolgenden Titel, die unabhängig voneinander gelesen werden können.

1. Blutender Tod
2. Blutende Rache
3. Die Liste

Kontakt zum Autor:

romanjust@gelsenkrimi.de
info@gelsenkrimi.de

Webseite des Autors

www.gelsenkrimi.de

Veröffentlichungen des Autors

Blutender Tod
Baby wird Böse
Baby ist Böse
Worte aus meiner Feder
Andere Dimensionen - Die Gabe
Eric Holler: Wo ist Lisa?
Baby bleibt Böse
Töte Baby, Töte!
Eric Holler: Glück auf Tod!
Eine andere Zeit
Eric Holler: Gelsenkiller
Die Liste